3 1761 07485341 7

112.

Geschichte

des

Europäischen Staatensystems.

Zweiter Theil.

Geschichte

des

Europäischen Staatensystems.

Zweiter Theil.

Die Geschichte

des

Europäischen Staatensystems.

Aus dem Gesichtspunkte der Staatswissenschaft

bearbeitet

von

Friedrich Bülau,
ord. Professor der praktischen Philosophie an der Universität Leipzig.

Zweiter Theil.

Bis zu dem Ausbruche der französischen Revolution.

Leipzig,
bei Georg Joachim Göschen,
1838.

LIBRARY
FEB 13 1974
UNIVERSITY OF TORONTO

JF
33
B8
th2

Inhalt.

Erste Periode.

Dritter Abschnitt.

Versuch der Krone Frankreich, das Principat zu erlangen.

Von dem Pyrenäischen Frieden bis zu dem Spanischen Erbfolgekriege.

Seite

§. 37. Frankreichs Vortheile 1
§. 38. Erste Schritte bis zum Frieden von Aachen 11
§. 39. Zweiter Versuch bis zum Frieden von Nimwegen . . . 16
§. 40. Fernere Schritte bis zum Frieden von Ryswick 22
§. 41. Vorbereitungen 33
§. 42. Die nordischen Händel 38
§. 43. Fortsetzung 49
§. 44. Die südöstlichen Händel 56
§. 45. Umblick und Nachlese 68

Zweite Periode.

Das Gleichgewicht der Macht in Europa.

Von dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bis zum Ausbruch der Französischen Revolution.

Erster Abschnitt.

Begründung dieses Gleichgewichts. England im Vorgrunde der Kämpfe dafür. Von dem Beginne des Spanischen Erbfolgekrieges bis zum Wiener Frieden.

Erstes Capitel. Große Krisis. Der Spanische Erbfolgekrieg und seine Zeit.

Seite

§. 46. Formelle Vorbemerkung 81
§. 47. Die Spanische Erbfolge 84
§. 48. Rüstungen und Anfang des Krieges 94
§. 49. Fortsetzung. Baiern, Savoyen, Spanien 105
§. 50. Fortsetzung. Steigendes Glück der Alliirten 124
§. 51. Fortsetzung 141
§. 52. Wendung und Ausgang 153
§. 53. Die nordischen Händel 169
§. 54. Die südöstlichen Händel 187
§. 55. Umblick und Nachlese 195

Zweites Capitel. Definitive Erledigung der im Utrechter Frieden nur provisorisch entschiedenen Fragen. Vom Utrechter bis zum Wiener Frieden.

Seite

§. 56. Sachlage 201
§. 57. Alberoni und Ripperda. Der Wiener Frieden 203
§. 58. Der Norden 234

Seite
§. 59. Der Südosten 246
§. 60. Umblick und Nachlese 254

Zweiter Abschnitt.

Preußens Eintritt in die Reihe der Europäischen Großmächte. Vom Wiener bis zum Hubertusburger Frieden.

Erstes Capitel. Die Oesterreichische Erbschaft. Vom Wiener bis zum Aachener Frieden.

§. 61. England und Spanien 258
§. 62. Maria Theresia und Friedrich II. 266
§. 63. Der Erbfolgekrieg 279
§. 64. Fortsetzung 295
§. 65. Ausgang 302
§. 66. Die Staaten des Nordens 309
§. 67. Umblick und Nachlese 319

Zweites Capitel. Preußens Befestigung. Die Zeiten des siebenjährigen Krieges. Vom Aachener bis zum Hubertusburger Frieden.

§. 68. Anlässe 323
§. 69. Der siebenjährige Krieg 338
§. 70. Die Friedensschlüsse 354

Dritter Abschnitt.

Rußland im Vorgrunde. Vom Hubertusburger Frieden bis zum Ausbruch der Französischen Revolution.

§. 71. Vorbemerkung 367
§. 72. Stellung der Mächte 369

§. 73. Rußland gegen Türken und Polen 375
§. 74. Der Baierische Erbfolgekrieg 394
§. 75. Die westlichen Händel 411
§. 76. Oestliche Pläne 427
§. 77. Josephs Pläne. Friedrichs Tod 437
§. 78. Der Türkenkrieg und seine Folgen 450
§. 79. Fortsetzung. Leopold II. Schweden. Polen 457
§. 80. Nachlese, Rückblick und Aussichten 480

Erste Periode.

Dritter Abschnitt.

Versuch der Krone Frankreich, das Principat zu erringen.

Von dem Pyrenäischen Frieden bis zu dem Spanischen Erbfolgekriege.

§. 37.

Frankreichs Vortheile.

Mit Recht hat man das Zeitalter, dessen Darstellung dieser Abschnitt gewidmet ist, das Zeitalter Ludwigs XIV.*) genannt. Doch auch dem Folgenden ist dieser Name gewährt worden. In politischer Hinsicht gebührt er dem Ersteren. Denn Ludwig der XIV. stand im Vorgrunde des Geschehenden. Zwar verdienen die einzelnen Elemente des Widerstandes gegen ihn nicht mindere Berücksichtigung bei Würdigung der Epoche und namentlich die Richtungen, die in Wilhelm von Oranien und in Kaiser Leopold I. ihren Ausdruck finden,

*) Vergl.: Voltaire's siècle de Louis XIV.; zuerst à Berlin, 1751, 2 voll. 12. — Bruzon de la Martiniere, histoire de la vie et du règne de Louis XIV.; à la Haye, 1740; 5 voll. 4. — Reboulet, histoire du règne de Louis XIV.; à Avignon, 1746; 9 voll. 12. — Oeuvres de Louis duc de St. Simon; à Paris, 1791. 13 voll. 8.

sind eben so mächtige Factoren des ganzen Charakters der Zeit, wie die, deren vorstrahlender Repräsentant der Bourbon ist. Aber noch stehen sie auf der zweiten Linie; der Impuls zum Zusammenstoßen geht überall von Frankreich aus; dieses ist immer im Vortheil; der Sieg der Gegner nur in Beschränkung dieses Vortheils bestehend. Mit dem Beginn des Spanischen Erbfolgekrieges dagegen und was namentlich Wilhelm betrifft, wie sich zeigen wird, schon einige Jahre vorher, sind die Gegenmächte auf eine Linie mit Frankreich gerückt und gehört der ganze Charakter der politischen Bewegungen schon mehr der Epoche des Gleichgewichts der Macht, als der des hoffnungsvollen Ringens um das Principat an. In culturhistorischer Hinsicht dagegen mag die letzte Zeit der Regierung Ludwigs XIV. und die erste Zeit nach seinem Tode passender nach seinem Namen benannt werden, da hier erst die Folgen seines Einflusses*) auf Geist und Gesittung sich recht fühlbar machten, während die frühere Zeit seiner Regierung noch unter dem Eindruck der Vergangenheit lebte.

Ludwig XIV. war kein gemeiner Mensch. Von einer ränkesüchtigen Mutter und einem herrschsüchtigen Premierminister geflissentlich in Unwissenheit erhalten; durch Lockungen aller Art der Sinnlichkeit in die Arme geführt; bis zur Volljährigkeit und nach ihr in Bewegungen geworfen, die nicht geeignet waren, ihm Selbstgefühl und edlen Stolz auf die Würde der Krone einzuflößen; unter tausend Demüthigungen erwachsen, besaß er doch jenen Stolz und jenes Bewußtsein, und zwar in einer, von flacher Eitelkeit und übel begründetem Hochmuth weit entfernten, allerdings imponirenden Weise und zeigte er, als er den raschen Entschluß des Selbstregierens faßte, den Besitz aller Fähigkeiten dazu so glänzend, daß, wie treffliche Werkzeuge er auch zu finden wußte, der Monarch doch überall die Seele des Geschehenden war, oder — was als kein geringeres Verdienst gelten konnte — als solche gehalten ward. Allerdings auch er hat seine Zeit nicht geschaffen; er am Wenigsten, der nach einem glücklichen Instinct und

*) Oder des Einflusses der von ihm befolgten Richtung.

nicht in absichtsvoller Reflexion handelte; nach einem Instinct, dem es an Tiefe gebrach, um mit der Schöpferkraft des Genies die Vergleichung zuzulassen. Aber, wie schon gesagt ward, er war der glänzendste Repräsentant der durch seine Zustände bedingten Richtung.

Vielleicht daß selbst die Ungunst seiner frühen Verhältnisse für ihn ein Glück war. Er besaß das Talent des Regierens; d. h. des Regierens, das er zum Typus seiner Zeit machte. Ein Scheinglück erfassen; für glänzenden Schein die Meinung gewinnen; mit glücklichem Takt die geeigneten Mittel für die Zwecke auffinden; wagen, was man wagen kann, nicht mehr und nicht weniger; vor dem Unerreichbaren zurückweichen, ohne den Anspruch darauf aufzugeben; dem Augenblick seinen Vortheil abgewinnen; diejenige Größe, die allerdings im äußeren Anstande liegt*), erkennen, festhalten und nutzen; den Thron zum Mittelpunkte des ganzen Volkslebens machen, ohne dieses Verhältniß durch die Uebel, die sich ihm in Spanien zugesellten, unhaltbar oder verderblich werden zu lassen; tüchtige Werkzeuge finden und sie mit seltener Kunst bestimmen: keine höhere Stellung zu erstreben und stolz auf ihre Stellung zu sein; endlich den Thron mit einem den Zeitsitten entsprechenden Luxus zu umgeben; das und Aehnliches verstand Ludwig meisterhaft. Er leitete, oder schien zu leiten; ausführen ließ er Andere. Eine gründlichere Ausbildung seines Geistes, eine Hinrichtung auf irgend eine specielle Lieblingsbeschäftigung, würde ihm die Lösung jener Aufgaben erschwert und bei dem Mangel an Tiefe in seinen Anlagen doch nichts Ersprießliches bewirkt haben. Das Gemüth eines Heinrich IV., wozu weder Geburt noch Erziehung den auf dem Throne Geborenen befähigten, würde in einer Zeit der beginnenden Erschlaffung für die früheren Gefühle keinen Anklang gefunden haben. Wohl würde ein Mann von um-

*) Denn es giebt auch in dem Anstande eine Stufe, welche Gemeinheit und Niedrigkeit der Gesinnung niemals erklimmen kann. Und die Würde der Form bleibt nicht ohne rückwirkenden Einfluß auf die Würde des Charakters.

fassendem Geist und Gemüth darnach gestrebt haben, dem Werke des Französischen Königs im Innern und nach Außen einen reelleren Charakter zu geben. Aber so lange die Welt steht, hat die Größe der weisesten Staatslenker nur darin bestanden, daß sie mit Geschick dem Gebote der Verhältnisse folgten, sich ihnen zum trefflichen Werkzeug darboten und zu schaffen schienen, was die Natur an die Hand gab. Wahrhaft schaffen, die Verhältnisse wahrhaft nach eignem Willen lenken, ist Keinem gelungen *). Ludwigs Zeit und Land waren nicht für das Ziel, das man ihm wünschen möchte. Er war der Mann seiner Zeit und seines Landes. Seine Laufbahn sollte glänzend sein und nicht segensreich.

Selbst die klägliche Lage, die Abhängigkeit, in der sich seine Jugend befand, gereichten ihm zum Nutzen. Die alte Zeit mußte erst absterben, bevor die Neue erwachen konnte. Die gewaltigen Fieberstürme, die Frankreich so lange erschüttert hatten, konnten nicht ohne einige letzte Zuckungen verschwinden. Nachdem Richelieu die reelle Kraft der Aristokratie gebrochen hatte, und Mazarin mit listiger Tücke den noch physisch starken, wenn auch geistig entseelten Körper, vollends auflöste; war doch ihr Sinn noch nicht erloschen, die Erinnerung wenigstens an ihr früheres Wesen und bei Manchen der Glaube, sie seien noch was sie waren. So bricht die Riesenschlange die Knochen des Stiers, überzieht ihn dann mit ihrem auflösenden Geifer, ihn geschmeidig zum Opfer zu machen und sein edler Grimm hallt noch aus dem Rachen des Ungethüms wieder. In den Kriegen der Fronde mattete sich der ohnmächtige Widerstand allmälig zur Kraftlosigkeit ab, ohne es selbst zu merken. Gelegentliche Vortheile über den Hof erhielten in dem Adel den Glauben, er sei noch Herrscher, während er keine Kraft mehr zum Herrschen hatte. Hätte er

*) Man kann sie stören, ihnen entgegen handeln und dadurch eine Zeit lang Unheil und Verwirrung aller Art anstiften. Jeder Versuch, sie anders zu gestalten, als sie sind, ist eine solche Störung. Auch das Spartanerthum war nicht von Lykurg, das Judenthum nicht von Moses geschaffen, sondern nur entwickelt.

dies erkannt, er würde seine letzten Kräfte zum verzweifelten Widerstand aufgeboten haben. So aber löste er sich innerlich auf, durch gegenseitige Treulosigkeit, durch allmäligen Abfall, durch die Unfähigkeit, von den errungenen Siegen einen reellen Gebrauch zu machen und so verlor sich allmälig die Lust zum Widerstande, der Sinn dafür. Der Adelsgeist als Solcher war demoralisirt. Er mußte es werden, da er nicht wie in Deutschland Regentenrechte in eignen Landen ausüben konnte, noch darauf geführt wurde, wie in England, einen auf regelmäßige Einrichtungen begründeten Einfluß auf die Staatsregierung auszuüben; sondern seine Herrschsucht nur in dem Ringen um einen persönlichen Einfluß auf die Personen des Hofes bethätigen konnte; worüber das ganze Treiben, dem keine tiefer begründeten Interessen zum Grunde lagen, sondern das sich bloß um das Gewicht der wechselnden Persönlichkeiten bewegte, einen kleinlichen, niedrigen Charakter annehmen mußte. Wie Alles sich um den Hof drehte, fanden die Edelsten unter diesen Bewerbern in der Ehre des Dienstes und in den bei nützlichen Diensten erworbenen Auszeichnungen ihren Stolz und dieselben Edlen, deren unruhiger Geist sie unter den vorhergehenden Regierungen in Parteikämpfe geworfen hätte, kühlten ihn jetzt an der Spitze französischer Heere und in diplomatischen Verhandlungen mit fremden Mächten in dem glorreichen Wetteifer um die Gunst des Königs und den Beifall der Nation ab. Diese Ehre des Dienstes, die eine Andere ist als die rein soldatische oder romantische Ehre der Vorfahren, wäre nicht erfaßt worden; hätte nicht bereits die Staatsidee sich sichtbar vorgedrängt, in regelmäßigen, gesetzgeberischen Einrichtungen beurkundet und den Thron gehoben. Ludwig XIV. konnte gut sagen: l'état c'est moi! er war der Ausdruck, der Träger des Staatslebens; aber er selbst war auch von diesem getragen und gehoben; er war nicht als erster Edelmann des Landes so mächtig, nicht als geliebtester Sohn der Kirche, als gesalbter König; sondern als Staatsoberhaupt, als oberster Inhaber einer der unumschränktesten Ausdehnung fähigen Masse von Rechten und Gewalten, deren Grund nicht mehr aus dem

Eigenthumsrechte des Königs, sondern aus dem Staate und seinen Zwecken abgeleitet wurde. Ehe es aber dahin kam, da Zeit und Volk nicht darnach waren, ein solches Verhältniß auf Einsicht und Liebe zu gründen, mußte manches gewaltthätige und manches schmutzige Mittel ergriffen werden. Richilieu mußte den Haß, Mazarin die Verachtung des Volks auf sich laden, damit Ludwig XIV. der Vielgeliebte und Große zu werden vermochte. Sie haben gesäet; er hat die glänzende Blüthe genossen; die tauben und giftigen Früchte haben seine Nachkommen erndten müssen.

Die Parteiungen waren erloschen, gänzlich in der Asche erstickt, als Mazarin starb und Ludwig XIV. die Selbstherrschaft übernahm (1661), um sie vierundfunfzig Jahre ohne amtlichen Premierminister zu führen. Abermals also war das schöne Frankreich mit allen den reichen Kräften eines begünstigten Bodens und einer feurigen Nation der Verfügung seines Königs anheimgestellt. So war es unter Franz I. gewesen, dem ein ritterlicher Adel als seinem edelsten Führer huldigte. Da war Frankreichs Aufgabe eine defensive und die gewohnten Vortheile befähigten es, diese Aufgabe, der gewaltigen Gegenmacht und tausendfachen Unfällen zum Trotze, zu lösen. Darauf lähmten die inneren Bürgerkriege, in denen sich das seltsame Fieber der Franzosen zwecklos austobte, Frankreichs damals durch auswärtige Zwecke nicht beschäftigte Kraft. Darauf vereinigte Heinrich IV. dieselben Kräfte durch den Willen eines der inneren Unruhen müden und von dem Gemüthe des Versöhnenden gewonnenen Volks und bereitete sich, sie für großartige Zwecke zu verwenden. Da traf ihn die Mörderhand des Fanatismus und das schnelle Zurückfallen des Reichs in die frühere Schwäche bewies, daß es dem Wollen seines besten Königs nicht gleich stand. Darauf erreichten kräftige Minister, Hausmeier ihrer Fürsten, Einiges gegen Außen, während sie im Innern die letzten Reste des Widerstandes unterdrückten; Kräfte, die sich in fieberhaftem Toben geschwächt hatten, und erst dann sich gegen die wahre, ihnen drohende Gefahr richteten, wie sie bereits zu schwach waren; auch dann noch den Kampf mit echter Celtischer Un-

einigkeit und Unbeständigkeit führend. Sie waren unterdrückt und Alles im Staate huldigte dem König und erwartete nur von ihm Impulse.

Die Lage des Europäischen Staatensystems war den Hoffnungen Frankreichs nur zu günstig. Spanien, der alte Gegner, einst ihm dem Scheine nach überlegen, noch in den Bürgerkriegen ein furchtbarer Vormund und Beschützer seiner Parteien; bereits in jenem Stadium des Staatenalters, wo die Kraftlosigkeit mit reißenden Schritten zunimmt; selbst des Scheines entblößt; den Hofparteien einer langen minderjährigen Regierung und den finstern Träumen der Bigotterie ergeben; es mochte in seinem Hauptstaate durch dessen physische Kraft geschützt scheinen; aber für jenes schöne, Frankreich so lockend nahgelegene Besitzthum in den Niederlanden, hatte es keinen Schutz, als das Recht, den durch Spanien selbst gelähmten Willen der Einwohner, und die Eifersucht und Vorsicht anderer Nachbaren. Der andere Zweig des Habsburgischen Hauses, Oesterreich; allerdings durch die allerwärts in Europa sich zeigenden regelmäßigeren Staatsorganisationen, durch die entschiedene Unterordnung aller inneren Kräfte unter die Staatsgewalt zu sicherer Kraft gereift; selbst im Reiche, nachdem die Schranken seiner Gewalt so fest und so eng bestimmt waren, nachdem es so große Demüthigungen erlitten, doch eines größeren Einflusses sich erfreuend, als vor dem Kampfe, in dem es besiegt ward; unter Aufgebung mystischer unerreichbarer Ansprüche in eine natürlichere, dem wahren Sachverhältnisse entsprechendere Stellung gerückt; einen Kaiser besitzend, der, ohne glänzende Eigenschaften des Geistes und Gemüths, doch jene Züge in eminentem Grade bewährte, die ich zum Oefteren als die Grundzüge jenes merkwürdigen Hauses bezeichnet habe, jenen zähen, unerschütterlichen Glauben namentlich an sein Recht und die Bestimmung seines Hauses, der doch ohne persönlichen Ehrgeiz, ohne zu weit führenden Thatendurst ist, und sich heute bescheidet, weil er morgen und künftig in Aussicht hat; einen Kaiser, der zugleich in dem Individuellen, in Sitten und Gewohnheiten, im Denken und Fühlen so gut ein Ausdruck seines Volksthums

war, wie Ludwig des Seinen. Dieses Oesterreich, mit einer gleichfalls weit umfassenden Politik, das Frankreichs Pläne so in den nördlichen, wie in den westlichen und südlichen Händeln zu durchkreuzen suchte. Wohl hat sich die Stellung jetzt umgedreht und Frankreich ist im Angriff, während Oesterreich die Vertheidigung obliegt. Eine Vertheidigung, die es für ganz Europa, aber zunächst im Interesse Spaniens führt, das einst ihm zu Hilfe stand. Aber auch darin bewährt sich Oesterreichs Genius, daß es, bei sichtlicher Schwäche und während man glauben konnte, es müsse froh sein, das Wichtigste zu retten, gleichwohl fortwährend das Höchste in Anspruch nahm und von dem Ausgange aller dieser Kämpfe kaum geringere Vortheile erndtete, als Frankreich. Aber noch war diese Zeit nicht gekommen und eine lange Periode hindurch sollte es allerdings eine nirgends genügende Defensive führen. Denn mancherlei Gebrechen lähmten auch jetzt noch seine innere Kraft. Einfluß von Priestern und pedantischen Günstlingen; mangelhafte, umständliche Einrichtungen; fortwährend zerrüttete Finanzen und vor Allen die steten Verwirrungen, in welche die Ungarischen Parteiungen und die große Türkengefahr es stürzten. — Holland ferner gleichfalls zwischen Parteien schwankend, von denen die damals Herrschende sich auf Frankreichs Seite neigte. Ebenso in England eine schwache, verblendete Regierung, die aus den ehrlosesten Beweggründen sich für Frankreich gewinnen ließ. Die Schweiz in passiver Neutralität erschlaffend, zum Theil für französische Gunst gewonnen. — Dazu die nordischen Bewegungen, die Frankreich Gelegenheit boten, seine Gegner bald durch diese, bald durch jene Macht zu beschäftigen und die Aufmerksamkeit von sich und seinen Plänen abzulenken. Deutschland vorzüglich verdiente Beachtung, da es in dieser Zeit eine hohe Kraft entfaltete, die nur deshalb weniger anerkannt worden ist, weil sie nicht für die Macht des Gesammtstaates gegen Außen, überhaupt nicht für gemeinsame Zwecke, sondern für die Sonderinteressen einzelner Reichsstände verwendet wurde. Hier war besonders die Stellung des Hauses Baiern zu berücksichtigen, das allmälig in eine Opposition gegen Oestreich

trat, deren Gründe und Aussichten später näher gewürdigt werden müssen. Die mancherlei Bewegungen, die sich in Verbindungen am Rhein und in Westphalen kund thaten, letzternorts namentlich das ehrgeizige Auftreten des unruhigen Bischofs von Münster. Im Nordwesten Deutschlands strebte das Haus Braunschweig zur Macht auf. Holsteins Kraft war im Abnehmen. Dagegen legte Brandenburg in schlauen Windungen den Grund zu der künftigen Großmacht und auch Sachsen strebte, mit geringerem Glücke, nach, zur Mutter einer Europäischen Macht zu werden. Das Gedränge so vieler Pläne und Verwickelungen mußte für Frankreich überaus einladend sein und schien ihm leichtes Spiel zu versprechen.

Gleichwohl haben sich auch hier die glücklichen Gesetze des Europäischen Staatensystems bewährt und man muß fragen, was denn Frankreich so vielen Aussichten Entsprechendes erlangt hat? Hätte man nicht denken sollen, es müsse ihm damals leicht gewesen sein, das zu verrichten, was es mehr als hundert Jahre später, unter viel weniger einladenden Umständen, wenigstens für einige Zeit errang! Jetzt bot ihm das kleine Holland Trotz! Das sich selbst verlassende und von keinem kräftigen Herrn beschützte Belgien fiel ihm zu schwer; es drang siegreich in das innere Deutschland ein und hatte nur verwüstet und geplündert. Was hat es mit so viel Uebermacht und so viel Siegen erworben? Die Einverleibung einiger Gebietstheile, die ihm Niemand ernstlich bestritt, weil man fühlte, daß die Natur sie ihm zuspreche. Einige Grenztheile von Belgien, die sich längst zum französischen Wesen hinneigten. Freilich auch Grenzländer, vorgeschobene Posten von Deutschland.

Das ist es, die Erwerbung des Elsasses namentlich, welche wurmt und welche man heute noch als eine Schmach für Deutschland bezeichnet. Man mag es beklagen, darüber zürnen. Aber man fasse nur nicht das Factum allein, sondern seinen Grund ins Auge. Man schreie nur nicht darüber, daß nicht ganz Deutschland sich in Ingrimm erhoben und ein Gebiet beschützt, dessen staatsrechtliche Verhältnisse die meisten Deutschen gar nicht berührten, das sich nicht selbst und das

kein Näherer beschützte. Der Fehler lag allein darin, daß keine starke Grenzmacht sich gegen Frankreich gebildet hatte, durch welche ein stetes und kräftiges Interesse für die Vertheidigung der Integrität des Reichs an diesem Punkte gewonnen worden wäre. Nicht die Landesherrlichkeit ist an dem Verluste schuld; sondern daß dort gerade das alte Reichswesen noch in voller Blüthe stand und ein Gewirre von geistlichen Fürsten, kleinen Herren, Reichsrittern und Reichsstädten sich dort drängte. Die Landesherrlichkeit hat gerade in dieser Zeit von Polen und Schweden Deutsche und nichtdeutsche Lande für Deutschland gewonnen. Wäre auch der Elsaß mit gewaffneter Hand dem fremden Eroberer wieder abgekämpft worden; solange man nicht in ihm selbst und in seiner Nähe eine bleibende Schutzwehr zu gründen vermochte; würde bei jedem Aufstreben Frankreichs der Versuch erneuert worden sein und es hieße zuviel verlangen, wollte man glauben, daß Deutschland immer und immer bereit stehen sollte, um einer Idee von Nationallehre willen in den Krieg zu ziehen. (Uebrigens hätte es aus denselben Gründen auch Holland und die Schweiz dem Reiche wieder verbinden und noch manches Andere von Frankreich vindiciren müssen). Frankreich hat auch auf Navarra verzichten müssen und war ein einiges Reich. Deutschlands Kraft und Größe ist aus dem selbstständigen Leben seiner Theile erwachsen und hat sich für diese am Wirksamsten bethätigt. Die Vereinigung hat zu wenig für die Theile geleistet, als daß sie viel von ihnen hätte erwarten können. Auf Gefühle allein wird in menschlichen Dingen kein sicherer Bau gegründet; aus Interessen allein erspießt kein Segen; wo aber Beide sich verbinden, da wird das Interesse geweiht und das Gefühl gekräftigt.

Ebenso erfuhr aber auch Frankreich, daß es zwar die günstige Zeitlage mit Erfolg benutzen durfte, wo bleibende Verhältnisse seine begründeten Ansprüche unterstützten; daß aber auch ihm nicht vergönnt war, das Ungebührliche zu behaupten und daß bei dem Streben danach auf alle die wechselnden und zufälligen Vortheile, die dazu einladen mochten, kein Verlaß war. Für das wehrlose Spanien traten andere

Mächte ins Feld; Englands abgelistete Freundschaft ward ihm in den wichtigsten Krisen untreu; das kleine Holland gebar ihm den gefährlichsten Gegner und vereitelte seine stolzesten Pläne und seine nordischen Verbündeten fanden in Deutschen Landesherrn ihre Sieger.

§. 38.

Erste Schritte bis zum Frieden von Aachen.

Frankreichs erste Schritte waren gegen die Spanischen Niederlande gerichtet. Deutschland suchte es nur unschädlich für diese Zwecke zu machen. Darum begünstigte es die schon 1651 unter Rheinischen und Westphälischen Fürsten, zur Aufrechthaltung des Westphälischen Friedens geschlossenen Bündnisse*) und deren 1658 erfolgte Vereinigung zu einem Ganzen; welchem Rheinbunde Frankreich selber beitrat**). Der Bund wurde von Zeit zu Zeit verlängert und verstärkt***). Brandenburg versprach den Beitritt in einem alte Vertheidigungsbündnisse erneuernden Vertrage (4. August 1664). Sachsen ward durch Subsidien für Frankreichs Interessen gewonnen.

Wichtiger und schwieriger mochte es sein, auch Holland zu gleichem Uebersehen der Gefahr zu bestimmen. In dieser Republik waren nach dem Tode des trefflichen Friedrich Heinrich die monarchischen Pläne zu plump und vorschnell aufgetaucht und hatten eben deshalb eine natürliche Reaction hervorgerufen. Die republikanische — nicht demokratische — Partei stand, unter Johann de Witt, an der Spitze der Geschäfte. Dieser ein würdiger Nachfolger der patriotischen

*) Das ältere rheinische Bündniß bestand aus den rheinischen Kurfürsten, Baiern, Münster und Pfalz-Neuburg, und ward zu Frankfurt a. M.; das Westphälische bestand aus Schweden, Lüneburg und Kassel und ward zu Hildesheim geschlossen. Vergl.: Mignet, négociations relatives à la succession d'Espagne sous Louis XIV.; Paris, 1835. 4. T. 2., p. 16.

**) 14—15. August 1658. Dumont, T. VI., P. II., p. 239.

***) So traten Darmstadt, Waldeck und Würtemberg bei.

Freunde des Oraniers, dem es aber zum Schaden gereichte, daß es nicht mehr einem klaren und jeder Misdeutung enthobenen Ziele: der Freiheit des Vaterlands galt; sondern sich um diplomatische Verwickelungen handelte, in denen ein allzukünstliches Berechnen, ein Einlassen in zu weit aussehende Pläne gefährlich ward. Der Nachfolger Oldenbarnevelds bewahrte zu treu die Erinnerung, daß Spanien der Erbfeind der jungen Republik, Frankreich ihr Schutz gewesen. Ebenso das Gedächtniß der Zeiten, wo Brabant und Flandern auf der Seite Nordniederlands gestanden. Er war stolz auf die Sache, auf Freiheit und Republik und hätte den südlichen Brüdern, vor allen den Städten, mit deren Geschlechtern und Vorständen sie einst in einer Reihe gestanden, einen Antheil an diesen Gütern gewünscht. Es hat ihm eine Zeit lang die Idee vorgeschwebt, selbst mit Ueberlassung der Grenzdistricte an Frankreich, eine Erweiterung der Republik zu erkaufen. Ein Plan, über den bereits zwischen ihm und Ludwig unterhandelt worden, den aber, wie er zu früh entdeckt ward, beide Theile in Abrede stellten*). Immer blieb eine Hinneigung zu Frankreichs Interessen die Folge. Um so übler berechnet, da gleichzeitig Zwiespalt mit England bestand, während Frankreich sich dem Letzteren freundlich stellte und niemals anstehen konnte, seiner Freundschaft den Vorzug vor der mit Holland zu geben. Der Zwiespalt fand seinen Grund von Seiten Hollands in den Handelsinteressen, die durch Englische Concurrenz und namentlich durch die Fortdauer der Navigationsacte bedrückt waren. Von Seiten Englands veranlaßten ihn persönliche Rancune des Königs gegen die Generalstaaten, die sich, während seines Exils, zu nachgiebig gegen die revolutionaire Regierung und auch sonst nicht ehrerbietig genug gegen ihn erwiesen; sowie seine Verwandtschaft mit dem jungen Wilhelm von Oranien. Diese Beweggründe allein würden nicht hingereicht haben, den Willen des Königs in Kraft zu setzen; aber auch dem Englischen Volke war ein Kampf mit den Handelsrivalen nicht unwillkommen.

*) Siehe Mignet, P. I.

Nachdem schon seit 1664 an der Küste von Guinea Feindseligkeiten stattgefunden, brach der Krieg zwischen England und Holland am 4. März 1665 aus. Zur See nahm es Holland mit seinem Gegner auf. Aber zu Lande war es nur unter Statthaltern glücklich und hier schickte ihm England den Bischof von Münster, Bernhard von Galen auf den Nacken, einen deutschen Condottieri, der, wenn er erblicher Fürst gewesen, vielleicht ein Staatengründer geworden wäre. Oesterreich unterstützte von Weitem die antiholländische Partei, weil Frankreich auf Hollands Seite war, ohne es wesentlich mehr als durch diplomatische Waffen zu unterstützen *). Schweden diente dem Bischof zum Rückhalt. Deshalb trat Dänemark bedeutungslos auf die Gegenseite. Endlich ward doch die Gefahr beseitigt, indem man Brandenburg, das lange seinen Beistand verzögert hatte, weil es einen größeren Kaufpreis hoffte, gewann **) (16. Febr. 1666), was dann den Bischof zum Frieden bestimmte ***). Denselben Parteigänger gewann gleich darauf Frankreich für sich.

Denn nun glaubte es den Zeitpunkt gekommen, wo es offen mit seinen Plänen auftreten konnte. Diese liefen damals auf einen Angriff auf Flandern hinaus. Der Generalgouverneur der Spanischen Niederlande dachte schon einige Jahre vorher, die Festungen herzustellen und die Truppen zu verstärken. Das verhinderte Frankreich mit Drohungen und das erschrockene Spanien misbilligte die Vorsicht seines Statthalters. Daß auch Oesterreich nicht zu Hilfe ziehe, dafür schloß man, nach Auflösung des älteren Rheinbundes, einen neuen Vertrag mit Köln, Mainz, Münster und Pfalz-Neuburg. Selbst dafür sorgte man, daß diese Fürsten einen Vor-

---

*) Bedeutende Hilfstruppensendungen nahm schon das republikanische Mistrauen gar nicht an.

**) Dumont VI., P. III., p. 92. Pufendorf, de rebus gestis Friderici Wilhelmi magni electoris Brandenburgensis commentariorum Libri IXX. Berol. 1694. Fol. 2te Ausg. Lips. et Berol. 1733. Fol. (X., §. 13.).

***) Pufendorf X., §. 16.

wand erhielten, kaiserlichen Truppen den Durchzug zu wehren. Man verlangte von ihnen den Durchmarsch für ein Hilfscorps nach Polen. Ihre Weigerung entschuldigte Frankreich in Polen *) und die Verbündeten bei Oesterreich, wenn sie gegen dieses gleiches Recht übten. — Mit England, mit welchem Frankreich als Alliirter Hollands scheinbar im Kriege war, schloß man einen geheimen Vertrag **), der Spanien die Unterstützung Englands entzog ***). Außerdem reichte man Portugal die Hand, das noch im Kriege mit Spanien war.

Nun trat Ludwig auf und behauptete, als Gemahl der Tochter aus der ersten Ehe König Philipp IV. †), nach dem Flandrischen Civilgesetze, der rechtmäßige Erbe der Niederlande zu sein. Flandern wenigstens, Brabant und die Freigrafschaft nahm er in Anspruch. Die wichtigsten Gründe waren 25,000 Mann, an deren Spitze Turenne stand, während die Gegner nur über 8000 verfügen konnten. Bald waren die wichtigsten Festungen Belgiens in Französischem Besitz (1667) und nachdem sowohl Brandenburg für Frankreich gewonnen ††), als sogar Oesterreich, durch einen geheimen Traktat über die bei künftiger Erledigung zu theilende Spanische Monarchie, bestimmt war, sich in Alles zu fügen; ward auch innerhalb eilf Tagen die Freigrafschaft von Frankreich besetzt. Oesterreich konnte das Schicksal der Niederlande an sich ziemlich gleichgiltig sein. Aber es hätte, nach dem allgemeinen Standpunkte seiner Politik, die Rückwirkung auf Deutschland und das befreundete Haus in Spanien bedenken sollen.

---

*) Dem schon damals die Allianz mit Frankreich nichts geholfen hat. Sie diente dem Letzteren blos zu Intriguen.

**) Oeuvres de Louis XIV. (à Paris, 1806, 6 voll. 8.) 2,256 und 286, 5,399 und 405.

***) Von Seiten Karl Stuarts ein greller Zug von Undankbarkeit. Denn in seinem Unglück war ihm Spanien unter allen Mächten am Treuesten geblieben.

†) Die übrigens allen Ansprüchen entsagt hatte. Ihre Mitgift war zwar nicht bezahlt worden. Dasselbe war jedoch mit der nach Spanien verheiratheten Französischen Prinzessin der Fall.

††) Pufendorf X., §. 44 und 51.

Indeß auch Ludwig erfuhr, daß er sich verrechnet hatte, wenn er auf eine dauernde Verblendung der Machthaber über die Interessen ihrer Länder rechnete. In England zunächst machten sich diese Interessen geltend und trotz seines Königs schloß Sir William Temple (13. Jan. 1668) im Haag die Tripleallianz zwischen England, Holland und Schweden*); welches Letztere wohl hinzugezogen ward, weil Brandenburg zu Frankreich hielt. (Natürlich daß der Friede zwischen Holland und England bereits vorausgegangen war**), der in einem solchen Kriege nicht lange ausbleiben konnte, sobald beide Theile merkten, daß sie sich gegenseitig ungefähr gleich beschädigten). Nun vermittelten die Alliirten in drohender Stellung; und im Frieden zu Aachen (2. Mai 1668) begnügte sich Frankreich mit zwölf festen Belgischen Plätzen***). Die Freigrafschaft ward zurückgegeben. Mit Aufgabe der Letzteren mochte Ludwig um so freudiger die Ersteren erkaufen, je gewisser er hoffen durfte, Jene bei nächster Gelegenheit doch zu erwerben. Immer bleibt sein rasches Zurücktreten vor einem Bündniß, das nicht so gefährlich schien, bemerkenswerth. — So hatte Ludwig durch seine eignen Schritte die zeither ihm befreundeten Mächte gezwungen, gegen ihn aufzutreten und wenigstens eine Eroberung ihm wieder zu entreißen. Das Vertrauen der Machthaber gewann er bald wieder, aber bei den Völkern blieb die Nachwirkung dauernder und die Folgen seines zweiten Versuchs sollten noch seltsamer sein, als die des Ersten.

---

*) Dumont, T. VII. P. I., p. 68.

**) Im Frieden zu Breda (31. Juli 1667) gaben sich England und Frankreich weggenommene Besitzungen jenseits des Oceans zurück; Holland behielt Surinam, England New-York und New-Jersey. Die Navigationsacte wurde zu Gunsten der Holländischen Rheinschifffahrt modificirt.

***) Binch, Charleroi, Ath, Douai, Scarpe, Tournai, Oudenarde, Lille, Armentieres, Courtrai, Bergues, Furnes. Vergl. übrigens: Ludens Biographie des Sir William Temple. (Göttingen, 1808. 8.)

§. 39.

Zweiter Versuch bis zum Frieden von Nimwegen.

Diese Vorgänge hatten nicht bloß Ludwigs Vergrößerungssucht gezügelt; sie hatten auch seinen Stolz gekränkt und nicht bloß Politik, sondern auch Zorn bewaffnete ihn gegen Holland. Er erkannte, daß seine Pläne auf Belgien in Holland ein stärkeres Hinderniß fanden, als in Spanien oder Oesterreich. Nordniederland war zum kräftigsten Schutz für Südniederland geworden. Sein eignes Interesse bestimmte es, dieser Aufgabe Gold, Schiffe und Truppen und vor Allen die damals so wichtige Waffe der Bündnisse zu widmen. Es sammelte die Elemente des Widerstandes und regte überall Besorgnisse auf. An Holland sich zu rächen, wo möglich es selbst zu bezwingen, das ward nun Ludwigs Plan. In dem Glauben befangen, daß die Tripleallianz seine Entwürfe gestört, glaubte er, durch deren Auflösung Sicherheit für neue Unternehmungen zu gewinnen. Das Mittel war leicht; der Zweck mußte doch verfehlt werden.

Noch sprach die öffentliche Stimmung in England nicht so laut gegen Frankreich, daß es nicht Ludwig möglich gewesen wäre, König Karl II., gegen dessen Privatansicht die Allianz mit Holland ohnehin war, zu bewegen, unter Entfernung Temple's aus dem Cabinet, und Errichtung des berüchtigten Cabal-Ministeriums, einen geheimen Vertrag*) mit Frankreich einzugehen, der gegen Geldvortheile für den König von England dieses auf Frankreichs Seite gegen Holland bringen sollte. Nach längeren Unterhandlungen ward auch das ohnehin für diese Sache — wie ja eigentlich für alle südlichen Angelegenheiten — indifferente Schweden zu einem ähnlichen Subsidienvertrag**) vermocht, wonach es jeden

*) D. 22. Mai 1670 (Lingard, XII., 270 ff.).

**) D. 24. April 1672. (Dumont, VII., I., 166. Pufendorf XI., §. 35.

Reichsfürsten angreifen sollte, der den Generalstaaten Beistand leisten würde. Frankreich verpflichtete sich, nicht ohne volle Entschädigung für alle für Schweden mögliche Verlust, Frieden zu schließen. Oesterreich hoffte man zu beschäftigen, durch Versprechungen in Ruhe zu halten*); die einzelnen Deutschen Staaten durch Unterhandlungen zu gewinnen.

Dieser Stand der Sache ermuthigte Frankreich zur Besetzung Lothringens (August 1670), dessen Herzog es auf den Fall seines Todes an Frankreich abgetreten, dann aber Lust gezeigt hatte, diese Verfügung mit Holländischer und Deutscher Hilfe wieder rückgängig zu machen. Wer hätte Lothringen dem Schicksal entziehen können, französisch zu werden? Dies ward so klar gefühlt, daß gegen diesen Schritt sich keine Opposition regte.

Kurcöln war völlig im französischen Interesse und nahm französische Regimenter gegen die Stadt auf, die für Frankreich wichtigere Zwecke hatten. Dagegen gereicht es dem großen Kurfürsten von Brandenburg zur höchsten Ehre: daß er allein unter allen Deutschen Reichsfürsten; zur Beschämung und Verwirrung Oesterreichs**); während Frankreich sein Bündniß, oder doch seine Neutralität, mit den lockendsten Versprechungen ansuchte; dagegen Johann von Witt, der noch immer an Frankreichs Feindschaft nicht glauben mochte, seine Warnungen und Erbietungen nur kühl aufnahm; die Vertheidigung der Republik übernahm.

Am 7. April 1672 erklärten England und Frankreich, am 27. Mai Cöln und Münster den Generalstaaten den Krieg. Mit mehr als 80,000 Mann brachen die Franzosen, in zwei Armeen, an der Spitze der Einen Ludwig selbst, in die Niederlande ein, während England den Seekrieg eröffnete. Bran-

*) Oesterreich hatte sogar ein geheimes Bündniß mit Frankreich geschlossen. (Den 1. Nov. 1671; Dumont, VII., I., 154.). Es konnte nicht gehalten werden. Um so größer der Fehler auf Seiten Oesterreichs, daß es geschlossen ward.

**) Das seine Schritte nicht misbilligen und doch wegen seiner geheimen Verpflichtung nicht werkthätig unterstützen konnte.

denburg war nicht mehr zu schonen und durch Besetzung des Herzogthums Cleve sollte Holland von Deutschland abgeschnitten werden. Zur See hielt Holland aus. Amsterdam ward durch Ueberschwemmung gerettet. Aber zu Lande hielt nichts die Vorschritte der Verbündeten auf und bis zum Juli waren vier Provinzen von Nordniederland erobert — verwüstet.

Da erlebte Ludwig abermals, wie aus seinen zu weit fliegenden Erfolgen sein Unstern aufgieng. Die öffentlichen Unfälle brachten die Unzufriedenheit der Holländer zum offnen Ausbruch. Eine Revolution im Haag erhob Wilhelm III. zum Erbstatthalter, Johann von Witt legte sein Amt nieder und ward mit seinem Bruder Cornelius (20. August) scheuslich ermordet*). Das war ein wichtiges Motiv zur Veränderung der Stimmung in den fremden Staaten. England ward kälter, Brandenburg nur noch eifriger. Der Kurfürst selbst begab sich auf den Marsch. Bei Halberstadt stieß Montecuculi mit 16,000 Oesterreichern zu ihm, die aber durch geheime Instructionen verhindert waren, wirksam gegen Frankreich aufzutreten. Oesterreich spielte doppeltes Spiel. Es hätte gern den Generalstaaten geholfen; aber es wollte auch nicht mit Frankreich brechen, um nicht im Falle der dereinstigen Theilung leer auszugehen. Da nun gerade Frankreich es war, was die Generalstaaten bedrängte, so konnte Oesterreich seine streitenden Interessen nur durch den seltsamen Ausweg versöhnen, daß es zwar den Holländern Hilfe schickte, aber nicht gegen Frankreich, sondern gegen die westphälischen Feinde operiren ließ. Diesem Zuge mußte auch Brandenburg folgen. Unwillig darüber wie über andre Mängel des lockeren Bündnisses schloß der Kurfürst zu Vossem bei Löwen seinen Separatfrieden**) (16. Juni 1673).

Gleichwohl hatte sich Frankreich verrechnet. Es hätte bedenken sollen, daß dieselben Gründe, die Oesterreich zu einer halben Feindseligkeit getrieben, es auch noch zum entschiedenen

*) Histoire de la vie et de la mort des deux illustres frères, Corneille et Jean de Wit; à Utrecht, 1709, 2 voll. 12.

**) Pufendorf XI., §. 94.

Gegenkampfe bewegen, daß dessen wahre Interessen sich dringend genug machen würden, um den Sieg über die Falschen davon zu tragen. Die Franzosen standen in Deutschland und überzogen Kurtrier. Da schloß Oesterreich mit Holland, Spanien und Lothringen ein Bündniß gegen Frankreich*) (30. August 1673) und erklärte den Krieg. Zwar trat Brandenburg nicht sofort bei, wendete sich aber doch auch von Frankreich ab und suchte durch ein Bündniß mit Schweden**) 1. Dec. 1673) eine dritte Partei zu gründen und jedenfalls sich den Rücken zu decken. Alle Theile bewarben sich um seinen Beitritt. Daß es zuletzt sich zu Oesterreich schlagen würde, war nach den früheren Vorgängen zu erwarten. Rasch hinter einander erfolgte der Abfall von Frankreich. Welche Macht hätte gern gesehen, daß es Holland unterjocht hätte? Die öffentliche Stimme in England erzwang gebieterisch den Separatfrieden Englands vom 19. Februar 1674. Ihm folgten Münster und Cöln, die sich von Frankreich, das selten verstanden hat, seine Alliirten zu fesseln, vernachlässigt glaubten (22. April und 11. Mai). Münster schloß sich offen an Oesterreich an. Es war zweckloser Parteiführer, während Cöln fortwährend eine wahre Tendenz für Frankreich behauptete. Schon am 31. März war der Reichskrieg erklärt. Am 1. Juli 1674 trat auch Brandenburg der Allianz bei und zugleich stellten Lüneburg und Dänemark gegen Subsidien Hilfstruppen. Das war Frankreich noch förderlich, daß Oesterreich dem mächtigsten Reichsstande seine Macht nicht gönnte; daß kein Zusammenwirken in den Plänen des Kurfürsten Friedrich Wilhelm und des Oesterreichischen Befehlshabers war; daß, als es Frankreich gelungen war, Schweden zu einem Ueberfall auf das Brandenburgische Gebiet zu bewegen, Niemand etwas für den Schutz dieser Staaten, überhaupt zur Sicherung Brandenburgs gegen Schweden und Polen thun wollte und so der Kurfürst (1675) genöthigt war, selbst zur Befreiung seiner Staaten zurückzueilen. — In den Feldzü-

*) Dumont VII., I., 235 ff.
**) Pufendorf XII., §. 13—19.

gen selbst waren die Franzosen fast immer siegreich, ohne dadurch weiter zu kommen. Durch den Beitritt so vieler Gegner zu der Sache der Generalstaaten und vornehmlich durch den Abfall Englands war die Hoffnung, Holland zu unterjochen, ganz in den Hintergrund getreten. Die Franzosen siegten durch das Talent ihrer Feldherren und weil das Gegenbündniß schwerfällig und kühl war. Aber wohl fühlte man, daß es bei ernsterer Gefahr auch Energisches leisten und schon jetzt das Aeußerste verhindern könne. Seit Mitte 1676 waren zu Nimwegen langsame Friedensunterhandlungen eröffnet, wobei England eine Vermittlerrolle spielte. Die Generalstaaten wollten am Ernstlichsten Ruhe; sie fühlten sich der Gefahr überhoben, seit die Deutschen in die Sache verwickelt worden und konnten durch fortgesetzten Krieg nichts gewinnen. Nachdem es ihnen gelungen (26. Juli 1678), England zu einem Bündniß zu bewegen, erfolgte ihr Separatfriede mit Frankreich (10. Aug. 1678). Ein gleichzeitiger Handelsvertrag stellte die alten Verhältnisse her, die Frankreich kurz vor dem Kriege alterirt hatte. Im Uebrigen wurde das Holländische Gebiet in voller Integrität restituirt. Für die Belgischen und Deutschen Interessen ward etwas länger gekämpft. Indeß da einestheils Frankreich mit Glück stritt, anderentheils aber wohl fühlte, daß es mit allen Erfolgen keine bedeutenderen Früchte erwarten könne; so erfolgte der Friede mit Spanien am 17. Sept. 1678 und mit Kaiser und Reich am 5. Febr. 1679 *). — Das Resultat war, daß Frankreich die Freigrafschaft behielt, daß an der Belgischen Grenze einige Austauschungen von Plätzen stattfanden, bei denen es auch gewann **), daß

*) Vergl.: Notes et mémoires des négociations de la paix de Nimègue, à Amsterdam, 1678, 4 voll. 12. — St. Didier, histoire de la négociation de la paix de Nimègue; à Paris, 1680, 2 voll. 12. — Histoire du traité de paix de Nimègue; à Amsterdam, 1754, 2 voll. 12.

**) Frankreich gab von den durch den Aachner Frieden erlangten Plätzen Charleroi, Binch, Ath und den größten Theil seines Gebiets, Oudenarde, Courtrai, Alles mit den dazu gehörigen Gebieten, zurück; es bekam dagegen Valenciennes, Bouchain, Cambrai, Aire, St. Omer,

es vom Reiche Freiburg behielt, was man ihm doch nicht lassen konnte, und dafür das im Westphälischen Frieden erworbene Besatzungsrecht in Philippsburg aufgab, und daß der Herzog von Lothringen unter Bedingungen restituirt werden sollte, die er nicht annahm, folglich nicht restituirt ward. — Brandenburg in den Frieden mit hineinzuziehen, darauf wollten sich die Verbündeten mit Recht nicht einlassen. Denn die Streitpunkte, die es mit Schweden abzumachen hatte, dessen Ansprüche Frankreich wie die Seinigen behandelte, würden Alles erschwert haben. Man überließ es ihm, seinen besonderen Frieden zu machen, der den nordischen Verhältnissen angehört.

So hatte Frankreich abermals die Einverleibung einiger Gebietstheile, die offenbar mehr Verwandtschaft zu Frankreich, als zu Deutschland trugen, erwirkt. Deutscher Schutz wenigstens konnte — nicht in Folge einer allgemeinen Schwäche Deutschlands, sondern wegen der relativen Schwäche seiner Beziehungen zu diesen Punkten, jene Länder nicht halten. Sie waren vor Frankreich nur zu sichern, wenn in ihnen selbst eine Kraft der Vertheidigung wirkte und etwa zu der Schweiz in organische Verbindung trat. Dazu waren Volk und Zeit nicht. Frankreich erwarb ferner einige Grenzplätze, von denen entweder dasselbe galt, oder deren Abtretung nur ein Darlehn war. Dafür aber hatte es die Erfahrung gemacht, daß Viele bereit waren, sich gegen seine Sache zu verbinden. Es hatte England abfallen sehen, Holland nicht bezwingen können, und durch seinen Angriff selbst die Machthaber gestürzt, deren vorgefaßte Meinung zu seinem Vortheil wirkte und dafür einen Mann ans Ruder gebracht, dessen Geburt schon ihm Verbündete sicherte und dessen Charakter und Aussichten ihn zum gefährlichsten Gegner Frankreichs machten.

Ypres, Warwick, Warneton, Poperinghen, Bailleul, Cassel, Bavay, Maubeuges, sammt Zubehör, sowie später noch statt Dinants Charlemont.

§. 40.

Fernere Schritte bis zum Frieden von Ryswik.

Das war Frankreich wohl klar, daß seine Gegner in bloßen Ehrensachen, oder wo es nur Rechten und Interessen galt, die auf das Europäische Gleichgewicht wenig Einfluß hatten, nichts weniger als empfindlich waren und daß nur ein ernster Angriff auf die Ruhe Europa's die durch tausend verschiedene Interessen, oder vielmehr Entwürfe und Strebungen getrennten Mächte zur Einigkeit führen könne. In dem unmittelbaren Bereiche Frankreichs konnte es viel wagen und nur die zur drohenden Gefahr gesteigerte Ueberschreitung der Grenze fand Zügelung.

Viel gewagt allerdings, den Rechten und Satzungen des damals in fester Erhaltung des formellen Rechtsstandes beruhenden Reichs direct entgegengesetzt*) war das Verfahren, was Ludwig im Elsaß einleitete, wo er jene volle Souverainetät in Anspruch nahm, die er in seinen Erbstaaten übte und unerweisbare Rechtsansprüche von den Reunionskammern anerkennen und soweit thunlich durch Macht erweisen ließ. Als vollends das Erlöschen des alten reichsstädtischen Geistes die plötzliche Einnahme Strasburgs (30. Sept. 1681) erlaubt hatte, war der Elsaß Französische Provinz und ist es geblieben. — Ludwigs Uebermuth war ohne Grenzen. Er reizte nach allen Seiten hin. An demselben Tage mit Strasburg besetzte er Casal, die Hauptstadt Montferrats, die er dem Herzog von Mantua abkaufte. Genua ließ er bombardiren (1684). Mit dem Papst war er fortwährend gespannt und in dessen eigner Hauptstadt führte sein Gesandter einen kleinen Krieg (1687) für sein Asylrecht. Das Alles hatte nur die Folge, daß in Italien das Oesterreichisch-Spanische Interesse

*) Allerdings war das Beispiel der Rechtsverletzung schon gegeben, als man bei Gelegenheit des Westphälischen Friedens über alle Rechte der Stifter hinwegsah. Am Wenigsten aber darf das neunzehnte Jahrhundert, das die Mediatisirungen erlebt hat, über Ludwigs Gewaltthätigkeit schreien.

vorherrschend blieb und Savoyen sich dem Oranier näherte. Ebenso wurde die Schweiz, seit Strasburgs Eroberung und seit Ludwig Hüningen befestigt, für den kaiserlichen Einfluß empfänglicher. Als aber alle diese Schritte doch eine bedrohliche Stimmung hervorriefen, da beschloß Ludwig, mehr zu erobern, damit er das bereits Erworbene behalten könne. Er forderte von Spanien Alost (in Belgien) unter dem frechen Vorwand, daß seine Minister vergessen hätten, dessen Abtretung in die Friedensbedingungen zu setzen und wie Spanien sich weigerte, brach er in Belgien ein, blokirte Luxemburg und nahm diese Belagerung in dem Augenblicke wieder auf, wo Wien im Begriff schien, von den Türken erobert zu werden*). Luxemburg ward genommen (4. Juni 1684), ebenso Courtrai, Dixmude, sogar Trier, dessen Festungswerke gegen den Geist des Nimweger Friedens sein sollten.

Dem Allen konnten nur Verbindungen entgegengesetzt werden; mit um so geringerer Kraft, je weniger auf England zu rechnen und je bedrängter Oesterreichs Lage durch die Ungarischen und Türkischen Händel war; aber doch mit der moralischen Bedeutung, daß Frankreich Einiges zurückstellen mußte, um Anderes behalten zu dürfen und daß es keine weitere Unternehmung auf diese Schritte stützen mochte. Oranien verband sich mit Schweden**), das Ludwig sehr unklugerweise in dem Stammlande seines Königs (Zweibrücken) durch rechtlose Ansprüche verletzt hatte. Oesterreich und Spanien traten bei, um den Schutz dieses Bundes für ihre Interessen zu gewinnen. Mancherlei Intriguen suchten theils diese Bündnisse zu erweitern, theils ihnen entgegen zu arbeiten. Namentlich ermunterte Frankreich die Gegner des Oraniers

*) Er bewies dadurch, daß die Großmuth, mit der er bei dem ersten Ausbruch des Türkenkriegs seine Truppen aus den Niederlanden zurückzog, entweder nur Schein, oder nicht von Dauer war.

**) Pufendorf XVIII. §. 13—23 und 75. — Négociations de Mr. le Comte d'Avaux en Hollande depuis 1679—1688; à Paris, 1752. 6 voll. 12. (1, 89). Oranien und Schweden schlossen im October 1679 ab; Oesterreich trat 28. Febr. 1682, Spanien 2. Mai 1682 bei.

selbst und brachte ein Bündniß zwischen Dänemark, Brandenburg, Cöln und Münster zu Stande*), dessen Sinn eine friedliche Vermittelung der Streitfragen war. Viel kleinliche Interessen mögen bei alle dem gewirkt haben. Indeß muß man bei Beurtheilung der Politik dieser Reichsfürsten allerdings einige Milderungsumstände nicht aus den Augen lassen. Was die nördlichen Fürsten anlangt, so waren sie gar oft von Oesterreich zur Vertheidigung des Reichs gegen Türken und Franzosen gemahnt worden und hatten dem manche Opfer gebracht, obwohl die Gefahr nicht sie, sondern die Erbbesitzungen Oesterreichs oder Spaniens bedrohte. Ihre eignen Interessen aber wurden in nichts von Kaiser und Reich unterstützt, vielmehr oft von einer eifersüchtigen Gewalt benachtheiligt. Die Rheinischen Fürsten aber mochten bedenken, daß ihre Länder bei jedem durch fremde Interessen veranlaßten Kriege am Meisten litten; daß für sie selbst kein Schutz bereit war, und daß die Freundschaft des mächtigen Nachbarn zuletzt die beste Sicherheit sein möchte. — In dem zu Regensburg (15. Aug. 1684) auf zwanzig Jahre abgeschlossenen Waffenstillstand**) behielt Frankreich Strasburg und was es vor dem 1. Aug. 1681 durch die Reunionen an sich gezogen, ferner Luxemburg und was es in den Niederlanden bis zum 20. Aug. 1683 weggenommen hatte.

Frankreich war auf der Höhe seines Ruhmes, vor dem selbst die Barbaresken sich demüthigten. Es insultirte und intriguirte mit Glück an allen Höfen, in allen Ländern. Tausend Anmaaßungen, die ihm durchgingen. Tausend Siege, die die Gewandtheit, oder die Drohungen seiner Agenten über die fremde Diplomatie davon trugen. Tausend Vortheile, die es hier und da erndtete. Allein eine einfache, aber übermächtige Thatsache stand ihm allezeit entgegen, be-

---

*) Pufendorf XVIII., §. 70 ff. Dänemark schloß mit Frankreich 2. Mai 1682 gegen Subsidien und Aussichten; Brandenburg mit Frankreich 22. Jan. 1682, mit Dänemark 10. Febr. 1682. Letzterem Bündniß trat Münster 14. Sept. 1682, Cöln 27. Febr. 1683 bei.

**) Dumont VII., II., 85.

lebte die schwerfälligen Bewegungen seiner Gegner, beschwichtigte ihre Zwietracht, schuf unerwartete Hemmungen seines Ehrgeizes, entriß ihm die Früchte seiner Siege und wies es so oft zurück, als es an die kecke Anmaaßung eine ernste, bleibende Herrschaft knüpfen wollte: das unverkennbare Interesse der Mächte, das Naturgebot des Europäischen Gleichgewichts. Dieses Interesse sprach am Lautesten bei Oesterreich und ward am Deutlichsten erkannt von Wilhelm.

Diesen bestimmte nicht bloß eine sehr richtige Beurtheilung der Lage von Holland dazu; sondern er war bereits veranlaßt auf England zu blicken. Auch dort wurde der Französische Einfluß nachtheilig empfunden und hatte manchen Fehlschritt, manche Kränkung des Nationalgefühls veranlaßt. Indem Wilhelm als entschiedener Gegner dieses Einflusses auftrat, verdiente er sich neue Ansprüche auf das Ansehen, das er bereits bei der Nationalpartei genoß und sorgte er besser für das Interesse des Staats, dessen Krone er bald übernehmen sollte, als dessen derzeitige Regierung that. Im Kampf gegen Frankreich verdiente er sich England. Gegen Frankreich erwarb er die Lorbeeren, die sein großer Vorfahrer gegen Spanien sammelte. Unverkennbar ist die geistige Verwandtschaft beider Oranien. Die Verschiedenheiten, die sich, vielleicht zu Gunsten des Aelteren, zeigen mögen, haben in Zeit und Umständen ihren Grund. Die Zeit war kälter, unromantischer geworden und der zweite Oranier war am Hofe geboren, auf Höfe und legitime Verhältnisse verwiesen, während der Aeltere seine Jugend als Bürger verlebte und dann Parteiführer eines insurgirten Volks wurde. Vergleiche man nur die Englische Revolution von 1688 und die Niederländische! Aber beide Oranier hatten die unerschütterliche Festigkeit, die kalte Besonnenheit, das ruhige, wartende Geheimniß, die kluge Berechnung, den unabläßigen Ehrgeiz ohne Feuer und Schein desselben, die tiefe Kenntniß der Menschen und Zustände, vor Allem jenen untrüglichen Takt gemein: ihr eignes Glück auf das klar erkannte Interesse der Gesammtheit zu gründen, während die Gegner es in der Unterwerfung dieses Interesses unter das Ihrige suchten. Beide waren selten

in Schlachten siegreich und doch stets dem Gegner gewachsen; von kleinem Punkte aus den Mächtigsten wichtig; nicht Bewunderung, aber Zutrauen einflößend; ihre Größe nicht in dem Beifall der Menge, aber in der Achtung der Verständigen und dem Hasse der Feinde verkündigend. Der kalte, verschlossene, für sorglos geltende Wilhelm III. bot der Aufmerksamkeit freilich die Glanzpunkte nicht dar, durch welche Ludwig XIV., Peter der Große und Karl XII. sie fesselten. Aber, wie er sich frei hielt von den Lastern des Ersten, den Verbrechen des Zweiten und der Härte des Dritten, hat er ein dauernderes Werk gegründet als Ludwig und Karl und ein Schöneres als Peter. Und während die Letzteren nur für sich und ihr Land wirkten, hat Wilhelm für ganz Europa gekämpft. Wer möchte es ihm misgönnen, wenn er bei diesem Kampfe auch für sich einen Vortheil fand?

Ludwig arbeitete ihm selbst in die Hände. Durch seine Verfolgungen der friedlichen Hugenotten, unter Aufhebung des Edicts von Nantes (1685), — ein Schritt, zu dem ihn sowohl monarchischer Uebermuth und Französische Uniformitätssucht, als die Bigotterie trieb, die ihre Sünden durch vermeintlich verdienstliche Religionswerke abbüßen wollte — reizte er die protestantischen Fürsten, regte namentlich die Feindschaft der Englischen Nation auf und entfremdete sich den Kurfürsten von Brandenburg, dessen Frankreich sich sonst als Gegengewicht gegen Oesterreich so nützlich bedienen konnte. Dies um so thörichter, da es sichtlich Krieg wollte.

Es wollte Krieg, denn es glaubte nichts verlieren und immer etwas gewinnen zu können. Wurden die kühnsten Träume nicht realisirt, nun so konnten doch neue Stufen zu ihrer dereinstigen Verwirklichung gewonnen werden. Veranlassungen waren nicht weit zu suchen. Als der Pfalz-Simmernsche Mannsstamm (16. Mai 1685) ausstarb, erhob Ludwig für seine Schwägerin, die Schwester des letzten Kurfürsten, Ansprüche auf große Theile des Landes. Dann, nach dem Tode des Kurfürsten Ferdinand von Cöln, ließ Ludwig seinen Clienten, den Cardinal Fürstemberg, Bischof von Strasburg wählen, während der Kaiser und der mit Ludwig zer-

fallene Pabst, dem dafür Avignon entzogen ward, Johann Clemens von Baiern aufrecht hielten. Darüber brach der Krieg aus (24. Sept. 1688).

Unvermeidlich war er schon durch das Augsburger Bündniß*) geworden, das Oranien (9. Juli 1686) zwischen Oesterreich, Spanien, Schweden, Baiern und andern Deutschen Kreisen und Fürsten zu Stande brachte und dessen Vorwand die Aufrechthaltung des Waffenstillstandes war. Auch Oranien wollte den Krieg, er wollte die Frage zur Entscheidung, das drohende Gewitter zum Ausbruch bringen und jedenfalls auf das Unvermeidliche sich gerüstet wissen. Frankreich erklärte außer an Kaiser und Reich dem Pabst als weltlichem Herrn den Krieg. Ferner Holland und Spanien. Seltsame Verwickelung, die hier Frankreich mit dem Pabst und Spanien in Kampf brachte, mit denen es in der Aufrechthaltung der Englischen Stuarts ein gemeinschaftliches Interesse hatte, oder doch zeigte.

Denn freilich erfolgte Frankreichs eifriges Eingehen in deren Interesse erst nach dem Ausbruch des Kriegs, weil erst nachher ihre Vertreibung stattfand. Ein Meisterstreich wäre es gewesen, diesen unvermeidlichen Vorgang selbst zu unterstützen und dadurch Englands Neutralität zu erkaufen. Doch man mochte die rasche Wendung nicht voraussehen und Wilhelm für unbestechlich halten. Als Ludwig XIV. den von England (22. Jan. 1689) vertriebenen König Jakob II. als König aufnahm**), rief er einen neuen Feind ins Feld, den er noch vor seinem Ende als den Furchtbarsten erkennen sollte: England, das ihm am 17. Mai 1689 den Krieg erklärte. Gegen Frankreich stand nun die große Allianz von Wien***)

*) Pufendorf, §. 130 und 134.

**) Er und seine Nachkommen fanden gastlichere Aufnahme und wirksameren Schutz in Frankreich, als in der neueren Zeit die vertriebenen Bourbons, besonders die zum ersten Mal Vertriebenen hier und da gefunden haben. Aber freilich die Gunst hörte auch auf, wie die Sache entschieden verloren war.

***) Dumont I., 214.

(12. Mai 1689), mit welcher fast alle Mächte, theils als Verbündete, theils als Hilfsmächte, in Bezug standen. Savoyen ward von Frankreich selbst zum Beitritt genöthigt (20. Oct. 1690).

Diesen Krieg hatte Frankreich in Uebermuth gesucht; es hat ihn meist siegreich geführt; und doch war er ungünstig und zum ersten Male war es Frankreich, das den Frieden suchte und lange nicht finden konnte. Es eröffnete den Krieg durch einen grauenvollen Vandalenzug gegen die Pfalz, durch deren Verwüstung die Grenze Frankreichs gedeckt werden sollte. Frankreich, das sich für das civilisirteste, für das einzig civilisirte Land in Europa hielt, gab hier noch ein spätes Beispiel eines nicht gegen Soldaten, nicht gegen widerstrebende Krieger, sondern gegen das Eigenthum friedlicher Bürger geführten Krieges. Beispiellos ist es und entsetzenerregend — wie denn überhaupt die Verbindung der Gewaltthat mit geregelter Form den gräßlichsten Eindruck macht — daß der Bevölkerung eines ganzen Landes angesagt ward, sie sollten ihre Wohnsitze räumen, weil die Armee des allerchristlichsten Königs Befehl habe, das Land zu verbrennen. Und dies gegen das Land eines Fürsten, der nur feindlich war, weil man ihm sein Eigenthum nehmen wollte. Es giebt noch schlechtere Thaten in der Geschichte. Es ist keine Treulosigkeit beigemischt, sondern wenigstens offne, übermüthige Gewaltthat. Aber das kann man dreist behaupten, daß gerade diese That, dieser Zug nur von Franzosen möglich war*). — Auch kamen die Franzosen deshalb in Deutschland doch nicht vorwärts und Ludwig von Baden besonders, der Deutsche Fabius Cunctator, hielt ihnen wenigstens die Wage. Ebenso mochte Luxemburg in den Niederlanden noch so glänzende Siege

*) Ihre Eitelkeit unterdrückt jede Schaam. Sie thun das Aeußerste, nicht aus Leidenschaft, sondern weil es der kürzeste Weg ist und wundern sich gar nicht darüber. Denn den Franzosen halten sie Alles erlaubt und das Gefühl spricht nur bei dem Einzelnen, nicht bei dem Volke. Uebrigens haben sie dasselbe später noch wiederholt.

erfechten*) und Festen stürmen; er zwang den Oranier doch nicht, um Frieden zu bitten, ja auch nur die Hand dazu zu bieten. Jetzt um so weniger, wo Wilhelms Glück nicht mehr auf Holland allein ruhte. Wo er ernster bedroht war, als eine Landung in Irland gewagt und durch die für Frankreich glückliche Seeschlacht bei Dieppe (10. Juli 1690) begünstigt wurde, da hatte er selbst, durch seinen Sieg am Boynefluſſe (11. Juli 1690) die Gefahr gebrochen und das Project der Landung in England, wie überhaupt das Seeglück der Franzosen, vernichtete der Sieg der Engländer bei La Hogue (29. Mai 1692). — Von Erfolg waren nur die Unternehmungen der Franzosen in Italien und Spanien, die aber sehr secundär blieben und zur Entscheidung der großen Hauptfragen wenig beitragen konnten. In Italien hatte Savoyen die Sache der Alliirten aufrecht zu erhalten und erfuhr dasselbe Schicksal, das es schon zur Zeit der Kämpfe Karl V. und Franz I. getroffen. Nachdem Catinat den Herzog bei Staffarda**) besiegt, besetzten die Franzosen ganz Savoyen und einen Theil von Piemont. Ein zweiter Sieg bei Marsaglia***) hatte die Eröffnung geheimer Unterhandlungen zur Folge. Diese führten, zuerst von Tessé, dann von Catinat geleitet und von dem Pabst, der Italien von den Drangsalen des wenn auch noch so lässig geführten, aber doch durch Kriegssteuern sich fühlbar machenden Kriegsstandes befreien wollte, unterstützt, zum Turiner†) Frieden vom 29. Aug. 1696. Darin erhielt der Herzog seine Länder zurück. (Nur Pignerols Werke wurden geschleift). Seine Tochter ward mit dem Herzog von Burgund (dem ältesten Enkel des Königs) vermählt. Er versprach die Neutralität Italiens zu erwirken. Als Oesterreich sich weigerte, trat er offen zu Frankreich über und ward Gene-

*) Bei Fleurus (1. Juli 1690); bei Steenkerken (4. Aug. 1692); bei Neerwinden (29. Juni 1693).

**) D. 18. Aug. 1690.

***) D. 4. Oct. 1693.

†) Er war eigentlich zu Loretto geschlossen worden, zu dessen heiliger Kapelle der Herzog und Catinat pilgerten.

ralissimus desselben in Italien, wie er einen Monat vorher der des Kaisers gewesen war. Da gab Oesterreich nach und der Traktat von Vigevano ward geschlossen*), der die Neutralität Italiens aussprach.

In der That war ein Krieg in Italien zwar der gewöhnliche Begleiter aller Hauptkriege unter den damaligen Staaten; mußte aber fast immer als eine sehr nutzlose Anstrengung und Belastung erscheinen. Denn man betrachtete Italien nicht, oder nur äußerst selten, als eine Position, von welcher aus man in die übrigen Länder des Feindes einbrechen könne. Die dortigen Siege und Unfälle blieben ohne Nachwirkung auf die übrigen Ereignisse. Man that dem Lande ohne Noth Schaden. Freilich auch dem Feinde. Aber dieser Vortheil wäre reichlich aufgewogen worden, wenn man die dort verwendeten Truppen und Gelder auf wichtigere Punkte werfen konnte. — Savoyen hat hier und in vielen folgenden Kriegen eine sehr zweideutige Rolle gespielt und oft die Farbe gewechselt. Seine Lage zwischen zwei mächtigen Großstaaten leitete es dazu an. Es hat auch in der Regel, zwar vorübergehende Bedrängniß, aber zuletzt doch Vortheil davon gerndtet. Denn wie oft auch seine Länder besetzt wurden, im Frieden mußten sie doch zurückgegeben werden, weil die andern Mächte sie keiner Macht gönnten; und da es sich zuletzt gewöhnlich zu der Partei hielt, die zuletzt im Vortheil war, so verschaffte ihm diese gewöhnlich auch einige Prämien für den Abfall. Seine Sympathien zogen es mehr zu Oesterreich, als zu Frankreich hin. Es hatte seit alter Zeit nicht ohne Vortheil in Verbindung zum Reiche gestanden; der Charakter des Hofes war dem Wiener verwandter, als dem Pariser; der des Volks mehr schweizerisch (und altitalisch) als französisch. Es fürchtete auch die meiste Gefahr von Frankreich, dem ein großer Theil seines Gebiets sehr bequem lag. Indeß würde es doch vielleicht gerade durch ein recht inniges Anschließen an Frankreich sich am Besten vor dieser Gefahr gesichert und manchen größeren Vortheil verschafft haben.

*) D. 7. Oct. 1696. Recueil, 4., 653.

Dann wäre es Frankreich um Vieles gleichgiltiger gewesen, ob es selbst oder ob sein treuester Alliirter diese Grenzländer besitze. (Wo nicht blinde Ländergier herrscht, da muß es in manchen Fällen sogar vortheilhafter erscheinen, wenn ein Grenzland nicht uns selbst, sondern einem Fürsten gehört, der uns durch seine Neutralität decken kann, oder, wenn diese nicht respectirt wird, durch sein eignes Interesse zu unsrer Vertheidigung getrieben wird. Freilich kann er uns verlassen. Aber auch dann werden wir an jenem Punkte schwerlich größere Anstrengungen zu machen haben, als wenn wir dort unser eignes Gebiet vertheidigten). Frankreich war im Stande, Savoyen zu sichern und war für das Interesse seiner Verbündeten allerdings sorgsamer, als Oesterreich jemals gewesen ist, das namentlich den kleineren, seiner Oberhoheit entwachsenden Fürsten nicht leicht eine Vergrößerung gönnte.

In Spanien hatte Frankreich jene alte Opposition Cataloniens gegen Castilien aufgeregt, hatte Truppen über die Grenzen dieser Provinz geworfen und durch die Feldherrntalente des Herzogs von Vendome, der in einem etwas cynischen Gewande die Eigenschaften eines echten Nachkommen Heinrichs IV. verhüllte, eine Schlacht gewonnen und selbst Barcelona eingenommen. Doch war diese Unternehmung eine Nutzlose. Sie hatte auf den übrigen Krieg keinen Einfluß. Sie schwächte Spanien; aber dies war so schon so schwach, daß es kein Gewicht in die Wagschale legen konnte. Man konnte die dort gemachten Erwerbungen bei dem Frieden mit anrechnen. Aber sie wurden nicht hoch gerechnet; denn Spanien wußte zu gut, daß Frankreich sie nicht zu behaupten hoffe.

Diese Erfolge waren von keinem Einfluß auf den Ausgang des Krieges. Für diesen konnte nur wichtig sein, wie weit man am Rhein und in den Niederlanden zu kommen vermochte und was sich in Großbritannien oder Irland gegen Wilhelm III. ausrichten ließ. Aber dort kam man mit allen Siegen nicht weiter und hier scheiterten alle Projecte. Darüber ward Frankreich erschöpft und des Krieges müde. Auch wünschte es Ruhe, um den größeren Entwürfen auf die bald erledigte Spanische Herrschaft nachgehen zu können. Die

Gegner waren nicht so bereit. Am längsten zögerte Oesterreich, das, wie es Frankreichs Schwäche bemerkte, diese gern recht benutzt gesehen hätte. Es hätte bedenken sollen, daß es nicht selbst diese Schwäche erzeugt hatte und daß seine Verbündeten nicht das gleiche Interesse mit ihm theilten. Kaiser und Reich haben stets den schlechtesten Frieden gemacht, weil sie den Spätesten machten. — Der Congreß zu Ryswik ward den 9. Mai 1697 eröffnet. Frankreich verglich sich mit England und Holland und als Kaiser und Reich zu dem ihnen gesetzten Termin nicht zum Frieden bereit waren, schlossen die Seemächte und Spanien ihn allein (20. Sept.), worauf Deutschland (30. Oct.) doch auch nachfolgen mußte*).

Wilhelm III. ward als König von Großbritannien anerkannt. Frankreich versprach, keine Störung seiner Regierung begünstigen zu wollen. Ersteres war wichtig. Letzteres mochte von den Umständen abhängen. Für die vertriebene Königin ward eine Pension ausgemacht, die niemals bezahlt wurde und von den Stuarts kaum in Anspruch genommen werden konnte, ohne dadurch implicite Wilhelms Rechte anzuerkennen. Im Uebrigen mit England und Holland Frankreich gegenüber gegenseitige Restitution. Ebenso gegen Spanien Zurückgabe aller Erwerbungen. Nur blieb den Franzosen der schon früher besetzte Antheil von St. Domingo. Auch wurden an den Belgischen Grenzen Grenzberichtigungen getroffen, die Frankreich noch einige Dependenzen von Ath zuwiesen, sowie es auch in den Provinzen Luxemburg und Namur einige kleinere Ortschaften behielt**). Deutschland gegenüber behielt Frankreich alle Reunionen im Elsaß, sowie Strasburg und gab dagegen Alles außer dem Elsaß zurück. Ersteres war nicht zu vermeiden, solange man Frankreich nicht den ganzen Elsaß abnehmen konnte. Auf Deutschem Fuß konnte Ludwig

*) Vergl.: Ad. Moetjens, (eigentlich nur der Verleger) actes, mémoires et négociations de la paix de Ryswic; à la Haye, 1707, 5 voll. 12.

**) Darüber ein besonderer, zur Ausführung des Friedens von Ryswik bestimmter Traktat von Lille vom 3. Dec. 1699.

nicht regieren. Letzteres dagegen machte Frankreich empfinden, wo es über seine Grenze gegangen war. Hier ward übrigens eine Clausel eingeschoben, die zu großen Beschwerden Anlaß gegeben hat, über die sich Frankreich freuen mochte, ohne selbst der Urheber zu sein. Es sollte nehmlich in den zurückgegebenen Ortschaften die katholische Religion in statu quo erhalten werden; in der Lage, in welche sie während Frankreichs Besitzzeit versetzt worden war. Darunter konnte die freie Religionsübung, es konnte aber auch die Herrschaft des Katholicismus darunter verstanden werden und die katholischen Fürsten legten sie, als Landesherren der betreffenden Orte, in letzterem Sinne aus. Darüber waren die protestantischen Fürsten, sowie Schweden, das bei dem Vertrag von Ryswik als Vermittler fungirte, höchlich erzürnt und es hat diese Clausel noch lange zum Streitapfel gedient. — Frankreich gab ferner, auch außer den Reunionen, das durch den Nimweger Frieden erworbene Freiburg zurück, trat die Festung Kehl ab und versprach die Schleifung der Festungswerke von Hüningen und einigen andern Punkten. Dagegen ward Landau und Zubehör an Frankreich abgetreten. — Der Herzog von Lothringen ward unter leidlichen Bedingungen restituirt. Das war doch nur ein: bis auf Weiteres. — Die Pfälzer Sache sollte durch Schiedsrichterspruch entschieden werden und kam zuletzt vor den Pabst, der die Ansprüche der Orleans auf 300,000 Thlr. reducirte.

§. 41.

Vorbereitungen.

So war denn abermals in einer Zeit, wo Frankreich nicht bloß selbst an seine Ueberlegenheit glaubte, mit allen seinen Vortheilen an einiger, gedrungener Kraft, unternehmendem Volksgeist, unbestreitbarer Geschicklichkeit seiner Diplomaten und Feldherren, das Resultat eines mit Ruhm geführten Krieges nur die Behauptung einiger vor dem Kriege durch Ueberrumpelung gewonnener Vortheile, unter Verzichtleistung auf Andre. Von nun an beginnt eigentlich schon die folgende

Periode, die Periode des Gleichgewichts. Denn obgleich nun gerade Frankreich Entwürfe von ungleich ausgedehnterer reeller Bedeutung faßt, so sind es doch Entwürfe der Vergrößerung, nicht der Herrschaft und Ludwig selbst hofft nicht mehr, sie durch Frankreichs alleinige Kraft durchzusetzen, sondern zeigt sich bereit, die Beute mit den Gegnern zu theilen. Indeß im Hintergrunde bewegte sich mancher Plan, die Mitbewerber um ihren Antheil zu betrügen und bei manchem Glücksfall mochten die alten Entwürfe wieder auftauchen.

Die Entwürfe bezogen sich auf die Spanische Erbschaft, über deren Theilung längst unterhandelt ward, bevor sie eintrat*). Das Erlöschen der Spanisch-Habsburgischen Linie war bevorstehend. Das Recht der Nachfolge mochte zweifelhaft sein. Doch hatte wohl Oesterreich den meisten Anspruch, wenigstens mehr als Frankreich. Indeß Beiden setzte sich die überwiegende Rücksicht der Europäischen Völkerpolitik entgegen, welche eine Vereinigung dieser großen Staatenmasse mit dem Gebiete einer bereits bestehenden Großmacht nicht zulassen wollte. Beide Staaten erklärten sich freilich bereit, die neue Erwerbung an jüngere Söhne des Hauses abzutreten. Aber schon die Verstärkung der Hausmacht scheute man. Ein dritter Thronbewerber, dessen Recht sich mit dem Oesterreichischen messen konnte, der Kurprinz von Baiern, unterlag jener Rücksicht nicht, und erwarb dadurch die besten Aussichten. Indeß ganz gönnten ihm die Mitbewerber die Erbschaft jedenfalls nicht. Sie wollten auch ihren Theil. Die Idee der Theilung aber war dem Spanischen Hofe und Volke zuwider und diese Stimmung ward wieder von den Bewerbern arglistig benutzt. Der frühzeitige Tod des Prinzen weckte die ganze Verwirrung von Neuem auf. Die späteren Geschicke haben

*) Vergl.: über das Folgende vornehmlich: Mémoires de Mr. de Torcy, pour servir à l'histoire des négociations depuis le traité de Ryswik jusqu' à la paix d'Utrecht. à Paris, 1756, 3 voll. 12. — Mémoires et négociations secrètes de diverses cours de l'Europe par Mr. de la Torre; à la Haye, 1721. 5 voll. 8. — Mercure historique et politique; seit 1686.

die wohlthätigste Lösung herbeigeführt, indem sie doch jene Theilung vermittelten, welche Glieder von Spanien ablöste, die in keinem organischen Zusammenhang mit seinem Staatskörper standen.

Vorher eine Menge Intriguen. In Madrid, wo der Spanische und der Oesterreichische Gesandte die schwankenden Dispositionen des schwachsinnigen Königs, seiner Gemahlin, der einflußreichsten Staatsmänner, zum Vortheile ihrer Höfe auszubeuten suchten. Dann bei den Seemächten, deren Gewicht sich bereits so fühlbar in allen Lebensfragen des Europäischen Staatensystems ankündigte, daß der stolze Ludwig um die Gunst der einst verachteten und gehaßten Staaten buhlen mußte.

Auch König Wilhelm hielt es dringend wichtig, daß über die Frage vor deren Eintritt eine Entscheidung getroffen und eine Uebereinstimmung der wichtigsten Mächte darüber gewonnen werde. Das einzige Mittel, was einer allgemein gefährlichen Lösung und darin dem Ausbruch des furchtbarsten Krieges vorzubeugen schien. Doch auch nur schien; denn es kam stets darauf an, wie weit man eintretenden Falls der Verabredung nachgehen würde. Verträge sind im Conflicte mit dem Kraftgefühl der Staaten, der verlockenden Gelegenheit, den dringenden Interessen gar selten bindend gewesen. Indeß hatten sie doch ihr moralisches Gewicht in der Meinung, die auch eine Art von Macht ist.

Es ward daher zwischen Wilhelm und Ludwig ein Vertrag *) über das Schicksal der künftigen Spanischen Erbschaft geschlossen, wonach der Kurprinz von Baiern Spanien, Belgien und die Colonien erhalten sollte, während man die Nebenländer zu einer sehr ungleichen Vertheilung zwischen die beiden andern Häuser bestimmte, wobei Frankreich sichtbar in Vortheil kam. Wilhelm mochte glauben, Oesterreich werde sich mehr gefallen lassen müssen, als Frankreich. Der Vertrag selbst erregte in Spanien große Indignation und der König antwortete durch ein Testament, was den bairischen

*) Den 11. October 1698. Dumont 2., 52. Lamberty, 1., 12.

Prinzen nochmals zum Erben seiner gesammten Staaten erklärte. Oesterreich und Frankreich protestirten. Da starb der Kurprinz*) in Brüssel, wo sein Vater als Generalstatthalter der Niederlande Hof hielt, am 6. Februar 1699 und die Verwickelung ward nur noch größer. Wenigstens in den Meinungen und Entwürfen. In der Sache selbst dürfte auch das Leben des Prinzen den nachherigen Krieg nicht verhindert haben. Spanien wäre vielleicht vor dem Bürgerkriege bewahrt geblieben, die Nebenlande würden doch abgerissen worden sein.

Nunmehr verdoppelte Intrigue am Madrider Hofe, wo man sich viel Mühe gab, eine Entscheidung zu erwirken, von der es immer zweifelhaft blieb, ob sie entscheidend sein konnte. Oesterreich gab sich geringere Mühe, denn es glaubte seiner Sache gewiß zu sein, der langen innigen Verbindung beider Zweige des Hauses Habsburg, der Stimmung des Spanischen Volkes, seinem Rechte und der Freundschaft der andern Staaten vertrauen zu können**). Dem setzte Frankreich Bestechungen und Intriguen aller Art, durch welche die einflußreichsten Personen am Madrider Hofe gewonnen, die Stimmung wenigstens der Bewohner der Hauptstadt bearbeitet wurde, sowie Unterhandlungen mit den Seemächten entgegen. Und die Ersteren waren so mächtig, daß sie den Unwillen,

---

*) Das rasche unerwartete Erlöschen eines für so wichtig gehaltenen Lebens ward, wie gewöhnlich, unnatürlichen Ursachen zugeschrieben und beide Theile schoben sich gegenseitig die Schuld zu. Gleichwohl konnte Niemand wissen, ob er durch diesen Tod gewinnen würde und ist es denn so unnatürlich, daß ein Kind stirbt? —

**) In dem Charakter und ganzen Verfahren der beiden Gesandten, des Grafen Harrach und des Marquis Harcourt, spiegelt sich die Politik beider Staaten sehr gut ab. Selten hat ein Diplomat seinem Herrn bessere Dienste geleistet, als Harcourt — wenn mit der ganzen Sache wahrhaft gedient war. Der Oesterreichische Gesandte wurde aber auch von seinem Hofe schlecht unterstützt und namentlich ward dadurch viel versäumt, daß man nicht den Erzherzog mit möglichst glänzendem Aufzuge und gefüllten Chatoullen nach Spanien schickte.

den Spanien über die letzteren Mittel empfand, überwogen. Gelang es, Spanien zu überzeugen, daß alle diese Theilungstraktate nur Täuschungen waren? Mitten unter den Verhandlungen über den zweiten Partagetraktat, arbeitete man darauf hin, den Herzog von Anjou zum Testamentserben Spaniens erklären zu lassen. Als darüber die Unterhandlungen abgebrochen werden sollten, desavouirte Frankreich seinen Gesandten und schloß mit den Seemächten den Traktat vom $\frac{3}{25}$. März 1700. Hiernach sollte allerdings der Haupttheil der Erbschaft, Spanien nehmlich, Belgien und die Colonien dem Erzherzog Karl von Oesterreich zufallen, dagegen das Königreich beider Sicilien dem Dauphin, Mailand dem Herzog von Lothringen, Lothringen und Guipuscoa Frankreich zu Theil werden*). Oesterreich sowohl als Spanien waren entrüstet. Aber Letzterem gegenüber wußte Frankreich alle Schuld auf die Seemächte zu schieben. Unter fortwährendem Schwanken, mitten im Unwillen über für Spanien beleidigende Unterhandlungen, an denen doch Oesterreich keinen Theil genommen, und während man den Herzog von Moles nach Wien schickte, um dem Kaiser Vollmacht zur vorläufigen Uebernahme Mailands zu überbringen**); unterzeichnete Karl II. ein Testament (2. Oct. 1700), worin er Ludwigs Enkel, den Herzog Philipp von Anjou, zum Erben der gesammten Spanischen Monarchie ernannte. Persönliche Zuneigung des Königs für Oesterreich, nationeller Haß der Spanier gegen Frankreich, Rechts- und Gewissensscrupel vielfacher Art, Alles ward durch die Idee überwogen, daß eine Theilung der Spanischen Monarchie nur dann zu vermeiden sei, wenn man Frankreichs ganzes Interesse für die Erhaltung der Intregität derselben gewinne.

Das Nähere gehört der folgenden Periode an. Denn dieser Wendepunkt ist entscheidend.

---

*) Dumont II., 104. Lamberty 1., 97.

**) Er kam den 9. Juli in Wien an; s. Cassandri Thucelii Acta publica II., 171. Lettres historiques août 1700, p. 178.

§. 42.

Die nordischen Händel.

Bereits waren die Europäischen Staaten so vielfältig in einander verflochten, daß nicht leicht irgendwo eine politische Bewegung stattfand, ohne daß nicht auf vielleicht ganz entfernten Punkten versucht worden wäre, sie für dritte Interessen zu benutzen und viele Bewegungen erstreckten auch einen thatsächlichen und natürlichen Einfluß ungleich weiter als früher. Oft auch griff man aus der einen Staatengruppe in das Gebiet der Andern hinüber und suchte dort eine Bewegung hervorzurufen, die man für eigne Zwecke zu brauchen wußte. Indeß da thatsachlich die Streitfragen, welche das südliche Staatensystem bewegten, das nördliche nur sehr fern berührten, und ein Gleiches im Gegensatze stattfand, so sind auch die Haupthändel in beiden neben einander vorgegangen, ohne bestimmend auf einander einzuwirken und wo sie sich berührten, da war dies weniger in der Natur der Sache begründet, als durch Intriguen herbeigeführt. Frankreich benutzte die mancherlei an den nordischen Höfen gährenden Entwürfe, um seinen Gegnern Hindernisse zu bereiten. Oesterreich contreminirte und war allerdings durch seine Stellung zum Reiche, sowie durch einen Theil seiner Besitzungen veranlaßt, den Polnischen Händeln und dem Aufschwunge Brandenburgs nicht gleichgiltig zuzusehen. Im Wesentlichen aber folgte doch das nördliche Staatensystem seinen eignen Impulsen.

Diese gingen anfangs von Schweden aus. Die gewaltige Rolle, die Schweden bei den großen Weltgeschicken des dreißigjährigen Kriegs gespielt, konnte nicht ohne Einfluß auf den Geist seiner Führer bleiben und drang beinahe einem jeden thatkräftigen Charakter an der Spitze dieses Staats das Streben auf, durch Erweiterung zu behaupten. Daß dies ein maaßloses, ungeregeltes Streben wurde, war freilich ebenso natürlich. Denn es war nicht in Land und Volk selbst begründet, nicht durch die natürlichen Umstände gefordert. Karl Gustav hätte gern für den Norden gethan, was Lud-

wig XIV. im Süden bezweckte. Aber Ludwig stand an der Spitze eines Reichs, das in der That zur Großmacht berufen und längst geworden war und sah Erwerbungen vor sich, auf die Niemand besseren Anspruch hatte und die leicht mit seinem Lande verschmelzen konnten. Wo er mehr wollte, ward auch er zurückgewiesen. Schweden dagegen? Seine Skandinavischen Nachbarn, deren Bezwingung sein nächster Plan hätte sein müssen, waren ihm soweit gewachsen, daß es sie nicht zu unterjochen vermochte. Kämpfte es mit Polen, so konnte es vielleicht die Abtretung einzelner Ostseeprovinzen erwirken. Dorthin, sowie gegen Rußland, war ihm in der That ein Wirkungskreis angewiesen. Aber wenn es nicht eine Schwedische Bevölkerung in diese Länder überführen konnte, ihr eigner Genius war nicht von der Art, daß sie sich selbstwirkend an Schweden angeschlossen hätten. Sie mußten stets beherrschte und von Schweden aus vertheidigte Provinzen bleiben und das sind unsichre Besitzthümer. Oder man konnte Polen einen andern König aufdringen. Was war damit auf die Dauer gewonnen? Oder man konnte die Krone von Polen mit der von Schweden vereinigen. Die Kronen vielleicht eine Zeit lang; die Staaten niemals. In Deutschland endlich, lag es nicht auf der Hand, daß die Grenzländer, die Schweden vielleicht erwerben mochte, fortwährend mehr von dem großen Continentalreiche, dem sie naturgemäß angehörten, als von Schweden influirt werden mußten und daß sie nicht ewig zu behaupten sein konnten, sobald hinter ihnen eine nähere Macht begründet ward? Das zu verhindern, mußte man immer weiter gehen und weiter erobern. Das wäre dann keine Schwedische, sondern eine Deutsche Herrschaft geworden. Und das frühere Gewicht in Deutschland hatte den Schweden nicht natürliche Ueberlegenheit, sondern eine Verkettung von Umständen verschafft, wie sie nur einmal vorkam. So war Schweden in der ungünstigen Lage, einen großen Schein und Glauben für sich, und darin eine mächtige Hinweisung auf auswärtige Staatshändel, auch ohne Frage Kraftbewußtsein und Thatendrang, dabei aber doch wenig reelle Aussichten zu haben. Dazu natürliche Feinde

überall um sich. Dänemark in verjährter Eifersucht und zahlreichen örtlichen Conflicten mit ihm. Die Seemächte, mit denen es unter andern Umständen hätte zusammenhalten mögen, durch seine Friedensstörungen verletzt. Polen und Brandenburg, zuweilen in eigennützigem Bunde mit ihm, in Wahrheit aber doch mistrauisch und feindlich. Oesterreich noch den alten Groll tragend. Nur auf Frankreichs Freundschaft zu rechnen, vorausgesetzt, daß man sich seinen Intriguen zum Werkzeug darbiete. Das Geschick der Gothen*) hat sie auch in Schweden nicht völlig frei gelassen. Für Augenblicke Glanz verdienten Kriegsruhms, der doch nicht zum Segen gedieh.

Dem sei nun wie ihm wolle, ein Weib an der Spitze dieser Nation, ein Weib zudem, das alle Launen der Elisabeth ohne ihre Klugheit besaß, das sich nicht einem stärkeren Lebensgefährten fügte und doch auch nicht stark genug war, die Stelle eines Mannes zu vertreten, konnte weder sich noch dem Volke behaglich sein**). Christine fand keine Ruhe auf dem kalten Throne und gab (1654) das seltene Beispiel einer so freiwilligen Entsagung, als menschliche Handlungen sein können***).

An ihre Stelle trat ihr Vetter Karl Gustav†), Pfalzgraf von Zweibrücken, Sohn der Schwester Gustav Adolphs;

---

*) S. Th. 1., S. 65 und 214.

**) Sich am Wenigsten. Das Volk klagte nicht. Die Großen hatten unter ihr ziemlichen Spielraum und das Volk genoß die Ruhe, die ihm Wohlthat war, wenn es sie auch vielleicht nicht recht zu schätzen wußte. So baten denn auch die ehrlichen Dalmänner, sie möchte es sich gefallen lassen, „ferner das Vorroß zu sein."

***) Ihr Entschluß war nicht durch einen äußeren Willen geboten; aber wohl durch äußere Umstände mit bedingt. Uebrigens hat sie den Staaten, in denen sie nach ihrer Abdankung lebte, mancherlei Noth gemacht, die für die damaligen Ansichten von der königlichen Würde charakteristisch ist.

†) Vergl.: Sam. de Pufendorf, de rebus a Carolo Gustavo rege Sueciae gestis commentariorum libri VII. Norimbergae, 1696. Fol. Mémoires du chevalier de Terlon; Paris 1682, 2 voll. 12.

seinem ganzen Wesen nach ein Kriegsführer. Er mochte es für ein Glück halten, daß er bei Beginn seiner Regierung gereizt ward. Polen machte ihm, die alten persönlichen Ansprüche der polnischen Wasas aufrührend, seine Krone streitig. Dänemark dachte, die alte Obergewalt zurückgewinnen zu können. Aber war auch Schweden nicht zur Alleinherrschaft im Norden, so war es doch auch nicht zu Schwäche und zu Dienstschaft unter Dänen und Polen bestimmt.

Für den Kampf mit Polen suchte Karl Gustav zunächst Brandenburgs Theilnahme zu gewinnen. Der Kampf selbst war nicht geboten; denn Schweden hatte nichts von Polen zu fürchten; aber weil der Anlaß sich darbot, mit Freuden gewählt, den brennenden Thatendurst zu befriedigen. Brandenburg konnte nichts gelegener sein, als dieser Zwiespalt. Noch war es mit seinem Preußischen Besitzthum in lästiger Abhängigkeit von dem Polnischen Lehnsherrn. Das mußte sich bei Gelegenheit dieser Zwiste auf eine oder die andere Weise lösen lassen. Gleichwohl konnte Brandenburg keinem von beiden Theilen entschiedenen und folgenreichen Sieg wünschen. Es mußte sich mit Vorsicht zwischen Beiden wichtig zu machen und ihre Vortheile wie ihre Unfälle zu benutzen suchen. Diese Aufgabe hat Kurfürst Friedrich Wilhelm glücklich gelöst. Zunächst zögerte er, entschied sich nicht, ließ beide Theile um ihn werben. Er weigerte das Bündniß mit den Schweden, gewährte ihnen aber den Durchzug durch Pommern und die Neumark. Im Juli 1655 drangen die Schweden in Polen ein, das hilflos, wehrlos und von Parteien zerrissen war. Die Truppen der Palatine von Großpolen, an Zahl der Schwedischen Armee gleich, vielleicht stärker*), gaben sich ohne Schwertstreich in Schwedischen Schutz. Dies noch ehe Karl Gustav mit dem zweiten Corps (neun Regimentern) nachgerückt war. Ihm ergab sich Warschau (30. Aug.). Lithauen, von den Russen bedrängt, Masovien und Kleinpolen nahmen Schwedischen Schutz an. Krakau ergab sich.

*) Die Schweden waren 17,000 Mann stark. Bei den Polen schwanken die Angaben zwischen 15,000 und 34,000 Mann.

Johann Casimir floh nach Schlesien. Die Russen nahmen Lublin. Die Kosaken zogen gegen Lemberg. Polen schien verloren. Es war es nicht; denn noch war keine Macht da, die es behaupten konnte.

Brandenburg hatte lange unterhandelt. Je siegreicher der Schwedenkönig vorschritt, desto ungeneigter war er, auf des Kurfürsten Forderungen einzugehen, der sein Leben lang das Vorschlagen im Handel liebte. Der Polenkönig war gefügiger, aber nicht in der Lage, etwas Wesentliches leisten zu können. Holland und Oesterreich, die der Kurfürst in diese Händel verwickeln wollte, blieben kalt. Aber während dieser Unterhandlungen hatte Friedrich Wilhelm nicht versäumt, sich zu rüsten, zog nach Preußen, imponirte den Ständen, zeigte sich als kräftiger Schutzherr und richtete auf sich die Blicke der hilfebegierigen Polen. Damals schon bot ihm Johann Casimir, außer Anderem, die Aufhebung des Lehnsverbandes für das Herzogthum Preußen an. Schweden aber ward feindselig, verdrängte die Brandenburger aus polnisch Preußen und drang in das Herzogthum. Es zwang den Kurfürsten, sich wegen Preußen zum Schwedischen Vasallen zu erklären*). Darüber hatte Polen Luft bekommen. Die Conföderation zu Tyskiewicz (7. Jan. 1656) rief das Volk zu den Waffen, gewann die Kosaken, das Heer, die Litbauer, und lud den König, dessen Krone man in diesen Tagen fünf Fürsten angeboten**), wieder ins Reich. Von Neuem drangen die Schweden ein, aber diesmal, wo sie das durch Bedrückungen und Religionsverletzungen gereizte Volk wider sich hatten, mit schlechterem Erfolg. Auch die Russen griffen die Schweden in Liefland an. Ueberall Abfall von ihnen und Rückzug. Jetzt warben beide Theile eifrig um Brandenburgs Gunst, das Holland, Oesterreich, Cromwell, Rußland,

*) D. 17. Jan. 1656; Dumont, VII., II., 127. Pufendorf II., 67. Rudawski historia Polo iae ab excessu Wladislai IV. usque ad pacem Olivensem; Varsov. 1759. Fol. p. 219.

**) Dem Kaiser, Karl Gustav, Alexei, Friedrich Wilhelm und Ragoczy.

selbst der Tartarenchan von dem Bündniß mit Schweden abmahnten. Der Kurfürst zögerte, damit beide Theile sich schwächten. Endlich schloß er mit Schweden zu Marienburg ab*) (25. Juni 1656), auf Herstellung sichern Friedens in Polen. In geheimen Artikeln wurden ihm die Palatinate Posen und Kalisch, nebst andern polnischen Gebietstheilen versprochen. — Die Schwedische Sache selbst stand mislich. Danzig hielt standhaft zu Polen. Warschau ging über. Johann Casimir zürnte heftig auf Brandenburg. Nun rückten beide Fürsten vereinigt gegen Polen. Sie gewannen in dreitägiger Schlacht bei Warschau (28—30. Juli) einen gewaltigen Sieg, dessen Benutzung aber der schlaue Kurfürst zu verhindern wußte. Er ging darauf mit seinen Truppen nach Preußen zurück. Alle Mächte interessirten sich für Polen. Dieses selbst, auf allen Punkten insurgirt, stritt nicht überall unglücklich. Holland, auf der Ostsee an die Stelle der Hansa getreten, unterstützte am Thätigsten. Rußland schloß Frieden mit Polen**). Johann Casimir zog mit 40,000 Mann in Danzig ein, das durch treuen Widerstand sich den Dank des Reichs erworben. Unter diesen Umständen gab Schweden dem Andringen des Kurfürsten nach und erkaufte sein ferneres Bündniß im Vertrag von Labiau***) (20. Nov.) durch Auflösung des Lehnsverbandes. Der weitere Inhalt des Vertrags bewies, wie weit die Hoffnungen Karl Gustavs auf Eroberungen in Polen gingen. Der Kurfürst aber erkannte sehr richtig, daß ihm die Souveränetät von Preußen viel wichtiger sei, als alle Aussichten in Polen, weshalb er auch auf das ihm dort Versprochene bedingungsweise verzichtete. Er zweifelte ohnehin, daß das Versprechen zu realisiren sein werde. Ohnehin that er auch nichts für Schweden. Dieses näherte sich dem Fürsten von Siebenbürgen, Georg Ragoczy, dem es (November 1656) die Königskrone und den größeren Theil

*) Dumont VI., II., 136. Pufendorf VI., 26.

**) D. 3. Nov. 1656 zu Niemicz bei Wilna, unter Oesterreichs Vermittelung.

***) Dumont VI., II., 148. Pufendorf VI., 45.

von Polen anbot*). Die Folge war, daß Oesterreich sich eng an Polen anschloß (1. Dec.).

Den Unterthanen des Kurfürsten fiel die Verlängerung des passiven Kriegsstandes mit Polen, welche die Zögerungen ihres Herrn verschuldeten, beschwerlich. Die Stände der Neumark schlossen eigenmächtig auf zwei Monate Stillstand (12. Dec.). Karl Gustav aber, wohl erkennend, daß es der Siebenbürgischen Hilfe an Kraft, der Brandenburgischen an Willen gebreche, und in seinen eignen Staaten, durch das von Oesterreich und Holland aufgewiegelte Dänemark bedroht; entschied sich, Polen aufzugeben und den näheren Gegner zu züchtigen. Im Juli 1657 zog er durch die Staaten des Kurfürsten, die dabei nicht glimpflich behandelt wurden, zurück. Nun hatte Brandenburg freie Hand und die Polen, um ihn völlig von Schweden abzuziehen, konnten ihm nicht gut weniger anbieten, als Schweden gewährt hatte. So kam der für Preußens Zukunft so wichtige Vertrag von Welau**) zu Stande, worin auch Polen die Souveränetät des Herzogthums Preußen anerkannte. Als Preiß eines gleichzeitig abgeschlossenen Bündnisses erhielt der Kurfürst Lauenburg und Bütow (in Kassubien) und ward ihm Elbing zum pfandweisen Besitz versprochen, sobald es den Schweden entrissen wäre. Der Vertrag ward lange geheim gehalten und Schweden suchte man durch einen untergeschobenen Neutralitätsvertrag zu täuschen; während auch mit Dänemark eine Allianz gegen Schweden geschlossen ward***).

Gethan ward damals auch für diesen Verbündeten nichts, der zur unglücklichen Stunde den Nachbarlöwen gereizt hatte. Karl Gustav ging über die gefrornen Belte, nahm Fühnen,

---

*) Pufendorf VI., 62. Terlon I., 19.

**) D. 19. Sept. 1652. Dumont VI., II., 191. Pufendorf (überall Frid. Guil., wo nicht besonders Carol. Gustav. bezeichnet wird) VI., 77.

***) D. 10. Nov. 1657. Dumont VI., II., 201. Pufendorf VII., 9.

erschien vor Kopenhagen und erzwang den Frieden von Rothschild*). Darin erwarb Schweden zu bleibendem Besitz Halland, Schonen, Bleking, Bahus, Drontheim und Bornholm**). Die Zollfreiheit im Sund ward bestätigt, der Lehnnexus Holstein-Gottorps gegen Dänemark aufgehoben***).

Abtretungen, die wohl zum großen Theil ihre natürliche Begründung hatten. Aber menschlich-natürlich war es auch, daß Dänemark sogleich nach geschlossenem Frieden das Werk der augenblicklichen Gefahr zu vernichten trachtete. Es schürte daher bei seinen Bundesgenossen einen Angriff auf Schwedens Interessen in Holstein. Oesterreich aber blieb vorsichtig, weil es Frankreichs und Schwedens Einflüsse bei der Kaiserwahl scheuete. Brandenburg temporisirte. Rußland schloß Frieden mit Schweden (12. Dec. 1658). Den Schweden aber gab schon die errathene Absicht Dänemarks Anlaß zu neuem Angriff. Oder es reute Karl Gustav, den früheren Vortheil nicht noch besser benutzt zu haben. Oder er dachte, das beste Mittel zur Abwehrung der Gefahr sei, ihr entgegenzugehen und seine Feinde würden um so vorsichtiger handeln, je siegreicher er dastände. Während das schuldbewußte Brandenburg zitterte, segelte die schwedische Flotte nach Seeland und Kopenhagen ward nochmals angegriffen (August 1658). — Vielleicht schlecht berechnet. Denn Dänemark war nicht an sich der gefährlichste Gegner; es war oft erprobt worden, daß Schweden in der Ferne siegen und doch dieser

---

*) D. 8. März 1658. Vorher ging ihm ein Vertrag von Tostrup vom 18. Febr., den Dänemark nicht ratificiren wollte. Da setzte Karl Gustav seinen Marsch fort und rückte vor Kopenhagen. Dumont VI., II., 204 ff.

**) Zum Theil schon von Schweden durch den Frieden von Bromsebroe, aber nur pfandweise erworben.

***) Darauf erfolgte zwischen Dänemark und Holstein-Gottorp der Kopenhagener Vertrag vom 22. Mai 1658, wonach Letzteres Schleswig und Fehmern in voller Souverainetät erhielt, während in Holstein die gemeinschaftliche Regierung fort bestand. Glückliche Zeiten, wo so etwas möglich war!

nahen Gefahr Trotz bieten konnte; und gleichwohl mußte der drohende Untergang Dänemarks den Schweden alle Gegner auf den Hals bringen, diese äußerste Noth allen Zögerungen ein Ende machen. Hätte Karl Gustav dafür sich auf Brandenburg geworfen; wenn er diesen Gegner bemeistert, konnte er Dänemark immer noch Gesetze vorschreiben. Doch er wollte mit dem nächsten und erbittertsten Feinde anfangen.

Jetzt aber handelte der Kurfürst thätig. Während die Schweden vor Kronburg vom 16. August bis zum 6. Sept. und dann wieder vor dem tapfer vertheidigten Kopenhagen aufgehalten wurden; sammelten sich die Zuzüge und rückten heran. Friedrich Wilhelm; Montecuculi mit den Oesterreichern; Czarneczki mit den Polen. Durch Holstein, Schleswig, Jütland. Holstein-Gottorp durfte, gegen Auslieferung seiner Festung, die geschleift wurde, neutral bleiben. Holland, das im Baltischen Meere keiner Macht das Principat gönnte, sendete eine Flotte, welche die Schwedische einschloß. Die Belagerung Kopenhagens ward in enge Blokade verwandelt; ein Sturm (11. Febr.) abgeschlagen. Dafür war es dem Kurfürsten unmöglich, Fühnen zu nehmen. Wie die Gefahr sich minderte, erwachte wieder Uneinigkeit und Mistrauen unter den Verbündeten. Die Oesterreicher sah man ungern an der Ostsee; Polen wünschte Frieden; Frankreich mochte Schweden nicht übermächtig, doch auch nicht untergehen sehen; England war eifersüchtig auf Holland. Doch vereinigten sich letztere Beide mit Frankreich zu dem ersten Haager Concert, wonach sie den Frieden auf Grundlage des Rothschilder vermitteln wollten, dem ein Zweites, zwischen den Seemächten allein und dann noch ein Drittes wieder Gemeinschaftliches folgte*). Beide Parteien verwarfen dies Alles. Am meisten verwirrte sich Alles, und dies ist charakteristisch,

*) Das Erste ist vom 21. Mai 1659; das Zweite, worin, da das Erste allen Verbündeten misfallen, Einiges für Dänemark gemildert wurde, vom 24. Juli, das Dritte, worin eine Frist gesetzt und dann Zwang angekündigt wurde, vom 14. August. Dumont VI., II., 252, 260 und 262.

als die Oesterreicher schwedisch Pommern angriffen, wogegen Brandenburg erst Vieles einwendete, dann aber selbst daran Theil nahm. Denn man behauptete allgemein, dieses Schwedische Besitzthum habe, als Reichsland, von dem Kriege eximirt werden müssen*). Bei der Ausführung selbst steter Zwist zwischen Kaiserlichen und Kurfürstlichen, wer jeden Platz besetzen sollte. Die ganze Unternehmung stand nicht recht in Bezug zu dem scheinbaren Zweck des Kriegs. Sie schadete Schweden, ohne Dänemark zu helfen. Für Letzteres war es, daß nach dem Rückzug der Englischen Flotte, den die unterdeß in England vorgegangenen Veränderungen veranlaßt, die Holländische Brandenburgische Truppen nach Fühnen übersetzte; nicht aber nach Seeland, damit sie nicht zu viel wider Schweden thäten. (So ist das Handeln von Mächten in Angelegenheiten, bei denen sie nicht ein eignes und unmittelbares Interesse haben).

Indeß war der Pyrenäische Frieden geschlossen worden und Frankreich drang nun drohend auf Ausgleichung. Holland wünschte sie. Polen, der Oesterreicher müde und von den Russen bedrängt, gleichfalls. So ward im December 1659 der Congreß in dem Kloster Oliva bei Danzig eröffnet. Brandenburgs mit gewohnter Zähigkeit verfochtene Ansprüche hielten am Meisten auf und Dänemark ward darüber ganz vergessen. Während der Unterhandlungen starb Karl Gustav plötzlich (23. Febr. 1660); man glaubt, aus Gram über gescheiterte Entwürfe. Der Ausgang der Verhandlungen war schon vor seinem Tode vorauszusehen. Am 3. Mai schlossen Oesterreich, Brandenburg und Polen, zu Oliva dahin mit Schweden ab, daß Johann Casimir allen Ansprüchen auf

---

*) Die Pommerschen Stände forderten Kreishilfe von Obersachsen. Damals umsonst, während bei andern Gelegenheiten das Handeln der Stände für das Land, anstatt der behinderten Fürsten, gar nützliche Folgen hatte. Die damaligen Stände waren wahrhaft der volksthümliche Ausdruck des Landes; sie hatten die Rechte, für welche ein Träger zu wünschen war und die Rechte nicht, zu deren Ausübung keine derartige Gewalt wahrhaft fähig sein kann.

Schweden entsagte, den größeren Theil von Liefland, ferner Esthland und Oesel abtrat, der von Schweden gefangene Herzog von Curland frei gegeben und hergestellt ward; Schweden auch allen Ansprüchen an das Herzogthum Preußen entsagte; Brandenburg die besetzten Plätze an Schweden zurückgab*). — Der Friede mit Dänemark ward am 17. Mai zu Kopenhagen geschlossen. Er wiederholte den Rothschilder. Doch blieben Drontheim und Bornholm bei Dänemark, als Preiß seiner tapfern Vertheidigung. Im folgenden Jahre schlossen auch Schweden und Rußland zu Kardis, auf gegenseitige Restitution, Friede (1. Juli 1661).

So hatte sich abermals gezeigt, daß Schweden, mit seiner kriegerischen Kraft und bei dem damaligen Zustande der Staaten, wo der kriegerische Sinn der Nationen nicht mehr durch Gewohnheit genährt und die Staatsgewalt noch nicht auf der Stufe war, hinreichende Vertheidigungsmittel bereit zu halten; allerdings einen gewaltigen Sturm in die seinem Bereiche zugänglichen Reiche zu tragen vermochte; daß ihm aber die nachhaltige Stärke zur Verlängerung, Benutzung und bleibenden Behauptung seiner Erfolge gebrach; daß bei Dauer des Krieges die überraschten Nationen in sich Kraft und Muth zur Bekämpfung des Bedrückers fanden; und daß nahe und ferne Staaten sich vereinigten, auch hier ein auf Kosten des Gleichgewichtes zu erhebendes Principat zu verhindern. Selbst Dänemark konnte geschreckt, beraubt, aber nicht bleibend bezwungen werden. Es fand in sich Kraft zur Vertheidigung gegen das Aeußerste und der Schutz seiner Existenz war Europäische Gemeinsache. — Uebrigens gab die damalige Bedrängniß Dänemarks Anlaß zu der eigenthümlichen, in inneren Verhältnissen begründeten Revolution (16. Oct. 1660), die durch den Willen des Königs und Volks die Adelsaristokratie brach und weil man in jener Zeit nichts Besseres an die Stelle zu setzen wußte, ohne den Willen aller Theile, Dänemark zur unumschränkten Monarchie machte.

*) Acta pacis Olivensis, ed. J. G. Böhmius. Dumont, VI., II., 303

§. 43.

Fortsetzung.

Die meisten Vortheile von allen diesen Vorgängen hatte Brandenburg gezogen. Es war auch in der That ein Staat, der Aussichten für sich hatte. Gelegen unter einem Gedränge kleinerer Staaten, oder an abgelegene Provinzen größerer, einer inneren Schwäche verfallender, oder sich äußerlich schwächender Reiche stoßend; war ihm, das zufällig der größte Staat in diesem Bereiche war, Gelegenheit zu Erweiterungen offen. Gegen bleibende Unterjochung ward es gegen Außen durch ganz Deutschland geschützt. Seiner örtlichen Lage nach war es nur von Polen und Schweden bedroht. Ersteres war im Sinken; Letzteres konnte nie bis zu bleibender Herrschaft über Deutschland steigen. Vor einer Unterjochung von Deutschland aus ward es immer mehr gesichert, je weiter der wahre Sitz des Reiches nach Süden rückte und die Kaiserwürde sich dort in weitgedehnter Landesherrlichkeit consolidirte. So hatte Brandenburg in seiner örtlichen Lage günstigere Aussichten als das zwischen Brandenburg und Oesterreich eingeklemmte Sachsen, oder als Baiern, das bei der möglichsten Erweiterung doch an Oesterreich und Frankreich stoßen mußte, noch ehe es groß genug werden konnte, ihnen trotzen zu dürfen. Der Nordosten stand Brandenburg offen; dahin konnte es sich erweitern, bis es zur Großmacht wurde, wo es dann wohl auch nach andren Richtungen agglomeriren mochte. Im Norden mußte es in Pommern sich mit Schweden theilen, in Holstein vor den Dänischen Einflüssen still halten. Das waren immer noch Aussichten für die Zukunft. Gegen Westen stand das Haus Braunschweig entgegen. Wenn dieses — bei ähnlicher örtlicher Begünstigung — nicht gleiche Erfolge hatte, wie Brandenburg, wenn es nicht diesem den Vorrang abgewinnen konnte in Westphalen und gegen den Rhein hin, so mag es seinen Theilungen und der späteren Beziehung zu England, die dem Hause freilich noch wichtiger schien, die Schuld geben. Uebrigens konnten sich Beide ver-

tragen. Wären alle betreffende Regentenhäuser von Glück und Geschick zur rechten Zeit so begünstigt worden, wie Brandenburg, so konnte dieses den slavischen Norden und Nordosten von Deutschland einnehmen, während in der Mitte Deutschlands über Meißen, Thüringen, einen Theil von Franken und Südsachsen sich Sachsen ausbreiten, vom Nordwesten Braunschweig über Westphalen sich am Rhein mit dem im Süden Deutschlands von Oesterreichs Grenzen an gebietenden Baiern begegnen konnte. Ein Verhältniß, in welchem immer Brandenburg und Braunschweig den freiesten Spielraum, wenn gleich nicht das lohnendste Feld, gehabt hätten. Es sollte nicht sein; aus Gründen, die zum Theil später noch zu berühren sind.

Es ist gezeigt worden, wie der kluge Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg die Wirren größerer, aber nicht zu bleibender Größe bestimmter Nachbarn benutzte, um sich die Souverainetät von Preußen zu verschaffen. Derselbe hatte bereits bei Gelegenheit des Wephälischen Friedens sich auf gleiche Weise auf Kosten minder mächtiger Nachbarn bereichert, sowie die Erbansprüche auf Pommern wenigstens für einen Theil dieses Landes geltend gemacht. In allen diesen verschiedenartig gestalteten Ländern annullirte der Kurfürst die alten landständischen Rechte, bis zur gänzlichen Nichtigkeit für politisches Leben und begründete unumschränkte Landesherrlichkeit. Das war ebenso natürlich wie wichtig*). Diese Einrichtungen waren durchgängig nur auf die Verhältnisse kleiner Staaten bemessen. Auf die Politik eines großen Gesammtstaates, vor Allen eines solchen, der eine höchst verwickelte politische Aufgabe hatte**), hatten sie in sich keinen Bezug und ihnen einen solchen zu geben, darauf führte weder der Geist der Zeit und des Volks hin, noch läßt sich so etwas so leicht machen, wenn die Vereinigung nicht älter ist, als

*) S. meine Schrift: die Gemeinden und ihre Behörden (Leipzig, 1836. 8.) S 45 ff.

**) England hat auch für die Möglichkeit seiner Verfassung einen Theil des Danks seiner freien und sichern Lage zu zollen.

die Trennung*). Sich darüber hinwegzusetzen, diesen Ständen die Wahrung ihrer kleinen örtlichen Interessen zu verstatten, während der gemeinsame Regent sich unumschränkt mit Erstrebung des Gesammtziels beschäftigt hätte; das konnte wohl Oesterreich, dessen Regent für diese hohen Interessen in der unbestritten jedem provinciellen Einfluß entrückten Kaiserwürde Namen und Form besaß. Brandenburg aber hatte nichts, worauf es dieses Uebergewicht des Centralpunkts stützen konnte und mußte daher eine gleiche Gewalt über alle Theile zu verpflanzen suchen. Die Aehnlichkeit der inneren Natur dieser Theile erleichterte die Operation. Diese selbst ward auf eine nüchterne, ziemlich scharfe und dem Verfahren eines strengen Gutsherrn gegen kleine Dienstleute vergleichbare Weise durchgeführt. Denn die Mark Brandenburg war der Prototyp des Staatslebens. Der Kurfürst wollte überall regieren, wie er dort regierte. Er hatte es aber auch nicht mit den großen reichsgräflichen Geschlechtern historischen Glanzes, sondern mit Märkischen Landjunkern zu thun. Er stand in nüchternen, prosaischen Verhältnissen. Er hätte eine hohe Aristokratie nicht dulden können, weil er selbst nicht hoch genug über ihr stand; aber er fand auch Keine. Ebenso war die Kirche bereits durch den Protestantismus als politische Gewalt gebrochen und die einzelnen Stifter und Corporationen waren verlassene Trümmer. Er mußte sich auf die materielle Macht stützen, die immer schroffer auftritt, als das Recht und der Einfluß der anerkannten Würde. Dieser ganze so verschiedene Gang in Oesterreich, wie in Preußen, ist doch durch alle Verhältnisse natürlich erklärt und begründet. Er ist nicht durch die Fürsten geschaffen, sondern ihr Handeln und Streben ist durch ihn bedingt worden. Die den natürlichen Zug am Besten erkannten und nach ihm handelten, haben verdienten Ruhm geerndtet. Aber auch ungleich schwächere Geister sind ihm im Wesentlichen mit gleichem Glücke gefolgt.

*) Im Gegenfalle machen sich überall örtliche Interessen geltend. Auch England empfindet das wenigstens von Seiten der Irischen Deputirten.

Auch in Westphalen und gegen den Rhein faßte Brandenburg Fuß durch die Jülichsche Erbschaft, in die es sich mit Pfalz-Neuburg theilte, weil andere Competenten zu fern waren. Für jetzt war dies zunächst wichtig, weil es die Beziehungen zu Holland, das noch lange die Cleveschen Festungen besetzt hielt, vermehrte und dadurch den Kurfürsten auch auf die westlichen Händel richtete. Eine Vermehrung dieser dortigen Besitzthümer und jedenfalls die Herstellung größerer Sicherheit derselben verschaffte ihm der Umstand, daß der Pfalzgraf die polnische Krone ambirte und Brandenburgs Beistand zur Realisirung dieser eitlen Hoffnung gern mit Nachgiebigkeit in reelleren Dingen erkaufte*). Die Verwendung war fruchtlos, wenngleich ehrlich erfolgt; ihr Lohn ward gezahlt**) und Pfalz-Neuburg that dem Kurfürsten später noch bei Verhandlungen mit Frankreich redliche Dienste***).

In der nächsten Zeit nach dem Vertrag von Oliva ging weder von Polen, noch von Schweden, noch von Dänemark ein bemerkenswerther Impuls auf die nordischen Händel aus. In Polen intriguirte man um die Krone des Wahlreichs; in Dänemark hielt man meist treu zu Oesterreich und den Seemächten, bis man von Frankreich stärkere Subsidien erhielt, konnte aber für keine Seite viel thun; in Schweden herrschte während der Minderjährigkeit des Königs und noch nach ihr die Aristokratie und neigte das immer noch große moralische Gewicht des Schwedischen Namens der Macht zu, die am Besten bezahlte. Das war durchschnittlich Frankreich und in seinen Händen war Schwedens Bestimmung: die Zügelung Brandenburgs. Deshalb mahnte man dieses von

---

*) Lag es Pfalz-Neuburg im Sinn, daß Pfalz-Zweibrücken den Schweden einen König gegeben? In dem ganzen Hause lag ein aufstrebender Sinn, der aber oft zu hoch und zu weit flog und nicht wie die nüchternen, praktischen Hohenzollern von Stufe zu Stufe ging.

**) Daß die Einwilligung der jüngeren Pfälzer Linie nicht erfolgte, rief später noch öftere Streitigkeiten hervor.

***) Es vermittelte die Einleitung zum Frieden von Vossem; s.: §. 39.

Schweden aus ernstlich ab, so oft es sich gegen Frankreich erklären wollte. Endlich ward jenes während des mit dem Nimweger Frieden beendigten Kriegs von Frankreich zum Angriff auf den Kurfürsten genöthigt. Die Schwedischen Truppen gingen gegen Ende des Jahres 1674 nach Pommern, setzten sich, anfangs mit friedlichem Anscheine, nach der Mark in Bewegung und besetzten diese (Anfangs 1675) wie eine Art Executionsarmee. Im Anfang strenge Mannszucht, die sich auf Französischen Antrieb bald auflöste und einen kleinen Parteikrieg zwischen den Schweden und den Einwohnern hervorrief. Die Maaßregel hatte für Frankreich, nicht aber für Schweden den erwünschten Erfolg. Da der Kurfürst bei keinem Verbündeten Hilfe fand, so verließ er den Reichskrieg, eilte mit seinen Truppen über den Thüringer Wald zurück, und erschien, zur Verwunderung seiner eignen Unterthanen, die keine Ahnung von seiner Rückkehr hatten (20. Juni), bei Magdeburg. Die Schweden waren bis Spandau gedrungen. An vielen Orten hatte sich das über die von den Schweden verübten Gräuel*) zur Verzweiflung gebrachte Landvolk in Massen zusammengeschaart. Der Kurfürst hatte den großen Vortheil, sein ganzes Volk einmüthig für sich und seine Sache zu haben. So konnte seine Thatkraft die Schweden ungewarnt überraschen und trennen. Die Schlacht von Fehrbellin**) (28. Juni) brachte den Brandenburgern entschiedenen Sieg, der ihre Ehre um so höher hob, je ungeschwächter der jungfräuliche Ruhm der Schweden noch glänzte. Die Schweden verließen das Land. Sie hatten auch wohl niemals ernstlich beabsichtigt, es gegen den Kurfürsten zu behaupten. Wohl aber mußten sie erfahren, wie unpolitisch es war, sich für einen Andern Feinde auf den Hals zu ziehen. Denn mit

---

*) Diese erfolgten namentlich während der Krankheit des Marschall Wrangel und der Französische Gesandte munterte dazu auf.

**) Allerdings nur über einen Theil der Schweden und nicht über das Hauptcorps erfochten. Aber daß man sie trennte, darin lag der Vortheil. Und immer schlugen 5600 Reiter 7000 Mann Fußvolk und 4000 Reiter.

diesen Niederlagen verband sich ein Schein, ein Kundwerden der Schwäche, das den Muth aller Gegner erregte. Bei den Besitzungen, die Schweden im Westphälischen Frieden erworben, blieb stets die Gefahr des Wiederverlorengehens. Denn wie ihr Erwerb nur auf eine Zeit des Kriegsglücks basirt ward, mußte auch bei jedem Unfall ihr Verlust besorgt werden. Dazu gehörten Bremen und Verden. Der Herzog von Hannover stand in Französischem Solde und sollte eigentlich mit den Schweden operiren, hatte sich aber, da er nicht wie sie in das Französische Interesse einging, sorglich gehütet. Jetzt besetzte er Verden, um es für Schweden zu schützen. Als aber Münster, Dänemark, Lüneburg, Brandenburg sich drohend dem Bremenschen näherten; verglich sich Hannover mit ihnen*), räumte Verden und nahm seinen Theil an der Theilung Bremens in Anspruch. Von Letzterm wollte man Dänemark möglichst ausschließen und wies, wie Brandenburg auf Pommern, so Dänemark auf Schleswig an.

Denn zwischen der königlichen und herzoglichen Linie des Hauses Holstein bestand vieljähriger Zwist, vornehmlich über den Lehnsverband Schleswigs. Die Herzöge hatten sich in Folge davon an Schweden angeschlossen und dem Herzog Friedrich war es gelungen, durch seinen Schwiegersohn Karl Gustav die Aufhebung jenes Lehnsverbandes zu erwirken. Bei dem Sinken der Schwedischen Macht mußte auch dieser Vortheil bedroht werden. Dänemark erzwang in dem abgelisteten Rendsburger Vertrage (10. Juli) die Wiederherstellung der Lehnspflicht. Der Herzog floh und protestirte. Schleswig ward weggenommen. Im geheimen Bündniß von Gadebusch (5. Oct.) versprachen sich Brandenburg und Dänemark gegenseitige Unterstützung zu Eroberungen über Schweden und theilten im Voraus die Haut des Bären. Der Krieg ging ohne entscheidende Ereignisse seinen Gang, doch im Ganzen mehr wider als für die Schweden. Es wäre noch schlimmer gegangen, wenn ein besseres Zusammenwirken unter den Verbündeten stattgefunden und nicht Jeder hätte dem Andern

*) Dumont VI., I., 305.

mistrauen müssen. Doch schritt der Kurfürst für seinen Theil in Pommern vorwärts und nach der heldenmüthigsten Vertheidigung ergab sich endlich (26. Dec. 1677) Stettin. Im folgenden Jahre wurden Stralsund und Greifswalde erobert (22. Oct. und 16. Nov.) und als darauf (1679) die Schweden in Preußen einbrachen, gelang es auch hier, sie zu vertreiben.

Allein inzwischen hatte Frankreich den Nimweger Frieden geschlossen und erklärte es für einen Ehrenpunkt, daß Schweden vollständig restituirt werden müsse. Es drohte Brandenburg anzugreifen und rückte auch in dessen Westphälische Gebiete ein. Niemand half diesem. Polen, das jetzt der tapfe Johann Sobieski beherrschte, machte drohende Mienen. Viele geheime Feinde und Neider Brandenburgs lauerten schon, unter Frankreichs Schutz sich an ihm zu bereichern. Seine zeitherigen Verbündeten hatten sich langsam zurückgezogen, außer Dänemark, das zu schwach war. Mit bittren Gefühlen und nach langem Feilschen mußte der Kurfürst den Frieden von St. Germain schließen; dem Dänemark zu Fontaineblau nachfolgte*). Brandenburg gab Alles zurück, mit Ausnahme des auf dem rechten Oderufer Gelegenen. Auch hier blieb für Schweden Damm und Golnau sollte Brandenburg bloß pfandweise besitzen. Schweden verzichtete auf die Zölle in Hinterpommern. Dem Haus Braunschweig ward im Vertrag von Zelle (5. Febr.) Dorwern, Tedinghausen und einiges Land zwischen Weser und Aller, nebst von Frankreich zu zahlenden 300,000 Thlr. zugesprochen. Alles Andre gab es zurück. Münster bekam von Schweden Wildhausen pfandweise und von Frankreich 100,000 Thlr. Dänemark erwarb nichts. Der Herzog von Holstein-Gottorp sollte restituirt werden. Doch erst nach langen Differenzen stellte der Vertrag von Altona (20. Juni 1689) das alte Verhältniß her. Wie auch er nicht gehalten worden, und welche Folgen dies hatte, gehört der Epoche Karl XII. an.

*) Den 29. Juni und 2. Sept. 1679. Mit Schweden schloß Dänemark zu Lunden d. 20. Sept.

So hatte es sich gezeigt, daß Brandenburg noch nicht im Stande war, allein einer Europäischen Großmacht gegenüber, seine Erwerbungen zu behaupten. Doch auch, daß Schweden die Fortdauer seines Besitzes in Deutschland nicht der eignen Kraft, sondern Französischem Schutz verdankte. Die nächste Folge dieser Vorgänge war, daß der Kurfürst, den Deutschland und Holland in seiner Sache verlassen, sich mehr zu Frankreich neigte, bis erst später das Verfahren des Letzteren gegen die Protestanten abermals Kälte erzeugte. Es machte übrigens Brandenburg 1680 die friedliche Erwerbung des Herzogthums Magdeburg, noch in Folge des Westphälischen Friedens. Drei Aemter davon fielen an Sachsen. Auch auf Schlesien richtete man bereits sein Augenmerk. Als Kurfürst Friedrich Wilhelm*) starb (29. April 1688), konnte er sich sagen, daß er Alles gethan, was zu seiner Zeit möglich war, im Innern und nach Außen für die künftige Bestimmung seines Staats zu wirken und nahm den Ruhm eines nüchternen, praktischen, im Grundton Deutschen Sinnes, großer Thatkraft und vielgewandter Klugheit mit sich.

§. 44.

Die südöstlichen Händel.

Auch in die südöstlichen Händel werden wir das nördliche Staatensystem eingreifen sehen. Es ist erwähnt worden (§. 42.), wie Oesterreich sich eng an Polen anschloß, sobald Ragoczy, der Fürst des Landes, in welchem die antiösterreichischen Tendenzen in jenen Gegenden sich concentrirt hatten, sich den Schweden näherte. Die letzte Folge davon war Oesterreichs Mitwirken zu dem Scheitern der Entwürfe Karl Gustavs. Als der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, bei der Vermählung seines zweiten Sohnes Ludwig mit einer Erbtochter des Hauses Radziwill, Entwürfe auf Polen faßte,

*) Vergl. Stenzel's sehr tüchtige „Geschichte des Preußischen Staats;" (Hamburg, 1837. 8.) Th. 2.

deren unreife Blüthe der frühe Tod des Prinzen vernichtete, sendete er, um Polen sich günstig zu machen (1682—83), Hilfscorps gegen Türken und Tartaren. Ebenso zogen seine Truppen, nachdem er sich wieder von Frankreich ab und zu Oesterreich geneigt hatte, dem Letzteren gegen die Pforte zu Hilfe (1686).

Hauptsächlich aber trafen sich mit Oesterreich auch Polen und selbst schon Rußland in der gemeinsamen Stellung gegen die Türken und von der andern Seite her kommt hier Italien mit den allgemeinen Staatshändeln in Beziehung; sowie Frankreich anschürend eingreift.

Unter der Regierung Sultan Mahmud IV. hatten die Großveziere Mahmud und Achmed Kiupergli die energische Kraft der Verwaltung und Kriegszucht hergestellt und die Pforte nahm wieder eine drohende Stellung an, welche die Besitzungen der christlichen Staaten im Südosten Europa's und wie man glaubte, die ganze Christenheit gefährdete. Einen Anlaß gab Siebenbürgen her, das, indem es seine Opposition gegen Oesterreich auf Türkischen Schutz basirte, ohne doch auch gegen die Türken eine abwehrende Stellung aufgeben zu wollen, einer gefährlichen Vormundschaft von Seiten des feindlichen Schutzherrn kaum entgehen konnte. Als Georg Ragoczy in den Polnisch-Schwedischen Händeln, nachdem Karl Gustav Polen verlassen hatte, um Dänemark anzugreifen, von Polen und Kosaken aus Polen verdrängt worden war und diese selbst in Siebenbürgen eingebrochen waren; erklärte sich die Pforte wider ihn und zwang die Stände, erst Redei, dann Bartzai zu wählen. Sie verfuhr gegen ihn, wie gegen einen Pascha, der Unglück gehabt. Er sammelte darauf auf seinen ungarischen Besitzungen ein Heer, schlug die Türken bei Klausenburg (1660), fiel aber im Kampfe. Sein Sohn Franz sollte, unter Kemeny's Vormundschaft, nachfolgen. Die Türken aber hielten Bartzai aufrecht und belagerten die Plätze des feindlichen Hauses. Dem Unmündigen verwilligte Oesterreich die Hilfe, die es dem Vater abgeschlagen. Doch kam Souches zu spät, um Großwardein zu retten. Kemeny nahm in dieser Krisis die Krone selbst in Besitz und warf sich gleich-

falls Oesterreich in die Arme, während die Türken Michael Abaffy zum Fürsten ernannten. Montecuculi verjagte sie, aber Kemeny fiel (1668). Da überdem die Ungarn sehr zur Unzeit politische Streitfragen erhoben, unterhandelte Oesterreich zu Temeswar mit der Pforte. Aber Achmed Kiupergli ersah den günstigen Zeitpunkt und fiel mit 100,000 Mann in das wehrlose Königreich ein. Montecuculi behauptete sich auf der Insel Schütt. Zriny beschützte Croatien und Steiermark. Der Kaiser beschwor den Reichstag, der endlich nach der Einnahme von Neuhäusel, Hilfe bewilligte. Der Pabst, Spanien, Venedig, Genua, Toskana, Mantua gaben Geld; selbst Frankreich schickte 6000 Mann. Als die Türken in Steiermark einbrechen wollten, bot ihnen Montecuculi mit 60,000 Mann in der festen Stellung vor St. Gotthard hinter der Raab Trotz und schlug sie (1. August 1669) gänzlich. Die Früchte des Sieges waren nicht die Erwarteten; weil sogleich nach dessen Erfechtung die Franzosen intriguirten, die Ungarn die alten Chikanen vorsuchten und der Kaiser um der westlichen Händel willen, dringend den Frieden wünschte. Darum der zwanzigjährige Waffenstillstand von Vasvar (10. Aug.), in welchem Siebenbürgen unter Abaffy für unabhängig erklärt wurde, die Türken Großwardein, Neuzoll und Novigrad behielten, Leopold aber die Comitate von Zatmar und Zambolitz, sowie die dem Hause Ragoczy abgenommenen Städte, und das Recht erhielt, auf beiden Seiten der Waag sich durch Festen zu decken*). So bereicherte sich Oesterreich auf Kosten des Hauses, dessen Beschützung ihm zum ersten Vorwand der Einmischung gedient hatte. Es geschah im Interesse des Ganzen; deshalb ist es zuletzt dabei verblieben; es geschah mit Unrecht; deshalb hat es sich lange gerächt.

Darauf bekam Polen mit den Türken zu thun. Die Ukrainischen Kosaken, ein freies Mischvolk aus Russen, Polen und Tartaren hatten seit dem 15ten Jahrhunderte und besonders seit Stephan Bathori (1576) ihr Militairwesen organisirt, den Polen zur trefflichen Vormauer gegen Türken und

*) S.: Recueil III., 87.

Tartaren gedient. Aber der Druck, den die an das Drücken gewöhnten Polnischen Großen, in feudalistischer und bigotter Strebung, über sie verhängten, brachte sie — und das ist einer der ersten Gründe zu Polens dereinstigem Untergange gewesen — zum Aufstand, in Folge dessen sie (6. Jan. 1654) die Russische Herrschaft der Polnischen vorzogen. Dadurch ward Polen, gerade in der Zeit, wo es von Karl Gustav fast bezwungen war, auch mit Rußland in Krieg verwickelt. Doch eben seine äußerste Gefahr machte Letzteres bedenklich. Es lag Rußland nichts daran, Schweden in seiner Nähe übermächtig werden zu sehen. Es ist erwähnt worden, wie es allmälig selbst gegen Schweden sich richtete und unter diesen Verhältnissen kam der Waffenstillstand von Andrussow (30. Jan. 1667) zu Stande, worin die Kosaken nach den Ufern des Dnieper zwischen beiden Reichen getheilt wurden, Rußland aber auch die Palatinate von Kiew und Smolensk, Severien und Czernichow in Besitz behielt. Ein Theil der Kosaken hatte sich aber auch der Pforte ergeben.

Bald darauf hatte der friedliche Johann Casimir, des unfruchtbaren Thrones, wie der vergeblichen Intriguen um die Wahl seines Nachfolgers müde, nach dem Tode seiner geschäftsfüchtigeren Gemahlin, die Regierung eines Klosters der des Polnischen Reiches vorgezogen (1668). Man hätte einen Oesterreichischen Prinzen gewählt, wenn nicht Karl Joseph, des Kaisers einziger Bruder gestorben wäre. Condé bewarb sich und für ihn Frankreich; der Pfalzgraf von Neuburg und für ihn Brandenburg. Aber Polen hatte schon einmal eine schlechte Erfahrung mit einem König aus Frankreich gemacht und der Pfalzgraf war zu alt und zu stützlos in Polen. Plötzlich wählte man einen Polnischen Edelmann, aus dem Hause der alten Herzöge von Lithauen, Michael Wisniowiezki (29. Juni 1669); der aber in nichts seiner Aufgabe gewachsen war, auch das nicht leisten konnte, was auch damals noch einem Polnischen König geblieben war: durch kräftige Waffenthat wenigstens die Ehre des unrettbar sinkenden Staats retten. Unter seiner Regierung standen die bei Polen verbliebenen Kosaken abermals auf und warfen sich diesmal, da sie

glauben mochten, bei Rußland nichts gewinnen zu können, der wieder zu Ansehen gediehenen Pforte in die Arme (1672). Doroscensko ihr Führer. Darüber Krieg zwischen Polen und Türken, wobei auch Rußland, von gleicher Gefahr bedroht, dem Ersteren beistand. Aber der Krieg ging schlecht; die Türken nahmen Kaminiek und drangen in Polen ein. Michael verstand sich im Frieden vom 18. Oct. 1672 zur Freilassung der Kosaken und sogar zu einem Tribut. Da erzwang die Nation die Erneuerung des Krieges und Johann Sobieski*) erwarb sich auf dem Schlachtfelde von Chocim (11. Nov. 1673) den Anspruch auf die Krone, die Tages vorher der Tod des Königs erledigt hatte**). Mit Kraft ward unter ihm der Krieg, in Gemeinschaft mit den Russen, fortgesetzt. Endlich schloß Polen allein bei Zurawno (16. Oct. 1676) einen Frieden, worin der Tribut aufgehoben ward; den Türken Kaminiek und ein Drittel der Ukraine blieb. Die Russen setzten den Krieg fort, nahmen den Türken dieses Drittheil und behielten es im Waffenstillstand von Radzin (1681). Was die Polen in jenen weiten herrenlosen Flächen gegen Südosten durch die Thatsache ihrer früheren Macht erworben, das mochten sie an die Türken — für die Russen — verlieren können. Aber für das innere Polen konnten die Türken auch nicht gefährlich werden. Schon die auf beiden Seiten es mit Macht umgebenden Nachbarn konnten nicht zugeben, daß Türkische Herrschaft sich hier zwischen sie einkeilte. Die Polnische Landesart war auch dem Vordringen der Türken so wenig günstig, wie die Russische. Und das Polnische Staatsleben, das andern Feinden so trefflich zu Statten kam, wußten die Türken am Wenigsten zu handhaben, da die Polnische Freiheit sich um den Türken völlig unverständliche politische Berechtigung drehte. In Siebenbürgen und Ungarn, wo das auch vorhandene Mittel doch nicht zum Zweck geworden war und bei einfacher Form des Herrschens die auch den

*) S.: G. F. Coyer histoire de Jean Sobieski, roi de Pologne; à Varsovie, 3 voll. 1771. 12.

**) Gewählt d. 20. Mai 1674.

Türken werthe persönliche Unabhängigkeit im Vorgrund stand, war ihnen Alles vertrauter *).

Aber hochwichtig wurden diese Händel, weil sie dem Polenkönig den Türkenkrieg zur persönlichen Lebenssache gemacht hatten. Dadurch ward er ein treffliches Kriegsschwert zum Schutze Andrer.

Die Vertheidigungsmaaßregeln, die Oesterreich in Ungarn an Truppen und Festungen sammelte, verletzten das politische Mistrauen der Magyaren, bei denen ohnehin die Oesterreichische Herrschaft wenigstens nicht populär war, das Beispiel der Nachbarn manchen Ehrgeiz entzündet, Religionsstreit manche Keime des Zwiespalts genährt hatte. Die Entfernung des Königs von Ungarn, seine gemessene, strenge Haltung, sein düsteres, von kalter Etikette umschanztes Wesen, trugen dazu bei, die feindselige Stimmung zu erhalten und den Ausbruch zu erleichtern, während sie auf der andern Seite vor manchen Gefahren und falschen Schritten bewahrt haben mögen, zu denen ein König, der sich persönlich mit selbstthätiger Kraft in diese politischen Wirren geworfen hätte, geleitet worden sein dürfte. Manches mag freilich das Unvermögen der pedantischen Deutschen Räthe, sich in das eigenthümliche Getriebe der Ungarischen Freiheit zu finden, verschuldet haben. — Schon der Palatin Wesselenyi soll an der Spitze eines geheimen Bundes gestanden haben. Nach seinem Tode trat der Ban von Croatien, Graf Peter Zrini an die Spitze ehrgeiziger Misvergnügter, unter denen der junge Graf Frangipani, ferner der Schwiegersohn Zriny's, der junge Graf Ragoczy, der einen alten Span mit Oesterreich hatte, der judex curiae Graf Nadasti und selbst der Gouverneur von Steiermark, Graf Tättenbach die Bemerkenswerthesten waren. Nur Ragoczy hatte Grund und Aussichten. Alle wendeten sich mit geheimen Unterhandlungen nach Siebenbürgen und

*) In Polen beschränkte man den Herrn, um neben ihm, mit ihm, durch ihn, statt seiner zu herrschen; in Ungarn, um nicht von ihm gedrückt zu werden. Ein entscheidender Unterschied. Nur in der letzteren Tendenz ist Segen.

zur Pforte. Sie hielten einen Reichstag zu Caschau und rüsteten. Ragoczy dachte Mungatz zu nehmen, wo seine Mutter die Schätze seines Vaters hütete; aber sie selbst verhinderte ihn. Es gelang der Regierung, die Unternehmung, bevor sie noch Kraft gewonnen, zu zerschmettern. Ragoczy, der noch am Ersten die Stellung eines Gegners, nicht eines Rebellen hatte, erkaufte den Frieden durch Geständniß und Einräumung seiner Plätze. Die Uebrigen büßten auf dem Schaffot. Der Kaiser nahm von dem Allen einen Vorwand, die Verfassung zu stürzen und Ungarn mit Truppen, Beamten und Glaubensgerichten zu überschwemmen (1671—73).

Aber was in Böhmen gelungen war, gieng deshalb noch nicht in Ungarn. Die Nation war eine Andre, in jeder Rücksicht Größere und die Lage des Landes, die Stellung nach Außen anders. Emmerich Graf von Tekely, dessen Vater bei jenen Vorgängen hingerichtet worden, war nach Siebenbürgen geflüchtet und streifte von dort aus, an der Spitze zahlreicher Parteigänger, nach Ungarn und weiter noch. Die rastlos auflodernde Insurrection konnte durch keine Truppen erstickt werden. Der Kaiser gab nach, und stellte auf dem Reichstage von Oedenburg die Verfassung her (4. Febr. 1681). Damit war die gemäßigte Partei gewonnen, die zu Oesterreichs endlichem Siege das Meiste beigetragen hat. Das entschied sich, daß Oesterreich Ungarn nicht unterwerfen konnte, daß es aber durch Hilfe der Ungarn selbst seine Herrschaft behaupten mochte, solange es nicht seine eigne Partei sich entfremdete. Doch bevor dies allseitig anerkannt wurde, sollten noch manche Stürme kommen.

Der wahre Ausbruch des Krieges rührte nicht von Tekely her, der nur als Werkzeug dafür benutzt wurde und dessen Laufbahn von Anfang zu Ende nur die eines Abenteurers sein konnte, weil er kein in Land und Volk begründetes Interesse, sondern nur ein Interesse persönlichen Ehrgeizes vertrat. Vielmehr war es der wiederaufgelebte Uebermuth der Pforte selbst und der ihn anschürende Einfluß Frankreichs, der die Pforte bewog, Oesterreich die Verlängerung des Waffenstillstandes unter so schmählichen Bedingun-

gen anzubieten, daß der Krieg unvermeidlich war. Tekely allerdings eröffnete ihn wie auf eigne Hand, doch schon in Gemeinschaft mit Abaffy von Siebenbürgen. Mit der Hand der schönen Witwe Ragoczy's, Helene, erheirathete er die Festung Mungatz. Von dort aus brandschatzte er Ungarn; hielt die Oesterreicher im Schach; zog triumphirend in Ofen ein; ward dort von dem Paschah zum Fürst von Oberungarn ernannt; verstärkte sich durch misvergnügte Protestanten und nahm viele Plätze (1682). Mit Beginn des folgenden Jahres brach der Großvezier Kara-Mustapha selbst mit 200,000 Mann heran, vereinigte sich bei Essek mit Tekely und drang vorwärts. Die vorhandenen Vertheidigungsmittel waren unzureichend; die Bündnisse erst im Abschluß; unaufgehalten rückten die Türken weiter und erschienen am 14. Juli 1683 vor Wien. Der Platz war kaum befestigt zu nennen; die Besatzung schwach; die Feinde in Ueberzahl; der Entsatz noch weit. Die Aufmerksamkeit von ganz Europa war auf Wien gerichtet; als hänge von seiner Erhaltung die der Christenheit ab. Nun wäre zwar Wiens Erstürmung nur für die Stadt ein Unglück gewesen; besonders da der Kaiser sich entfernt hatte. Indeß von moralischem Einfluß war seine, durch den Herzog von Lothringen und Graf Rüdiger Stahremberg geschickt und standhaft geleitete Vertheidigung allerdings und die endliche Befreiung entfernte die Gefahr schneller, als außerdem geschehen wäre.

Diese Befreiung kam von der Theilnahme fremder Fürsten, die gegen eine noch nicht ihre eignen Staaten bedrohende Gefahr stritten, weil sie von dem gemeinen Erbfeinde herkam. Johann Sobieski kam dem Kaiser mit einer starken Armee zu Hilfe; der Kurfürst von Sachsen führte 10,000 Mann herbei; eben soviel stellte Baiern; auch der Schwäbische und Fränkische Kreis schickten Hilfsvölker. Sobieski und Lothringen erschienen am Morgen des 12. Sept. auf dem Kalenberg und griffen die von einem zurückgeschlagenen Sturme noch ermatteten Türken mit Kraft an. In der Nacht des 12. zogen die Türken in größter Hast ab und ließen Lager, Gepäck und Geschütz im Stiche. Der Jubel des

Volks, der den Einzug Sobieski's in Wien begrüßte, machte diesen Tag zu „dem schönsten seines Lebens.“ Der Kaiser hätte ihm feuriger danken, ihn höher ehren sollen, als er that; denn Sobieski hatte keinen äußeren Lohn*) von dem Siege zu hoffen; er hatte für eine Idee und den Ruhm gekämpft.

Das verbündete Heer begann erst fünf Tage nach der Schlacht seine Unternehmungen wieder, schlug ein abgesondertes Corps der Türken und eroberte Gran und andre Plätze. Nachdem die Türken sich auf Belgrad zurückgezogen, trennten sich die Verbündeten, die eigentlich nur die Gefahr von Wien zusammengeführt und für die der weitere Krieg kein Interesse hatte. Sobieski ging um so eher zurück, da er für die mit den Türken verbündeten Ungarischen Malcontenten manche Polnische Sympathie hatte. Diese selbst gewann jedoch Oesterreich nach und nach durch den Schein der Milde und der von seinen Anhängern verlassene Tekely ward nach Türkischer Art in Ketten nach Konstantinopel geführt. Seitdem trauten auch die Ungarn den Türken nicht mehr wie früher.

Oesterreich nutzte seine Zeit und betrieb den Krieg mit Eifer. Einzelne Deutsche Fürsten, je nachdem sie gerade seiner Gunst in andern Händeln benöthigt waren, leisteten gelegentliche Hilfe. Neuhäusel (19. Aug. 1685), Agria, Ofen (22. Aug. 1686) so lange der Sitz eines Pascha, wurden genommen, die Türken bei Mohacz (12. Aug. 1687) in gewaltiger Schlacht geschlagen, Slavonien erobert.

Venedig hatte von 1644 bis 1669 einen Krieg um Candia mit den Türken ausgehalten. Ohne wesentliche Unterstützung von andern Mächten war es in zehn Seeschlachten Sieger gewesen — was freilich nur verzögern, nicht den Gegner erschöpfen konnte — hatte es Candia's Hauptstadt gegen einen Angriff, der das höchste Gewicht der physischen Uebermacht entfaltete, vertheidigt, bis sie nur noch ein Trümmerhaufen war und Morosini würde sie auch da noch nicht übergeben haben, hätte ihn nicht das Französische Hilfscorps unter Noailles

*) Er. Seine Leute hatten viel Beute gemacht und die Eile, diese in Sicherheit zu bringen, hielt sie von Verfolgung des Feindes ab.

unerwartet und schmählich verlassen. Auch dann noch gewährten die Türken, die 200,000 Mann in diesem Kriege verloren hatten, eine Capitulation (6. Sept. 1669), die ehrenvollen Abzug für Einwohner und Garnison verstattete; der Republik drei Häfen auf Candia, sowie die an den Küsten von Dalmatien und Bosnien gemachten Eroberungen ließ und den Frieden herstellte. — Achmed Kiupergli's Nachfolger, Kara Mustapha, neidisch auf seinen Ruhm, suchte neue Händel mit den Christen und bedrückte den Venetianischen Handel, während er die geschilderten Ungarischen Wirren schürte. Venedig duldete, bis die plötzliche Wendung, die durch den Entsatz von Wien erfolgte, auf einmal auch ihm neue Aussichten öffnete. Der Krieg ward erklärt und durch die Wegnahme der Insel San Mauro, der alten Leucadia, (6. Aug. 1684) eröffnet. Darauf eine Reihe von Eroberungen in Dalmatien, Morea und Attika, die um so leichter waren, je mehr die Pforte ihre Hauptkraft doch gegen Ungarn wendete. Sie wußte ja, wenn sie dort Ruhe hatte, würde sie mit den politisch zweck- und grundlosen, bloß auf Kriegsglück gestellten*) Erwerbungen Venedigs schon fertig werden. Immer aber leistete Venedig Oesterreich durch Schwächung des Feindes Dienste.

Gleichzeitig ließen sich auch Polen und Rußland in die Ligue gegen die Türken ein. Doch kämpfte Polen vergeblich für Kamieneks und der Moldau Eroberung. Rußland, dessen Beitritt zum Kampfe Polen durch die Bestätigung des Waffenstillstandes von Andrussow im Frieden zu Moskau (6 Mai 1686) erkaufte, war glücklicher in der Ukraine, bis seine inneren Wirren den Fortgang des Krieges lähmten.

Ein glücklicher Kriegsführer hat meist auch im Inneren Macht. Darauf rechnend, nahm Oesterreich die alten Entwürfe gegen Ungarns Verfassung auf. Ein Blutgericht ward zu Eperies eröffnet, das dreißig Henker auf „der blutigen

*) Dies gilt wenigstens von den Erwerbungen in Griechenland. In Dalmatien konnte etwas Festeres begründet und wenigstens gegen die Türken gehalten werden.

Bühne" beschäftigte. Gräuel, deren Schuld auf die Umgebungen des Kaisers fällt. Er selbst genehmigte nicht, wozu sie ihn drängen wollten, sondern begnügte sich, die Aufhebung des Wahl- und Widerstandsrechtes zu fordern, wogegen er Amnestie, Aufhebung des Gerichts von Eperies, Einverleibung aller Eroberungen und Bestätigung der übrigen Privilegien verhieß. Auch so glückte nicht Alles und vor der Krönung Josephs (9. Dec. 1687) ward das Wahlrecht der Nation wenigstens für den Fall des Erlöschens des Hauses Habsburg vorbehalten. War so Ungarn beruhigt, so trat mit diesem befestigten Ansehen Oesterreichs der Erfolg seiner Waffen in nützliche Wechselwirkung. Selbst Siebenbürgen mußte dem Türkischen Bündniß (scheinbar) entsagen und zu Ende des Jahres 1689 war Alles nördlich der Donau, mit Ausnahme von Großwardein und Temeswar, in christlichen Händen.

Dem durch diese Unfälle auf den Thron gehobenen Sultan Selim III. (1688), der um Frieden angieng, schrieb man unannehmbare Bedingungen vor. Das ist eine üble Folge derselben Eigenschaft*), die Oesterreich so oft im Unglück für künftige Größe gerettet, daß es auch im Glücke auf ewige Dauer rechnete und weil es mehr will, die Gelegenheit, viel zu bekommen, vorübergehen ließ, bis es mit etwas oder nichts zufrieden sein mußte. — Der mit Frankreich ausgebrochene Krieg (§. 40.) zog die Truppen des Kaisers westwärts und dasselbe Frankreich, zu dessen Schilderhebung wohl auch der Wunsch mit geführt hatte, Oesterreich im Südosten nicht zu mächtig werden zu lassen, machte durch denselben Act seinem alten Freunde, der Pforte, deren Muth es belebte, eine nützliche Diversion, sowie auch seine Agenten fortwährend in Ungarn und Siebenbürgen thätig waren. Der Großvezier Kiupergli Mustapha, der die Kriegszucht der Janitscharen herge-

*) Es ist nicht Ehrgeiz; auch der Ausdruck hochstrebender Sinn bezeichnet es nicht hinlänglich; es ist die auf das unerschütterliche Gefühl der höchsten Bestimmung gegründete Ueberzeugung, daß auch das Höchste nicht zu viel sei.

stellt, brach von Neuem über die Donau und eroberte Semendria, Widdin und Belgrad (1690). Ein gleichzeitiger anfangs glücklicher Anfall auf Siebenbürgen, den Tekely*) machte und sich zum Fürsten erklärte, ward durch den Markgrafen von Baden zurückgewiesen. Derselbe Feldherr schlug die Türken bei Salankemen (19. Aug. 1691) aufs Haupt und der Großvezier selbst fiel. Darauf hatte man wieder Muße, in drei schläfrigen Feldzügen Fünfkirchen, Großwardein und Giula zu nehmen. Der Krieg wurde thätiger, als der neue Sultan Mustapha II. sich in Person an die Spitze des Heeres stellte, gegen den sich August von Sachsen versuchte. Der Erfolg war auf beiden Seiten nicht bedeutend. Doch verloren die Oesterreicher Menschen**) und Plätze***). Tokay und Novi-Basar fielen in die Hände der Anhänger Tekely's. Aber die inzwischen eingetretene Neutralität Italiens (§. 40.) erlaubte Oesterreich, von dort aus Verstärkungen nach Ungarn zu senden und Prinz Eugen trat an die Spitze des Heeres. Er wagte bei Zentha an der Theiß, wider ausdrücklichen Befehl des Hofes, eine Schlacht (11. Sept. 1697) und der Sieg ward entscheidend. Der Sultan — ohnedies der Beherrscher eines Landes, in welchem äußere Unfälle in inneren Unruhen rückwirken, — sah nun selbst, daß es nichts fruchten würde, die von Haus aus grundlosen Versuche zu erneuern.

Aber auch Oesterreich mochte trotz seiner Siege und des Ryswiker Friedens die Fortdauer des Krieges nicht länger erzwingen. Denn es war an Truppen und Geld erschöpft und ahnte neue Stürme, zu denen es sich rüsten müsse. Frankreich und Holland vermittelten den Frieden von Car-

*) Dessen Unglück es war, daß sein Ehrgeiz nicht auf nationelle Interessen, sondern auf die Türkische Sache gestellt war. S. übrigens seine Mémoires im 5. und 6. Bande der Histoire des révolutions de Hongrie. Er starb als Schenkwirth in Konstantinopel.

**) Schlacht bei Olatz 26. Aug. 1696.

***) Titul, Lippa, Lagos und Caransebes.

lowitz (26. Jan. 1699)*). Mit Oesterreich Erneuerung des Waffenstillstandes auf 25 Jahre. Es behielt Siebenbürgen**), sowie was von Ungarn nördlich der Maros und westlich der Theiß liegt, Slavonien, mit Ausnahme eines kleinen Bezirks um Belgrad, welches den Türken blieb. Polen schloß gleichfalls Frieden und erhielt Kaminiek und Podolien zurück. Venedig mußte, außer Stande, allein den Krieg fortzusetzen, annehmen, was man ihm zubilligte***), erhielt Morea, Aegina und San Mauro, sowie Castel Nuovo und einige Plätze in Dalmatien, gab aber die Eroberungen auf dem Griechischen Festlande zurück, sowie es auch einen der drei ihm auf Candia gebliebenen Plätze einbüßte, dessen sich die Türken durch Verrath bemächtigt†). Rußland, dessen neuer Czar Peter I. Azow erobert (1696), hatte schon am 25. Dec. 1698 einen Waffenstillstand geschlossen, in dem es Azow behielt und sich freien Handel auf dem schwarzen Meere bedingte.

Das waren Alles nur vorübergehende Waffenruhen, wie sie in Ländern, deren Besitz noch nicht auf festere Grundlagen, als die wechselnde Macht, gebaut ist, nur durch die Erschöpfung der Parteien dictirt werden, um Kräfte zu neuen Kriegen sammeln zu lassen.

§. 45.

Umblick und Nachlese.

Das Bild, das nach dem Allen das Europäische Staatensystem in diesem Abschnitte seiner Geschichte darbietet, sieht demnach im Vorgrunde Frankreichs Streben nach Erweiterung;

---

*) Vergl.: F. P. De la Croix guerres de Turcs avec la Pologne, la Moscovie et la Hongrie; à la Haye, 1698. 8.

**) Michael Abaffy war gestorben; sein gleichnamiger Sohn von Tekely, dieser selbst von Oesterreich verdrängt worden, welches eine Regentschaft einsetzte. Später trat der junge Abaffy seine Rechte gegen ein Jahrgeld und die Reichsfürstenwürde feierlich ab.

***) Das Schicksal der Kleinen bei Allianzen mit Großen.

†) Grabuses.

gerichtet vornehmlich auf Erwerbungen aus dem Spanischen Besitz in den Niederlanden und dem ferneren Zubehör von Deutschland. Es hat in dem nächsten Bereiche Erfolg, weil Spanien außer Stande ist, seinen Besitz zu schützen und die Abtretungen dem übrigen Europa nicht so wichtig scheinen, daß es zu ihrer Verhinderung längeren Krieg führen möchte; und weil die Beziehung der betreffenden Deutschen Landestheile zum Reiche mehr nur noch in der staatsrechtlichen Form, als in tieferen politischen Verhältnissen beruht. Es sieht sich unterstützt durch die mancherlei Umstände, die seinen Einfluß auf Deutschland bedingen, sowie durch die im Norden und Südosten angesponnenen Intriguen. Dagegen begegnet es überall einem unüberwindlichen Widerstand, sooft es das Ungemessene fordert, die Sicherheit des Europäischen Staatensystems gefährdet, in Holland ein wichtiges Glied desselben bedroht, dem inneren Deutschen Reiche zustrebt. Sein entschiedenster Gegner ist Oesterreich; sein Gefährlichster Wilhelm von Oranien in Holland und bald auch in England. Letzteres dient ihm anfänglich, durch die Schuld einer schwachen Regierung. Aber die Stimme des Volks erzwingt eine Veränderung der Politik und bald auch der Dynastie. In Italien ist Frankreichs Einfluß fast verschwunden. Den Norden benutzt es, um Oesterreichs Absichten zu durchkreuzen oder Deutsche Gegner im Schach zu halten; die Pforte und Ungarn, um Jenem im Rücken Feinde zu wecken. So dienen seine Ränke zur Verflechtung der Bewegungen in den drei Hauptgruppen des Europäischen Staatensystems. Doch werden die beiden Ferneren auch von eigenen Impulsen gelenkt.

Schweden will auf den einmal errungenen Ruhm eine nachhaltige Größe bauen. Es fällt über Polen her; richtig erkennend, daß dies zum Sinken bestimmt sei. Aber nicht für Schweden war diese Beute. Zwar der erste Erfolg, dem die zweideutige und selbstsüchtige Freundschaft Brandenburgs zur Seite steht, ist vielversprechend. Aber bald kommen Feinde von allen Seiten. Polen selbst ist noch stark genug, das Joch zu schütteln und Schweden verläßt diesen fernen Wahlplatz, um einen nahen Gegner zurückzuweisen und zu züchtigen.

Auch Dänemark muß sich ihm beugen und harte Bedingungen eingehen. Wie aber Schweden den kaum beendeten Angriff auf den schwächeren Nachbar nochmals erneuert, und ihm das Aeußerste zu drohen scheint; kommen auch hier von allen Seiten Beschützer. Am Ausgang dieser Händel läßt sich schon erkennen, daß Brandenburg bestimmt ist, in jenen Gegenden das Gewicht zu üben, in welches bis dahin Schweden, Dänemark, Polen sich theilten und derselbe Staat erstreckt bereits seinen Einfluß in die westlichen Kreise. Frankreich stellt ihm Schweden entgegen; zieht aber diesem dadurch eine Reihe Unfälle zu, und kann wohl die Integrität seines Gebiets, nicht aber die seines Kriegsruhms retten. Rußland benutzt von der andern Seite her Polens Schwäche, tritt aber doch den Schweden entgegen, wie diese von ihrer Seite dieselben Gebiete auszubeuten versuchen.

In den südöstlichen Kreisen wird Oesterreich mit der Pforte in gewaltige Kriege verwickelt, deren Grund in dem Erobersinne der Türken, deren Anlaß in den Beziehungen Ungarns und Siebenbürgens liegt. Rußland und Polen nehmen Antheil an dem Kampfe wider den gemeinsamen Feind. Ebenso Venedig, damit Italien, das in anderen Händeln neutral bleiben durfte, wenigstens auf einem Punkte an allgemeinen Bewegungen theilnehme. Der Kampf selbst wird von Frankreich für seine Zwecke angeschürt und benutzt.

Im Hintergrunde aller dieser Bewegungen wirkt jedoch immer noch der entgegengesetzte Anspruch Frankreichs und Oesterreichs auf das Principat in Europa. Die Lage ist gedreht und Frankreich, das ehedem an der Spitze der Vertheidigung stand, ist jetzt im Angriff. Aber Oesterreich ist nicht bloß vertheidigend, sondern bewahrt stets noch den Anspruch und den Glauben. Und wie schon ehedem England, wenigstens dem Scheine und der Meinung nach, für Erhaltung des Gleichgewichts wirkte, so übernimmt es jetzt diese Aufgabe mit größerem Nachdruck und hat in Holland einen nützlichen Bundesgenossen gewonnen. Die oft gebrochene Eintracht mit diesem wird durch die Thronbesteigung Wilhelms III. befestigt; aber sichtbar senkt sich Holland auf die zweite Linie herunter.

Soll noch eine Nachlese in Bezug auf die Erlebnisse der Einzelstaaten, soweit sie hier in Erwähnung kommen können, gehalten werden, so wird nur Weniger zu gedenken sein, da das Bedeutendste schon bei Gelegenheit der äußeren Staatenbewegungen, die in dieser Zeit das Interesse am Meisten in Anspruch nehmen, berührt ist.

Portugals jedoch hat nur einmal gedacht werden können; wie Frankreich auch mit diesem Gegner Spaniens sich verbündete (§. 38.). Es war ein starkes Zeichen von Spaniens Schwäche, daß es die inneren Unordnungen des Nachbars nicht erfolgreicher benutzte*). Don Alonzo war in zu früher Jugend in Besitz der Krone gelangt (1654) und hatte eine für die Jesuiten zu selbstständige Denkungsart entfaltet. Diese vertrieben, unter allerlei Vorwänden, des Königs klügste Freunde, regten das Volk auf und bewirkten in des Königs Familie, Hof und Land eine Empörung, die ihn zur Abdankung nöthigte (1667). Sein fügsamerer, allerdings der Lage der Dinge nach klügerer Bruder, Don Pedro ward Regent und die Gemahlin des entthronten Fürsten gab Jenem, sieben Tage nach der Abdankung, die Hand. Alonzo selbst lebte noch sechszehn Jahre in leichter Haft. In einem Lande wie Portugal forderte eine Staats- und Kirchenreform ein so festes, zugleich aber so vorsichtiges Verfahren, wie es selten von einem Charakter zu erwarten ist, der zugleich die Eigenschaften hat, die erforderlich sind, im Widerspruch zu Zeit und Volksgeist, solche Reformen wollen zu können. Der Entschlossene geht zu rasch und zu weit; der Vorsichtige thut gar nichts. Ein Charakter, der die rechte Mitte zu finden weiß, bildet sich schwer an solcher Stelle, in solcher Schule. Man spottet wohl über die Könige Portugals, Spaniens, Neapels, die sich ganz der Staatsgeschäfte entschlugen und im Hofleben und in seltsamen Privatliebhabereien Entschädigung

*) Es erneuerte allerdings den Krieg, allein da Portugal von Frankreich geheim, von England öffentlich unterstützt wurde, so mußte seine Unabhängigkeit und Selbstständigkeit von Spanien anerkannt werden (1668).

fanden. Aber was konnten auch thätigere und geſcheidtere Männer thun? Das Volk zu einem Glücke zwingen, das kein Glück für dies Volk iſt? Dieſe Länder ſind nun einmal nicht für die Segnungen des politiſchen und kirchlichen Rationalismus. Bedaure ſie wer Luſt hat.

Darum hat Frankreich wohl nicht ſoviel verloren, daß es in ſeinem gewöhnlichen Leichtſinne weder 1647 die Unruhen in Neapel, noch 1674 die in Meſſina unterſtützte, wie man zu erwarten berechtigt war. Es würde ſich doch dort keine Franzöſiſche Herrſchaft befeſtigt, eher eine neue Sicilianiſche Vesper vorbereitet haben. Dieſe Völker wiſſen nun einmal nicht zu ſchätzen, worein man in Frankreich den Glanz des Staats ſetzt.

Wiefern und wie wenig Italien in dem geſchilderten Zeitraum mit dem übrigen Europa in politiſchen Bezug gekommen, iſt erwähnt worden. Meiſt war Oeſterreichs und Spaniens Einfluß vorherrſchend. Der Letztere nicht mehr gebieteriſch, aber befreundet. Für Spanien war es auch, daß Genua büßen mußte. Es hatte theils die Anlegung Franzöſiſcher Salzmagazine zu Verona verweigert — wie denn das Salzmonopol Venedigs und Genua's in Italien beſtändige Reibungen veranlaßt; theils vier Galeeren für Spanien gebaut. Als es die von Frankreich geforderte Genugthuung verweigerte, ließ Ludwig XIV. 13,000 Bomben in die Stadt werfen (19. Mai 1684) und der Doge von Genua, der grundgeſetzlich das Gebiet der Republik nicht verlaſſen durfte, mußte perſönlich an den Hof des Franzöſiſchen Königs, um Verzeihung zu bitten. Sich dort zu ſehen, erklärte er für das Wunderbarſte am Hofe. — Venedig hatte mit den Türken zu thun. — Toskana und die kleineren Staaten vegetirten in Frieden. Ragusa ward in dem großen Erdbeben von 1667, deſſen Stoß mit 6000 Bürgern den ganzen Adel des großen Rathes begrub, faſt gänzlich zerſtört. Marino Caboga, deſſen Kerker das Erdbeben gebrochen, ſtellte die Stadt her.

In der Schweiz ging das Erſtarren in herber, ſpiesbürgerlicher Einſeitigkeit fort. Der Druck der Obrigkeiten rief einen Bauernkrieg hervor (1653). Darauf wurden die Per-

sonen milder, so lange der Eindruck des Ereignisses dauerte. Der Religionszwist veranlaßte (1656) einen Bürgerkrieg unter den katholischen und reformirten Ortschaften. Man mußte einsehen, daß es zu nichts führen könne, sich über Dinge die Köpfe zu zerschlagen, die sich nicht ändern ließen und schloß wieder Friede. Die Kluft war nur größer geworden.

Aus Deutschland wird zu dem Angeführten nur hinzuzufügen sein, daß, nach dem Ableben des Herzogs Franz Julius von Sachsen-Lauenburg, Herzog Ernst August von Hannover auch diese letzte Erbschaft der Askanier an sich brachte*) (1689). Durch die Vermählung seines Sohnes mit der Tochter des letzten Herzogs zu Braunschweig-Zelle, bereitete er den Rückfall dieses Landes vor. Zum Preiße seiner Theilnahme an dem Krieg gegen Frankreich ernannte ihn der Kaiser zum neunten Kurfürsten (1695). Aber der Pabst und die Reichsstände, besonders die Katholischen, widersetzten sich lange seiner Anerkennung.

England erlebte eine Revolution, die welthistorische Bedeutung erlangte, da sie die unbedingt untaugliche Dynastie der Stuarts entfernte und eine Fortsetzung der Politik der Elisabeth — erfolge sie nun durch selbstregierende Fürsten, oder durch die für sie herrschenden Parlementsführer — durch organische Institutionen**) verbürgte.

Karl II. gewährte nichts weniger, als eine Regierung, die mit der der Elisabeth zu vergleichen gewesen wäre. Ein sittenloser, verächtlich sittenloser Hof. Bei religiöser Indifferenz doch eine sichtbare Hinneigung zum Katholicismus, dem Schreckgespenst der Engländer. Undankbarkeit, zuweilen Ver-

*) Hannover berief sich auf das Recht Heinrich des Löwen, das ihm die Nemesis der Geschichte zusprach und auf Verträge mit den letzten Herzögen. Hauptsächlich war es der Mächtigste unter den nahen Competenten.

**) Wahrhaft organische Institutionen, nichts weniger als auf Formen beruhend; nichts weniger als durch Nachbildung der Formen übertragbar. S.: meine Abhandlung über „das Staatsleben Englands und seine Nachbildung" in Pölitz neuen Jahrbüchern der Geschichte, der Staats- und Cameralwissenschaften; Jahrgang 1838, Heft I.

folgung gegen die alten Royalisten, weil nicht allen ihren Ansprüchen genügt, weil die Majorität des Volks nicht vor den Kopf gestoßen werden konnte. Gleichwohl Verfassungswidrigkeiten aller Art. Diese hatten zwar die Sicherung der religiösen Freiheit*) durch die Testacte (1673), die der Persönlichen durch die Habeascorpusacte (1679) zur Folge. Aber dies Alles verhinderte nicht, daß nicht Karl von 1681 bis an seinen Tod (5. Febr. 1685) ohne Parlement regierte. Seine auswärtige Politik war theils unglücklich, theils schmachvoll, den Interessen und Wünschen des Volks nur gemäß, wo der König gezwungen der Nationalstimme nachgab. Es fehlte nicht an Härten aller Art, an Hinrichtungen, Verfolgungen, gezwungenen Auswanderungen. Man denke nur an die famose Pulververschwörung und deren Folgen. Die Regierung lud durch Vieles zu offner Verachtung ein und hatte doch auch ihren Stachel, dem man nicht ungestraft nahen durfte.

Gleichwohl trug man das Alles. Denn es war nicht so schlimm, wie die Anarchie, der man entronnen war, oder auch nur das zwar nützliche, aber harte, kalte und viele natürliche Neigungen verletzende Joch des Protectors. Die Freiheit des Privatlebens war größer. Die Verwaltung war zu schlaff, um drückend werden zu können, ließ den Einzelnen ungehudelt, der sich ihr nicht feindlich entgegenwarf und ließ genug Spielraum für die freie Volkskraft, in dem diese selbst für sich sorgen konnte**). Auch war Karl II. vorsichtig genug, die große Masse nicht bis aufs Aeußerste zu verletzen. Er hatte Neigung zum Katholicismus, war vielleicht Katholik; er kümmerte sich nicht um die Verfassung, wenn ein augenblicklicher Wunsch durch sie gehindert ward. Aber einen

*) Eigentlich der religiösen Nichtfreiheit; oder der sichern Herrschaft des anerkannten Protestantismus.

**) Eine schlechte Regierung war damals lange nicht so drückend, wie jetzt. Denn damals hatte keine Regierung so viel Gewalt, wie jetzt Jede hat. Vielleicht mehr angemaaßte Gewalt, die den Einzelnen, Mächtigen trifft, der mit ihr kämpfen will; aber unendlich weniger gesetzliche Gewalt, die gegen Massen gerichtet ist. Der Druck wird nicht geringer, wenn er in die rechtliche Form des Gesetzes gekleidet wird.

systematischen Kampf gegen die bürgerliche und politische Ansicht seines Volks zu führen, dazu war er zu indifferent und zu klug. Er schlug sich durch — mit seinen dem Geiste des Staats, den er regieren sollte, widersprechenden Neigungen — so gut wie es gehen wollte; die Zukunft mochte sehen, wie sie durchkam. Dann war auch sein Charakter nicht so, daß man ihn hassen konnte. Er hatte gekämpft und gelitten; um seine Jugend war ein romantischer Reiz verbreitet; Viele im Volke hatten für ihn geschwärmt; das Volk, das den Vater gemordet, mochte dem Sohne Manches zu Gute halten; er war vergleichungsweise mit seinem Bruder besser, wenigstens dem Volk gemäßer. Er hatte ein heiteres, fröhliches Temperament; zwar zu kalt und selbstsüchtig*), um gemüthlich zu sein; zwar der Härte fähig; aber doch nicht mit Vorliebe hart. Er war nicht ohne Geist**), hatte Menschenkenntniß und wenn er wollte, die Gabe, zu gewinnen. Man konnte ihn, bei Betrachtung seines Verfahrens, nicht achten, und doch imponirte seine Nähe. Man mochte ihm zürnen und konnte ihm doch nicht gram sein.

Man kann seine Regierung im Verhältniß zu der seiner Nachfolger, mit der gleichen Stellung zwischen Ludwig XVIII. und Karl X. vergleichen und er selbst hat einige Aehnlichkeit mit dem Ersteren. Beide hatten das Gepräge katholischer Bildung; Beide jesuitische Klugheit und Denkungsweise; Beide waren Egoisten, verachteten die Menschen; waren eifersüchtig auf Andrer Ruhm und doch nicht ruhmsüchtig für sich***); gewandt und eifrig zu Intriguen; zu bequem für

---

*) Die Kälte und Selbstsucht des Wollüstlings.

**) Seine Lasterhaftigkeit und die seines Hofes war nicht mit dem äußeren Anstande und dem Scheine des Geistes umringt, wie die an Ludwigs XIV. Hofe. Aber doch war so viel mehr Tiefe des Geistes darin, als in dem Engländer überhaupt mehr ist, als in dem Franzosen.

***) Weil ihnen allerdings die Eigenschaften zu sehr abgingen, durch welche Ruhm erworben wird.

durchgreifende Handlungen; Beide, wo es für ihre Weise nöthig war, falsch und versteckt; Beide der Härte fähig, ohne eben aus Neigung hart zu sein; Beide voll Sinnlichkeit, der jedoch Ludwig geheimer und mäßiger huldigte; Beide hatten in den Jahren der Leiden und Verbannung nur die Kunst gelernt, sich selbst für die Zeit ihrer Regierung vor der Wiederkehr des gleichen Schicksals zu schützen; Beide entbehrten jenes göttlichen Funkens, der in dem Wirken für Mitwelt und Zukunft das Glück finden lehrt; Beide hatten die Gabe, im Augenblick zu finden, was dem Augenblick abhilft*), entbehrten aber des Geistes, der das Wesen der Dinge und der Menschen erkennt und dauernde Werke darauf gründet; Beide wußten sich, ohne Ansehen und Liebe, doch in leidlichem Einverständniß mit ihrer Zeit zu halten und überließen das Weitere ihren Nachfolgern.

Diese Erbschaft einer Regierung, die noch so glücklich zwischen Gehaßt- und Verachtetwerden schwankte, daß die Wirkung des Einen die des Andern neutralisirte und die man trug, weil ihr Wirken nicht unerträglich und ihr Träger nicht eben gehaßt und weniger verachtet ward, als sein Handeln; übernahm nun Jakob II. (1685). Ein Prinz, gegen den von früh an üble Meinungen rege waren und die letzten Regierungsjahre seines Bruders umdüstert hatten. Er hatte das Alles, was seinem Bruder zu dessen Glück gefehlt und hatte nicht, was diesen gehalten hatte. Er setzte sich in der That ein Ziel, dem die Nation, nach ihrer damaligen Richtung, bis aufs Aeußerste widerstreben mußte und verfolgte es mit dem hartnäckigsten Eifer. Er wollte die katholische Religion, die ihn in ihrer düstersten Gestalt gefangen hielt, zur Herrschaft in England erheben und machte sich dadurch selbst

*) Ludwig XVIII. hatte diese Gabe für den ganzen Augenblick seiner Regierung; sie war bei ihm eine fortgesetzte Berechnung kleiner Mittel für kleine Zwecke. Bei Karl II. dagegen trat sie nur ruckweise ein. Er machte mehr Fehler als Ludwig, half sich aber zuweilen mit mehr Genie und Adel. Er war überhaupt ritterlicher und geistvoller; dagegen Jener kenntnißreicher und solider.

die Partei zum Feinde, die dem Königthum und vor Allen der bestehenden Ordnung bis dahin die Treueste gewesen. In seinem Kampfe gegen die religiöse Ansicht seines Volks verschritt er auch gegen dessen politische Freiheit und ward von einem Schritt zum Andern gedrängt. Er hatte gerade die Kraft, oder das Obstinate, um den Haß gegen die Regierung zu verstärken und doch nicht Geist und Erfolg, um die Verachtung zu mindern. Er war in mancher Hinsicht besser als sein Bruder. Denn es war eigentlich die seinem Bruder unbedingt völlig fremde Gewissenhaftigkeit der Grundtypus seines Wesens und würde ihm, z. B. auf dem Spanischen Throne, das Lob der Sittlichkeit*), Rechtlichkeit und Milde ungeschmälert erhalten haben. Aber er war unendlich weniger den Verhältnissen, in die er versetzt worden, gewachsen, als sein Bruder und gerade seine Gewissenhaftigkeit trieb ihn, eine Pflicht als so heilig zu betrachten, daß er alle Andern für sie verletzte, die Gesetze kränkte und zum harten Verfolger**) ward. Mit Karl X. hatte er die Verblendung, das blinde Eingenommensein für eine zeit- und rechtswidrige, aber der Individualität dieser Fürsten als heilig und nothwendig erscheinende Idee, sowie im Vergleich zu seinem Bruder, eine größere Biederkeit gemein. Doch hatte Karl X. auch Manches von Karl II. und war ritterlicher als Jakob***).

Das Englische Volk, das nur im äußersten Falle zu den

---

*) Er hat allerdings auch natürliche Kinder gehabt. Indeß beobachtete er den Anstand und war nicht vorwaltend sinnlich.

**) Man denke an die Hinrichtung seines natürlichen Neffen, des Herzogs von Monmouth, der versuchen wollte, was später dem Oranier gelang, aber theils zuviel von seinem Vater hatte, um der Aufgabe gewachsen zu sein, theils zu früh kam. — Uebrigens mögen Karl seine Härten weniger Scrupel gemacht haben, als Jakob. Jener war leichtsinnig und kalt. Aber Jakob hielt für Pflicht was er that und handelte in geistiger Verirrung wider seine eigne Natur.

***) Ich halte mich vielleicht zu lange bei diesen psychologischen Erörterungen auf. Indeß es ist mein Steckenpferd, auf die unendlichen Schattirungen menschlicher Charaktere hinzuweisen.

äußersten Mitteln greift, und das bei den inneren Einrichtungen seines Staatslebens von den Fehlern der Könige weniger betroffen wird, als ein Andres, ertrug dies Alles, so lange sich hoffen ließ, daß der Tod des Königs eine friedliche Wendung vermitteln werde. Als aber ein Prinz (10. Jan. 1688) geboren ward, der die Töchter des Königs ausschloß, und der Versuch, denselben für untergeschoben auszugeben, nicht recht von Statten ging; da entschloß man sich, den Maaßregeln Jakobs ein Ziel zu setzen. Man lud den Prinzen Wilhelm von Oranien, dessen Gemahlin, Jakobs Tochter, ohne jenes Ereigniß die Thronfolgerin gewesen wäre, zum Schutz des Englischen Protestantismus ein. Er erschien mit einem Niederländischen Heere (6. Nov.); die Englischen Truppen schlossen sich ihm an; alle Günstlinge Jakobs, selbst seine Tochter Anna und deren Gemahl, verließen den unglücklichen König und dieser, an Allem verzweifelnd, floh nach Frankreich (24. Dec.), worauf die Parlemente von England und Schottland den Thron für erledigt erklärten und dem Prinzen Wilhelm nebst seiner Gemahlin Maria gemeinschaftlich die Regierung übertrugen (13. Febr. 1689). Es ward beschlossen, daß nie ein katholischer Prinz, oder Gemahl einer katholischen Prinzessin, König von Großbritannien und Irland sein, sondern für todt gehalten und sein Recht an die nächsten Erben übergehen solle. Es ward (14. Febr.) in der Bill of rights die Verfassung Englands festgestellt — hergestellt, wie sie, mehr in der Idee, als im Wesen, früher gegolten hatte. Von da an datirt sich, nicht die Englische Freiheit, aber die Parlementsregierung, die dafür gesorgt hat, daß das Land, sei es nun durch den König, oder durch das Parlement, immer so gut regiert worden ist, als es sich unter den gegebenen Verhältnissen erwarten ließ.

In Irland hielt die größere Masse der Bevölkerung, um des Katholicismus willen, zu der vertriebenen Dynastie, nahm Französische Hilfe auf und mußte durch Waffengewalt, unter Anführung König Wilhelms selbst, zu unwilliger Ruhe gebracht worden. Aus dieser Zeit, wie aus der früheren Unterjochung unter Cromwell — mithin aus den Siegeszeiten

der politischen Freiheit Englands — datiren sich die meisten Ungerechtigkeiten, gegen die Irland gegenwärtig streitet.

Noch ist Rußlands zu denken. Dort hatte der Czar Alexei viele nützliche Reformen, ohne zu große Verletzung des Volksthums und in vergleichungsweise milder Art durchgeführt. Vielleicht wäre es besser gewesen, man wäre in seinem Systeme fortgegangen und hätte eine eigenthümliche Russische Cultur, die doch auf Europäischem Boden eine der Europäischen Analoge werden mußte, sich entwickeln lassen; statt die Europäische Cultur in das Russische Leben hineinzutragen, wo sie nothwendig in Russischer Weise aufgefaßt werden mußte. Ihm folgte (8. Febr. 1676) sein ältester Sohn, Czar Fedor, dessen kurze Regierung doch ein Vorklang des Kommenden bezeichnete; die Vernichtung nehmlich der Geschlechtsregister des Adels und aller auf seine Abstufungen gegründeten Vorrechte. Von dem Adel aber allein war in jenem Lande eine Mäßigung der unumschränkten Gewalt des Monarchen und eine Vertheidigung der eigenthümlich Russischen Cultur zu erwarten; wogegen eine Erleichterung des Adelsdruckes und die Einführung wahrhafter Reformen, wenigstens nicht ebenso nothwendig den Absolutismus bedingte und jedenfalls niemals so wohlthätig von Oben herab durch den bewußtvollen Willen erfolgt, wie durch Selbstentwickelung aus dem Leben.

Czar Fedor ernannte, da der zweite Bruder Iwan blind und beschränkt war, den jüngsten, Peter zum Nachfolger (27. April 1682). Diese Bestimmung warf ihre Schwester, Sophia, unterstützt von Rußlands Janitscharen, oder Prätorianern, den Strelitzen um, setzte Iwan mit auf den Thron und erklärte sich zur Regentin für Beide. Peter aber war nicht zum Dienen gemacht. Er zeigte sich unlenksam, gefährlich und als nun auch sie ihm Gefahr drohte, ward sie durch Peter gestürzt (1689)*); dem Namen nach regierte

*) Wo also in Rußland, wie in England, eine neue Aera des Staatslebens anhob. Was man damals in Frankreich that, oder nicht that, hat hundert Jahre später seine Früchte getragen.

dieſer mit Iwan, in Wahrheit allein. Als durch Iwans Tod (1696) alle Gefahr entſchwunden war, verließ er Rußland, um auf Reiſen durch die civiliſirten Länder Europa's die Künſte zu lernen, auf die er Rußlands Aufſchwung zu ſtützen vorhatte. Doch er gehört der folgenden Periode an.

Zweite Periode.

Das Gleichgewicht der Macht in Europa.

Von dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bis zum Ausbruch der Französischen Revolution.

Erster Abschnitt.

Begründung dieses Gleichgewichts.

England im Vorgrunde der Kämpfe dafür.

Von dem Beginne des Spanischen Erbfolgekrieges bis zum Wiener Frieden.

Erstes Capitel.

Große Krisis.

Der Spanische Erbfolgekrieg und seine Zeit.

§. 46.

Formelle Vorbemerkung.

Ich muß einige Worte zur Rechtfertigung der Eintheilung vorausschicken. Zunächst, warum ich die folgende Periode als die des Gleichgewichtes der Macht bezeichne. Allerdings hat ein Solches so vorher, als nachher stattgefunden. Allein in der vorhergehenden Zeit war das Streben, dieses Gleichgewicht, zum Vortheile des Principates einer ein-

zelnen Macht, zu brechen, nicht bloß thätig, sondern selbst hoffnungsreich. (In der Vorgeschichte war das Gleichgewicht natürliche Thatsache, aber kein Moment des Bewußtseins und ward weniger durch Kampf und Gegenkampf, als durch die Isolirung der Staaten erhalten.) In der folgenden Periode dagegen wird durch das allmälige Eintreten mehrerer Staaten in die Reihe der Großmächte, zwar nicht das Streben nach Gebietserweiterung, wohl aber die Idee eines Principats einer einzelnen Macht, verdrängt. Die darauf folgende Periode wird sich wieder dadurch unterscheiden, daß sie allmälig zu der Erfahrung, wie eine dauernde Störung des Gleichgewichts nicht möglich sei, die, durch viele innere Momente gestützte Ueberzeugung von der Unräthlichkeit derselben gesellt.

Eine gewaltige Krisis eröffnet die dritte, wie die zweite Periode; eine Krisis, die allerdings so vielfach in der Mitte steht zwischen dem Charakter der Vergangenheit und der Zukunft, daß man zweifelhaft sein kann, ob nicht diese Krisis in beiden Fällen eher den Schluß der ablaufenden Periode, als den Anfang der Beginnenden bilden sollte. Indeß, wie gewiß in diesen Krisen sich die Nachwirkungen des Vergangenen kundthaten; so haben sie doch schon die Keime des Kommenden lebendig entwickelt und in ihrem Verlaufe mehr von dem Charakter der Zeit nach als der Zeit vor ihnen getragen. Die phantastische Idee eines Principats in Europa hat bei dem Beginne des Spanischen Erbfolgekrieges bereits einem in seinem Endziele beschränkteren, wenn auch reelleren und in den Mitteln ausgedehnteren Streben nach einfacher Machtvermehrung Platz gemacht. Und während jene früheren Versuche durch die natürliche Reaction des factisch bestehenden Gleichgewichts zurückgedrängt wurden; stellt sich diesem Streben bereits die allgemein zum Bewußtsein gebrachte Idee des Gleichgewichts entgegen und beherrscht alle Wendungen des Kampfes. Ebenso führt die Französische Revolution wieder zu der Idee des Principats zurück und bringt ihre Verwirklichung näher als jemals. Allein in dem Gegenkampfe spricht sich schon sichtlich und lebhaft das Bedürfniß einer höheren Verbürgung

des Gleichgewichts aus, als die das Factum der Macht giebt und außerdem erhalten diese Kämpfe einen besonderen Charakter durch die Nothwendigkeit, eine Menge übelgeordneter Verhältnisse im Europäischen Staatensysteme, eine Menge durch nichts mehr gehaltener Bestandtheile, mittelst eines Naturprozesses auszugleichen und auszuscheiden. So etwas, die bessere Vertheilung eines Conglomerats von Besitzungen, ist allerdings auch die Grundursache des Spanischen Erbfolgekrieges; steht aber hier lediglich mit dem äußeren Staatensysteme in Verbindung; während die Schöpfungen der Französischen Revolutionskriege nicht bloß auf die Länder, sondern auch auf den Staat Bezug haben. (Wobei nicht an die Veränderungen des inneren Staatslebens gedacht, vielmehr nur das ins Auge gefaßt wird, daß die äußeren Veränderungen in der inneren Natur gewisser Staaten ihren Grund hatten; daß z. B. gewisse Staaten verschwinden mußten, weil kein Grund für ihr selbstständiges Bestehen mehr da war, sie durch nichts mehr im Leben gehalten wurden.)

Begründet wird das Europäische Gleichgewicht in dem folgenden Abschnitte nicht als Thatsache; wohl aber als völkerrechtliche Idee; sowie insofern auch als Thatsache, als hier erst sich neben den beiden zeitherigen Großmächten eine Dritte hervorthat, die allerdings mehr als jede Andere dem Schutze des Gleichgewichts bestimmt ist, weil sie weniger als jede Andere Beruf hat, es durch sich selbst zu gefährden. Wenn es als ein wichtiger Umstand für das Gleichgewicht betrachtet werden muß, daß im zweiten Abschnitt Preußen, im Dritten Rußland sich den Europäischen Großmächten zur Seite stellt; so ist dies doch bloß insofern der Fall, als eine wirksame Störung des Gleichgewichts durch die Vermehrung gleichmächtiger Concurrenten factisch erschwert werden muß. Der Versuch zu solchen Störungen wird aber eher gefördert. England dagegen ist stets zur Vertheidigung des Gleichgewichts berufen und steht daher stets im Vorgrunde; nur in den folgenden Zeiträumen nicht mehr allein.

§. 47.

Die Spanische Erbfolge *).

Der wahre Grund der Vorgänge, die dem Aussterben der männlichen Descendenz des in Spanien herrschenden Zweiges des Hauses Habsburg gefolgt sind; liegt allerdings in der Thatsache, daß Spanien mehrere staatsrechtlich' mit ihm verbundene Länder und namentlich die Italienischen und Niederländischen Besitzthümer nicht mehr zu beherrschen, zu schützen und zu halten wußte und daß sie anderen Mächten bequemer lagen. Das war zwar schon seit einiger Zeit erkannt worden und Frankreich hatte bereits Einzelnes abgespült. Indeß lange schützte der Schein des Spanischen Namens; später das unbestreitbare Recht, das auch eine Macht ist und dessen grobe Verletzung die Zahl der Gegner des Verletzenden vermehren mußte; die gegenseitige Eifersucht der Mächte; die sichere Erwartung, daß der bevorstehende erblose Tod Karl II. die Gelegenheit, den äußeren Anstoß herbeiführen werde, ohne welchen man zu handeln sich scheute, da wohl Jeder fühlte, daß folgenschwere Verwickelungen nicht zu vermeiden seien. Ich bin überzeugt, daß, welchen Entschluß man auch in Spanien, oder wo man sonst die Erbschaftsfrage zu lösen versuchen mochte, gefaßt hätte; eine Abtrennung einzelner Spanischer Besitzungen nicht zu vermeiden stand. Allerdings am Wenigsten schien dies zu besorgen, sobald ein jüngerer Oesterreichischer Erzherzog die Spanische Erbschaft bekam. Dann blieb ganz das zeitherige Verhält-

---

*) G. de Lamberty, mémoires pour servir à l'histoire du XVIII. siècle, contenant les négociations, traités etc. à la Haye, 1724. 14 voll. 4. (1700—1718). — Die Memoiren von Torcy, de la Torre, Graf Harrach, St. Simon, St. Philipp, Prinz Eugen; Villars; Berwyk; Stanhope; Lord Mahon; die Briefe Marlboroughs; die Schriften von Cope über Marlborough, über Philipp V., über das Haus Oesterreich. Vergl. auch: Unser Jahrhundert von Stöver, fortgesetzt von Voß; Altona, 1797 ff. 8. Thl. 4 und 5.

niß. Das Recht sprach für Oesterreich mehr als für Frankreich. Der Competent, der mit dem Rechte Oesterreichs streiten mochte, der Prinz von Baiern, hatte die Macht nicht, es zu bestreiten. Wurde Oesterreichs Recht obendrein durch das gesetzliche Organ des Spanischen Staats anerkannt; so war ein Einspruch Frankreichs eine reine, alles Vorwandes entbehrende Handlung des Ehrgeizes, die überall Gegner finden mußte. Indeß würde Frankreich wahrscheinlich dennoch den Einspruch gemacht haben, da es die Gelegenheit schwerlich vorübergehen lassen mochte, und der spätere Anfall der Oesterreichischen Monarchie an den jüngeren Erzherzog würde dieselben Folgen gehabt haben, die ihn jetzt begleiteten. — Der Gedanke des ersten Testamentes Karl II., was den Prinzen von Baiern zum alleinigen Erben der Gesammtmonarchie bestimmte, schien denselben Nutzen zu gewähren. Es ward nichts verändert; es war nur ein Wechsel in der Person des Monarchen von Spanien. Ja das Gleichgewicht war gesicherter, da der neue Monarch nicht zum Hause Habsburg gehörte. Aber ebendeshalb hätte er Oesterreich gegen sich gehabt; und die Thatsache stand fest, daß weder Frankreich noch Oesterreich leer ausgehen mochten. Beide würden sich gegen diese Combination erklärt haben und der neue Monarch nicht im Stande gewesen sein, die Integrität des Spanischen Gebiets zu schützen. Den Seemächten aber war an dieser Integrität nicht soviel gelegen, daß sie um ihrentwillen einen Krieg geführt hätten, wenn nur nicht Belgien in Frankreichs Hände kam.

Gleichwohl sind in diesen Händeln Fehler auf allen Seiten gemacht worden. Spanien fehlte, daß es nicht den Erzherzog zum Erben ernannte und dadurch dem Recht, seiner Neigung, den zeitherigen Grundsätzen des Hauses und der wenigstens präsumtiv richtigsten Politik *) gleichmäßig genügte.

*) Eine Politik, die zugleich die allgemeine Erwartung für sich hatte. Das ist auch ein Vortheil, wenn man den Ausweg einschlägt, der Allen der Natürlichste erscheint. Denn ein Angriff darauf hat dann den Schein wider sich, und erregt Befremden.

Oesterreich, daß es dies nicht zu bewirken wußte. Die Seemächte, daß sie sich auf die Partagetraktaten einließen und nicht standhaft zu Oesterreichs Recht hielten; einzelne Concessionen, die man nachträglich zu Gunsten Anderer machen, und dadurch den Frieden erkaufen konnte, vorbehältlich. Frankreich, daß es Alles in Anspruch nahm, und nicht zeitig genug wenigstens die Neutralität der Seemächte durch Concessionen erkaufte.

Doch sind alle diese Fehler zu erklären. Und wenn Frankreich begründete Hoffnung hatte, seine Sache behaupten zu können, so muß man ihm den Ruhm lassen, seine Entwürfe mit der ausgezeichnetsten Geschicklichkeit betrieben zu haben. Es hatte Alles gegen sich. Den alten Haß der Spanischen Nation gegen den verjährten Erbfeind; die große Disharmonie der Sitten; das klare Recht; die standhaft befolgten Grundsätze des Spanischen Hauses, das sein Familienband mit dem Oesterreichischen Zweig so heilig gehalten und so oft befestigt *); die allgemeine Erwartung; die persönliche Stimmung des Königs, dessen Mutter eine Oesterreichische Prinzessin, dessen zweite Gemahlin die Schwester der Kaiserin war und der die Franzosen wahrhaft haßte; die Meinung fast aller einflußreicher Mitglieder des Staatsraths. All diese Ungunst zu besiegen, benutzte Frankreich den mistrauischen Hochmuth der Spanischen Nation, ihr Vorurtheil gegen auswärtige Einflüsse, den Eindruck seiner zeitherigen Erfolge, einige Gebrechen des Oesterreichischen Hofes und die grundschlechte Beschaffenheit des Spanischen Staatslebens, wornach dort Alles auf den persönlichen Einfluß einzelner Personen ankam, die in solchen Staaten stets zu gewinnen sind **).

Frankreich suchte auf jede Weise in der Spanischen Nation, die an ihre Schwäche nicht glaubte, die Idee zu be-

---

*) Die Verschwägerungen mit Oesterreich, nicht aber die mit Frankreich waren wahrhaft freiwillige.

**) Unbestechliche Rathgeber sind in schlechten Staaten selten zu finden; gelangen noch seltner zu überwiegendem Einfluß und können nicht weise sein, weil sie sonst den Staat reformiren würden.

festigen, daß eine Abtretung irgend eines Gebietstheiles eine Schande für Spanien und durchaus nicht zulässig sei. Diese Idee ward zur Fixen. Es nährte den Stolz der Spanier. Selbst der Gedanke an Erwählung eines Spanischen Granden ward aufs Tapet gebracht *). Die erste Kälte gegen Oesterreich dürfte leicht durch das von den damaligen schlechten Rathgebern am Oesterreichischen Hofe empfohlene Eingehen des Kaisers in einen geheimen Vertrag mit Frankreich entstanden sein, in Folge dessen er Spanien und Holland eine Zeit lang bei Frankreichs Angriffen im Stiche ließ. Sollte dieser Vertrag dem Spanischen Cabinete ein Geheimniß geblieben sein? Und wenn er verrathen ward, warum nicht durch Frankreich? Er war eine Falle, in die Oesterreich ging und vor der es sich später sehr sorglich hütete. Manches trug bei, die Stimmung Spaniens in Bezug auf Oesterreich zu wenden. Die Königin benahm sich unklug; sie hatte die Gabe nicht, die Sache zu leiten, und der Einfluß, den die Gräfin Berlepsch über sie übte, weckte nur das Mistrauen der Spanier gegen die „Deutsche Junta." In Staaten, wo Alles sich um Hofintriguen dreht, haben zufällige Umstände oft sehr wichtige Folgen **). Den Hauptfehler begieng aber Oesterreich, indem es dem Wunsche des Königs, es solle den jetzigen Erzherzog mit 10,000 Mann nach Spanien schicken, aus Geldmangel und Unentschlossenheit nicht entsprach. Hätte es das gethan, so konnte es sicher sein, daß der Erzherzog de jure König von Spanien wurde und das Weitere mochte es abwarten, wie es jetzt auch mußte. Statt dessen verlangte es die Statthalterschaft von Mailand für den Erzherzog, was den Verdacht erweckte, man wolle sich für den Nothfall wenigstens eines Theiles der Spanischen Monarchie versichern. Als man später den erwähnten Vorschlag ausführen wollte, war es zu spät und er ward nicht mehr angenommen. Kurz

*) Ein Gedanke, der vielleicht in der Seele des Admiral von Castilien nicht ganz verloren gieng. S. übrigens Rapin, 14, 461.

**) Die letzte Ursache liegt immer nicht in jenen Zufällen, sondern in dem schlechten Zustande des Staats.

Oesterreich war seiner Sache zu sicher. Sein Gesandter versäumte vielleicht manches Mittel der Bearbeitung, weil er glaubte, die Sache spreche für sich selbst, und indem er die nüchterne Stimme der Vernunft zu offen hören ließ, erzeugte er selbst bei der Partei der Königin Kälte. Der Französische Gesandte dagegen gewann Alles durch seine Gewandtheit und stellte durch seinen Aufwand den Grafen Harrach völlig in Schatten. Selbst der Königin spiegelte man eine Vermählung mit dem Dauphin vor. Endlich hatte Oesterreich zur unglücklichen Stunde einen Streit mit dem Pabst begonnen und nun konnte man auch durch Diesen auf den König wirken.

Mit dem Allen hatte man nur Oesterreich in den Hintergrund gestellt, aber noch nicht Frankreich an dessen Stelle gebracht. Vielmehr wendete sich nun alle Hoffnung auf den Prinzen von Baiern *); den jedoch der König erst dann zum Erben erklärte (28. Nov. 1698), als der erste Theilungsvertrag (11. Oct.) ihn und die Spanische Nation aufs Höchste entrüstet hatte und nun der Ausspruch des Pabstes, des Staatsraths und berühmter Rechtsgelehrten Spaniens und Italiens für den Prinzen stimmte. Aber warum lenkte der Zorn über den Theilungsvertrag die Blicke des Königs auf Baiern und nicht auf Oesterreich? Oesterreich war ja unschuldig und kaum weniger erbittert über den Vertrag, als Spanien. Das Recht aber, wenn es so sicher war, warum hatte man es nicht früher anerkannt, warum sich nicht früher darnach erkundigt? Auch hätte man denken sollen, Spanien würde die Vertheidigung seiner Integrität eher von Oesterreich, als von Frankreich erwartet haben. Hier mögen die erwähnten Fehler des Oesterreichischen Cabinets ihre Früchte getragen haben. Aber noch etwas kam dazu. Bei allem Hochmuth und bei aller Entrüstung über

*) Seine Mutter war die Tochter Leopolds und einer Spanischen Prinzessin, hatte jedoch bei ihrer Verheirathung allen Ansprüchen entsagt; welche Entsagung aber der Bestätigung von König und Cortes von Spanien ermangelte.

den Partagetractat konnte sich Spanien doch die Gefahr nicht verhehlen. Nun wollte es den Gegnern wenigstens den Vorwand benehmen. Ein Oesterreichischer Prinz auf dem Throne Spaniens verstärkte immer das Gewicht des Oesterreichischen Hauses und davon konnte man, unter dem Vorwande getheilter Ansprüche, Gelegenheit zu Abtrennungen nehmen. Sobald aber der Kurprinz den Thron bestieg, so hatten wenigstens die Seemächte keinen Grund zu Besorgnissen. Den Angriff, den man nun freilich von Oesterreich her erwarten mußte, glaubte man nicht fürchten zu dürfen.

Man hat geglaubt, auch der erste Partagetractat sei ein bloßes Blendwerk von Frankreich gewesen und hat sich darauf gestützt, daß es selbst dem Spanischen Hofe von dem Geheimniß Nachricht gab. Indeß kann ich mich davon nicht überzeugen. Da Frankreich den Tod des Kurprinzen nicht voraussehen konnte, so mußte es dessen Succession für wahrscheinlich halten und es war dann allerdings klug, daß es sich gewisse Vortheile sicherte. Dieser Vertrag hinderte ja die Erbeinsetzung des Kurprinzen nicht, sondern beförderte sie sogar. Aber gedient hat derselbe zu Frankreichs Vortheil, indem er Spanien mit Haß und Mistrauen gegen die Seemächte erfüllte, und zugleich die gewaltige Furcht vor der Theilung, den Widerwillen dagegen und doch auch die Besorgniß, daß die Gefahr groß sei und vornehmlich von Frankreich und den Seemächten herrühre, immer und immer hervorrief. Die harten Vorwürfe aber, die Oesterreich dem Spanischen Hofe über seine Begünstigung des Kurprinzen, auf den er nun einmal seine ganze Hoffnung gerichtet, machte, waren auch nicht geeignet, zu gewinnen.

Da starb der Kurprinz und die alte Verlegenheit des Spanischen Hofes begann von Neuem. Er neigte sich wieder zu Oesterreich; die Königin und ihre Freunde, namentlich der Admiral von Castilien und Oropeza waren für dieses thätig; die letzteren Beiden wurden zwar entfernt; aber die Königin vertrat allein ihre Stelle. Sie deckte die Ränke des Französischen Gesandten auf, machte, daß seine Abberufung erwirkt wurde, befestigte die richtige Ueberzeugung, daß die

Ernennung des Erzherzogs noch der sicherste Weg sei. Daß Oesterreich dem zweiten Theilungsvertrage nicht beigetreten, mußte auch für seine Sache sprechen. Der König schien entschlossen; man traf alle Vorkehrungen und verlangte nochmals die Ankunft des Erzherzogs mit 15,000 Mann.

Gleichwohl erfolgte das Gegentheil des Erwarteten. Der Erzherzog konnte nicht ankommen; schon deshalb nicht, weil ein geheimer Artikel des Tractats die Seemächte verpflichtete, seine Ueberfahrt zu hindern. Karl II. aber ernannte, nicht aus übler Laune auf Oesterreich, sondern überredet und an jedem Ausweg verzweifelnd (2. Oct. 1700), den Herzog von Anjou zum Nachfolger. Es war Frankreich gelungen, unter den Umgebungen des Königs noch eifrigere Beistände für seine Sache zu gewinnen, als es die Königin für die Oesterreichische war*). Der Pabst war für Frankreich und mit ihm viele Geistliche, die den König bestimmten. Eigentlich war es aber nicht Liebe, sondern Furcht, die für Frankreich entschied. Die Theilung der Spanischen Monarchie und wie man sie abwenden könne, war die fixe Idee, die wie ein drohendes Gespenst vor der Seele des Königs, der Spanier, stand. Als der Träger der Gefahr, als der furchtbarste Feind stellte sich Frankreich dar. Oesterreich erschien ohnmächtig, entfernt, von ihm weniger zu fürchten und zu hoffen. Der Gedanke drängte sich auf, gerade indem man dem Feinde sich in die Arme würfe und das mächtigste Gegeninteresse für die Integrität der Spanischen Monarchie gewönne, könne man diese retten. Von allen Seiten bestürmt, dem Tode nahe, unterzeichnete der König willenlos und unwillig das Testament**). Sich etwas besser fühlend, scheint er an Widerruf gedacht zu haben, aber er starb (1. Nov. 1700); der Regentschaftsrath, in welchem die Französische Partei die Oberhand hatte, beschickte Frankreich und drang auf Annahme, und schweigend erwartete Europa die Entscheidung.

---

*) Namentlich den Cardinal Porto-Carrero.

**) Lamberty, 1., 171.

Nun sahen die Seemächte, wie groß ihr Fehler gewesen, daß sie nicht treu zu den Oesterreichischen Interessen gehalten, daß sie dadurch Frankreich in den Schein des Rechts*) und den Vortheil des ersten Besitzstandes gesetzt und daß sie geglaubt hatten, Ludwig XIV. sei durch Verträge zu binden.

In der That Ludwig that überrascht, schien zu schwanken, ließ sich überreden und stellte sich endlich gezwungen, das Testament dem Partagetractate vorzuziehen. Da es nun kein Zweifel ist, daß das Testament durch Französischen Einfluß betrieben war, so fragt es sich, wie sich in Frankreichs ganzem Verfahren Täuschung und Wahrheit zu einander verhalten? War der zweite Theilungstractat nur eine Farce? Schwerlich; denn Frankreich war damals ($_2\frac{3}{5}$. März 1700) seiner Sache noch nicht sicher. Er war für alle Fälle geschlossen. Er konnte dienen, wenn kein Testament zu erlangen war. Er konnte zu Erwirkung des Letzteren benutzt werden, indem er die Verwirrung und Besorgniß Spaniens vermehrte. Er verblendete die Seemächte.

Das Schwanken des Königs war vielleicht nicht völlig verstellt. Wie eifrig er auch die Gelegenheit dieser entscheidenden Wahl erwünscht und betrieben haben mag; in dem Augenblicke ihres Eintritts mochte dem gealterten Könige doch manche Bedenklichkeit aufstoßen; mochte er zweifeln, ob er das geringere Sichre dem ungewissen Ganzen vorziehen solle. Aber er müßte nicht Ludwig gewesen sein, wenn er dieses lockende Anerbieten, so große Reiche der Macht seines Hauses, seiner Macht, wie er glaubte, beizufügen, sich hätte entgehen lassen sollen.

Doch wählte er falsch und unklug. Er mußte sich sagen, daß Europa — wenn es auch Oesterreichs Beraubung unthätig zusehen mochte — in keinem Falle Belgien in die Hände übergehen lassen würde, wo es nicht mehr war, wofür man

---

*) Denn das Testament konnte allerdings Frankreich kein Recht geben, wenn Oesterreich ein besseres hatte.

es so lange bestimmt hielt *): die Schutzmauer Hollands und Deutschlands vor Frankreich. Er mußte sich überzeugt halten, daß man niemals ein enges Verhältniß zwischen Frankreich und Spanien gern sehen würde; da Spaniens Schwäche, der nun Frankreich zu Hilfe zu kommen bereit stand, so manchen Interessen genehm war. Er mußte vor allen Dingen bedenken, daß der Partagetractat Frankreich sichre, natürliche und dem Französischen Staate verbleibende Vortheile zusprach, die — wie immer sich Oesterreich anstelle — gleichwohl wahrscheinlich ohne Krieg zu erndten waren, da die Seemächte durch Vertrag gebunden, durch die Betrachtung, wie viel Frankreich für diese Concessionen ausschlage, gewonnen worden wären und Oesterreich Bedenken tragen mußte, Alles aufs Spiel zu setzen, um mehr zu gewinnen, wo es scheinbar in Frankreichs Händen stand, ihm gar nichts zu gewähren; daß dagegen das Testament zwar weit größere Aussichten eröffnete, die aber nicht eigentlich für Frankreich Erwerbungen, sondern nur einem Prinzen seines Hauses gewidmet waren, folglich höchstens für eine Generation in der That zum Besten der Französischen Politik benutzt werden konnten, dafür aber in einen Krieg mit halb Europa zu verwickeln drohten, den Frankreich auf seine Kosten zu führen hatte. Indeß den König schmeichelte der Gedanke zu sehr, einen so gewaltigen Sieg über den alten Nebenbuhler davongetragen, dazu die Seemächte dupirt und den Holländern ihre Barriere entrissen zu haben. Er dachte auch, daß die Erwerbung für immer zu Frankreichs Nutzen, daß sie Spanien und alle seine Reiche zu Satelliten des Französischen Königs machen werde. „Vergessen Sie nie, daß Sie Französischer Prinz sind!“ rief er Philipp V. zu. So lange er Frankreich brauchte, blieb er's. Aber auch Er und mehr noch seine Nachfolger mußten gar bald dem Genius des Landes huldigen und die Spanischen

*) Bei einer viel späteren Gelegenheit soll untersucht werden, ob es in jedem Falle für Europa's Sicherheit gefährlich wäre, käme Belgien in Frankreichs Hände. Damals war es jedenfalls gefährlich, mit Rücksicht besonders auf die damalige Lage Deutschlands.

Könige aus der Dynastie Bourbon zeigen kein anderes Bild als die der Dynastie Habsburg.

Ludwig wählte und wählte damit einen furchtbaren Krieg, in welchem sein Reich an den Rand des Verderbens gebracht wurde, er wie sein Enkel bedroht waren, Alles zu verlieren und zuletzt geschah, was man gleich Anfangs machen konnte und sollte.

Er konnte sich anders entscheiden. Allerdings würde Spanien, wenn Ludwig XIV. das Testament ausschlug, Oesterreich übertragen und von Diesem in Anspruch genommen worden sein. Aber wenn Frankreich und die Seemächte gegen Oesterreich auftraten, so hätte dies leicht den ruhigen Besitz der Hauptsache mit einigen Abtretungen erkauft. Im schlimmsten Falle war ein Krieg zu führen, wie jetzt; aber unter Hilfe, wenigstens mit Neutralität der Seemächte, statt gegen sie; unterstützt von der, durch den Schein der Großmuth und Vertragstreue gewonnenen öffentlichen Meinung; mit reellen Zwecken; mit ziemlicher Gewißheit, wenigstens das Bedingte zu erstreiten und der Hoffnung, vielleicht noch mehr zu erlangen. Spanien hatte in der ganzen Sache keine Stimme.

Das Testament hatte übrigens den stärksten Einwürfen gegen seinen Inhalt durch einige mehr oder minder erhebliche Bestimmungen zu begegnen gesucht. Die Spanische Monarchie sollte stets von der Französischen getrennt bestehen und deshalb, falls das Haus Anjou die Letztere erben und der Spanischen vorziehen sollte, das Erstere auf den Herzog von Berry*) und dessen Nachkommen übergehen. Wer mochte das verbürgen, wer den König von Frankreich und Spanien zwingen, das Letztere aufzugeben? Auch sonst sollte in Er-

*) Dritter Sohn des Dauphin, wie Anjou (Philipp V.) der Zweite war. Man könnte übrigens aus dieser Bestimmung einen Beweis entlehnen, daß das Testament von Französischem Einfluß dictirt war. Spanien allein hätte vielleicht den Fall, daß man die Französische Monarchie der Spanischen vorziehen könne, nicht für so wahrscheinlich gehalten und hätte, schon der Ehre halber, unbedingte Entsagung auf Frankreich zum Preiß der Erwerbung gemacht.

mangelung des Herzogs von Anjou sein Bruder Berry folgen*) und erst auf der dritten Stelle der Erzherzog Karl und diesem der Herzog von Savoyen**) substituirt sein.

Am 24. Nov. ward Philipp V. in Madrid als König proclamirt. Im December langte er selbst an. Vor seiner Ankunft ward die Königin nach Toledo, der Großinquisitor nach Segovia, der Beichtvater des Königs in sein Kloster verwiesen. Die Spanischen Statthalter in Brüssel, Mailand, Neapel und allerwärts unterwarfen sich und ihre Provinzen dem neuen Könige. Wer hätte die Verantwortung eines Widerstandes übernehmen wollen? Wer die Loosung zu der verhaßten Abtrennung der Provinzen geben? Nicht ein Unterthan, nur der Krieg der Mächte konnte der Richter sein.

§. 48.

Rüstungen und Anfang des Krieges.

Die Zeitumstände waren wohl der Art, daß sie Ludwig zu seinem Schritte ermuthigen mochten; sobald er nicht erkannte, daß dieselben Umstände sich um seines Schrittes willen ändern mußten. Sein Einfluß in Deutschland war noch ungebrochen. Der Kurfürst von Baiern, seit längerer Zeit der Spanischen Niederlande Statthalter, von der Zeit seines Sohnes her schon mit Oesterreich in diesen Spanischen Händeln zerfallen, war ganz in Französischem Interesse und mit ihm war auch sein Bruder Kurköln gewonnen, dessen Kurfürst es Oesterreich schlechten Dank wußte, daß es ihm wider Frankreich zur Kur verholfen. Den andern Reichsständen in den westlichen Ländern ward vorgestellt, wie gefährlich ihnen ein Krieg werden müsse, der abermals um Oesterreichs Interessen

*) Damit ja den Franzosen die Erbschaft recht gesichert bleibe.

**) Wodurch dieser auch einiges Interesse an dem Testament bekam. Er hatte auch seine Ansprüche gemacht, da seine Aeltermutter eine Tochter Philipp II. war, verlangte aber bloß einen Theil. Bei Gelegenheit der Partageverhandlungen hatte er Frankreich Savoyen angeboten, wenn ihm Neapel gegeben würde. Da hätte es zugreifen sollen.

willen in diese Gegenden gespielt werden möchte. So schlossen die beiden Rheinischen, der Fränkische, Schwäbische und Westphälische Kreis eine Conföderation gegen jede Einmischung des Reichs in diese Händel. Wolfenbüttel, Gotha, Münster, Hessen versprachen sogar Truppen an Frankreich. Die nordischen Staaten hatten ihre eignen, um Schweden, Rußland, Polen sich bewegenden Händel. Ein zwischen England, Holland, Schweden am $\frac{4}{14}$. Mai 1698 geschlossener und am 23. Januar 1700 erneuerter Bundesvertrag zu Aufrechterhaltung des Ryswiker Friedens kam nicht zur Ausführung. Sachsen mischte sich zu unglücklicher Stunde in die Polnischen Händel, statt sich, durch Bildung eines Gegengewichts gegen Baiern, um Oesterreich Verdienste zu erwerben und nahe Aussichten zu eröffnen. Von den außerdeutschen Staaten waren in Italien der Pabst, Savoyen und Mantua gewonnen. Der Pabst bot allerdings seine Vermittelung an. Er schlug vor, daß Oesterreich Belgien bekommen und ihm gegen die Türken dergestalt geholfen werden sollte, daß es sich dort einen Ersatz für die entgangene Spanische Erbschaft erwerben könne. Indeß theils mochte Frankreich Belgien nicht herausgeben; theils mochte Oesterreich in diesen südöstlichen Eroberungen keinen Ersatz für das Verlorene finden, auch wohl glauben, wenn ihm nur im Westen sein Recht werde, im Osten könne es sich schon selbst helfen. Dann wollte der Pabst wenigstens Italien vor dem Kriege bewahren und drang in Oesterreich, es sollte keine Truppen dahin schicken. Es war bereit, wenn Frankreich die Spanischen Besitzungen in Italien bis zu Austrag der Sache in Sequester geben wolle. Frankreich wollte höchstens die Truppensendungen nach Mailand unterlassen, wenn auch Oesterreich dasselbe thäte. So zerschlug sich Alles — Savoyen verpflichtete sich, Mailand für Philipp V. mit 10,500 Mann zu vertheidigen, gegen Vermählung seiner zweiten Tochter an Philipp, die Würde als Generalissimus Frankreichs und Spaniens in Italien und monatlich 50,000 Thlr. Mantua nahm Französische Truppen in seine Hauptstadt und andere Plätze auf. Selbst Portugal, wenn auch nach langem Zögern, schloß ein Bündniß

mit den gefährlichen Nachbarn. Die meisten übrigen Europäischen Staaten, die der Sache ferner standen, nahmen wenigstens keinen Anstand, Philipp V. anzuerkennen. Ein Beweis, daß Frankreich gefürchteter war, als Oesterreich. Am längsten zögerten England und Holland. Sie wollten Krieg. Aber da das Reich sich mehr für als wider Frankreich zeigte, Belgien völlig in dessen Hände gefallen war, so daß es in die Plätze, die zufolge der mit der früheren Regierung geschlossenen Verträge von 15,000 Holländern besetzt waren, Französische Truppen einführte (6. Febr. 1701) und selbst dem Rückmarsch der Holländer manche Schwierigkeiten entgegenstellte, in England aber die Torys, eben durch die Furcht des Volks vor einem weitaussehenden Continentalkriege das Uebergewicht erlangt hatten, so ward Philipp endlich auch von den Generalstaaten und von England (17. April) anerkannt. Indeß doch bloß zum Schein.

Nur Oesterreich blieb unversöhnlich und da ihm Niemand beistand, schritt es allein zum Kriege. Verhindert, Belgien und Deutschland zum Kriegstheater zu wählen, wendete es seine ganze Kraft gegen Italien, in welches Prinz Eugen trotz dem, daß Catinat die Engpässe Tirols an der Etsch befestigt hatte, durch das Thal der Brenta, unter Besiegung nicht geringerer Schwierigkeiten, als vor ihm Hannibal und nach ihm Bonaparte, mit 32,000 Mann einbrach und zur größten Ueberraschung des Feindes plötzlich vor Verona erschien*). Wie vorsichtig auch Catinat, ein tapfrer, kriegskundiger Feldherr seine Truppen ordnete, das überlegene Genie Eugens wußte ihn doch zu täuschen, zu umgehen, den Uebergang über die Etsch zu erzwingen und nachdem eine Abtheilung von 11,000 Franzosen bei Castagnaro geschlagen und Carpi genommen war, zogen sich die Franzosen hinter den Mincio. Von dort trieb sie Eugen hinter den Oglio und nahm unter den Mauern von Chiari eine feste, die Verbin-

*) Venedig, dem an nichts weniger gelegen war, als an Frankreichs Uebergewicht in Italien, begünstigte diesen Uebergang und stellte Wegweiser.

dung mit Tirol sichernde Stellung; die der eitle Villeroi*), trotz der Verstärkung von 20,000 Mann, fruchtlos zu erstürmen versuchte. Während des Winters unterwarf Eugen fast das ganze Mantua, drang über den Po und nahm Mirandola und Guastalla. — Das Alles konnte zwar in der Hauptsache nicht entscheiden, aber es machte die Feinde doch stutzen, belebte Oesterreichs Muth und wirkte das Seine bei den Unentschlossenen.

Wohl mochte die frühere Stimmung Europa's Frankreich gar sehr ermuthigt haben. Aber es hätte bedenken sollen, ob denn bleibende, oder nur vorübergehende Ursachen sie erzeugt hatten? ob nicht bei vielen Regierungen und Völkern die Ueberzeugung sich durchdrängen mußte, daß Frankreichs Uebermuth Allen Gefahr drohe, daß es eine zu große Macht vereinige und durch Besetzung der Niederlande ganz Europa gefährdet habe? Die Deutschen Staaten, die es durch Geldversprechungen gewonnen, konnte die Gegenseite, der sie doch näher standen, als Frankreich, für denselben Preiß haben. Portugal konnte nie ein aufrichtiger Verbündeter sein; Savoyen war von Haus aus unzuverlässig. Spanien und Italien hatten wohl Philipp V. anerkannt. Aber sobald sie fühlten, daß unter ihm sich Französischer Einfluß geltend mache, daß sie Französischen Zwecken dienen sollten, mußte sich auch der Mangel an Sympathie zwischen ihnen und Frankreich zeigen. Bei dem Englischen Volke endlich, wie sehr es auch

*) Der statt Catinats den Oberbefehl erhalten. In dem Spanischen Erbfolgekriege, der mit seinem dramatischen Hauptgange und der unendlichen Mannigfaltigkeit seiner Scenen, zu den Interessantesten gehört, zeigt sich auch ein größerer Aufwand von wahrhaften, selbstständigen Feldherrntalenten, als in irgend einem der Folgenden, bis auf die Französischen Revolutionskriege. Ich werde die Männer gelegentlich an schicklichen Stellen charakterisiren. Catinat war vortrefflich, aber doch vielleicht nicht mehr jung genug, in die neuere Kriegsweise, wie sie in diesem Kriege in den unerwarteten, schnellen Unternehmungen geistvoller Heerführer auftauchte, mit rascher Gewandtheit einzugehen. Der Herzog von Villeroi war ein glänzender Hofmann, aber als Kriegsführer unfähig.

erst den Frieden gewünscht, mußte doch der Gedanke erwachen, daß er nicht um jeden Preiß zu erkaufen sei.

Dieselbe Handlung, durch welche Frankreich zunächst die Generalstaaten zu Anerkennung Philipp V. gezwungen, die Besetzung der Belgischen Plätze nehmlich, war ein großer Fehler. Sie zeigte Allen, daß Ludwig das Land, das so lange gegen Frankreich gedient hatte, jetzt für dessen Zwecke benutzen wolle und mußte Holland aufs Höchste beunruhigen. Wollte Frankreich den Frieden, so hätte es unbedingt das frühere Verhältniß in den Niederlanden erhalten, es hätte diese ganz in Holländischen Schutz geben müssen. Aber hieß dies nicht zu viel vertraut, wenn der Krieg nun gleichwohl ausbrach? Und was war Frankreich mit der ganzen Spanischen Erbschaft gedient, wenn es sie nicht für seine Zwecke benutzen durfte?

Es war König Wilhelm gelungen, die öffentliche Meinung in England für kräftige Schritte zu gewinnen. Darauf schlossen England und Holland Subsidienverträge mit Dänemark, Pfalz, Hannover, Preußen*). Am 7. Sept. 1701 ward die Allianz zwischen Oesterreich, England und den Generalstaaten unterzeichnet**); doch noch nicht auf Philipp V. Entsetzung, sondern nur auf Entschädigung für Oesterreich und Garantieen, daß Frankreich und Spanien nie in eine Hand komme, gerichtet. Nun war es natürlich, daß Ludwig, was er außerdem in seiner Verblendung wahrscheinlich auch gethan hätte, sich durch den Ryswiker Frieden nicht länger gebunden hielt und nach König Jakob II. Tode dessen

*) Dänemark, mit dem man schon früher unterhandelt, war theuer. Es stellte 12,000 Mann, für welche Werbungskosten, Ausrüstung und Sold bezahlt wurden und bekam außerdem noch jährlich 300,000 Thlr. (Lamberty, 1, 517). Preußen feilschte, wie gewöhnlich, lange. Zuletzt (30. Dec. 1701) kam man über 5000 Mann überein. Alle diese Hilfsmächte, die kein eigentliches Interesse an dem Kriege erkannten, sondern um Lohn dienten, fielen im Verlaufe desselben den Hauptmächten durch fortwährende Forderungen sehr beschwerlich. Sie sahen, man brauchte sie und benutzten das für dies und jenes.

**) Lamberty 1., 620.

Sohn als König anerkannte. Immer machte dies den Bruch unheilbar, erbitterte das Englische Volk und brachte ein Parlement zu Wege, was nicht nur in alle Pläne König Wilhelms einging, sondern sie nach dessen Tode (8. März 1702) eher ausgedehnter als beschränkter fortführte.

Von nun an sah Ludwig jenes berühmte Triumvirat wider sich, das ihn demüthigen sollte, wie er nie zu werden geträumt hatte: Marlborough, Eugen und Heinsius. Letzterer dadurch der Ehre, zu ihnen gezählt zu werden, theilhaftig, daß er mit eiserner Hartnäckigkeit zu ihrer Sache hielt, die Politik des Oraniers in Holland als Rathpensionair ohne Statthalter fortsetzte und den schwer zu lenkenden Staatskörper der vereinigten Republiken auf gleicher Bahn festhielt. Eugen, einst durch Ludwigs Geringschätzung aus Frankreich vertrieben*), war durch seine Siege in Ungarn berechtigt worden, dem Hofkriegsrath zu trotzen und verdiente sich durch seine Siege in Italien den Anspruch auf das Präsidium dieser höchsten Stelle, das er 1703 erhielt. Selten ist ein Kriegsführer so populär gewesen, wie Eugen war. Nur Friedrich II. und für Frankreich Napoleon mögen sich mit ihm messen. Beiden war er an Gemüth überlegen**). Das ruhige Gleichmaaß seines Wesens, seine Bescheidenheit, seine neidlose Freundschaft, die fleckenlose Reinheit seiner Sitten, die Bie-

*) Wie Laudon von Friedrich II. aus Preußen.

**) Deshalb auch in der Tugend des Geistes. Geist und Gemüth sind nicht zu trennen. Wie grobe geistige Irrthümer auch zu Gemüthsfehlern führen; so und noch mehr wird die Grundrichtung eines Geistes, dem das Gemüth nicht entspricht, verfehlt werden. Mögen die Mittel eines solchen Geistes noch so reich sein, in der Anwendung wird etwas Einseitiges, Schroffes, Verletzendes, in den Zwecken ein Irrthum oder ein Flecken, in den Folgen nicht der volle, wohlthätige Segen sein. Friedrich II. schadete, im Vergleich zu Eugen, sein aus Menschenverachtung entsprungenes Mistrauen im inneren, sein Machiavellismus im äußeren Staatsleben. (Letzterer jedoch mehr in seiner Lage und Zeit, als in ihm gegründet). Napoleon der ungemessene Ehrgeiz und das Gewaltsame seines ganzen Wesens. Wie sich beides gerächt hat, wird gezeigt werden.

derkeit seines Charakters, die doch nicht rau war; dies Alles macht Eugen von Savoyen zu einer der edelsten Erscheinungen der Geschichte*). Als Feldherr konnte er sich mit den Größten messen, wiewohl er vielleicht als Taktiker größer war als Marlborough, dagegen als Strategiker diesem nachstand; auch da noch allen Uebrigen seiner Zeit überlegen**). Marlborough selbst, der gewandteste und doch in der Schlacht jener Englischen Festigkeit, durch welche Wellington seine Siege erfochten, fähige Geist; an Hilfsmitteln unerschöpflich, so lange es auf Berechnung, Einrichtung und geschickte Behandlung ankam***); ganz der Mann, die Fäden dieses vielverzweigten, zum Theil auf Parteien gestellten Bündnisses durch Interesse und diplomatische Geschicklichkeit zusammenzuhalten†); ebendeshalb kalt, geschmeidig, zuweilen zweideutiger scheinend, als er war††); fähig, lange zu temporisiren, die Gelegen-

*) Vergl.: (des Prinzen de Ligne) Mémoires du Prince Eugène de Savoye, écrits par lui même; à Veimar, 1810. 8.

**) Mit Ausnahme höchstens von Vendome und Villars; doch auch diesen wenigstens gleich.

***) Auch im Getümmel der Schlacht mag es ihm nicht an Geistesgegenwart gefehlt haben; doch kam Eugen vielleicht öfterer hier der Blitz des Genies, der im unerwartet verschränkten, entscheidenden Augenblick das überraschende Rechte finden läßt. Ueberhaupt war Eugen mehr Soldat von Fach, als Marlborough. Marlborough war eigentlich großer Diplomat und wendete dieselben Eigenschaften, die ihn dazu befähigten, mit Erfolg auf die Anordnungen des Feldzuges an; sowie er in der Schlacht den Muth und die Geistesgegenwart des echten Engländers zeigte. Die Anordnung des Schlachtplans war mehr Eugens Sache.

†) Persönlich gewinnend war er nur für Fürsten und Hofmänner; nicht für das Volk; Zutrauen einflößend sein Genie, nicht sein Charakter, obwohl auch dieser es vielleicht quantum satis verdiente. Er hatte keine persönlichen Anhänger; sondern Anhänger seiner Sache, die seine Klugheit schätzten. Darum konnte er in England gestürzt werden. Eugen wäre dort vielleicht nicht zur Macht gedrungen, hätte sie aber sichrer gehalten.

††) Daß er nicht ohne Gemüth war, daß sein Charakter vielfach von den Parteigegnern verläumdet worden ist, sieht man am besten aus seinen vertraulichen Briefen in: Sarah, duchess of Marlborough, private correspondence; London, 1837, 2 vols. 8.

heit allmälig reifen zu lassen und dann sie beim Schopf zu fassen. Indeß bei jeder Berechnung sind Fehler möglich und Die sind glücklich, die ein sichrer Instinct das Rechte überall finden lehrt. Der aber wird durch das Gemüth bedingt.

Mit Wilhelms Tode übernahm das Parlement die Regierung durch seine Führer im Ministerium und im Felde. Die Königin Anna, von Gewissensscrupeln über die Rechtmäßigkeit ihrer Regierung gefoltert, im Geheimen ihrer verbannten Familie zugeneigt*), in ihrem Gemahl, der eine geistige Null war, keine Stütze findend, aber doch nicht wagend, einem Volke zu widersprechen, das ihren Vater vertrieben, ihren Großvater ermordet; ließ sich von der herrschenden Partei**) gebrauchen, wie sehr ihr Herz auch manche Maaßregel misbilligte. Nun warf sich England mit größerem Eifer in den Kampf, als es vielleicht der König gethan hätte. Denn nun waren persönlicher Ehrgeiz und Parteiinteresse hinein verflochten. — England und Holland blieben auch nach Wilhelms Tode fest verbunden. Marlborough, außerordentlicher Gesandter Englands in Holland, und Generalissimus der Englischen Truppen, erhielt dieselbe Würde bei der Armee der Generalstaaten. Die Vollmachten derselben wurden erst allmälig erweitert.

Eine nachtheilige Folge hatte der Tod König Wilhelms — wie hier im Vorbeigehen bemerkt werden soll — daß nehmlich der König von Preußen einen Theil der Oranischen Erbschaft verlangte, worüber ein langwieriger Prozeß vor den Holländischen Gerichten entstand, in dessen Verlauf Preußen seine Rechtsgründe zuweilen durch politische Interessen zu unterstützen suchte und das Maaß seines Beistandes von allerlei

*) Sie gab dem Hofe von St. Germain die erste geheime Nachricht von dem Tode des Herzogs von Gloucester, des einzigen Sohnes von Wilhelm und Maria. Ein Beweis, daß sie stets zu der Sache der Stuarts hielt.

**) Wo es sich dabei um Persönlichkeiten, um die Bestimmung der Königin zu persönlichen Entschließungen handelte, diente die ehrgeizige Gemahlin Marlboroughs zum Organ, deren männlicher Geist der schüchternen Königin imponirte.

Concessionen in dieser Angelegenheit abhängig machte. Ebenso nahm König Friedrich I. als Herzog von Cleve das Herzogthum Geldern in Anspruch und erregte, wie dieses allmälig erobert ward, rastlose Schwierigkeiten.

Oesterreich, seit es nicht mehr allein stand und auch allein so glücklich gefochten hatte, fand es auch im Reiche mehr Anklang. Dieselben Kreise, die sich erst zur Neutralität verbunden, wurden nun zum Beitritt zur Allianz bewogen*). Endlich beschloß auch der Reichstag eine Kriegserklärung (30. Sept. und 6. Oct.) gegen Frankreich und Spanien und nun konnten Avocatorien und Monitorien gegen Baiern und Cöln erlassen werden. Frankreich stellte sich jedoch stets, als habe es bloß mit Oesterreich, nicht mit dem Reich zu thun und in der Kriegserklärung, mit der es am 2. Juni 1702 der gleichen am 15. Mai von Oesterreich, England und den Generalstaaten ergangenen Acte antwortete, sprach es nicht vom Reiche.

Trotz dieser Rüstungen, trotz der gespannten Erwartungen, trotz dem daß alle Theile frisch zum Kriege waren, ging er doch im Anfang ziemlich schläfrig von Statten und es schien, als solle Alles auf jenes nichts entscheidende, abwechselnde Hin- und Herziehen hinauslaufen, wie es in den vorhergehenden Kriegen stattgefunden. Doch früher waren die Franzosen eben anfangs sogleich in entschiedenen, wenn auch nicht entscheidenden Vortheil gekommen. Das war jetzt nicht der Fall. In den Niederlanden hatten die Alliirten die Oberhand. Ein Angriff, den der Herzog von Burgund, der unter des tapfern Boufflers Leitung die Französische Armee befehligte, auf Nymwegen beabsichtigte, ward durch die Bürger selbst und das herbeieilende Holländische Heer ohne weiteren Kampf vereitelt. Als Marlborough mit den Engländern an-

*) Die beiden Rheinischen Kreise und der Fränkische und Schwäbische unterhandelten schon am 22. März zu Nördlingen und schlossen am 23. Juni ab. Der Westphälische trat etwas später bei. Braunschweig-Wolfenbüttel ward durch Lüneburg gezwungen, die Französische Sache aufzugeben. Dem Beispiele folgte Gotha.

gekommen war, mußte die Französische Armee, auch ohne ernstes Gefecht, ihm Raum lassen, Venlo, Ruremont, Steevenswerth, Lüttich und andere Plätze innerhalb zweier Monate zu nehmen. Man hätte denken sollen, die Franzosen würden den Besitz von Belgien benutzt haben, um abermals und mit doppeltem Vortheil gegen Nordniederland zu operiren. Konnte man Holland zum Frieden zwingen, so war in der That viel gewonnen; während man in Deutschland in den letzten Kriegen niemals viel ausgerichtet hatte. Es war mit Deutschland, wie mit Frankreich. An den Grenzen konnte man mancherlei Vortheile davontragen; je weiter man in das Innere hineindrang, desto schwieriger wurde die Sache*). Indeß theils hatte man die Erfahrung gemacht, daß sich die Generalstaaten auch in großer Gefahr nicht leicht zum Frieden zwingen ließen; theils war allerdings in Deutschland eine neue Combination im Werke, die ungewöhnliche Aussichten eröffnete. Dort hatte indeß der Markgraf Ludwig von Baden, mit 40,000 Mann, die Französischen Linien bei Lauter genommen und war zur Belagerung von Landau, bei der der König Joseph selbst zugegen war, geschritten. Catinat ward zurückgeschlagen und Landau ergab sich (10. Sept.). Schon erwartete man die Vereinigung der beiden alliirten Armeen. Da erhob sich der Kurfürst von Baiern, erklärte sich offen für Frankreich und Philipp V., nahm durch Ueberfall Ulm, Memmingen, besetzte den Nordgau und schickte Arco mit 10,000 Mann, eine Vereinigung mit Villars zu bewirken, der durch die Engpässe des Schwarzwaldes herandringen sollte. Diese Vereinigung mislang. Die Schweiz vertheidigte die Neutralität ihres Bodens, stellte bei Schaffhausen ein Heer auf und nöthigte Arco zum Rückzug. Die Franzosen schlugen den Markgraf bei Friedlingen (14. Oct.), ohne ihm da-

*) Ein Unterschied war allerdings. Ein fremdes Heer hatte im Anfang bessere Chancen in Deutschland, als in Frankreich; wegen der Zersplitterung Deutschlands. Dafür war es in Deutschland gewisser, daß der Fremde am Ende nichts ausrichtete; auch wegen der Zersplitterung.

durch erhebliche Vortheile abzugewinnen*). Villars zog hin und her, konnte nirgends durch und ging endlich, nachdem er Trier und Trarbach genommen, sowie in Lothringen Nancy besetzt, in den Elsaß. Im Winter hatten die Truppen damals unbedingt Ferien.

Der Krieg in Italien war wieder Nebensache geworden und ward eben deshalb von den Alliirten vernachlässigt. Er schien überhaupt nur Oesterreich zu interessiren und dies hatte wenig Truppen übrig. Ja es that weniger, als es vielleicht konnte; damit, wenn die Nothwendigkeit eines Mehreren erkannt und betrieben würde, die Alliirten um Subsidien angegangen werden könnten. Frankreich dagegen wendete große Anstrengungen zu Behauptung und Wiedererlangung der Vortheile, die es vor Anfang des Kriegs in Italien gehabt. Indeß Eugen war da. Ihm entgegen trat der Herzog von Vendome**) und Philipp V. kam in Person zum Heer.

---

*) Das war des Markgrafen Sache. Er war ein tüchtiger General für den Vertheidigungskrieg, der den Kopf nicht verlor, wenn es auch schlecht ging. Feste Stellungen wählen, sie mit Hartnäckigkeit vertheidigen, das Heer in Ordnung halten, mitten im ringsum gährenden Unglück einen Platz finden, wo sich das Ungewitter ausharren ließ und Belagerungen leiten, das war sein Fach! Mit dem überlegenen Feldherrngenie, und dessen weiten, gewaltigen Combinationen kam er nicht fort und fühlte sich deshalb auch später neben Marlborough und Eugen gedrückt.

**) An Talent war Vendome einem Jeden gewachsen; h. ß. konnte, wenn er wollte. Er hatte Geist und Tapferkeit von Heinrich IV.; doch auch mit seiner Gutmüthigkeit seinen Leichtsinn, seine Sinnlichkeit, seine Neigung zum Phlegma. Die ward bei Heinrich IV. besiegt durch die gewaltigen Impulse, die den König und der König werden wollte, antrieben, thätig und wach zu sein. Sie war nur in den Augenblicken der Ruhe wirksam. Vendome aber war ein Prinz einer unechten Seitenlinie; am Hofe nicht begünstigt; zu weit über die Stellung des Privatmannes erhoben, um den Ehrgeiz des Privatmannes; zu wenig Glied der Regierung, um den Ehrgeiz des Fürsten zu empfinden. Er hatte keine Aussichten, keine Impulse. Deshalb zeichnete er sich aus, wie wider seinen Willen, durch sein Talent. Deshalb war das Phlegma Regel bei ihm, das er nur im Augenblick der Noth besiegte. In Gefahr, in der Schlacht war er tüchtig; außerdem aber öfters zu indifferent bei der Sache.

Der Krieg bewegte sich um die Blokade von Mantua, die Eugen betrieb, während die Gegner ihm die Verbindung abzuschneiden suchten. Ein Gefecht bei Luzara (15. Aug.) blieb, bei der numerischen Ueberlegenheit der Franzosen, unentschieden. Diese nahmen einzelne Plätze. Für Eugen war es schon ein Sieg, daß ihm die Uebermacht nichts Ernsteres anhaben und seine Verbindung mit der Etsch nicht abschneiden konnte.

Noch ein viertes Kriegstheater hatte man zu eröffnen vorgehabt. Ein so gewaltiges Bündniß gegen Frankreich mußte seine Kraft dadurch zeigen, daß es Dieses auf allen Seiten zu packen suchte. Man beschloß einen Einfall in Spanien und die Flotte des Amiral Rooke trug den Herzog von Ormond mit 14,000 Mann gegen Cadix. Man landete auch; aber das Volk blieb Philipp V. treu und ward durch die Ausschweifungen der Engländer und deren Angriffe gegen heilige Gegenstände erbittert. Man erfuhr, daß in Spanien wider den Willen des Volks für keinen Fremden etwas zu machen war. Man schiffte sich wieder ein. Da hörte man, daß die Spanische Silberflotte aus Amerika angelangt sei und im Hafen von Vigo Zuflucht gesucht habe. Darauf Angriff zu See und zu Land. Ein Theil der Ladung war schon geborgen. Aber 23 Schiffe wurden genommen, fast alle Andern zerstört. Die Beute, die ganze Erfahrung, diente den Engländern als große Ermunterung zu Fortsetzung des Kriegs und während es sonst überall, zwar nicht unglücklich, aber doch zweifelhaft stand, war die Affaire von Vigo der lichteste Punkt in dem zeitherigen Feldzuge der Alliirten.

§. 49.

(Fortsetzung.)

Baiern, Savoyen, Spanien.

Auch in dem Feldzuge von 1703 erfolgte in den Niederlanden nichts Erhebliches. Die Verfassung war hinderlich. Die Holländer hatten eine große Anzahl Generäle, die ihren Posten zum Theil ihren Verbindungen, ihrer Popula-

rität in den Provinzen verdankten und wenn sie nicht nach ihrem Wunsche behandelt und verwendet wurden, eine Beschwerde der gesetzgebenden Versammlung ihres Staats erwirkten. Diese Herren mit großen Titeln und geringer Macht, auf ihre Soldatenehre in einem Staate gestellt, wo das Heer bei Volk und Regierung nicht in Ansehen stand, waren überaus krittlich, punktiliös, eifersüchtig und in ihren militärischen Ansichten zum Theil etwas antik.*) Der Feldmarschall Ovenkeerk war ein fügsamer, bescheidener Mann, der sich im Gefühl seiner vergleichungsweisen Schwäche willig Marlborough unterordnete. Gegen ihn wendeten sich nun die Cabalen der Unzufriedenen, die sich an Marlborough, der sie mit Geringschätzung behandelte, nicht getrauten. Diese Eifersucht erzeugte einen Mangel an Zusammenwirken, der wenigstens in Marlboroughs Abwesenheit gefühlt ward. Darüber, wie es scheint, durch Schuld des Generals Obdam, gieng das Gefecht bei Ekkeren (30. Juni) verloren. Aber auch wenn Marlborough da war, hinderte die republikanische Einrichtung, daß Commissarien der Regierung das Heer begleiteten und sich jedem gewagten Unternehmen widersetzten. Sie hinderten Marlborough, die Linien zu stürmen. Er war wohl empfindlich; indeß schwieg er, weil er seine Zeit, die er vorahnte, erwarten mußte. Die Herren wollten möglichst sicher gehen und fürchteten bei jeder Schlacht eine Niederlage, die die Franzosen in ihre friedlichen Landhäuser hätte bringen können. So begnügte man sich, durch die Einnahme von Huy und Limburg sich Cöln und Lüttich zu sichern und Geldern in Besitz zu nehmen**). Frankreich hielt sich auf dieser Seite ganz defensiv.

---

*) Ehrenvolle Ausnahmen kamen wohl vor. So der General Fagel. General Coehorn, einer der ersten Ingenieurs seiner Zeit. Dann waren auch die Führer der fremden Hilfsvölker mehr an Subordination gewöhnt. Der Hauptmalcontent war der General Slangenbourg, der sich so recht im Sinne des heutigen Tiers Parti auf seine Landeskindschaft berief.

**) Worüber Streitigkeiten mit Preußen entstanden, das es in Besitz nehmen wollte, während die Alliirten die Rechte ihrer Eroberungen

Sein Hauptschlag war gegen Deutschland gerichtet. Dort hatte der Entschluß des Kurfürsten von Baiern auf einmal dem ganzen Plane des Krieges eine neue Wendung gegeben; er hatte den Weg gezeigt, auf welchem Frankreich später so oft der Oesterreichischen Macht auf den Leib gerückt ist. Der Nachbar, der Oesterreich so oft und noch im dreißigjährigen Kriege gedeckt und die feindlichen Streiche aufgefangen hatte, eröffnete nun selbst den Zugang zu dessen Grenzen. Unter seinem Schutze konnte man in das Herz der Oesterreichischen Erbstaaten dringen und dem überraschten Gegner einen kostbaren Frieden aufzwingen. In dem nächsten, dem katholischen Nachbar Oesterreichs, schien es, müßte die Macht gefunden sein, die das gefährlichste Gegengewicht gegen Oesterreich in Deutschland handhaben könnte.

Hier erwächst nun eine doppelte politische Frage: war das jetzt und später so oft von Frankreich ergriffene Mittel, Baiern als Gegensatz gegen Oesterreich zu gebrauchen und mit Jenes Hilfe auf Oesterreich einzudringen, wahrhaft ein Richtiges für Frankreichs Zwecke? und handelte Baiern weise, daß es sich dazu hergab?

Was das Erste anlangt, so war es wohl natürlich, daß Frankreich die lockende Gelegenheit ergriff und sie war ihm auch zur Erlangung augenblicklicher Vortheile nützlich. Aber die Thatsache steht doch fest: daß die Franzosen, indem sie in den Mittelpunkt der Oesterreichischen Macht rückten, auch dem Brennpunkte seiner Kräfte zu nahe kamen, ihm den Krieg erleichterten, sich, wenn es unglücklich gieng, gefährdeten und hauptsächlich ihm doch nichts Bleibendes anhaben konnten. Hielt es sich eine Weile, so kam die Invasionsarmee in die größte Gefahr. Gab es nach, so mußte man ihm immer einen scheinbar großmüthigen Frieden bewilligen; der Zugang schloß sich

---

bis zum Frieden in suspenso zu lassen vorhatten. So hatten sie ja ein Pfand für Preußens Treue. Uebrigens giengen den ganzen Krieg hindurch manche Verhandlungen und Zweifel, ob und unter welchen Bedingungen man die Eroberungen in den Niederlanden den Bevollmächtigten, erst des Kaisers, dann Karl III. vertrauen sollte.

wieder und das nächste Jahr stand Oesterreich so mächtig da als je. Frankreich machte bessere Geschäfte, wenn es in seiner Nähe operirte und die entfernten Dependenzen Oesterreichs, die dieses in der That nicht wirksam zu sichern vermochte und die ihm doch am Herzen lagen, gefährdete. Ebenso, indem es auf den Punkten Deutschlands, wo Oesterreichs Einfluß aus Mangel an Nachdruck in der That erlahmte, den Widerstand kräftigte. Durch dies Beides vermehrte es in der That seine politische Macht; durch jenes erndtete es nur vorübergehende Vortheile, die zwar in der Geschichte glänzen, aber wenig reelle Folgen hatten. — Ferner das Mittel. Konnte Baiern in der That geeignet scheinen, der Führer der politischen Opposition gegen Oesterreich zu werden? Es bildete ja keinen natürlichen Gegensatz gegen Dieses. Wenigstens that es dies nur in dem einen Punkte, in der Landesherrlichkeit, die aber bei Baiern wenigstens nicht vorzugsweise fest begründet war. Denn über Baiern war ein stetes Uebergewicht des Reiches denkbar, über Brandenburg, über Niedersachsen nicht. Es bildete aber jenen Gegensatz nicht, in Bezug auf die Religionsverschiedenheit. Die Sympathie, die es in jener Rücksicht bei den protestantischen Reichsfürsten finden mochte, ward durch seinen Katholicismus geschwächt und wenn es unter katholischen Ständen Anhänger hatte, so waren doch diese in ihrer Mehrzahl nicht geneigt, in die Opposition gegen Oesterreich einzugehen und blickten mit mehr Vertrauen auf dieses. Der Widerstand des Moritz von Sachsen ward durch die Religion geheiligt; die Opposition Brandenburgs durch seine örtliche Lage erklärt; Baierns Auftreten gegen Oesterreich erschien als treuloser, anmaßender Ehrgeiz. In Sachsens, in Brandenburgs Sache verflocht sich das Interesse anderer Staaten. Wenigstens konnten es Letztere meinen. Baierns Aufstreben konnte den kleineren Nachbarn nur gefährlich scheinen. Wollte Frankreich einen Gegner für Deutschland aufstellen, so mußte es ihn in den Reihen der Protestanten und jedenfalls in Gegenden suchen, die Oesterreichs Bereich entrückt und wo Spielraum und Aussicht zu Erweiterung war. Und was wollte Frankreich

mit Baiern? Wollte es dasselbe betrügen, es benutzen, ohne es größer werden zu lassen, dann konnte Baiern nur im Bunde mit Frankreich und als dessen Brücke Oesterreich schaden, blieb der Rache Oesterreichs ausgesetzt, ermattete sich in nutzlosen Anstrengungen und mußte das Spiel zuletzt satt bekommen, oder, weil Andre durch seine Schwäche stärker geworden, allmälig untauglicher zu jenem Dienste werden. Wollte Frankreich aber in der That seinen Bundesgenossen zu einer politischen Macht reifen lassen, so würde sehr zu bedenken gewesen sein, daß damit nur eine zweite, oder dritte politische Macht aus Deutschland erzeugt worden wäre, die auch wider Frankreich sich stark zeigen konnte. Ja wäre selbst Baiern an die Spitze des Reichs zu verpflanzen gewesen, was war dann anders, als daß nun Deutschland immer wieder gegen Frankreich dastand und Oesterreich nicht geschwächt war?

Baiern aber? Auch bei ihm ist es nicht unnatürlich, daß es zu diesen Plänen gekommen. Es regte sich von jeher in ihm eine geschiedene Nationalität, die aber auch von jeher eine politisch-schwächere, wenngleich achtbare, gewesen ist. Zeugniß giebt schon der Kampf der Agilolfinger gegen das Frankenreich. Zu Zeit der Herzöge stand Baiern auf der ersten Linie des Ansehens, wenngleich es auch da nur selten reelle politische Macht beurkundet hat, vielmehr meist fremden Geschicken huldigte. Das Haus Wittelsbach mochte sich für vornehmer halten, als das Haus Habsburg und ungern diesem den Vorrang lassen. Es hatte ihm in der That und eine Zeit lang siegreich gegenüber gestanden; wiewohl eben die Zeiten Ludwigs des Baiern es hätten lehren sollen, daß es nicht bleibend über Oesterreich triumphiren könne. Es hatte eine Zeit gegeben, wo die Erblande Oesterreichs Provinz von Baiern waren. Aber war Oesterreichs Macht noch auf diese Erblande gestellt? Mancherlei gährende Entwürfe wogten seit Langem in allen Linien dieses Hauses. Aber nicht dem Kaiser Rupprecht, nicht dem Kurfürsten Friedrich, nicht Anderen waren sie zum Segen gediehen. Baiern hatte Oesterreich im dreißigjährigen Kriege große Dienste geleistet;

es konnte glauben, es gerettet zu haben.*) Aber war dies nicht anerkannt, war es nicht belohnt worden und zeigte dies nicht den Weg, auf dem weiterer Vortheil zu erlangen war? Was waren Baierns Aussichten? Ueber Oesterreich zu erwerben? Man mag solche Gedanken gehabt, an Tirol, an Böhmen gedacht haben. Das waren Thorheiten. Hier war nichts zu erlangen, was wahrhaft mit den Baierischen Landen hätte zu einem Gesammtstaat verschmelzen und dessen politische Macht verstärken können. Das Haus Habsburg in Oesterreich konnte über Böhmen herrschen; Baiern niemals. Und um wie viel schwächer Baiern war, als das Kaiserhaus, um so empfindlicher fiel sein Druck, um so kraftloser war er. Wollte Baiern seine Macht erweitern, so mußte es dies auf Kosten Schwächerer, nicht Stärkerer suchen. Es mußte die kleineren Staaten in Süddeutschland mit sich zu vereinigen suchen. An Willen hat es nicht gefehlt und namentlich für die Reichsstädte war Baiern ein schlimmer Nachbar. Aber weder der Pfalz, noch Württemberg war es überlegen. Und konnte es mit diesen kleinen Staaten nicht zum Ziele kommen, wie mochte es dies gegen Oesterreich hoffen? Nun es baute auf Frankreichs Hilfe. Bedachte es nicht, daß der arglistige Nachbar es seinen Interessen zuwider finden würde zwischen sich und Oesterreich eine starke Macht sich bilden zu lassen? Man könnte sich denken, daß Baiern seine Gewalt über Süddeutschland ausdehnen und selbst durch die Niederlande bis ans Meer erstrecken könnte. Ein schönes Land, wenngleich zwischen Oesterreich, Frankreich und dem inneren Deutschland eingezwängt, in prekärer Lage. Und welche Interessen wären durch dies Alles verletzt, wie viele Mächte zum Gegenkampf aufgeregt worden! Welche Beraubung verwandter, verbündeter, durch die Religionssache verbrüderter Fürsten! Endlich, soweit hier für Baiern Erwer-

*) Nur glauben. Ein Staat wie Oesterreich wird nicht durch Schlachten und Kriege, überhaupt nicht durch Begebenheiten gerettet. Er ruht auf Verhältnissen.

bungen zu machen waren, eben so sicher, mit größerer Dauer und besserer Ehre, konnte es dieselben mit Oesterreich als wider Oesterreich erwarten. Oesterreich war ihm stets im Rücken und wenn es heute nachgeben mußte, so konnte es morgen bereit sein, das Entrissene zurückzufordern und Baiern hatte keine Aussicht, Oesterreich jemals völlig gewachsen zu werden. Von Frankreich hatte Baiern nicht das Mindeste zu besorgen und war nicht sicher, ob es stets werde helfen können und immer wollen. Mit Oesterreich hatte Baiern Vieles gemein; sie vertraten verwandte Interessen. Baiern war bestimmt, der nächste Genosse Oesterreichs, der Zweite in seiner Sache zu sein und gegen werkthätige Hilfe von ihm Schutz und Lohn zu erhalten.

Indeß Maximilian II. hatte einen aufstrebenden, ruhelosen Geist. Ludwigs XIV. souveraines Wesen hatte viele Fürsten mit hochfahrenden Königsideen angesteckt. Was bei August von Sachsen sich in äußerem Luxus und in phantastischen, mehr nebenbei bequem betriebenen Entwürfen kundthat, das nahm in dem ernsteren Geiste des Baierfürsten die Natur eines thätigen, rastlosen Ehrgeizes an. Nicht umsonst hatte er schon im Geiste seinen Sohn auf dem Throne der Spanischen Monarchie gesehn, dessen Rückfall an ihn, bei dem erblosen Tode des Sohnes, bedingt war. Die Statthalterschaft von Brüssel hatte ihn fast seinem Lande entfremdet und ganz in das Getriebe der Spanisch-Französischen Intriguen verwickelt. Was dem Reiche als ein schmähliches Auflehnen, als ein Verrath an Deutschland erschien, das mochte der Kurfürst mit Stolz als einen Versuch betrachten, ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale der Geschicke Europa's zu werfen. Aber nur möge man nicht Kurfürst Moritz und den Protestanten den ewigen Vorwurf machen, daß sie die Ausländer in den Streit des Reichs verwickelt. Sie hatten wenigstens einen triftigen Grund dazu und haben die Fremden auch wieder herausschlagen helfen. Hier aber trat ein katholischer Reichsfürst, der erste Weltliche, aus reinem maßlosen Ehrgeiz, nicht in Vertheidi-

gung*), sondern in Angriff, auf die Seite des Auslandes wider das Reich und eröffnete dem Fremden die Wege ins Innere Deutschlands.

Oesterreich fühlte wohl, welche große Gefahr ihm der Abfall des Kurfürsten bereite und während es zürnende Edicte gegen ihn und seinen Bruder Kurcöln aus den Reichskanzleien ergehen ließ, rüstete es sich auch, den Drohungen Kraft zu geben. Graf Styrum sammelte in Franken ein Reichscorps, Graf Schlick ein Oesterreichisch-Sächsisches Heer, um gegen den Inn zu operiren, während Markgraf Ludwig den Schwarzwald deckte, einen Zuzug der Franzosen zu hindern. Aber Villars überlegene Thatkraft täuschte ihn, wagte das Kühnste, trieb ihn aus allen seinen Stellungen, drängte ihn von der Kinzing bis Stallhofen zurück und nahm wie im Vorbeigehen Kehl, an das man sich angelehnt hatte (23. Febr. 1703). Darauf gieng Villars über den Rhein zurück, das Frühjahr zu erwarten und machte dann, während Marschall Tallard den Markgrafen im Schach hielt, jenen meisterhaften Zug durch den Schwarzwald**), dessen Frucht die Vereinigung mit dem Kurfürsten war, der inzwischen sich bereits selbst geholfen, alle verschiedenen Corps der Feinde geschlagen, Regensburg, trotz der Reichsfreiheit und des Reichstages, und Neuburg an der Donau genommen hatte.

Doch nicht bloß dem Kurfürsten zu Hilfe waren die Franzosen gekommen, sondern mit ihm vereint etwas Tüchtiges auszuführen. Indeß scheint es, als sei Villars in der That für diesen Fall nicht genug instruirt und sein Zug lediglich auf Rettung des Kurfürsten berechnet gewesen. Denn

---

*) Oesterreich wendete Alles an, um Baiern auch nur zur Neutralität zu bestimmen.

**) 28. April — 8. Mai. Uebrigens verdiente mehr das Wagniß Achtung, als daß die Ausführung so schwer gewesen wäre. Es handelte sich um die Erstürmung der die Zugänge schützenden Schanzen und Stellungen; im inneren Gebirge selbst fand man alle Vertheidigungsmaaßregeln vernachlässigt.

es entstand Zwiespalt über die weiteren Operationen. Villars wollte wie ganz natürlich direct auf Wien ziehen, was in der That der Sache eine andere Wendung geben konnte, soweit sie durch einen Krieg zu wenden war. Es würde unter den damaligen Umständen Oesterreich in große Noth gebracht und vielleicht zur Nachgiebigkeit gezwungen haben. Allerdings war damit die Allianz noch nicht besiegt und Frankreich nicht in den Stand gesetzt, geradezu allen Gegnern die Friedensbedingungen vorzuschreiben. Indeß wahrscheinlich würden alle Theile ihre Ansprüche gemäßigt und man würde schon damals einen Frieden geschlossen haben, der Alle zur Nothdurft befriedigte. Der Kurfürst gieng aber nicht darauf ein. Aufgeregt, wie es scheint, durch seine Erfolge, wollte er weniger für Frankreich, als für Baiern handeln. Als wenn nicht von dem Hauptzwecke des Krieges auch Baierns Vortheil wesentlich abgehangen hätte! Er faßte den Plan, Tirol zu nehmen und dadurch eine Verbindung mit dem in Italien commandirenden Vendome zu eröffnen. Wozu sollte die dienen? Vendome sollte heraufziehen und mit ihm vereinigt wollte der Kurfürst in Oesterreich einbrechen. Aber hatte er nicht Villars schon? Warum Italien entblößen? Der Kurfürst wollte Baiern nicht ohne Schutz lassen. Darüber verlor er Alles. Villars sollte ihm sein Land bewachen und er wollte erobern. Auch war der Plan für Vendome selbst überraschend und unangenehm; er rückte langsam vor und beschleunigte seinen Marsch erst auf neuen Befehl von Paris. Es scheint in der That, der Kurfürst wollte Tirol erobern; ja er dachte wohl weiter an ein Italisches Reich; die alte Verbindung zwischen Baiern und Longobarden erneuernd. Was sollte das für ein Reich sein, zwischen dessen Theilen sich ein Hochgebirg wie Tirol thürmte?*)

*) Auch das heutige Oesterreich hat keine bessere Verbindung mit seinen Italischen Ländern, aber einer Macht wie dieser ist ein Gebirg auch kein solches Hinderniß und hauptsächlich ist es Dalmatien, von wo es auf Italien influiren kann. Uebrigens sind auch seine Italischen Besitzungen nur eben Besitzungen.

Wie der Plan, war der Ausgang. Der Kurfürst drang rasch mit 15,000 Mann in Tirol ein und ließ sich in Innsbruck als Graf von Tirol huldigen. Aber bald griff das treue Bergvolk zu den Waffen und trieb, unter Martin Sterzinger, die Baiern mit Hilfe eines kleinen Oesterreichischen Truppencorps und einigen von Graubündten gesendeten Hilfsvölkern, zu einem Rückzug, der ihnen die Hälfte ihrer Leute kostete. Drei Tage hielt der Kurfürst sich in der schlimmsten Lage auf dem Brenner und wartete umsonst auf Vendome, den Starhemberg im Schach hielt. Dann bereute der Kurfürst zu spät, eine unsichere Hilfe gesucht zu haben, statt die bereitstehende zu benutzen. Die Baiern, nochmals bei Mittelwald geschlagen, hatten mehr als 5000 Mann eingebüßt. Alle kaum genommenen Plätze giengen, bis auf Kufstein, verloren. Es war dieselbe Scene, die sich ein Jahrhundert später erneuerte*). Der Kurfürst vereinigte sich wieder mit Villars, der in Baiern geblieben war. Es gelang dem Markgrafen Ludwig dieses Heer zwischen zwei Armeen zu bringen. Aber Villars warf sich auf die Schwächere, von Graf Styrum Geführte und schlug sie gänzlich (bei Höchstädt, 20. Sept.). Er vertrug sich nicht mit dem Kurfürsten und die ganze Frucht der Vortheile dieser Verhältnisse und Begebenheiten war die Wegnahme von Memmingen und Kempten, was die Verbindung mit Frankreich sicherte, worauf Tallard an Villars Stelle trat und Augsburg und Passau nahm. Erwerbungen, die zur Sache gehörten, aber keinen Ausschlag gaben. Ebendas gilt von der durch die Französische Rheinarmee ausgeführten Eroberung von Breisach und Landau. Alle diese Armeen griffen nicht in einander ein. Jede handelte für sich, statt rasch und vereinigt auf einen Punkt zu dringen, wo der Krieg sich mit einem Schlage entscheiden mußte. Doch war allerdings die Einnahme von Passau ein drohender Wink, daß von hier-

*) Man suchte das Leben des Kurfürsten, und die Pracht des jungen Grafen Arco, den man für den Kurfürsten hielt, kostete dem Grafen das Leben.

aus die Feinde in Oesterreich hereinbrechen, und den Ungarischen Insurgenten, die bis an die Thore von Wien streiften, die Hände reichen könnten.

In diesen Bedrängnissen war Eugen nach Deutschland berufen worden und ihm sowohl als Marlborough war es klar, daß man alle Nebenpunkte bei Seite zu lassen hätte, um nur vorerst dem Kaiser in Deutschland Luft zu machen, um die Gefahr zu verdrängen, die alle anderwärts zu erndtenden Vortheile vereiteln konnte. War dies gelungen, so gab sich das Andre von selbst. Mit Beginn des kommenden Jahres (1704) waren neue Französische Truppen, dem Markgraf Ludwig zum Trotz, durch den Schwarzwald gedrungen und während der Kurfürst mit 40,000 Mann bei Ulm stand, hielt sich Tallard am Rheine bereit, ihn zu unterstützen, oder selbstständig zu operiren. Baden stand bei Blaubeuern und observirte. Da unternahm Marlborough seinen berühmtesten Zug, der ihn in die Reihe der ersten Feldherren stellt. Er brach mit 15,000 Mann Engländern von Mastricht nach Coblenz auf und Frankreich fürchtete einen Angriff auf die Mosel, weshalb Villeroi sich beeilte, mit den Truppen am Oberrhein Lothringen zu decken. Hierauf ließ Marlborough die Maasarmee kommen, schickte das Gepäck nach Mainz und gieng selbst über Main und Neckar. Nun fürchteten die Franzosen für den Elsaß und Tallard gieng über den Rhein und näherte sich Villeroi, um sich im Nothfall mit diesem zu vereinigen. Jetzt erst erfuhren die Generalstaaten, daß es Deutschland gelte und wurden vermocht, ihre Truppen dazu verwenden zu lassen. Plötzlich brach die Armee gegen Ulm auf. Marlborough und Eugen sahen sich zum ersten Male in Mendelsheim und verabredeten im freundlichen Einverständniß den Plan des Feldzugs. Die größte Geschicklichkeit erforderte es aber, den Markgraf Ludwig zu lenken, der den Oberbefehl forderte. Man kam überein, daß Eugen am Rheine Tallard beobachten, Marlborough und der Markgraf abwechselnd commandiren sollten. Durch meisterhafte Combinationen trafen die auf verschiedenen Wegen abgesendeten Truppen an den bestimmten Punkten zusammen, und verei-

nigten sich (22. und 23. Juni) mit dem Heer des Markgrafen. Nun gieng es mit 40,000 Mann auf Baiern los. Marlborough erstürmte (d. 2. Juli) die Linien bei Schellenberg, die Arco mit 15,000 Baiern deckte und trieb den Kurfürsten unter die Mauern von Augsburg. Hier knüpfte man Unterhandlungen an, und bot dem Kurfürsten volle Restitution, das Herzogthum Neuburg, die Statthalterschaft der Niederlande und 500,000 Kronen. Er stellte sich geneigt; warf aber die Maske ab, als Tallard sich mit 30,000 Mann näherte. Hierauf schickte man den Markgrafen nach Ingolstadt, da sich mit ihm nicht auskommen ließ und bewirkte, was die Feinde zu hindern suchten, geschickt die Vereinigung zwischen Marlborough und Eugen (11. August). Beide wollten nach Höchstädt, um die Belagerung zu decken. Dort trafen sie die Feinde und gewannen am 15. Aug. 1704 jenen entscheidenden Sieg bei Höchstädt (Blenheim), von welchem an das gänzliche Sinken aller Hoffnungen Frankreichs datirt, mit derselben Macht aus dem Kriege herausgehen zu können, mit der es ihn begonnen hatte. Tallard*) selbst ward gefangen. Der Kurfürst und Marsin zogen sich in Unordnung bis an die Vogesen zurück. Die Sieger drangen in den Elsaß. Landau, Trier, Trarbach wurden wieder genommen, Augsburg und Ulm befreit, ganz Baiern besetzt und durch einen von der Kurfürstin unterzeichneten Vertrag**), mit den härtesten Bedingungen unter Oesterreichische Verwaltung gesetzt. Nun hatte Oesterreich Luft, zunächst die Ungarn zu unterwerfen.

Schon vor diesen Ereignissen war auf anderen Seiten des Kriegstheaters manches Günstige für die Alliirten eingetreten, was aber nichts entschieden haben würde, wenn sie nicht durch diese glückliche Benutzung ihrer Kräfte die Hauptgefahr von sich ab, und auf den Gegner gewendet hätten. In Italien hatte der tapfere Graf Guido Starhem-

*) Tapfer, talentvoll; aber unvorsichtig, die Gegner verachtend und ohne Glück.

**) Vertrag von Ilbersheim, vom 7. Nov. 1704; Lamberty 3, 119.

berg*) Vendome wenigstens abgehalten, dem Kurfürsten entgegenzukommen. Darauf begannen die Franzosen die Belagerung von Trient, wurden aber durch ein unerwartetes, in ihrem Rücken erfolgtes Ereigniß abberufen. Denn eben ihre Entfernung hatte der Herzog von Savoyen benutzt, sich für den Kaiser zu erklären.

Es ist früher bemerkt worden, daß und warum für Savoyen in der Regel ein Anschließen an Frankreich vortheilhafter war, als ein Ergreifen der Gegenseite. Indeß doch nur dann, wenn in Italien ein entgegengesetztes Gewicht vorherrschend war, gegen welches es sich um Frankreich Verdienste erwerben, und bei dem es doch im Nothfall um so gewisser Schutz finden konnte, als es auch den Gegnern immer lieber sein mußte, seine Länder selbstständig, als im Besitze Frankreichs zu wissen. Dagegen konnte sich Savoyen allerdings verloren erachten, sobald auf beiden Seiten Französische Herrschaft gebot. Eingeschlossen von Frankreich, war es nutzlos für dieses und wehrlos in seine Hände gegeben. Mithin schien allerdings eine weise Politik dem Herzog zu rathen, sich in diesem Falle gegen das Französische Interesse zu erklären. Allerdings konnte man sagen, das Letztere sei noch nicht zur unbestrittenen Herrschaft in Italien gediehen; jetzt sogar weniger als jemals und es hätte genügen können, wenn der Herzog fortfuhr, wie bisher, zu Frankreich zu halten, aber wenig dafür zu thun. Indeß es kam wohl noch eine Betrachtung dazu. Frankreich hatte, durch Annahme des Testaments Karl II., soviel in Anspruch genommen, daß leicht vorauszusehen war, wie immer der Krieg gehe, es werde nicht mehr, es werde nicht einmal Alles davon tragen. Ja es ließ sich wohl annehmen, nachdem der Krieg sich so in die Länge zog, daß es selbst im Falle glücklicher Führung, den Frieden mit nicht geringen Concessionen erkaufen werde. Wie viel mehr bei ungünstiger Wendung? In keinem Falle hatte daher Savoyen von Frankreich zu hoffen, eher zu fürchten, daß man auf seine Kosten Concessio-

*) Ein General aus der Schule des Markgrafen Ludwig.

nen machen werde. Auf der Seite der Alliirten dagegen konnte es erwarten, bei dem endlichen Frieden nicht leer und jedenfalls ohne Verluſt auszugehen. Ueberdem hatte der Herzog die Allianz mit Frankreich weniger aus tieferer Politik, als um lockender Vortheile willen geſchloſſen und die Alliirten boten ihm mehr. Sie boten ihm monatlich 80,000 Kronen, den Oberbefehl in Italien, Montferrat, Mantua, Aleſſandria, Valencia, Laumalin und Val de Seſſia.

Aber eine andre Frage iſt es, ob die Alliirten recht thaten, dieſes Bündniß ſo zu betreiben. Savoyens Feindſchaft hatte ihnen wenig geſchadet. Bald aber mußten ſie große Anſtrengungen zu ſeiner Rettung machen und hatten noch beim Frieden ſeine Anſprüche zu bedenken. Allerdings hat man ſpäter von ſeinen Staaten aus einen Einfall in das ſüdliche Frankreich gemacht. Aber wie wenig ein ſolcher fruchte, hatte ſchon Karl V. wiederholt erfahren.

Die nächſten Folgen des Anſchluſſes waren für Savoyen ſehr bedenklich. In Mantua wurden ſeine Soldaten unter die Franzöſiſchen Regimenter geſteckt, worauf es förmlich der Allianz beitrat*) (25. Oct. 1703) und die Franzoſen verhaften ließ. Die Franzoſen rückten heran. Teſſé nahm ganz Savoyen, mit Ausnahme von Montmelians, in Beſitz; Vendome die wichtigſten Plätze Piemonts. Er konnte Starhemberg nicht verhindern, ſich (Januar 1704) mit dem Herzog zu Canelli zu vereinigen. Doch erlaubte die Uebermacht den Franzoſen, denen der Herzog de la Feuillade über die Alpen Verſtärkungen zugeführt hatte, den Herzog nach und nach auf Turin zurückzudrängen, während der Großprior von Vendome**) Italien ſperrte. Die Alliirten, fortwährend von Savoyen um Hilfe beſtürmt, ſendeten ihm zwar nur 8000 Mann, aber mit ihnen Eugen, den man Italien widmen konnte, da der Krieg aus Deutſchland entfernt war. Die

*) S.: Lamberty 2, 546.

**) Bruder des Herzogs. Beide Söhne der ſchönen Nichte des Cardinal Mazarin, Laura von Mancini, ſowie Nachkommen der Liebe Heinrich IV. und der ſchönen Gabriele.

Uebermacht der Franzosen war zu groß, als daß er ihnen etwas Ernsteres anhaben konnte. Alles kam darauf an, Zeit zu gewinnen, bis die Alliirten größere Anstrengungen auf Italien wenden konnten. Deshalb war die heldenmüthige Vertheidigung Verda's, das erst am 11. März 1705 seine Werke sprengte, so wichtig. Eugen drang durch rasche Meisterzüge über den Oglio bis Romano. Aber die Feinde ließen ihn nicht über Adda und Po. Ein Angriff bei Lassano (16. Aug.) war fruchtlos. Dennoch behauptete er sich und verzögerte die Belagerung von Turin.

Wichtiger waren die Ereignisse in Spanien. Die Alliirten hatten anfangs nur die Idee vorangestellt, für Oesterreich Entschädigung, für Europa Sicherheit zu erwirken. Philipp, der ja von den Meisten anerkannt war, das eigentliche Spanien streitig zu machen, darauf waren die Operationen nicht gerichtet und kaum konnte selbst Oesterreich so etwas hoffen. Soviel war gewiß, daß dazu keine Aussicht blieb, so lange ihn Spanien selbst nicht verließ. Aber eben so gewiß war es auch, daß ein Sturz des Königs in Spanien selbst, unabhängig von allen Wendungen des Krieges, von Erfolg sein konnte. Es wäre möglich gewesen, daß Frankreich in den Niederlanden, in Deutschland, in Italien gesiegt hätte und Philipp V. doch aus Spanien vertrieben worden wäre. Denn Spanien bestimmt seine Geschicke selbst. Nun gab es allerdings Unzufriedene in Spanien. Der König war unthätig. Die Zügel der Regierung hatte seine geistreiche Gemahlin, und diese im Interesse Frankreichs zu leiten, war die Prinzessin Ursini*) bestimmt. Außerdem führte der Cardinal Porto-Carrero die Staatsgeschäfte und war gewissermaßen für Spanien, wie Jene für das Ausland bestimmt. Diese Verhältnisse kränkten den Admiral von Castilien, Grafen Melgar, der von jeher mehr für Oesterreich gestimmt und

*) Aus dem Hause De La Tremouille; Tochter des Herzogs Ludwig von Noirmoutiers; vermählt 1) mit Adrian Prinz von Chalais 2) mit dem Herzog von Bracciano aus dem Hause Ursini; auch von diesem Witwe.

ein Widersacher Porto-Carrero's gewesen war. Er täuschte den Hof und entkam nach Portugal, wohin ihm Viele seiner Anhänger folgten. (Als wenn nicht überall in solchen Fällen die Emigration das schlechteste Zeichen und der schlechteste Weg wäre. Durch die Auswanderung bewiesen sie, daß sie mit ihrer Meinung allein im Lande standen und nahmen sich die Mittel, für ihre Sache zu wirken). Auch von den Spanischen Diplomaten im Auslande erklärten sich Einige gegen Philipp V. So der Gesandte in Wien, Herzog von Moles. Sei es nun, daß diese Männer sich wichtiger machen wollten, oder daß sie von ihren Ansichten auf die des Volks schlossen; sie spiegelten den verbündeten Cabinetten vor, man werde in Spanien einen Erzherzog mit offenen Armen aufnehmen.

Portugal mußte die Idee, einen Oesterreichischen Prinzen, statt eines Französischen, auf dem Spanischen Throne zu wissen, allerdings am Herzen liegen und auf der andern Seite den Alliirten an Portugals Beistand viel gelegen sein. Es gelang, einen Vertrag*) zu Stande zu bringen, (16. Mai 1703), wonach Portugal den Erzherzog Karl als König von Spanien anerkennen, ihn in seine Staaten aufnehmen und mit 28,000 Mann unterstützen wollte, wogegen ihm die Grenzstädte Badajoz, Albuquerque, Valencia und Alcantara in Estremadura, Bayonne, Vigo, Guarda und Tuy in Galizien und ein Landstrich in Südamerika, nördlich vom Plata versprochen; sowie auch eine Vermählung zwischen dem Erzherzog und der Tochter des Königs von Portugal verabredet wurde und die Seemächte dem Letzteren Subsidien zusicherten**). — Hierauf entsagten Kaiser Leopold und König Joseph (Sept. 1703) ihren Ansprüchen auf

*) Lamberty 2, 805.

**) Schon damals also waren sie die Schatzmeister ihrer Alliirten und schafften das baare Geld bei. So ist es bis auf unsre Tage gewesen. Dafür machten sie auch die Beute und die Andern die Eroberungen. Sie wagten ihr Geld in den Krieg und nahmen es aus Handel und Colonieen mit Procenten wieder. — Aus der Heirath ward übrigens nichts, da die Prinzessin vor der Ankunft Karls starb.

die Spanische Monarchie zu Gunsten des Erzherzogs Karl, den alle Alliirten als König Karl III. von Spanien anerkannten. Man hatte ehedem gezweifelt, ihn friedlich an den Hof eines befreundeten Fürsten, der ihn unter dieser Bedingung zum Erben erklären wollte, unter Geleite deutscher Truppen zu senden, wo er als unbestrittener Erbe den Tod seines Vorgängers erwartet und ruhig sich in Besitz der Krone gesetzt hätte, die ihm dann wenigstens für Spanien Niemand streitig gemacht haben würde. Jetzt schickte man ihn mit fremden Hilfsvölkern, seinen Thron zu erobern, ihn dem Prinzen, der an seine Stelle getreten war, abzustreiten. So sind die Entschlüsse der Menschen. — In Holland und England als König aufgenommen, ward Karl III. von einer Englischen Flotte nach Lissabon geleitet, wo er am 7. März 1704 ans Land trat und mit dem Orientalischen Pomp des Portugiesischen Hofes empfangen wurde.

Von dieser Unternehmung ließ sich von vorn herein Folgendes urtheilen. War das Spanische Volk *) in der That gegen Philipp V. und für den Oesterreichischen Prinzen eingenommen, so mochte der Erstere vielleicht den Vortheil des Besitzes voraus haben, war aber aus diesem durch einiges Glück und geeignete Hilfsmittel wohl und für immer zu verdrängen. Im entgegengesetzten Falle konnte er gleichfalls durch das Uebergewicht der besseren Kriegszucht und der reicheren Hilfsquellen, durch Niederlagen, Unfälle und Verrath in Noth gebracht, vielleicht eines großen Theils seiner Länder auf einige Zeit beraubt werden. Aber solange er den Willen des Spanischen Volks für sich hatte, war nicht an seiner Sache zu verzweifeln. Sobald den Fremden die äußeren Hilfsquellen ausgiengen, mußten sie entweder sich in sich selbst aufzehren, oder sich im Inneren des Landes dergleichen durch Mittel zu schaffen suchen, die eine Nation erbittern mußten, welche in ihren eignen Grenzen noch

*) Oder vielmehr diejenige Mehrzahl von Provinzen, welche der Hauptcharakter Spaniens bestimmt, weil ihre Eigenthümlichkeiten nicht so prononcirt sind, daß sie sich völlig von einander abscheiden möchten.

jedem Fremden, der sie unterjochen wollte, auf die Dauer gewachsen gewesen ist. — Oder hielt sich das Spanische Volk vollkommen gleichgiltig zwischen beiden Mitbewerbern, so war der Ausgang zunächst Sache des Kriegsglücks, oder der der größeren Kraft und Geschicklichkeit. Indeß war doch derjenige des endlichen Sieges gewiß, dem es im Laufe des Kampfes gelingen konnte, jene Gleichgiltigkeit des Volkes zu seinen Gunsten zu heben. Von vorn herein mochte der Besitzende insofern in einigem Vortheil sein, als er die meisten Mittel hatte, sich die Einflußreichsten im Volke zu verbinden, diese an sein Interesse zu fesseln und das Spanische Volk, im Genusse seiner örtlichen und persönlichen Freiheiten, sich um den Thron wenig kümmerte, aber doch mit stolzer Ehrfurcht auf ihn hinblickte. — Mußte man aber erkennen, daß ein Mitwirken des Spanischen Volks zur Verdrängung seines zeitherigen Regenten nicht zu erwarten stand; mithin die Aussicht auf Erwerbung des Hauptstaates wenigstens eine Unsichre blieb; so stand noch ein Weg offen. Man konnte den Absonderungsgeist einzelner Provinzen, ihre Opposition gegen den Hauptstaat, benutzen, sie lostrennen, sie zum Heerd des Bürgerkrieges machen, aus ihnen Hilfsquellen zur Verlängerung des Kriegs ziehen, sie zur Basis der Operationen machen, die vielleicht doch die Wagschale zu Gunsten unsrer Entwürfe lenken mochten, in jedem Falle dadurch den Hauptfeind schwächen, für den Hauptkrieg eine nützliche Diversion machen und für den Frieden eine Eroberung mehr zur Ausgleichung*) besitzen. Freilich durch Einschlagung dieses Weges gefährdete man, wegen des eingewurzelten Provinzialhasses, den Ersteren.

Die Unzufriedenheit, die die Emigranten, als eine Große

*) Denn an ein Behalten war nicht wohl zu denken. Diese Provinzen haben gerade soviel Absonderungsgeist, sich abgesondert zu halten, nicht soviel, sich ganz loszusagen. Wenigstens müßte Spanien große Fehler begehen, wenn sie dies thäten. Und am Wenigsten konnte Spanien zugeben, daß sie in solchem Falle Besitzungen einer größeren Macht blieben, sondern würde höchstens ihre Selbstständigkeit dulden können.

und Allgemeine geschildert hatten, bestand blos bei ihnen und ihren Freunden; bei der Mehrzahl des Volks nicht in solchem Grade, daß man einen neuen König aus der Hand der verhaßten Ketzer und der noch mehr verhaßten Portugiesen hätte annehmen mögen. Der Hauptanlaß zum Mißvergnügen lag nur in dem Französischen Einfluß und allerdings hatte der Französische Gesandte, Cardinal d'Etrées sich so unklug benommen, daß die Nationalpartei am Hofe unruhig wurde und der Cardinal Porto-Carrero sich nach Toledo zurückzog. Da rief Ludwig der XIV. seinen Gesandten ab, und ihm folgte erst sein Vetter d'Etrées, dann der Präsident Amelot, Marquis de Gourney, der alle Parteien zu gewinnen wußte. Der König selbst war unschädlich; er war wie seine Vorgänger und wie sein Nebenbuhler. Die Personen entschieden nichts. Doch zeigte sich Philipp V. im Gefecht nicht muthlos und das gewann ihm Theilnahme.

Karl III. hatte 12,000 Mann bei sich und bekam von Portugal 18,000 Stück liederliches Gesindel. Die Holländischen und Englischen Generäle, Lord Galloway an der Spitze, zerfielen in Rangstreitigkeiten. Ludwig XIV. hatte seinem Enkel 12,000 Mann unter dem Herzog von Berwyk zu Hilfe geschickt und die Prinzessin Ursini zurückberufen. Beides verstärkte den Eifer der Spanier. Berwyk drang mit 30,000 Mann in Portugal ein; an dessen Grenzen zwar der Portugiesische General das Minas einen nicht unrühmlichen Guerillakrieg führte, aber doch nicht hindern konnte, daß die Spanier im Ganzen im Vortheil blieben.

Inzwischen hatte die alliirte Flotte, die den Prinzen von Hessen-Darmstadt mit Feldtruppen führte, einen vergeblichen Angriff auf Barcelona gemacht, der Frankreich bewog, den Grafen von Toulouse mit einer Flotte an diese Küsten zu senden. Die alliirte Flotte war zurückgesegelt, hatte Gibraltar bestürmt und diese Festung capitulirte den 4. August 1704; ein Ereigniß, dessen Wichtigkeit, nicht für diesen Krieg, sondern für Englands Seeherrschaft, man damals kaum ahnen mochte. Sie hatte ferner den 24. August mit der Französischen Flotte, auf der Höhe von Malaga, ein Gefecht be-

standen; nach welchem beide Theile sich den Sieg zuschrieben, während die Folge lehrte, daß die Französische Flotte sich den ganzen übrigen Krieg hindurch ziemlich unthätig hielt. Mehrmalige fruchtlose Versuche, Gibraltar wieder zu nehmen, schwächten das Vertrauen der Spanier auf Glück und Kraft ihres Königs. Die mit dem fortgesetzten Kriegsstande verbundenen Drangsale vermehrten die Unzufriedenheit und es verbreitete sich allmälig der Glaube, daß ein Regierungswechsel möglich sei, auf welchen sich nun natürlich manche Entwürfe Misvergnügter und Ehrgeiziger richteten.

§. 50.

(Fortsetzung.)

Steigendes Glück der Alliirten.

Der Sieg bei Höchstädt war auch in seinen Nachwirkungen sehr fruchtbringend gewesen. Es war der erste entscheidende Unfall, der den Französischen Waffen begegnet war und die allgemeine freudige Sensation, die er in ganz Europa, auch bei neutralen Mächten erzeugte, bewies, wie groß die geheime Furcht vor Frankreichs steigender Macht gewesen war. Eugen hatte nun freieres Spiel in Oesterreich und im Reiche, Marlborough in England und Holland; die Treue der Alliirten ward befestigt; die Misgunst geschreckt; der Muth der Kriegführenden und ihre Entschlossenheit, die größten Anstrengungen auf Fortsetzung des Krieges zu wenden, belebt.

Man hatte große Dinge für den Feldzug von 1705 vor, der unter den Auspicien des thatkräftigen Kaiser Joseph I. geführt wurde. Die Reichsarmee sollte sich unter Ludwig von Baden an der Mosel versammeln. Dorthin wollte Marlborough alle entbehrlichen Truppen aus den Niederlanden ziehen und Beide vereint, wollten in Frankreich einfallen, Lothringen befreien, nehmen was zu bekommen war.

Man baute in diesem Kriege zu verschiedenen Zeiten auf innere Unruhen im Schooße der streitenden Mächte. Die Ungarn mußten für Frankreichs Zwecke gegen Oesterreich dienen. Ebenso schürte Frankreich die Flamme der Jakobiten

gegen England. Dies ein Fehler, so lange man des Sieges nicht gewiß war. Denn es vermehrte nur den Kriegseifer der Englischen Nation. Die Alliirten dagegen glaubten im Inneren Frankreichs an den Waldensern der Cevennen, welche die Dragonaden zu einem verzweifelten Aufstande getrieben hatten, einen wirksamen Beistand zu finden und versuchten zuweilen, ihnen von dieser und jener Seite zu Hilfe zu kommen, sowie sie ihren Widerstand zu beleben und zu verlängern strebten*). Allerdings hätte es Frankreich bereuen sollen, so zur Unzeit einen heftigen Bürgerkrieg zu entzünden, der jedenfalls Truppen und Geld kostete. Eine ernstere Gefahr war davon nicht zu besorgen; da das Feuer nicht ansteckend um sich griff und der Aufstand keine politische Basis hatte. Er wurde erdrückt. Wäre dies nicht geschehen, so hätten ihn Concessionen beschwichtigt, die man nach dem Frieden zurücknehmen konnte. Aber allerdings dauerte er eine Reihe von Jahren fort, verwüstete nützliche Provinzen, beschäftigte die berühmtesten Feldherren Ludwigs und befleckte seinen Ruhm.

Auch in dem Plane der Alliirten für den Feldzug von 1705 lag es, den Cevennen wo möglich Hilfe zu bringen. Ludwig rüstete sich zu kräftigem Widerstande. Der Moselarmee setzte er einen seiner besten Feldherren, den Marschall Villars mit 30,000 Mann entgegen, der bis dahin in den Cevennen commandirt, wo ihn Berwyk**), ablöste. Die stärkste Armee, (75,000 Mann), unter dem Kurfürsten von Baiern und Villeroi, sollte in den Niederlanden angriffsweise

---

*) Wenn man die seltsamen Vorstellungen und Gerüchte, die damals über den Cevennenkrieg verbreitet, die chimärischen Hoffnungen, die darauf gestützt wurden, die Projecte, die die Insurgenten selbst auf auswärtigen Beistand gründeten, die schwachen Versuche, ihnen denselben zu gewähren, die Dunkelheit ihrer Lage für das Ausland, und Aehnliches betrachtet; so wird man unwillkürlich an den jetzigen Tscherkessenkrieg erinnert. — Uebrigens wurden alle diese inneren Malcontenten vom Auslande verlassen, sobald es sie nicht mehr brauchte.

**) Ein unehelicher Sohn König Jakob II. und der Arabella Churchill, der Schwester Marlboroughs. Ein tapferer und schlauer Feldherr, aber bigott, hartnäckig, versteckt, Jesuitenzögling.

zu Werke gehen. Hier sollte der Kurfürst sich seine Statthalterschaft wieder erobern, hier hoffte man auf Erfolge, da Marlborough anderweit beschäftigt war. Am Oberrhein sollte Marschall Marsin decken.

Es kam Alles anders, als beide Theile gedacht hatten. Marlborough fand keine Reichsarmee an der Mosel. Sei es nun, daß die gewöhnliche Langsamkeit der deutschen Reichscontingente das Eintreffen verspätet, oder daß mit Absicht die argwöhnischen Stände, durch Oesterreichs Verfahren gegen Baiern geschreckt, das Ungewitter für Frankreich mildern wollten;*) Marlborough konnte nicht einmal den Feldherrn zu sehen bekommen. Vielleicht war es gut. Denn seine Gegenwart war bei der Maasarmee wohl nothwendig. Er mußte Huy zurückerobern, Lüttich befreien, die Feinde, die schon auf Holland ihr Absehen gerichtet, zurückdrängen. Die Holländischen Generäle hätten das nicht gethan; Slangenbourgh wollte ihn vom Angriff abhalten, aber Marlborough setzte seinen Plan durch, siegte in einem kleinen Gefechte bei Hillesheim (18. Juli), durchbrach die Linien der Franzosen und trieb die Feinde bis hinter die Yssche. Eine Schlacht, die er ihnen nun liefern wollte, verhinderten die Holländischen Commissarien, und ihm blieb nur die Behauptung der zeitherigen Vortheile übrig. Er konnte sich damit trösten, daß auch Villars, bei besseren Aussichten, nicht mehr ausgerichtet hatte. Als Villars freies Feld vor sich sah, schickte er ein Hilfscorps in die Niederlande, ein Anderes an den Oberrhein, rückte selbst gegen die Saar vor, vereinigte sich mit Marsin und durchbrach die Linien bei Kronweißenburg. Dagegen hielt General Thüngen die Linien bei Lauterburg, bis sich die Reichsarmee allmälig sammelte und die Gefahr gehoben war. Villars nahm Trier, Saarbrück und Hornbach; die Deutschen stürmten die Linien an der Motter und nahmen Hagenau und Drusenheim wieder. Beide Theile litten

*) Letzteres glauben die Meisten. Doch steht entgegen, daß in folgenden Jahren sich dasselbe Streben nicht wieder, nicht noch entschiedener zeigt.

mehr von dem Wetter, als von dem Feinde. Man sah, weder in Deutschland, noch in Frankreich war wesentlich weiter zu kommen.

Wohl hätten die Franzosen abermals ihre Sache auf einen glänzenderen Fuß setzen können, wäre es ihnen möglich gewesen, dem Baierischen Aufstand zu Hilfe zu kommen. Oesterreich hatte dieses unglückliche Land unter seine Administration genommen und übte diese, bei der Entrüstung, die den Wiener Hof gegen den Kurfürsten beseelte, bei den großen Bedürfnissen, die der Krieg erzeugte, und in Folge der gewöhnlichen Sünden aller im feindlichen Lande gebietenden Proconsuln, nichts weniger als mit Großmuth. Die Liebe zu dem angestammten Regentenhause, die Verzweiflung über gewaltsame Aushebungen an Truppen und Steuern, vielleicht auch das Beispiel der Tiroler, brachten das Landvolk auf den Gedanken der Insurrection, deren Ausbruch beschleunigt ward, wie Oesterreich, nach Entdeckung der Verschwörung, die Familie des Kurfürsten aus dem Lande entfernte. Der Aufstand war um so gefährlicher, da man die meisten Truppen aus dem Lande gezogen hatte. Schon hatten die Bauern sich wichtiger Plätze und selbst einer Vorstadt von München bemächtigt. Da ließen sie sich zu einem Waffenstillstande bereden, während dessen die Truppen heranrückten, bis Graf Löwenstein und General Kriechbaum die einzelnen Haufen theils auseinandersprengen, theils zum Niederlegen der Waffen bewegen konnten. Das Land büßte durch größere Härte, die Anführer durch den Tod den Versuch einer Selbsthilfe, die, wenn sie gelungen wäre, den Führern Unsterblichkeit gebracht hätte. Doch ihr Gelingen war nicht durch Oertlichkeit und Verhältnisse begünstigt und auch ohne den Waffenstillstand würde der Aufstand, wenn auch etwas später, unterdrückt worden sein.

Während des Winters war die Diplomatie der Franzosen thätig. Das sah Frankreich, das Ganze, worauf es Anspruch gemacht, sei nicht zu behaupten, wenn nicht besondere Umstände zu Hilfe kämen. Es suchte den siegreichen Schwedenkönig, den sein Waffenglück mitten nach Deutsch-

land geführt hatte, zu gewinnen. Das war fruchtlos. Es suchte die Alliirten zu theilen, indem es auf allerlei Wegen, durch den Kurfürsten von Baiern und durch Privatagenten, Anerbietungen machen ließ und sich dabei namentlich an die Generalstaaten, als die Versöhnlichsten, wendete. Es wollte Italien an Oesterreich überlassen, selbst Catalonien hinzufügen; es stellte sich nicht abgeneigt, in eine Verbindung der ganzen Niederlande unter der Form einer Staatenrepublik zu willigen. Indeß die Alliirten trauten ihm nicht. Sie meinten, es schlage dies Alles nur vor, um Mistrauen und Uneinigkeit unter ihre Hilfsmächte zu säen; es wolle die Kraft des Krieges durch Unterhandlungen schwächen, die es abbrechen, oder seine Anerbietungen ändern könne, sobald es kriegerische Vortheile geerndtet. Oesterreich würde zudem in diese Offerten nicht gewilligt haben. In England herrschten Männer, die am Kriege Interesse fanden. Holland hielt treu zu Beiden und noch hielten sie Alle die Befestigung Karl III. auf dem Throne von Spanien selbst für möglich und wünschenswerth. Man ließ sich auf nichts ein.

Wohl aber eilte man, im folgenden Feldzuge (1706) die zeitherigen Vortheile durch einen entschiedenen Sieg zu kräftigen. Marlboroughs Empfindlichkeit über die vorjährigen Hindernisse seiner Operationen in den Niederlanden hatte in England Nachhall gefunden. Diesmal blieb Slangenbourg von der Armee entfernt und Marlborough bekam freiere Vollmachten. Es gelang ihm, die Franzosen durch ein falsches Gerücht*) aus ihren Linien zu locken und sie bei Ramillies zur Schlacht zu bringen. Auf jeder Seite standen 70,000 Mann. Marlborough gewann die Schlacht, wie die meisten großen Feldherren ihre Schlachten gewinnen, dadurch, daß er geschickt und zur rechten Zeit seine Hauptmacht auf die rechten Punkte zu bringen wußte. Die Franzosen wurden gänzlich geschlagen (23. Mai) verloren 13,000 Mann und alle Bagage, mit 50 Kanonen. Fast wären der Kur-

*) Oder durch einen erdichteten Kriegsplan, den ein Parteigänger dem Feinde in die Hände spielen müssen.

fürst und Villeroi selbst gefangen worden. Dieser Sieg, dessen Glorie nur ein talentvollerer Gegner fehlte, entschied für die Alliirten die Eroberung der Spanischen Niederlande. Das platte Land, die wehrlosen Plätze kamen in ihre Botmäßigkeit und wenngleich die Franzosen vom Rhein her Verstärkungen und aus Italien den Herzog von Vendome, einen trefflichen Führer bekamen, so war ihre Armee doch nicht im Stande, die allmälige Eroberung der Festungen zu hindern. Marlborough wollte mit Menin den Anfang der Operationen gegen Frankreich machen. Abermals widersetzten sich die Holländischen Commissarien und trotz seiner persönlichen Anwesenheit im Haag bestand man darauf, zunächst Ostende zu belagern, weil dessen Unterwerfung mehr im Interesse des Holländischen Handels war. Es capitulirte den 6. Juli. Darauf verstärkte sich Marlborough durch Preußen, Hannoveraner und neugeworbene Pfälzer und deckte die Belagerung von Menin, das am 22. August fiel. Die Eroberung von Dendermonde (23. Aug.) machte die Schelde frei; die Einnahme von Ath beschloß den Feldzug. Die Stände von Flandern hatten schon am 6. Juni Karl III. anerkannt. Der Gesandte in Brüssel, Don Quiros folgte ihrem Beispiel und huldigte dem neuen Sterne.

Die Schlacht bei Ramillies wirkte auch auf den Stand der Dinge am Rhein nach. Villars, der dort fortcommandirte, weil er in diesen Gegenden bereits so ruhmvoll gefochten, erstürmte zwar die Linien an der Motter und nahm Drusenheim und Hagenau wieder. Dann aber mußte er sein Heer zur Verstärkung der Niederländischen Armee schwächen, während auch die Oesterreicher ihre Truppen zum Theil nach Ungarn abgehen ließen.

In Italien drehte sich Alles um die Belagerung von Turin, das gut befestigt, von 10,000 Mann vertheidigt und mit hinlänglichem Proviant versehen war. Noch waren Eugen und der Herzog zu schwach, Entsatz zu versuchen. Aber sie waren doch da und stellten den Punkt der Hoffnung dar, um den sich die Hilfe sammeln mochte. Die Uebermacht der Franzosen, von Vendome trefflich benutzt, sicherte ihnen Vor-

theile. Sie nahmen Mirandola, Villafranca, Nizza, Montmelian; während die Alliirten Asti durch Kriegslist gewannen und tapfer behaupteten. Vendome vertrieb die Oesterreicher (April 1706) aus allen Stellungen zwischen Etsch und Po und sperrte die Zugänge. Eugen war abwesend, Graf Reventlow nachlässig. Da kam Eugen mit Hilfsvölkern (Sachsen und Hessen), machte einen Meisterzug gegen die Quellen der Brenta, beschäftigte die Franzosen durch verstellte Angriffe, erzwang (7. Juli) den Uebergang über die Etsch und drang glücklich über angeschwollene Flüsse, zu Strömen gewordene Bäche, zu Seen geschwellte Sümpfe, mit 30,000 Mann bis Villastellone, wo er sich (29. Aug.) mit dem Herzog vereinigte. In dieser Krisis ward der Herzog von Vendome, in Folge der Schlacht von Ramillies abberufen und die Französische Armee, durch den Verlust des beliebten Anführers entmuthigt*), blieb in den Händen des nicht talentlosen, aber wüsten und unerfahrnen Herzogs von Orleans und des mittelmäßigen Marschall Marsin; während die eigentliche Belagerung, für welche riesenmäßige Anstalten getroffen waren, der unfähige Duc de la Feuillade leitete. (Umsonst hatte der greise Marschall Vauban darum gebeten. Jener war Schwiegersohn des Kriegsministers und Liebling der Maintenon!). Turin war dem Falle nahe. Da kamen Eugen und der Herzog und lieferten am 7. Sept. 1706 die Schlacht bei Turin, in der sie die Franzosen aufs Haupt schlugen und ihren Vortheilen in Italien für den ganzen Krieg ein Ende machten. Marschall Marsin starb des andern Tages an seinen Wunden. Die Franzosen flohen nach allen Seiten. Turin, Piemont waren befreit. Bald sollte es ganz Oberitalien sein. Zwar hatte Medavi am 9. Sept.

*) Von keiner Nation gilt es so sehr wie von den Franzosen, daß der gute Anführer den guten Soldaten macht. Bei schlechter Leitung verfällt der Franzose leichter als Andere in die gröbsten Fehler und giebt Hoffnung, Muth und Zucht auf. Aber er ist auch mehr als Andre für gute Leitung empfänglich und lebt eben so schnell zum tüchtigsten Krieger auf, wie er zum Nachlässigsten verfallen kann.

den Prinzen von Hessen bei Castiglione geschlagen. Aber schon kamen die Sieger, vereinigten sich mit Hessen und trieben Medavi ins Mantuanische. Sie befreiten Mailand, zu dessen Statthalter Eugen ernannt wurde. Noch hielten die Franzosen einzelne feste Plätze. Aber ihre Truppen waren verlorene Posten in einem Meere von Feinden. Da nun Frankreich natürlich diese Truppen, die hier nichts mehr helfen konnten, an sich ziehen wollte; Oesterreich aber, damals gerade mit seinen Alliirten über die Bestimmung anderer Erwerbungen in Zwiespalt, dringend wünschte, wenigstens etwas von der Spanischen Erbschaft in unbestrittenen Besitz zu nehmen, so kam am $\frac{15}{26}$. März 1707 ein Evacuationstractat*) zu Stande, in Folge dessen die Franzosen Italien räumten und somit Ludwig XIV. wenigstens auf einer Seite der Idee entsagt zu haben schien, seine Ansprüche durch die Waffen zu behaupten. Damit war nicht gesagt, daß er nicht doch vielleicht in Italien etwas erwerben konnte, sobald er auf andern Seiten Vortheile erndtete.

In der That, Oesterreich täuschte sich, wenn es glaubte, es erlange dadurch einen Vortheil, wenn es sich vor Ausgang des Krieges in den vollen Besitz gewisser Erwerbungen setzte, deren endliches Schicksal doch von dem Stande der Dinge bei Abschluß des Friedens abhing. Es irrte und schadete sich bei seinen Verbündeten. Hätte nicht das große politische Triumvirat diese schwerfällige Allianz zusammengehalten; sie wäre schon damals über den verschiedenartigen Sonderinteressen, die von der günstigen Gelegenheit zu immer neuen Wünschen verlockt wurden, ja schon über der bloßen Verschiedenheit der Meinungen auseinandergefallen. England hatte den Hauptzweck des Krieges, die Vereitelung der Entwürfe Frankreichs, im Auge; allerdings war seinen Führern zum Theil der Krieg selbst Zweck. Holland hatte schon einige eigenthümliche Interessen. Oesterreich aber war die Partei, die nicht blos Frankreich abstreiten, sondern selbst für sich gewinnen, die erwerben wollte. Ueber die Verwaltung der

*) S.: Lamberty 4, 391.

Niederlande konnte man sich nicht einigen; doch mußte Oesterreich sich gefallen lassen, daß die Seemächte an den Punkten Anordnungen trafen, wo sie allein das Verdienst der Erwerbung hatten. Italien aber war hauptsächlich durch Oesterreich selbst besiegt worden. Deshalb wollte es dort auch möglichst freies Spiel haben. — Die verschiedene Stellung der Absichten zeigte sich recht deutlich bei dem von den Seemächten projectirten Zug wider Toulon. Sie hielten den Plan geheim. Als Oesterreich davon erfuhr, suchte es eifrig, die deshalb versammelte Flotte zur Eroberung von Neapel zu benutzen und obwohl dies nicht so gewährt ward, so war Oesterreich doch nicht zu bewegen, die letztere Unternehmung, die wenigstens nicht pressant war, jenes Zuges halber aufzuschieben und da man die bereitesten Truppen für Neapel verwendete, ward der Touloner Zug allerdings durch jene Expedition aufgehalten. Oesterreich mochte freilich eine richtige Ahnung haben, daß der Zug nicht gelingen werde. Aber allerdings entsprach er der Politik der Seemächte, die womöglich Frankreich in seinen Lebenspunkten treffen wollten. Die Unternehmung selbst ward von dem Herzog von Savoyen und Eugen geleitet, die sich mit 35,000 Mann gegen Ende des Juni 1707 auf den Marsch begaben und nach 11 Tagen ihr Lager vor Toulon aufschlugen, wohin die Flotte des Admiral Shovel Belagerungsgeschütz brachte. Aber auch die Franzosen vereinigten in zehn Tagen starke Truppenmassen unter den Mauern der Festung, die Marschall Tessé mit Einsicht vertheidigte. Verstärkungen nahten von den Niederlanden und dem Rhein. Die Festung hielt sich, bis das von Seuchen geschwächte und an Lebensbedürfnissen Mangel leidende Heer, um nicht abgeschnitten zu werden, den Rückzug, (21. August) begann. Dieser Zug unterschied sich von seinen Vorgängern wenigstens dadurch, daß das Heer nicht auf dem Rückzug in völlige Auflösung gerieth. Vielmehr nahm man noch die wichtige Grenzfestung Suza. Man stritt sich, wem die Schuld des Mislingens zufalle und Einige legten sie Oesterreich, Andere Savoyen zur Last, während noch Andere in den Drohungen des Königs von Schweden den

Grund fanden. Die Wahrheit mag sein, daß die Feldherren und Staatsmänner weit weniger Interesse an dem Zuge haben mochten, als die Englischen und Holländischen Stubenpolitiker. Und wie die Aussicht auf Erfolg von Haus aus sehr zweifelhaft war; so würde wahrscheinlich der Nutzen des Erfolgs noch tiefer unter den Erwartungen geblieben sein. Neunzig Jahre später haben die Engländer Toulon gehabt und was hat es ihnen geholfen? Ganze Provinzen Frankreichs haben sich insurgirt und doch nicht losgerissen, nicht einmal den Gedanken der Losreißung gefaßt, sondern das Ganze nach sich stimmen wollen. Wer will sich gegen Naturgebote auflehnen*)? Der König von Frankreich braucht nicht zu zagen und wenn drei Viertheile seines Reichs in fremden Händen wären. Frankreich wird doch ein einiges Reich bleiben. Uebrigens hatte der Einfall in das südliche Frankreich doch seinen Vortheil, da er die Heere Frankreichs an anderen Punkten und namentlich Villars schwächte.

Der Zug nach Neapel war übrigens glücklich von Statten gegangen. Was sollte das Neapolitanische Volk sich für Philipp V. und seine Statthalter ereifern? Graf Daun, mit dem Lorbeer der Vertheidigung Turins geschmückt, setzte sich den 15. Mai mit 10,000 Mann in Bewegung, erzwang den Durchgang durch den Kirchenstaat von dem Pabst, der sich auf Oesterreichs Seite neigte, solange dessen Soldaten in seiner Nähe und abneigte, sobald sie entfernt waren, nahm in Ancona sein Geschütz von der Flotte, und rückte den 26.

*) Das ist das Unglück bei den gewöhnlichen politischen Einfällen und Rathschlägen der Meisten, daß sie in ihren Gedanken, sich selbst unbewußt, tabula rasa machen und wenn sie etwas haben, was allerdings sehr gut sein möchte, wenn die Welt anders wäre, als sie ist, unbedingt vergessen, daß die Welt gerade so ist. Für den wahren Staatsmann sind die gegebenen Verhältnisse Alles. Nach ihnen die Einrichtungen umformen, ist leicht. Aber die Verhältnisse, deren Wurzel im Leben ruht, nach den Einrichtungen umgestalten, die gerade dem Willen gefallen, das ist schwer, oft unmöglich, gemeiniglich schädlich, immer thöricht, wenn auch noch so gutgemeint.

Juni in das Neapolitanische Gebiet ein. Graf Martinitz erklärte sich zum Vicekönig; die Belagerung Capua's ward durch einen inneren Aufstand zur Eroberung; überall ward das Heer mit Jubel empfangen; am 7. Juli zog Daun in Neapel ein; nur Gaeta mußte mit Sturm genommen werden. Die Privilegien der Neapolitaner wurden bestätigt*). Neapel huldigte Karl III. Es mochte ihm unbestritten bis zu dem Frieden bleiben; ob es ihm im Frieden bleiben sollte, ward nicht in Neapel ausgemacht.

Doch auch nicht in Spanien. Dort wurden zwar Spaniens Geschicke selbstständig entschieden. Aber wie es mit der Gesammtmonarchie werden sollte, das hieng doch stets davon ab, zu welchem Frieden man Frankreich bringen konnte. Schon war es bereit, sich mit der Hälfte des früher Verlangten zu begnügen und nach der Schlacht von Ramillies machte es durch den Kurfürsten von Baiern Vorschläge, die die Seemächte durch mancherlei Garantieen und Handelsvortheile gewinnen und Oesterreich die Wahl lassen sollten zwischen Spanien und Italien. In der That, das Verhältniß hatte sich gedreht, oder vielmehr auf den alten Fuß zurückgestellt und Oesterreich vertheidigte jetzt die Integrität der Spanischen Erbschaft, während Frankreich sie offen preißgab. Die Vorschläge blieben unbeachtet; nicht bloß, weil sie nicht genügten und die Alliirten noch keinen Frieden wollten, sondern auch weil man sie nicht für aufrichtig hielt.

In Spanien bewährten sich die Voraussetzungen, die ich der Schilderung der dortigen Vorgänge vorangestellt. Ermuthigt durch kleine Vortheile und die dadurch erzeugte Mis-

*) Lamberty 4, 565. Die wichtigsten Privilegien fehlen. Sie sind: das Recht, sich schlecht regieren zu lassen und doch in seiner Art wohl zu befinden; das Recht, ohne Theorie und Optimismus im Staatsleben, mit Glanz und Genüssen der Civilisation das reichste Naturleben zu verbinden; endlich jene durch das Klima gewährte, unschätzbare Oeffentlichkeit im weitesten Sinne des Wortes, nehmlich die Möglichkeit, auch das Privatleben im Freien, auf Gässen und Märkten zu führen, und öffentlich zu verhandeln, womit wir armen Hyperboräer uns hinter den Ofen verkriechen müssen.

stimmung des Volks, und durch 15,000 Englische Hilfstruppen verstärkt, die der Graf Peterborough*) und der Prinz von Darmstadt brachten, beschloß man ernstere Schritte. Darmstadt, der sich schon einmal gegen Barcelona versucht, schlug einen Angriff auf Catalonien vor. Dem widersprach der Admiral von Castilien; der allerdings wußte, daß das stolze Castilien einen König nicht mit Freude aufnehmen würde, der sich auf das verachtete Catalonien stützte. Er mochte selbst diese Gefühle theilen. Er trug darauf an, direct durch Andalusien und Sevilla auf Madrid zu dringen. Indeß man entschied sich für den ersteren Weg, den man als den Sichersten betrachten mochte, weil man hier die meisten Einverständnisse fand und das Volk wohl besser begreifen konnte, als das orthodox-spanische. — Man setzte auf der Vorüberfahrt, um auch Valencia zu insurgiren, bei Denia den Basset, einen Catalonischen Abenteurer, ans Land, der bald eine Schaar sammelte, und Karl III. in Denia proclamirte. Bald stießen 1600 Engländer zu ihm; sein Anhang vermehrte sich; der Vicekönig von Valencia ward überall zurückgetrieben. Am 20. August 1705 erschien die Flotte vor Barcelona. Da auch diesmal der äußere Anschein nicht allen Erwartungen entsprach, so stimmten die meisten Generäle, jedoch wider Peterboroughs, St. Amants und Stanhope's Ausspruch, für den Wiederabzug. Indeß der bestimmte Wille Karl III. entschied. Bei einem nächtlichen Angriffe auf Montjui fiel Darmstadt. Peterborough setzte aber die Belagerung mit Kraft fort; Basset stieß zu den Belagerern; die Bürger erklärten sich allmälig selbst für Oesterreich; ih-

*) Ebenfalls eine ausgezeichnete Erscheinung in diesem Kriege. Die den Englischen Generälen eigenthümlichen Eigenschaften: ruhigen Umblick, richtige Berechnung, Geistesgegenwart, Muth und Festigkeit vereinigte er im höchsten Grade. Aber es gieng ihm vielleicht die Schlauheit, jedenfalls das Gewinnende Marlboroughs und sein heitres, strahlendes Glück ab. In seinem Charakter war er Englischer Sonderling; folglich allerdings brav. Er war abenteuerlich, großmüthig, und doch von kaltem Urtheil.

rem Beispiele folgten die meisten Truppen und am 9. Oct. capitulirte Barcelona. Fast das ganze Catalonien entschied sich für Karl III. und bald folgten Aragonien und Valencia dem Beispiel. Es brach offner Bürgerkrieg aus, von dem inneren Hasse der Provinzen genährt und erzeugte alle die Scenen, die unsre Tage in Spanien erleben. Gleichzeitig nahmen Lord Galloway und das Minas an Portugals Grenzen Valencia, Alcantara und Albuquerque. Da kamen Französische Hilfstruppen (1706) unter dem Duc de Noailles. Mit ihnen rückte Philipp V., geleitet von Noailles und Tessé vor Barcelona (4. April), das eine Französische Flotte von der See aus angriff. Verwyk deckte Castilien. Der Angriff war heftig und hartnäckig; aber ebenso standhaft die Vertheidigung, die die Anwesenheit Karl III. selbst belebte. Dazu die Hoffnung des Entsatzes. Die Miquelets neckten die Belagerer und schnitten ihnen die Zufuhr ab. Graf Ciufentes, der von Philipp V. abgefallen war, stand an der Spitze starker Guerillahaufen; Peterborough näherte sich; endlich erschien auch Admiral Leake mit der Flotte, deren Ankunft die Französische nicht abwarten mochte. Da fielen die Belagerer, die schon Montjui genommen hatten und sich zum Sturme rüsteten, in regellose Flucht, deren Schrecken eine Sonnenfinsterniß vermehrte ($\frac{1}{12}$. Mai). Alle Generäle riethen Karl III., direct auf Madrid, oder wenigstens bis Tortosa zu gehen. Aber nach einem Verzug von einer Woche entschied er sich für Aragonien. Er mochte sich heimischer fühlen in den Provinzen, in denen er wahrhaftes Interesse für seine Sache fand *). Die Portugiesische Armee hatte ihren Marsch auf Madrid unterbrochen, weil Barcelona in Gefahr war. Als sie aber die Nachricht von dessen Entsatz erhielt, rückte sie vorwärts und erschien den 24. Juni vor Madrid. Die Königin war schon am 18., Philipp V. am 22. abgereist. Sie

*) Anekdotenkrämer freuen sich der Geschichte, daß die Begleitung des Königs es unanständig gefunden habe, wenn er so in der Hast und ohne gehörige Equipage und Hofstaat in seiner Hauptstadt erscheine.

begaben sich zu Berwyk, dessen Armee zu schwach gewesen war, mehr zu thun, als die Feinde vom noch rascheren Vorschreiten abzuhalten *). Madrid wurde genöthigt, Karl III. zu proclamiren. An demselben Tage rückte er als König von Aragonien in Saragossa ein. Man glaubte, den Beweis geführt zu haben, daß die Unternehmung nach Catalonien unnütz war. Aber würde man so leicht auf Madrid gedrungen sein, wenn die Spanische Hauptarmee nicht in Catalonien beschäftigt war? Und was fand man in Madrid?

Eine Hauptstadt, die dem Zwange gehorchte und deren muthigste Bürger selbst diesem Zwange gelegentliche Selbsthilfe entgegensetzten. Ein König, der auf die Waffen der Portugiesen, der Ketzer und der Catalonier und Aragonier gestützt war, der war nicht für das stolze Castilien **). Die Großen verließen Madrid und giengen theils zu Philipp, theils auf ihre Güter. Allerdings verdarb Karl III. sein Spiel noch mehr, indem er sich in Aragonien so wohl zu gefallen schien und nicht schleunig auf Madrid drang. Es fehlte an Geld und Peterborough verließ den König, theils weil er mit der Flotte nach Italien zu eilen befehligt war, theils um ein Anlehen in Genua ***) zu ermitteln. Nach seiner Abreise gieng Alles noch schläfriger. Lord Galloway hielt in Madrid, statt den Marschall Berwyk zu verfolgen; denn das Minas hielt ihn ab, da die Ankunft des Königs nah und erst zu erwarten sei. Darüber zog Berwyk Verstärkungen an sich und verlegte die Wege zwischen Madrid und Saragossa. In dieser Unthätigkeit brachen Seuchen in der

*) Darin kann auch eine Armee, die keinen größeren Erfolg hoffen kann, nützen. Es macht oft gar viel aus, ob ein Ereigniß ein Paar Tage früher oder später eintritt.

**) Auf Castilien blicken in den die Centralregierung betreffenden Fragen die meisten Provinzen von Spanien; alle die, deren Separatismus sich nicht bis zur Opposition steigert.

***) Was noch heute der Banquier der spanischen Thronbewerber ist.

Armee der Alliirten aus*); entmuthigende Gerüchte wurden ausgesprengt; Karl III. für todt gesagt. Die Spanische Armee dagegen durch den starken Charakter der Königin, die Thränen des Königs und seine mit Französischer Kunst entworfenen Reden und Manifeste entflammt, ward von der vollen Gluth des Spanischen Fanatismus ergriffen. Umsonst arbeiteten die verwitwete Königin und der Cardinal Porto-Carrero, die sich in ihrem Exile versöhnt hatten, in Toledo für Karl III. Ihre Zeit war vorüber; sie hatten keine Partei, die sich der Nation hätte entgegen setzen können**). Endlich entschloß sich das Minas, da der König nicht kam und seine Stellung immer unhaltbarer wurde, Madrid zu verlassen, das sogleich einen Parteigänger Philipps, Antonio del Valle mit Begeisterung aufnahm. Die beiden Heere der Alliirten trafen in Guadalaxara zusammen. Als aber Karl III. nun auf Madrid ziehen wollte, konnten die Generäle selbst nicht dazu rathen. Er gieng nach Barcelona zurück, sein Heer vertheilte sich in Catalonien, Aragonien und Valencia; nicht ohne den Besitz des Letzteren sich bestritten zu sehen. Philipp V. traf den 22. Sept. wieder in Madrid ein.

Für so viele Unfälle konnte es Karl III. kaum trösten, daß die Englische Flotte Ivika, Majorka und einen Theil von Minorka zur Unterwerfung zwang und daß man in Portugal durch die Thronbesteigung Johann V.***) dem Unfall entgieng, einen Alliirten zum Feinde werden zu sehen.

---

*) Selbst die patriotischen Freudenmädchen verschworen sich gegen das Leben der Ketzer, zogen schaarenweise ins Lager und steckten die Soldaten an; daß 6000 im Hospital lagen.

**) Der Staatsmann, der seinen Einfluß und seine Partei seiner Stellung zu dem Centralpunkt der Staatsgewalt verdankt, verliert sie rasch, sobald er aus dieser Stellung gebracht wird. Nur der mag sie bewahren, der eben durch seinen Einfluß und sein Gewicht als Parteihaupt seine Stellung zum Staate erlangte.

***) 1706. Eine Cabale wollte ihn von der Thronfolge ausschließen.

Karl III. hatte wohl richtig gefühlt, wie er zögerte, nach Castilien zu gehen und nun vollends mochte es ihm noch gewisser geworden sein, daß er Catalonien zur Grundlage seiner Herrschaft in Spanien machen müsse. Dann konnte er gar keine Herrschaft in Spanien erlangen. Dann konnte es sich fügen, daß zu den beiden Staaten der Pyrenäischen Halbinsel ein Dritter kam, der Catalonien behaupten mochte, während Castilien über die Mehrzahl der anderen Provinzen herrschte, Aragonien zwischen Beiden, je nach dem Kriegsglück schwankte. Karl III. mag sich das nicht so gedacht haben; oder auch wenn er es gedacht hätte, war es richtig, daß er zu behaupten suchte, was sich behaupten ließ. Er soll sich auch in Catalonien nicht immer klug benommen haben. Das hat wenigstens seiner Sache daselbst nicht geschadet. Die war überhaupt nicht auf ihn, sondern auf das Verhältniß Cataloniens zu dem übrigen Spanien gestellt.

Mit dem Frühjahr 1707 machten die Franzosen große Anstrengungen, die Alliirten aus ihren letzten Positionen in Catalonien zu vertreiben. Die Meinungen der alliirten Führer waren verschieden. Karl und Peterborough waren in richtiger Anerkennung des wahren Standes der Sache für die Defensive. Galloway, Stanhope und die Andern, in den Ideen des vergangenen Jahres befangen, für kühnen Angriff. Sie vergaßen, daß sie nicht so viel Truppen zu verlieren hatten, als die Franzosen; daß ein Sieg ihrer Sache nicht viel helfen; eine Niederlage aber ein unberechenbares Unheil über ihre Anhänger bringen mußte, wovor sie bei der defensiven Stellung auch mit einer kleinen Armee die Meisten schützen konnten. Es zeigte sich, wie ungünstig die Stellung eines Königs ist, der von Alliirten abhängt. Stanhope*) drohte, mit Auszahlung der Subsidien einzuhalten. Peterborough verließ unwillig das Heer**) und schickte noch von

*) Tapfer und geschickt, aber stolz und herrisch.

**) Er hatte keinen officiellen Charakter in der Armee.

Turin Eugens ihm beipflichtendes Votum. Karl blieb wenigstens auf seinem Satze, hielt sich in Barcelona und ließ die Armee ziehen. Sie griff am 25. Aug. 1707 den Herzog von Berwyk bei Almanza an. Der erste Sturm schien Sieg zu versprechen. Aber die Tapferkeit des Ritter d'Asfeld stellte die Ordnung her. Galloway ward verwundet; die alliirte Armee auf allen Flügeln geschlagen; nur 4000 Mann kamen nach Catalonien zurück; und panischer Schrecken machte Alles wehrlos.

Dem Herzog von Orleans, der jetzt den Oberbefehl der Franzosen übernahm, war an der Aussicht, dem Krieg ein schnelles Ende zu machen, nichts gelegen. Er war neidisch auf Berwyks Sieg und statt auf Catalonien zu dringen*), dessen Beispiel die anderen Provinzen schon von selbst gefolgt wären, zog er erst zu deren Unterwerfung. Valencia ergab sich, zahlte Geldstrafe und verlor seine Privilegien. Xetiva vertheidigte sich tapfer; als es von dem wilden Asfeld erobert war, gieng das furchtbarste Blutbad los; die Stadt ward der Erde gleichgemacht und eine Schandsäule errichtet. Man wollte ein Beispiel statuiren. Das hatte die Folge, daß sich Alicante und Denia, wo Basset befehligte, desto standhafter wehrten. Man drang nun auf Aragonien. Saragossa ergab sich und auch Aragonien verlor seine Privilegien. Endlich war auch Lerida in Catalonien erobert. Ebenso Minorka und Alcantara. Man fürchtete in Portugal einen Einfall und Galloway und das Minas schifften sich für Lissabon ein. Karl blieb der Treue seiner Catalonier**) und wenigen Hilfstruppen vertraut.

---

*) Es bleibt immer eine Frage, ob er Catalonien so rasch bezwungen hätte. Das macht sich in Spanien auch mit einzelnen Provinzen nicht so leicht, so lange sie von Außen unterstützt werden. Aber zum Versuch war diese Gelegenheit allerdings lockend.

**) Für die wohl das Schicksal der Nachbarn die beste Bürgschaft war. Maaßregeln, wie die in Valencia und Aragonien, mögen zuweilen ihren Nutzen haben, wenn es darauf ankommt, andere Provinzen vom Abfall abzuhalten. Doch ist auch da ein besseres Mittel: daß

§. 51.

(Fortsetzung.)

Nach der Schlacht von Ramillies und vor der Schlacht von Turin war der Herzog von Vendome nach den Niederlanden berufen worden. Doch war es Frankreich, das nur erst nach Italien und Spanien so große Verstärkungen zu schicken und den Touloner Zug zu vereiteln hatte, nicht möglich, die Niederländische Armee auf den Fuß zu bringen, wo sie ihren Gegnern gewachsen war. Man mochte keine neue Schlacht wagen, ohne des Sieges gewiß zu sein und Vendome mußte seine Geschicklichkeit in der Kunst zeigen, sich nicht zum Kampfe zwingen zu lassen. Der Feldzug von 1707 gab hier nur das Bild, wie ein geschickter Gegner den Andern zu fassen sucht und Dieser sich ihm stets zu entwinden weiß.

In Deutschland hatte Villars die Linien bei Stallhofen, die der Markgraf von Baireuth mit 20,000 Mann vertheidigte (23. Mai), durchbrochen und hatte die Reichstruppen bis Gmünd und weiter verfolgt. Wenn sich damals Karl XII. mit ihm vereinigte, so konnten sie Oesterreich in große Noth bringen, ohne deshalb die Geschicke der Welt zu ändern. Da aber Villars nirgends Beistand fand, seine Armee durch Hilfstruppen für Toulon schwächen mußte, die Gegner auch durch eine geschickte Bewegung sich wieder gegen den Rhein zogen, und der Kurfürst von Hannover das Commando übernahm (15. Sept.), was wenigstens wirksamere Rüstung verhieß, so zog Villars, mit großen zusammengepreßten Schätzen beladen, zurück in den Elsaß*). Seine Erpressungen hatten aber

---

man sich die Treue dieser Provinzen durch Liebe und Vertrauen zu erhalten weiß. Aber wo es noch gilt, bereits Abgefallene zu versöhnen, sind sie völlig thörig. (Abgesehen von dem seltsamen Zustande des Staatslebens, wo die Rechte der Provinzen zur Belohnung gegeben und zur Strafe genommen werden). Doch diese Maaßregeln waren Opfer, die man dem Stolze und der Rachsucht der Castilianer brachte.

*) In jener Zeit war es das beste Mittel gegen einen Feind, ihm gar keine Armee entgegenzustellen und ruhig dem Mangel an Lebens-

allerdings die Langmuth der Deutschen Reichsstände etwas sehr ermüdet und sie dachten für das nächste Jahr auf bessere Anstalten.

Es geschah auch mehr; indeß sollte im nächsten Jahr der Krieg in Deutschland ganz in den Hintergrund treten, vielmehr durch Unternehmungen in den Niederlanden der Angriff so nachdrücklich gegen Frankreich gewendet werden, daß Deutschland, so lange nicht auf derselben Stelle eine Wendung eintrat, sich für immer gesichert halten konnte.

Frankreich selbst rief diesen Stand der Dinge herbei. Es rief Villars von dem Schauplatz, auf dem noch Keiner so viel geleistet wie Er, ab und hieß ihn, den Herzog von Savoyen und die Hugenotten in den Cevennen im Schach halten. Am Oberrhein standen der Kurfürst und Berwyk, um zu beobachten. Die Hauptkraft ward auf die Niederlande gewendet, wo Burgund unter Anleitung Vendome's*) befehligte.

Das war den Verbündeten so ganz Recht; die nur zum Scheine einen Feldzugsplan bekannt gemacht hatten, der Deutschland und die Niederlande gleichmäßig berücksichtigte; in Wahrheit aber eine Vereinigung Eugens und Marlboroughs in den Niederlanden beabsichtigten. Sie hatten jetzt freieres Spiel, da die Hoffnungen der Tories, in England zur Gewalt zu gelangen, abermals fehlgeschlagen waren und Frankreich, indem es den Versuch des Prätendenten, einen Einfall in Schottland zu machen**), unterstützte, nur die Englische Kriegslust verstärkt hatte. So beschloß man denn, der Kurfürst von Hannover sollte mit der Reichsarmee sich vertheidigungsweise halten; Eugen aber mit Kaiserlichen und

---

mitteln, der Unwegsamkeit, der geringen Verbindung und der Abneigung des Volks zu überlassen. Er plünderte dann wohl das Landvolk. Das achtete man nicht. Die Städte hielten sich nothdürftig. Zuletzt, wenn der Winter kam, mußte er doch wieder abziehen.

*) Beide waren übrigens uneinig; Burgund bei den Franzosen ebenso geringgehalten, wie Vendome beliebt; dagegen Ersterer der Mann des Hofes und von dem ränkesüchtigen, schmeichelnden Berwyk influirt.

**) Der Admiral Bing verhinderte ihn.

Pfälzer Truppen zu Marlborough stoßen. Die Ausführung des letzteren Planes verzögerte Pfalz, das erst seine Einsetzung in die fünfte Kur und die Oberpfalz forderte, ehe es seine Truppen dazu hergab. Dies gieng vor der Entfernung des Königs von Schweden aus Deutschland nicht wohl an.

So hatten es die Franzosen mit Marlborough allein zu thun. Vendome soll eine Schlacht gewünscht, Burgund aber, im Besitz geheimer Instructionen, entgegengewirkt haben. Darum wich Vendome seinem Gegner geschickt aus und nahm Gent, Brügge und Plassendael, worauf er plötzlich Oudenarde, als den einzigen Platz, den die Alliirten an der Schelde besaßen, einschließen ließ. Jetzt beschloß Marlborough, eine Schlacht zu erzwingen und schickte Eugen einen Boten über den Anderen. Eugen kam allein. Die Feldherren giengen des Nachts über die Dender, zerstreuten die Blokade von Oudenarde und erzwangen den 11. Juli 1708 die Schlacht von Oudenarde, in welcher sie, trotz der herrlichen Tapferkeit Vendome's, einen gänzlichen Sieg erfochten. Vendome, der in seiner Entrüstung die Schlacht des anderen Tages mit einem fast aufgelösten Heere erneuern wollte, deckte den Rückzug und verhinderte wenigstens die Flucht nach Frankreich. Berwyk war der Armee Eugens vom Rhein her gefolgt und wirkte mit, die schlimmsten Folgen der Niederlage zu verhindern. — Marlborough und Eugen waren die Männer danach, ihren Sieg zu benutzen, und wiewohl zwischen zwei feindliche Armeen gestellt, beschlossen sie die Belagerung der von Vauban erbauten, von Marschall Boufflers mit 13,000 Mann vertheidigten Festung Lille (Rysel). Die Besiegung der entgegenstehenden Hindernisse, die Vermittlung der nöthigen Verbindung, bewährten den erfinderischen Geist der Feldherren. Eugen leitete, Marlborough deckte die Belagerung. Umsonst versuchte Vendome einen Angriff; umsonst bemühte man sich, die Zufuhren abzuschneiden; umsonst verließ der Kurfürst von Baiern, nachdem die belagerte Stadt schon capitulirt hatte*) und Boufflers die Citadelle noch hielt, den

*) Eugen überließ es Boufflers selbst, die Bedingungen zu bestimmen.

Rhein und griff Brüssel an. Die Belagerer giengen auf ihn los und zwangen ihn zum eiligen Rückzug. Den 7. Dec. verließ Boufflers die Festung. Seine Vertheidigung machte ihn zum Helden der Französischen Nation*). Brügge und Plassendael ward verlassen, Gent eingenommen; das ganze Spanische Flandern befreit.

Die meisten Vortheile aller dieser Siege genoß Oesterreich, das nach allen Seiten hin, nur nicht gegen die Seemächte, eine hohe, kaiserliche Stellung einnahm; besonders seit Karl XII. aus Deutschland abgezogen war. Es ordnete im Reiche die Angelegenheiten nach seinen Wünschen, verfügte in Italien über die Länder der geächteten Herzöge von Mantua und Mirandola und zwang selbst den Pabst durch Waffengewalt und durch die Cardinäle zu gänzlicher Nachgiebigkeit**).

Von Oesterreich, das es liebt, sein Glück auszubeuten, war nichts für Frankreich zu hoffen; das rastlos Vorschläge zum Frieden machte, denen das große Glück der Verbündeten und das allgemeine Mistrauen in Ludwigs Aufrichtigkeit entgegenstand. Hatte doch Frankreich selbst die Anerbietungen, die ihm Marlborough durch Berwyk machen ließ, verworfen; weil es in einem Zeitpunkte der Belagerung von Lille geschah, wo man die Verbündeten in schlimmer Lage glaubte. Nachdem aber diese Hoffnung so bitter getäuscht war und der furchtbare Winter von 1709 das Elend des Französischen Volks aufs Höchste gesteigert hatte, knüpfte Ludwig durch Rouillé und später durch Torcy Unterhandlungen mit den Generalstaaten an; zu denen diese aber die Englischen und Oesterreichischen Staatsmänner zuzogen, um jeden Argwohn der Verbündeten zu ersticken, den Frankreich rastlos zu nähren suchte. Jeden Einzelnen strebte es zu ge-

---

*) In Boufflers war etwas von Bayard. Aber die Zeit war anders. Eugen sagte ihm bei der Uebergabe: „ich bin stolz darauf, die Festung erobert zu haben; aber ich würde es noch mehr sein, sie so vertheidigt zu haben, wie Sie."

**) Vertrag vom 15. Jan. 1709. Lamberty 5, 245 ff.

winnen *). Alles fruchtlos. Das Ultimatum der Alliirten bestand darauf: daß die Spanische Erbschaft unbedingt ganz an Oesterreich kommen; daß Frankreich außerdem Landau, Straßburg, Kehl und Breisach; sowie an die Niederlande eine Reihe Grenzfestungen abtreten, Anderes schleifen; Cöln und Baiern aufgeben **); seinen Enkel Philipp V. nicht nur verlassen, sondern im Nothfall selbst vom Throne stoßen solle. Das war zuviel; und das Letztere sogar unmoralisch; es war Hohn. Ich will es gern gestehen, daß es von Seiten der Alliirten nicht so gemeint war, wie überhaupt viele Handlungen im Sinne des Handelnden nicht so schlecht sind, wie sie dem Betroffenen und der urtheilenden Welt erscheinen müssen. Die Alliirten glaubten, auch wenn Ludwig seinen Enkel aufzugeben und selbst abzumahnen sich stellte, so werde er ihn doch im Geheimen zur Fortsetzung des Krieges anhalten und heimlich ihn unterstützen. Doch dies Alles konnte er auch, wenn er Truppen gegen ihn schickte. Auch setzte der Widerstand Philipps immer voraus, daß die Spanische Nation ihm treu blieb. Die Hauptsache bleibt, daß Frankreich noch lange nicht soweit gebracht war, in so harte Bedingungen willigen zu müssen. Man kann von einem Staate dergleichen Dinge nur fordern, wenn man entweder schon alles Gewünschte besitzt und außer Stand ist, es zurückzuerobern; oder zwar nicht das Alles hat, was man will, aber im Stand ist, ihm auf einer anderen Seite so empfindliche Streiche zu versetzen, daß er lieber das Erstere aufgiebt; oder wenn man ihn ganz in seiner Gewalt hat. Das Alles war noch nicht der Fall und Frankreich hat noch eine Hauptniederlage erlitten und den Krieg noch Jahre lang unter gleich ungünstigen Adspecten fortgesetzt, ohne in so Har-

*) Es scheuete auch Bestechung nicht. Marlborough bot es bis 4 Millionen. Wäre er glücklicher gewesen mit Gold und Schande?

**) Das Reich sollte über sie entscheiden und die Absicht war allerdings — wider Oesterreichs Wunsch — sie wieder einzusetzen. Denn in den Augen Oesterreichs hatten sie Unrecht, in denen ihrer Mitstände nur Unglück.

tes willigen zu müssen. Es hat nicht bloß an jener härtesten Forderung Anstoß genommen; wenn es sich in das Andere zu fügen schien, so geschah es zum Schein. Aber jene Forderung gab ihm Anlaß, die Unterhandlungen abzubrechen, ohne daß ihm ein Vorwurf daraus erwachsen konnte. Das hätten die Alliirten bedenken, sie hätten nicht auf sich den Schein des ungroßmüthigen Uebermuthes kommen lassen sollen. Sie mußten durch den Frieden erobern. Nicht daraus mache ich jener Zeit einen Vorwurf, daß sie den Krieg nicht fortsetzte, bis Elsaß, Lothringen und das Alles zurückerobert war*). Wohl aber, daß sie die Gelegenheit nicht ergriff, dies oder Wichtigeres, gegen eine für die meisten Alliirten und eigentlich auch für Oesterreich ziemlich gleichgiltige Dotation für Philipp V., zu erwerben. Für einen Fürsten, den, außer Oesterreich, Alle anerkannt hatten und dem seine Völker treu blieben. Daß sie nicht aus Großmuth that, was sie später thun mußte. Selten in der Geschichte ist die Verläugnung des Maaßes so bestraft worden, wie damals. Und doch glaubten alle Staatsmänner weise und patriotisch zu handeln. Vielleicht Jeder an ihrer Stelle würde ebenso verfahren sein. Wer anders gehandelt hätte, wäre getadelt worden und hätte vielleicht den Tadel verdient gehabt**). Ludwig wollte vielleicht den Frieden nicht aufrichtig, den ihm die Allianz anbot; aber das Möglichste hätte er für den Frieden geleistet.

Man forderte das Unmögliche und er bot Alles auf, seinen Feinden zu trotzen. Entscheidende Siege konnte er kaum mehr hoffen, da das Vertrauen seiner Heere zu sehr geschwächt, das der Feinde zu sehr gehoben war. Aber man konnte dem Feinde wenigstens zeigen, welche Widerstands-

*) Auf wie lange?

**) Nur der hätte ihn nicht verdient, der aus weiser Großmuth weise und großmüthig gehandelt hätte. Die später thatsächlich ausführten, was damals Weisheit und Großmuth forderten, waren zu tadeln; denn sie handelten in Schwäche, Parteigeist und Selbstsucht.

mittel Frankreich noch bereit habe und daß es nicht so leicht fallen werde, dieses Reich zu stürzen.

Der Kurfürst von Baiern wollte abfallen und bot die Auslieferung der noch in seinem Besitze befindlichen Belgischen Plätze, gegen seine Erbstaaten, oder Mantua, oder die Niederlande an. Oesterreich schien nicht abgeneigt, ihm die Niederlande zu überlassen und Baiern dafür zu erwerben. Nie würde Deutschland das zugegeben haben und die Generalstaaten machten sich zum Organ dieses Widerstandes. Aber warum man nicht durch Baierns Herausgabe, die endlich doch erfolgen mußte, den Besitz von Luxemburg und andern Plätzen erkaufte, ist schwer zu begreifen und bezeugt mehr als sonst etwas den Uebermuth der Alliirten. Man weigerte Alles und Baiern warf sich aufs Neue in Ludwigs Arme.

Die Macht der Alliirten in den Niederlanden war 1709 stärker als je. Ihnen entgegen ward der einzige noch in keiner Hauptschlacht besiegte Marschall Villars*) gestellt. Seine Armee war den Alliirten, nicht an Zahl, aber an Hilfsmitteln nachstehend. Er hielt sich in unantastbarer Stellung. Ihn herauszulocken, griffen die Alliirten Tournay (Doornik) an, dessen Besatzung sie erst geschwächt hatten, indem sie sich stellten, als wenn sie auf Ypern wollten. Marlborough belagerte diesmal und Eugen deckte. Tournay, erst die Stadt, dann die Citadelle, vertheidigten sich, unter Surville, verzweifelt und erst den 5. Sept. war die Einnahme vollendet. Villars hatte indessen seine Stellung mit einer eben so festen vertauscht, ohne die Belagerung hemmen zu können. Darauf stürmten die Alliirten auf Mons (Bergen) los und Villars zog nach, die Kette der Festungen zu decken. Jetzt verließen Jene plötzlich ihre Beute, ließen nur ein Corps davor und trafen die Franzosen, ehe diese ihre neue Stellung befestigt hatten. Doch erlaubte eine unkluge Verzögerung **)

*) Unternehmend, schlau, gewandt, glänzend und meistens glücklich; doch nicht so gediegen und vertrauenerweckend, wie seine Gegner.

**) Man wollte auf 10,000 Mann von Tournay warten, die erst in der Nacht vor dem 11ten kamen, während man schon am 10ten schlagen konnte.

den Franzosen, sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Bei Malplaquet ward am 11. Sept. 1709 die größte Schlacht in diesem Kriege geschlagen*). Die Franzosen wurden trotz ihrer günstigen Stellung besiegt. Doch verloren die Alliirten mehr Truppen, als sie, und der Rückzug ward durch Boufflers in Ordnung geleitet**). Der Nutzen der Schlacht war nichts als die Eroberung von Mons.

Der Plan, daß die Reichsarmee von Deutschland aus und Savoyen mit Oesterreichischen Truppen durch die Dauphiné in Frankreich einbrechen und sich in der Freigrafschaft vereinigen sollten, kam nicht zur Ausführung. Die kleinen Verbündeten hatten nicht Lust noch Thatkraft dazu. Sie hatten mehr Furcht vor Oesterreich als vor Frankreich. Ihre schwachen Versuche wurden leicht durch Berwyk und Harcourt vereitelt***).

Zum Winter wurden abermals Friedensunterhandlungen und zwar auf einem förmlichen Congreß zu Gertruidenburg eröffnet. Frankreich wendete sich am liebsten an die Generalstaaten, die als die Friedlichsten erschienen. In der That konnten sie von einer Fortsetzung des Krieges nicht viel Weiteres verlangen und was sie für ihre Interessen verlangten, das mochte Frankreich bewilligen. Das konnte Frankreich klar sein, daß es nie zum Ziele kommen werde, wenn es die Allianz nicht trennte und daß es dabei den Anfang nicht mit Oesterreich machen durfte†). Ludwig hatte eine glückliche Wahl getroffen, als er den Marschall d'Huxelles als Gesandten zum Congreß schickte, dessen Charakter Vertrauen einflößend war. Für die nöthigen Feinheiten sorgte

---

*) 240,000 Mann und 300 Kanonen waren einander gegenüber.

**) Villars war verwundet. Er sagte, außerdem wäre die Schlacht nicht verloren worden; und das Volk sagte, ohne Boufflers wäre Frankreich verloren gewesen. Es mag vielleicht wahr sein, daß Boufflers geschickter war einen Rückzug zu leiten, als eine Schlacht zu wenden und daß bei Villars das Umgekehrte der Fall war. Frankreich war in keinem Fall verloren.

***) Savoyen führte nicht selbst; sondern General Daun.

†) In Leopolds Zeiten wäre es vielleicht eher gegangen.

der ihn begleitende Cardinal Polignac. Es gelang auch, dem Vorschlage, gegen Erfüllung aller anderen Forderungen der Alliirten, für Philipp V. Neapel und Sicilien, oder wenigstens das Letztere zu bedingen, bei den Generalstaaten Gehör zu verschaffen. Warum griff man nicht zu, da Ludwig diesen Sinn hatte? Frankreichs Interessen konnten durch diese Erwerbung nicht soviel gewinnen, wie es anderwärts aufzugeben bereit stand. Aber Oesterreich protestirte so heftig, daß die Generalstaaten zu der Basis unbedingter Räumung der ganzen Spanischen Erbschaft zurückkehrten. Ja, von dem Grundsatze ausgehend, daß Frankreich durch Verwerfung der früheren Vorschläge die Verlängerung des Krieges verschuldet habe; glaubte man mehr verlangen zu dürfen und namentlich die Oesterreichische Partei hatte die Abtretung des Elsasses für den Herzog von Lothringen und die Rückgabe der drei Bisthümer, Metz, Toul und Verdün im Sinne. Darein konnte Ludwig nicht willigen. Lieber bot er eine Million Subsidien jährlich zur Entthronung seines Enkels an, wogegen er freilich die zweideutige Forderung allgemeiner Verringerung der Armeen aufstellte. Die Unterhandlungen wurden abgebrochen (23. Juli 1710).

Sie hatten den Krieg nicht unterbrochen. Die Schnelligkeit der alliirten Feldherren besetzte vor den Franzosen die Linien, in denen sie ihre Festungen decken wollten. Die Kriegführung jener Tage war noch nicht dahin gediehen, eine Kette von Festungen, die wie ein eherner Gürtel die Grenzen schirmte, liegen zu lassen, und rasch auf das Ziel zu dringen. Man mußte sich schrittweise den Weg bahnen, Eine nach der Andern methodisch nehmen und um dies zu können, schlug man die Schlachten. Wenn man zuweilen etwas Anderes, einen rascheren, tieferen Zug versuchte; so scheiterte er gemeiniglich an der Unwegsamkeit und dem damaligen Mangel an Mitteln, sich im Innern fremder Länder zu halten. Eine tapfre Vertheidigung der Festungen konnte aufhalten und damit war oft viel gewonnen *). — Gegen Ende Aprils 1710

*) Fast jede Festung muß zuletzt erobert werden, wenn kein Entsatz

erschienen die Alliirten vor Douay. Albergotti vertheidigte es muthvoll bis zum 28. Juni. Arras deckten die Franzosen in unangreifbarer Stellung. Dagegen nahm man bis zum 29. August Bethune, bis zum 29. Sept. St. Venant, bis zum 8. November Aire. Villars hatte die ganze Zeit sich begnügt, die Verbündeten in fester Stellung zu geniren und als er, im Verdruß über dieses unangenehme Geschäft, ins Bad gieng, führte Harcourt denselben Plan fort. — Auch in diesem Jahre gelang es dem Marschall Berwyk, oder den natürlichen Verhältnissen Frankreichs, die Projecte zu vereiteln, die auf einen Einfall des Grafen von Daun von Savoyen her und auf einen neuen Aufstand der Protestanten gestützt waren.

Wohl hätten die Alliirten bei einem Rückblick auf den Gang dieses Krieges erkennen mögen, daß, wie gewaltig die Früchte ihrer früheren Siege bei Höchstädt, Ramillies, Turin zu einer Zeit waren, wo es galt, Frankreich in seine Schranken zurückzuführen; keineswegs gleich große Folgen auf die nicht minder bedeutenden Schlachten von Oudenarde und Malplaquet eintraten, bei denen man dem eignen Bereiche von Frankreich näher kam und in sein wahres Gebiet zu greifen drohte.

Das hatten die Alliirten vor Frankreich voraus, daß ihre Erfolge es ihnen erleichterten, die Anstrengungen des Kriegs mit Muth zu tragen. Die Folgen dieser Anstrengungen trafen sie nicht minder als Frankreich und die Zeit mußte kommen, wo das gefühlt ward. Ludwig XIV. kam es jetzt nur darauf an, den Krieg zu trainiren und eine Wendung abzuwehren, die ihm die äußerste Nachgiebigkeit zur Nothwendigkeit gemacht hätte. Hoffen konnte er nicht vom Kriege, sondern nur von einer Trennung der Allianz. Dazu aber hatte er Hoffnung, durch seine geheimen Verbindungen in England. Doch darüber im folgenden §.

---

kommt. Aber auch jede Festung kann, wenn die Vertheidiger ihre Pflicht thun, eine bestimmte Zeit gehalten werden, die Belagerer mögen anfangen, was sie wollen.

In Spanien waren indessen mancherlei Wechselfälle eingetreten, die durch die früher erörterten und sonstigen Eigenthümlichkeiten dieses Landes erklärt werden. Niemand wird dort zur bleibenden Herrschaft gelangen, außer mit der Nation und durch sie. Aber fremde Unterstützung, von auswärts bezogene militärische Hilfsmittel, mögen allerdings vorübergehende Vortheile verschaffen. Nach der Schlacht von Almanza hatte Karl III. Mühe, Catalonien zu erhalten und von Portugal aus war auch nichts durchzusetzen. Indeß gelang es dem übrigen Spanien eben so wenig, gegen den kleinen Nachbarstaat etwas Ernsteres zu unternehmen, oder die abtrünnige Provinz, so lange sie fremde Hilfe hatte, zu züchtigen*). Nun war Frankreich durch seine äußeren Unfälle genöthigt, seinen in Spanien geleisteten Beistand zu verringern; es schien, als wolle es Spanien gänzlich aufgeben; man weiß nicht, ob die Prinzessin Ursini, die wieder die Seele des Hofes war, Philipp V. an diesen Gedanken zu gewöhnen, oder ob sie ihm vielmehr versichern sollte, daß Alles nur Schein sei; soviel war gewiß, daß Frankreich die Integrität der Spanischen Erbschaft nicht mehr schützte, daß aber Philipp V. entschlossen war, sich, selbst wider den Willen, wenn auch gewiß mit dem Wunsche seines Großvaters, auf dem Spanischen Throne zu behaupten. Die Spanier dulden den Einfluß des Auslandes höchstens, wenn sie ihn dringend brauchen. Wie sie fühlten, daß Frankreich sie nur noch schwach unterstütze, fanden sie auf einmal den Französischen Einfluß unerträglich und Philipp V. konnte den Enthusiasmus Castiliens nicht besser beleben, als indem er alle Franzosen**) mit Ausnahme der Ursini, vom Hofe entfernte

*) Der Herzog von Orleans nahm Tortosa, d'Asfeld nahm Denia und Alikante. Dagegen unterwarf die alliirte Flotte Sardinien und Minorka, sodaß alle Spanischen Inseln des mittelländischen Meeres, mit Ausnahme von Sicilien und Elba, für Karl III. gewonnen waren.

**) Den Herzog von Orleans hatte man sogar im Verdacht, er habe sich auf den Spanischen Thron schwingen wollen.

und sich ganz in die Arme der Nation warf. Die Truppen hätte er wohl gern behalten; aber auch sie mußte er entfernen.

Nun hatte zur selben Zeit und in Folge derselben Ereignisse, die Frankreichs Kräfte schwächten, Karl III. von den Alliirten neue Hilfe bekommen. Graf Guido von Starhemberg kam mit 12,000 Mann. Die Ankunft der jungen Gemahlin Karl III. sollte sein Vertrauen zu der Nation bewähren. Er erinnerte sich, daß die Geburt eines Infanten der Sache Philipp V. großen Vorschub gethan. Wie Starhemberg ankam, beschloß man wieder angriffsweise zu verfahren und nahm (1709) Balaguer, während die Portugiesen bei Gudina eine Niederlage erlitten. Eine Hauptschlacht verhinderte Graf Bezons, den Ludwig XIV. instruirt hatte, alles Entscheidende zu vermeiden. Als aber, nach den oben erzählten Schritten, Philipps Sache ganz in Spanischen Händen war, erzwang Stanhope*) einen Sieg bei Almenara (27. Juli 1710), der die Spanier in große Unordnung brachte. Philipp zog darauf den Marquis Bay an sich, der gegen Portugal gekämpft hatte, aber als Franzose wenig Vertrauen fand. Auch dieses Heer ward bei Saragossa (20. August) gänzlich geschlagen und Aragonien befreit. Starhemberg rieth, sich zunächst mit Befestigung dieser Vortheile zu beschäftigen; die Straße nach Frankreich zu sperren. Aber Stanhope dachte an seinen alten Plan und zwang den König, nach Madrid zu ziehen. Er sollte erfahren, daß die Hauptstadt Spaniens nicht Spanien war und daß man auch Jene leichter unterwerfen, als gewinnen konnte. Als Karl III. (28. Sept.) in Madrid einzog, empfieng ihn Todtenstille. Sein

---

*) Starhemberg war für die Defensive, führte aber den Angriff kräftig durch, sobald er beschlossen war. Seine Geschicklichkeit errang den Sieg, während Stanhope nur durch persönliche Tapferkeit dafür wirkte. Es ist ein Unglück, wenn ein Feldherr nicht noch geschickter als tapfer ist. Denn das Vertrauen auf den eignen Muth verleitet gar leicht zu Unternehmungen, die nur große Geschicklichkeit durchführen kann.

Heer war unter Meuchlern*). Es erlaubte sich Ausschweifungen, die die Erbitterung nur vermehren mußten und die man dem König zur Last legte. Portugal weigerte sich, von seiner Seite ein Corps zur Behauptung jener zweideutigen Unternehmung zu senden. Philipp V. legte die Behörden nach Valladolid; seine Gemahlin war in Vittoria; seine Anhänger schnitten die Verbindung zwischen Madrid und Barcelona ab; alle vereinigten sich, um Französische Hilfe und namentlich um den Herzog von Vendome zu bitten und Beide kamen. Vendome nahm eine Stellung, die Portugal sperrte; Noailles drohte, dasselbe gegen Barcelona zu thun. Karl und die Seinen sahen, sie hatten in und an Madrid gar nichts und liefen Gefahr, alles Andre und selbst die Möglichkeit der Rettung zu verlieren. Madrid ward den 11. Nov., unter Verwünschungen und Jubel geräumt. Man zog sich in lauter kleinen, abmattenden Gefechten zurück. Stanhope ward in Brihuega mit der Nachhut umzingelt und vertheidigte sich drei Tage lang verzweifelt gegen Vendome's ganze Macht, bis er sich endlich ergab; eben als Starhemberg zum Entsatz herankam. Dieser konnte nun der Schlacht nicht ausweichen, die (10. Dec.) bei Villaviciosa fast nur von Officieren und Reitern gekämpft ward. Für das überraschte, schwächere und entmuthigte Heer der Alliirten war es ruhmvoll, daß es das Schlachtfeld behauptete. Aber es hatte soviel Menschen verloren, daß ihm nichts übrig blieb, als, unter Zurücklassung seiner Artillerie, den Rückzug fortzusetzen. Man war soweit wie erst; ja man war schlimmer daran; denn Philipp hatte wieder Französische Hilfe.

§. 52.

Wendung und Ausgang.

Man trägt sich mit einer Anekdote, daß die ganze Wendung und der Ausgang dieses großen und blutigen Krieges, daß die Rettung Frankreichs vom drohenden Untergange durch ein Paar gestickte Handschuhe oder so etwas bewirkt worden

*) Die Spanischen Chirurgen vergifteten die Soldaten in den Lazarethen.

sei und Diejenigen freuen sich darüber, welche den Zufälligkeiten und kleinen Ursachen das Regiment der Erde zuschreiben; weil diese zuweilen den äußeren Anstoß zum Hervorbrechen der wahrhaft wirkenden Gründe gegeben haben. Man sagt daher, in Folge eines durch jene kleinlichen Umstände erregten Zwistes habe sich die Königin Anna mit Marlboroughs Gemahlin verfeindet, deshalb ein Toryministerium berufen und dieses den Frieden mit Frankreich befördert, um den Stuarts den Weg zur Restauration zu bahnen.

Mit dem Allen ist nichts. Ich habe schon früher beiläufig erwähnt, daß Anna sich von jeher den Torys zuneigte und jedenfalls Gewissensbisse über ihre Krone empfand, die ihr keine Sympathie für die Whigs geben konnten, die ihren Vater vertrieben hatten und der Rückkehr ihres Hauses am Eifrigsten entgegenstanden. (Uebrigens waren Marlborough und Godolphin ursprünglich Torys und hatten sich erst später der Politik der Whigs angeschlossen). Es ist erzählt worden, wie Anna schon zu Lebzeiten König Wilhelms in geheimen Verbindungen mit dem Hofe von St. Germain stand. Gleichwohl mußte sie als Königin die Whigs in ihr Ministerium berufen, Torys daraus austreiben, sich über die Siege, die gegen Frankreich erfochten, über die Unfälle, die ihr Bruder erlitt, freuen, einen Preiß auf dessen Kopf setzen, seine Anhänger verfolgen, die Feldherren und Admiräle, die gegen die ihr befreundete Sache kämpften, belohnen; sie mußte dies alles, weil es Englands Interesse und die herrschende Meinung des Volks gebot. In ihrer Schüchternheit mag die männliche Sarah Marlborough sie beherrscht, d. h. ihr gesagt haben, *wie* sie das Unvermeidliche machen solle. Daß sie es that, davon lag der Grund nicht in dem wenig gewinnenden Wesen ihrer stolzen Freundin, sondern darin: daß Anna, mit all ihren Gewissensbissen, nicht zu dem Entschlusse kommen konnte, die Krone aufzugeben. Sarahs Einfluß selbst war ihr aufgelegt. Hätte sie geglaubt, sie könnte das Joch der Whigs abschütteln, hätten die Torys geglaubt, sie könnten die Sache der Allianz aufgeben, was nun geschah, wäre längst geschehen. Schon seit Jahren hatte An-

na, durch Vermittelung der Masham, geheime Zusammenkünfte mit Harley. Ich glaube nicht, daß Anna jemals wahrhaft verblendet und hingerissen worden ist von jenem Eindrucke so vieler Glorie und Triumphe, der das Volk in Begeisterung entzückte. Die hatten ja noch nicht abgenommen, sondern stiegen von Jahr zu Jahr und Anna hatte den Krieg unter mißlichen Umständen begonnen und gab ihn im glücklichsten Stande auf. Eher möchte ich annehmen, daß der Tod ihres Gemahls*) nicht ohne einigen Einfluß war. Wie sehr auch dieser Prinz eine geistige Null war, er mochte doch ein Gegenstand sein, der ihre Rücksichten und ihre Aengstlichkeit verstärkte; er mochte doch dazu beitragen, daß sie doppelt zagte, etwas zu thun, was ihre Stellung compromittiren konnte.

Die Torys, dieselben Männer namentlich, die sich an die Spitze der Friedenspartei stellten, Harley und St. John, waren diese ganzen Kriegsjahre her im Ministerium mit den Whigs gewesen und erst vor wenigen Jahren entfernt worden. Diese ganze Zeit her hatten sie kräftig zu Bekämpfung der Sache mitgewirkt, der sie bald zu Hilfe kommen sollten. Auch jetzt, wie sie zur Gewalt gelangt waren und zwar zur Alleingewalt in England, konnten sie noch eine Zeit lang nur durch kleine, dunkle Intriguen dem Feinde einen wenig wirksamen Vorschub leisten, den sie offen bekämpfen mußten, und erst als die Stimmung des Volks noch entschiedener gegen den Krieg und gegen die Whigs wurde, und namentlich als der Tod des Kaisers Joseph I. der öffentlichen Meinung und in der That auch den Interessen Englands eine völlige Wendung gab, konnten sie offen das zeitherige System mit dem Entgegensetzten vertauschen. Daß sie dies thaten, war kein Fehler; wie sie es thaten, war zum Theil übereilt und verrätherisch. Davon lag der Grund darin, daß sie das System nicht um des veränderten Interesses willen vertauscht hatten, sondern das veränderte Interesse zur Veränderung des Systems benutzten; daß ihnen das Mittel am Herzen

*) Georg von Dänemark; starb den 28. Oct. 1708.

lag, nicht der Zweck; die Wirkung, nicht der Grund; daß sie im Parteigeiste und Privatinteresse handelten. Aber die Whigs würden aus gleichem Parteigeist und Privatinteresse das System nicht verändert haben, obgleich das Interesse verändert war.

Uebrigens würde, auch ohne jene Krisis in England, und wenn man selbst Frankreich aufs Aeußerste getrieben und zu dem schmählichsten Frieden gezwungen hätte, die Sache sich nach wenigen Jahren ungefähr eben so gestaltet haben, wie jetzt; denn dieses Verhältniß war durch die natürlichen Verhältnisse Europa's geboten und Frankreich würde nach wenigen Jahren der Ruhe Kräfte genug, das ihm über Gebühr Entzogene zurückzufordern, gesammelt und Freunde und Anhänger gegen Oesterreichs Uebergewalt in Masse gefunden haben.

Bei den neuen Parlementswahlen im Jahre 1710 hatte das Volk sich mehr für die Torys, als für die Whigs entschieden. Man jauchzte wohl den Siegern Beifall zu; aber die Bürger konnten sich doch nicht verhehlen, daß England einen großen Theil der Kriegskosten getragen, daß es sich dadurch eine gewaltige Nationalschuld zugezogen habe und daß der Zweck des Krieges, soweit er England am Herzen liegen konnte, seit Jahren erreicht sei, folglich der Krieg nur für Oesterreichs Interessen und die Ruhmsucht der kriegführenden Whigs verlängert werde. Dazu machten die Whigs sich Viele abwendig, indem sie eine unkluge Verfolgung gegen einen Prediger Sacheverel anfiengen, der Torygrundsätze gelehrt hatte. Die Farbe des Parlementes und diese Stimmung des Volks ermuthigten Anna, einen längst von ihr gehegten Lieblingswunsch in Erfüllung zu setzen und sich, unter Ernennung eines Toryministeriums, von den Whigs loszumachen*).

---

*) Schon in der ersten Hälfte des Jahres 1710 gab Graf Sunderland seine Entlassung und an seine Stelle trat Lord Darmouth. Den 19. August aber ward Lord Godolphin, der Marlborough der Loge, entlassen. Seine Stelle als Erster Lord des Schatzes sollte durch

In dieser Krisis starb Kaiser Joseph I. am 17. April 1711 und vererbte Kaiserwürde und alle seine Länder seinem Bruder Karl VI., der zeither als Karl III. die gesammte Spanische Erbschaft in Anspruch und zum Theil in Besitz genommen hatte. Auch ohne diesen Unfall würde die nach und nach friedlicher gewordene Stimmung der Seemächte, nun die Kriegspartei nicht mehr obenauf war, einen milderen Frieden, als der zeitherige Anschein versprach, für Frankreich gewährt haben. Aber das erwähnte Ereigniß veränderte in der That mit einem Male die ganze Sachlage. Es rief nun dieselben Interessen gegen Oesterreich ins Feld, die zeither gegen Frankreich gekämpft hatten. Ja eigentlich in einem viel stärkeren Grade. Denn Frankreich wollte diese Länder bloß seinem Hause, nicht sich selbst erwerben. Oesterreich aber wollte nunmehr alle mit sich vereinigen; in einer Art, wie dies selbst zu den Zeiten Karl V., der mit seinem Bruder getheilt hatte, nicht stattgefunden. Es mag sein, daß diese Länder in den Händen Oesterreichs, dem sie meist entfernt lagen, nicht die gleiche Gefahr drohten, wie in denen Frankreichs. Die Niederlande in Oesterreichs Händen waren für Holland unbedenklich. Was Oesterreich in Italien besaß, war dem übrigen Europa gleichgiltig, seit Italien überhaupt seine höhere politische Bedeutung verloren hatte. Spaniens politische Kraft war seit den Tagen Karl V. gewaltig gesunken. Aber dafür waren Oesterreichs Erbstaaten seit jener Zeit eben so gestiegen und die Thatsache stand doch fest, daß jetzt die ganze Erbschaft mit Oesterreich völlig vereinigt werden sollte; nachdem man einen so gewaltigen Krieg nur darum geführt, daß sie nicht einem Prinzen des Französischen Hauses zufiele. Die Seemächte hatten nicht aus

---

eine Commission besorgt werden, an deren Spitze Harley stand. Darauf bekamen theils, theils nahmen die meisten Whigs ihre Entlassung und wurden durch Torys ersetzt, worunter St. John. Harley ward erst zum Kanzler der Schatzkammer ernannt; erhielt den 4. Juli 1711 die Würde eines Grafen von Oxford und ward bald darauf erster Lord des Schatzes.

Haß gegen Frankreich, nicht aus Liebe für Oesterreich, sondern aus politischem Interesse gestritten und dieses Interesse war nun gewendet. Dies gab den Torys in England einen herrlichen Anlaß und mußte in dem Volke immer mehr um sich greifende Betrachtungen über die Dringlichkeit des Friedens erwecken.

Karl verließ den 24. September 1711 Catalonien, ließ aber zum Pfande, daß er diese treuen Anhänger nicht aufgeben wolle, seine Gemahlin zurück und versprach baldige Rückkehr. Er sollte dieses Versprechen nicht erfüllen.

Seine Freunde in Deutschland hatten treulich für ihn gesorgt; vor Allem Eugen eine Französische Intervention in die Reichswahl verhütet. Der Kriegsplan war noch vor dem Ereignisse beschlossen worden und die Torys trauten sich noch nicht, denselben offen zu hindern. Doch unterhandelte man geheim zu Paris und London und lähmte Marlboroughs*) Operationen durch laue Unterstützung. Er selbst war natürlich unmuthig und fühlte sich wenig sicher und alle Verbündeten mußten bedenklich werden, da Alles so gänzlich alterirt war. Gleichwohl führte Marlborough (5. Aug. 1711) einen sehr gewagten und vielbewunderten Uebergang über die Schelde durch, womit er die Linien der Franzosen umgieng**) und die Eroberung von Bouchain anbahnte. Villars hielt sich ganz vertheidigungsweise. Ludwig wußte, er brauche die Engländer nicht mehr mit Waffen zu bekämpfen und müsse nur jeder Entscheidung ausweichen. Noch wagte Marlborough einen Versuch, bei persönlicher Anwesenheit in London und durch den Eindruck, den die Gegenwart Eugens hoffen ließ, sich wieder zur Gewalt zu erheben. Aber die Volks-

---

*) Marlborough hatte nochmals den Oberbefehl bekommen; aber diese Gunst erkauft, indem er Namens seiner Frau auf alle von dieser bekleideten Hofämter resignirte. Dies wußte ihm Anna großen Dank. Denn sie haßte die Marlborough um so stärker, je länger sie diesen Haß unterdrückt hatte.

**) Villars hatte sie das non plus ultra für Marlborough genannt.

meinung war schon so erhitzt*), daß die Sache eher verschlimmert, Eugen, der früher so Vielbewunderte, selbst vom Pöbel insultirt ward und Marlborough stürzte (29. Jan. 1712).

Schon vorher, schon am 8. Oct. 1711 waren zu London Präliminarien unterzeichnet worden**), worin England, im Gefühle, daß es die wahre Seele der Allianz sei, mit Frankreich über gewisse Bedingungen übereinkam, unter denen der Frieden geschlossen werden sollte. Es wurden darin für alle Theile Garantieen und Entschädigungen versprochen. Soweit diese zum Einzelvortheile der einzelnen Alliirten waren, hieng es von diesen ab, ob sie durch Beitritt sich derselben theilhaftig machen wollten. Als Hauptgarantie für die Sicherheit Europa's und als Beweis des erfüllten Kriegszweckes betrachtete man die Abtretung der Niederlande, welche Philipp V. daher schon am 2. Jan. 1712 zu Gunsten Kurbaierns aussprach. So hatte man zugleich ein Pfand zur endlichen Restitution dieses Fürsten. Daß die andern Verbündeten desto übertriebenere Bedingungen machten***), würde England nicht gehindert haben. Wohl aber genirte es die Englischen Minister, um der öffentlichen Meinung willen, daß durch plötzliche Todesfälle in der Französischen Familie die nicht zu ferne Aussicht entstand, Philipp V. könne Ludwigs Nachfolger werden und so dennoch Spanien mit Frankreich vereinen. Deshalb mußte eine Entsagung Philipp V. auf den Französischen Thron ausgewirkt†) und bis dahin der Krieg zum Scheine fortgeführt werden. Indeß nur zum Schein.

Während den 29. Januar 1712 zu Utrecht ein Friedenscongreß eröffnet und mit um so beharrlicherer Weitläu-

---

*) Allerdings hatte Oesterreich, bei den bittern Erklärungen seines Ministers, des Grafen Gallas, der auch England verlassen mußte, die Natur des Englischen Volks- und Staatslebens nicht genug beachtet.

**) Lamberty 6, 689.

***) Lamberty 7, 10.

†) Eine Entsagung, die zugleich die Einführung des Salischen Gesetzes in Spanien nothwendig machte; wenn Philipp seine männlichen Nachkommen nicht verkürzen wollte.

sigkeit fortgesetzt wurde, je gewisser es war, daß die Entscheidung nicht von dort ausgieng; hatte Oesterreich, das Deutschland und Italien gesichert, Ungarn beruhigt sah und für Catalonien ohnehin nichts thun konnte, überaus große Streitkräfte in den Niederlanden, unter des nun allein stehenden Eugens glorreichem Commando vereinigt. Die Generalstaaten, obwohl sie Ursache hatten, den Frieden zu wünschen, und wohl hoffen konnten, daß England wenigstens ihre Interessen bei dem Frieden bedenken werde; waren doch zu sehr an die Politik der Whigs gekettet*), als daß sie sich so schnell in die veränderte Sachlage hätten finden können. Noch hatte sich England nicht von der Allianz losgesagt, und mußte daher ein Hilfscorps unter dem Herzog von Ormond senden. Diesem General, der einst den Krieg durch die verunglückte Expedition auf Cadix eröffnet hatte, fiel jetzt die traurige Rolle zu, als Militair den Winkelzügen der Diplomaten folgen zu müssen. Er weigerte sich, an einem Angriff auf Villars theilzunehmen. Als darauf Eugen zur Belagerung Quesnoy's schritt, gab Ormond zwar ein Hilfscorps zur Deckung her; schloß aber, vor Einnahme des Platzes, einen Waffenstillstand mit Villars und beschloß, nach Dünkirchen, das den Engländern als Pfand vertraut war, abzuziehen. Die Hilfstruppen weigerten sich, besonders auf Betrieb des Prinzen Leopold von Dessau, ihm zu folgen und den durch Kriegsmuth der Soldaten bewirkten Entschluß bestätigten selbst ihre Fürsten, die sich bereit erklärten, einen Theil des Soldes auf eigne Rechnung zu nehmen. Der Anschlag Eugens, die Engländer zu entwaffnen, und Ormond zu verhaften, mislang. Dieser nahm sogar Gent und Brügge in Besitz. Eugen nahm Quesnoy und belagerte Landrecy. Villars aber überfiel (24. Juli) ein detachirtes Corps, das un-

*) Heinsius beharrlicher Sinn machte ihn schwer fähig, in die veränderten Ideen einzugehen. Auch glaubten die Holländer, die Politik der Whigs sei die ihres Wilhelm und die sei trefflich. Es ist jedoch sehr die Frage, ob Wilhelm nicht früher Frieden geschlossen hätte; eben weil seine Politik vortrefflich war.

ter Albemarle bei Denain stand und durch den Abzug der Engländer entblößt war. Es mußte sich, nach heftigem Kampfe, ergeben. Nach langem Unglück das erste Glückszeichen für Frankreich; dem rasch das Abbrechen der Belagerung von Landrecy, die Einnahme von Denain, Marchiennes, wo die wichtigsten Magazine der Verbündeten waren und das den 30. Juli übergieng, St. Amand, Douay, Quesnoy, Bouchain, folgte.

Oesterreich war die unversöhnlichste, aber nicht die gefährlichste Macht. Es fehlte an Geld und sobald die Englischen Subsidien ausblieben, erlahmte der Eifer der Verbündeten. Es war diesen kleinen Alliirten in dem ersten Augenblick schwer gefallen, sich in den Gedanken zu finden, daß die Demüthigung Frankreichs, das man so lange als den Erbfeind betrachtet hatte, nicht aufs Aeußerste getrieben werden sollte. Aber da doch kein wahrhaftes Interesse sie zum Kriege drängte, so gieng die Bekehrung zu den Friedensideen rasch von Statten.

Allerdings haben die Englischen Minister in der Art, wie sie das neue System ergriffen, große Fehler begangen. Nicht darin, daß sie den Krieg aufgaben und ihre Verbündeten schlagen ließen. Denn es war nothwendig, den Uebermuth der Letzteren etwas zu zügeln und ihre trotzigen Forderungen etwas herabzuspannen. Aber sie konnten das große Friedensbedürfniß Frankreichs von Haus aus benutzen, um vorzüglich für Deutschland Concessionen zu erwirken, die manche Vorwürfe erspart hätten. Indeß sie waren nun einmal mit Oesterreich gespannt. Hollands Interesse bedachten sie durch den Barrieretractat, und gewannen dadurch zugleich auch diese Macht für den Frieden. Portugal, das am Besten beurtheilen konnte, wie wenig in Spanien für die Oesterreichische Sache zu hoffen stand; Savoyen, das seit Jahren mit Oesterreich unzufrieden war*); waren schon vorher zum

*) Der Streit kam um die Lehne von Montfertat und Mailändischen Enclaven her, wo Oesterreich, nachdem sie an Savoyen abgetreten worden, die Vasallen in der Behauptung unterstützte, sie wä-

Frieden bereit. Selbst Oesterreich mußte die Hand zu einem Evacuationstractat für Catalonien, Majorka und Ivica bieten, der am 14. März 1713 geschlossen ward. Am 15. März wurden die gegenseitigen Verzichtleistungen Philipp V. und der Französischen Prinzen vom Geblüte auf die Thronfolge von Frankreich und Spanien ausgewechselt. Am 11. April 1713 unterzeichneten die Gesandten von Frankreich, England, Holland, Preußen, Savoyen und Portugal den Utrechter Frieden. Philipp V. ward von Allen als König von Spanien anerkannt; die stete Trennung Frankreichs und Spaniens ausgesprochen. In dem Frieden mit England erkannte Frankreich die protestantische Succession an und versprach den Prätendenten zu entfernen, den Hafen von Dünkirchen zu schleifen. Das Uebrige betraf Colonial- und Handelsverhältnisse. Spanien dagegen trat in dem Frieden vom 13. Juli Gibraltar und Minorka an England ab und bestätigte den Madrider Assientotractat vom 29. März*). Es versprach, weder Frankreich, noch einer andern Macht Handelsfreiheiten nach Indien zu bewilligen; auch keine seiner Besitzungen zu veräußern. —

Die Generalstaaten gaben die von den Alliirten Frankreich abgenommenen und durch die Generalstaaten gewissermaaßen sequestrirten Französischen Grenzplätze zurück, und erhielten dafür die Spanischen Niederlande zur Verwahrung, um sie nach Errichtung eines Barrieretractats an Oesterreich abzuliefern**). Denn diese seltsame Idee war vorherrschend,

---

ren reichsunmittelbar. Auf Verwendung der Seemächte wurde die Sache 1711 zu Gunsten Savoyens entschieden. Aber sie wurmte doch fort und zeigte, wessen sich Savoyen zu Oesterreich zu versehen habe.

*) Dadurch erhielt England das früher Frankreich zugestandene Recht zu Importation von 4800 Negern in das Spanische Amerika auf 30 Jahre, und die Erlaubniß, jährlich ein Schiff von 500 Tonnen nach Portobello zu senden, d. h. es erhielt das Recht zur Schmuggelei.

**) Außerdem vortheilhafte Handelstractate, Herabsetzung der Französischen Eingangszölle, freie Einführung des Herings. Die Idee der Barriere war schon 1709 in einem Vertrag zwischen England und Hol-

daß man den Holländern keine bessere Sicherheit verschaffen könne, als indem man ihnen die Bewachung der festen Plätze eines ihnen fremden Nachbarstaates vertraue. Das Verhältniß hatte bereits in den letzten Zeiten der Spanischen Herrschaft bestanden und war damals ein beschämendes Zeichen des Verfalls der Spanischen Macht und der Belgischen Blüthe. Dem kleinen Anhange Burgunds, den Rebellen gegen Philipp II. Königsrechte vertraute man die Bewachung, den Schutz der treugebliebenen Provinzen an. Indeß es war so und die Thatsache der Entfernung Spaniens, seiner Schwerfälligkeit zum kriegerischen Einwirken in die politischen Händel Europa's und das gemeinsame Interesse Nord- und Südniederlands entschied dafür. Oesterreich aber drohte den Generalstaaten nicht dieselbe Gefahr wie Frankreich und war wohl im Stande, Belgien selbst zu schützen. Etwas Anderes wäre es gewesen, wenn man Letzteres in den Händen Philipp V., oder Frankreichs ließ. Jetzt scheint jener Tractat nur den Sinn gehabt zu haben: den Generalstaaten die Erhaltung einer größeren Truppenzahl möglich zu machen; ihnen eine Garantie für die bleibende Unterordnung der Belgischen Interessen unter die Ihrigen zu geben; allerdings auch darauf hinzuwirken, daß der Besitz der Niederlande für Oesterreich nicht die politische und sonstige Bedeutung haben konnte, die er außerdem gehabt haben würde. Als Schutz gegen Frankreich, wofür man diese Barriere ausgab, hatte sie keinen Sinn. In dieser Rücksicht ward sie durch das einfache Factum, daß die Niederlande an Oesterreich kamen, überflüssig. Die Idee, die Frankreich vor einigen Jahren angeregt, und die zu den Zeiten Johann von Witts die Freundschaft Hollands und Frankreichs befördert, die Vereinigung Süd- und Nordniederlands nehmlich, kam nicht wieder in Frage. Allerdings war diese Vereinigung unter der Form eines Staatenbundes

---

land anerkannt, sollte sich aber damals viel weiter ausdehnen und auch Französische Plätze umfassen. Im Einzelnen der letzten Unterhandlungen siegte die Französische Diplomatie über die hastigen und bestochenen Englischen Minister.

noch am Ersten möglich. Allein beide Länder hatten, seit sie in derselben Zeit sich getrennt hatten, wo die innere Staatsentwickelung einen so gewaltigen Umschwung erfuhr, und das frühere neutrale Hinleben neben einander nicht mehr möglich war, in religiöser, sitteniger*) und ökonomischer Hinsicht so verschiedene Bahnen eingeschlagen; daß sie kaum einer gemeinsamen Regierung und Gesetzgebung sich fügen mochten. Auch fühlte man, daß man Oesterreich wenigstens die möglichste Entschädigung schuldig sei. (Der Barrierevertrag, als Schutz für die Holländischen Krämermonopole, mußte übrigens eine spätere Vereinigung noch mehr erschweren; besonders wenn diese nicht unter dem Einflusse einer beide Theile gleichmäßig unterdrückenden Gewalt erfolgte)**).

Mit Savoyen schloß Frankreich auf eine für Savoyen vortheilhafte Grenzberichtigung. Es ward ferner an Savoyen die Insel Sicilien als Königreich abgetreten. Allerdings seltsam, daß diesem Alliirten, der an Frankreich zum Verräther geworden war und nachdem er seine Belohnung für den Beitritt zu der Allianz schon erhalten, für diese in den letzten Jahren nur wenig gewirkt hatte, eine so große Belohnung auf Kosten Oesterreichs gegeben ward, wie sie ihm, selbst im Falle des endlichen Sieges der Alliirten, nicht zu Theil worden wäre. Wäre sie bloß der Preiß des Abfalles von der Allianz gewesen? Der war wohl wohlfeiler zu erlangen und jetzt nicht mehr so wichtig. Entschieden die persönlichen Verhältnisse des Herzogs, der Schwiegervater Philipp V. war? Oder gab Peterboroughs Einfluß die Entscheidung, der jetzt der gescheidteste Diplomat der Torys und mit Savoyen befreundet war? Wollte man Sicilien, da man es nicht für Spanien erhalten konnte, wenigstens in befreundete Hände

*) Ein neues Wort, das sich bei näherer Prüfung rechtfertigen dürfte. Weder sittlich noch sittig ersetzt es. Die Sitte kann sehr unsittlich und unsittig sein.

**) Die Artikel des Friedens zwischen Frankreich und Holland wurden in dem Frieden zwischen Holland und Spanien, vom 26. Juni 1714, nur wiederholt.

bringen? Das Einwurzeln der Oesterreichischen Herrschaft in Neapel verhindern, indem man den so innig verbundenen und für Neapel so wichtigen Nachbarstaat trennte? Jedenfalls suchte man Savoyen auch ferner in dem Spanischen Interesse zu erhalten, indem man ihm die Nachfolge in Spanien, nach dem Erlöschen der Descendenz von Philipp V., zusicherte. Und Sicilien sahen die Alliirten immer noch lieber in Savoyens Händen, als in denen Kurbaierns, dem es Frankreich ursprünglich zudachte.

Mit Portugal kam man über für Portugal günstige Grenzberichtigungen in Südamerika überein. Dies bestätigte der gleichlautende Frieden mit Spanien (6. Febr. 1715).

In dem Frieden mit Preußen erkannte Frankreich den Preußischen Königstitel an; ebenso Preußen als Souverain von Neufchatel*); überließ in Spaniens Namen an Preußen das obere Geldern; wogegen Preußen an Frankreich seine Erbrechte auf das Fürstenthum Oranien abtrat. So entzog Frankreich der Allianz eine wichtige Hilfsmacht, indem es Verhältnisse anerkannte, die es kaum ändern konnte und Preußen wieder, nachdem es erlangt hatte, was es wollte und hoffen durfte, machte sich aus seinem zeitigen Rücktritt ein Verdienst beim Feinde.

Diese verschiedenen Bestimmungen waren in einzelnen Verträgen**) getroffen worden, sodaß keinesweges Alle für

---

*) Was Preußen, nach dem Tode der Erbtochter von Longueville, als Erbe des Oberlehnsherrn, der Prinzen von Oranien, in Anspruch genommen und wider verschiedene Französische Prätendenten durch den Einfluß der Alliirten und Wahl der Landstände, erworben hatte (1707—8). Damals war Preußen jede noch so verstreute Erwerbung wichtig, die ihm in neuen Gegenden Einfluß gab.

**) S.: Lamberty, T. 8. Dumont. Ferner: actes, mémoires et autres pièces authentiques concernant la paix d'Utrecht; à Utrecht, 6 voll. 1714. 12. Lettres and correspondence of the R. H. Lord Viscount Bolingbroke, by Gibb. Parke; Lond. 4 voll. 1798. 8. (Bolingbroke war St. John, der die Unterhandlungen mit Frankreich hauptsächlich führte.) (Casimir Freschot) histoire du congrès de la paix d'Utrecht, comme aussi de celle de Rastadt et de Bade; à Utrecht, 1716, 12.

Alles verhaftet waren. Man hatte zu bedenken, daß Oesterreich noch fortstritt. Dieses sah nun wohl, daß man ihm Spanien und Sicilien absprach, dagegen Mailand, Neapel, Sardinien und die Niederlande vergönnte, und die Deutschen Fragen dem Waffenglück überließ*). Wollte es in Bezug auf Sicilien dieser Entscheidung widersprechen, so mußte es, außer mit Frankreich, auch mit Savoyen streiten. Wollte es die Niederlande nicht unter den Bedingungen des Barriereтractates annehmen, so hätte es mit den Seemächten zu thun gehabt. Bei Anfechtung aller anderen Punkte hatte es nur das Reich**) zum Beistande, was gegen Frankreich für die Reichszwecke eine schwache Hilfe und in Deutschland selbst für Oesterreichs Zwecke gar keine Unterstützung bot.

Das waren schlechte Aussichten zum Kriege und nur für den Ehrenpunkt, und aus Zorn und Erbitterung, ward er noch kurze Zeit verlängert. Frankreich, nachdem sich der Krieg seit einigen Jahren schon vereinfacht hatte und nicht mehr an so vielen Punkten zugleich von ihm zu führen gewesen war, hatte sich in etwas erholt und jedenfalls Muth und Vertrauen gewonnen. Oesterreich dagegen fühlte das Ausbleiben der Englischen Subsidien, der fremden Hilfsvölker, das Sinken der Hoffnungen. Dem Reich ward der Krieg doppelt lästig, seit er nicht mehr die alten Aussichten bot und seit er sich wieder an den Rhein gewendet hatte. Eugen konnte nicht hindern, daß Graf Bezons Landau (22. Aug.), Villars Kaiserslautern und nach langer Belagerung Freiburg (16. Nov. 1713) nahm. Man sah, man kam nicht weiter. Am 26. Nov. kamen die beiden großen Feldherren Eugen und Villars in Rastadt zusammen. Eugen, wie große Lorbeeren er auch im Kriege erfochten, liebte den Frieden. Aber Frankreich glaubte Oesterreich zu tief gesunken und wollte neue Erwerbungen über das Reich. Da gab Eugen

*) Man bot die Grundlage des Ryswiker Friedens an. Einiges Kriegsglück hätte das etwas ändern können.

**) Nicht die Reichsstände, am Wenigsten Alle. Das war ein großer Unterschied. Gar mancher Reichsstand war kräftiger als das Reich.

eine feste Erklärung über die Friedenspunkte und als sie nicht angenommen wurde, verließ er Rastadt. In der That so wenig wie Frankreich, so wenig würde Oesterreich und Deutschland in äußerste Schmach zu bringen gewesen sein. In der größten Bedrängniß gerade würden sie eigne Kraft und fremdem Beistand gefunden haben. Man lud Eugen zurück und am 6. März 1714 wurden zu Rastadt die Präliminarien des Friedens geschlossen, die das Reich am 7. Sept. zu Baden im Aargau annahm*). Oesterreich bekam die Niederlande, nach verabredeter Barriere für Holland, ferner Neapel, Sardinien, Mailand, Mantua und den Stati degli presidi (einen Küstenstrich um Toskana). Die Kurfürsten von Baiern und Köln wurden hergestellt. (Frankreich würde das nicht ertrotzt haben. Aber die Thatsache bewirkte es, daß das Reich so wenig, wie das übrige Europa, ein Reichsland in Oesterreichs Hände übergehen, oder auch nur einen Reichsfürsten dafür hätte bestraft sehen mögen, daß er in auswärtiger Politik wider Oesterreichs Interessen gehandelt. Uebrigens hatte Baiern auch noch Theile der Niederlande, namentlich Luxemburg, Namur und Charleroi, in seinen Händen. Man hatte ihm erst die Niederlande, dann Sicilien, dann Sardinien zugedacht, alles unter der Voraussetzung, daß sein Rang unter den Kurfürsten, sowie die Oberpfalz, bei Kurpfalz bliebe. Nun wurde er vollkommen restituirt**).) Als Gegengefälligkeit wurde die bereits entschiedene Thatsache der Hannöverischen Kur um so williger anerkannt, je wichtiger Hannover durch die Englische Succession wurde. Das Haus Gonzaga in Mantua, das unter gleichen Verhältnissen, wie Baiern und Köln, seiner Länder beraubt worden war, ließ Frankreich fallen; weil es nicht gleiche Stü-

*) Lamberty Th. 8. Dumont.

**) Ihm die Niederlande zu lassen, schien Allen gefährlich. Es hätte leicht in künftigen Zeiten den Verlust seiner Erbstaaten an Oesterreich nach sich ziehen können. Die Oberpfalz aber mochte ihm selbst lieber sein, als Sicilien oder Sardinien.

tzen in Italien hatte, wie Baiern in Deutschland*). Dem Reiche gab Frankreich die zuletzt gemachten Eroberungen zurück und der Friede ward auf den Grund des Ryswiker hergestellt.

Die Niederlande erhielt Oesterreich durch den Antwerpner Barrieretractat vom 15. Nov. 1715**), wodurch es den Generalstaaten das alleinige Besatzungsrecht in Namur, Tournay, Menin, Furnes, Warneton, Ypern und Knock, und das mit Oesterreich Gemeinschaftliche in Dendermonde einräumte. Holland bekam jährlich 500,000 Kronen aus dem Ertrag der Belgischen Provinzen.

Oesterreich hatte schon 1713 Catalonien aufgegeben, die Kaiserin und die Truppen zurückgerufen. Dort verwandelte sich der Krieg der Mächte in einen Unterjochungskampf, den das ganze Spanien gegen eine einzelne Provinz führte und den es doch nicht vollenden konnte, wenn es nicht die Hilfe der Franzosen gehabt hätte. Endlich, nach 11monatlicher Belagerung ward Barcelona am 12. September 1714 erobert. Die Rache war fürchterlich, sie war Spanisch***). Majorka hielt sich bis 1715, wo es mehr durch Verrath, als Besiegung genommen ward.

So wurde dieser lange und blutige Krieg, mit allem Elende, das er in seinem Gefolge hatte, nur geführt, um zu dem zurückzukehren, was man schon vor seinem Anfange — ungefähr so — zu machen veranlaßt war. Sein Gang, seine Wendungen, sein Ausgang, sind von den allgemeinen Gesetzen des Europäischen Staatensystems, von den Gesetzen der Natur und Geschichte, bestimmt worden. Sein Eintreten selbst floß aus der Beschränktheit menschlicher Einsichten, dem

---

*) Wozu auch das verschiedene Verhältniß zwischen Landesfürsten und Volk in Italien und in Deutschland kommt.

**) Oesterreich verzögerte seinen Abschluß so lange es konnte.

***) Ein Zug. Jeder Familie unter den Catalonischen Bergbewohnern ward nur ein Messer gelassen, das an einer Kette zum gemeinschaftlichen Gebrauch hieng. So der Haß und der Gegendruck, Vae victis!

Unmaaß menschlicher Schwächen und Leidenschaften. Kurzsichtigkeit und Egoismus hatten auch in einzelnen Bestimmungen des Friedens gewaltet. Die sollten nicht dauernd sein.

§. 53.

Die nordischen Händel.

Man hätte denken können, während ein so gewaltiger Krieg die Grundfesten des Europäischen Staatensystems zu erschüttern drohte und alle die Mächte, die man zeither im Vorgrunde seiner Begebenheiten stehen sah, gegen einander führte; würden die nordischen Staaten die Vortheile ungetrübter Ruhe genossen, höchstens insoweit sich jenen Bewegungen beigemischt haben, als sie durch gelegentliches Thun und Unterlassen sich Concessionen von den hilfsbedürftigen Mächten erwirken mochten. Aber weit gefehlt. Höchstens Preußen freute sich dieser Lage. Aber sonst wurde der Norden gerade in derselben Zeit von einem nicht minder furchtbaren Kriege durchtobt, dessen Verlauf eroberte Reiche, geraubte Kronen, merkwürdige Glückswechsel und tragische Wendungen bezeichnen. Beide Kriege blieben nicht ohne Nachwirkung aufeinander. Ja es gab einen Augenblick, wo Beide, wie zwei über die Dämme getretene Seen, sich zu berühren und in einander überzufließen drohten.

Auch dieser Krieg ward durch das Streben, das bestehende Gleichgewicht der Macht zu stören, veranlaßt. Er fand seine nähere Entstehung zumeist in den alten Gründen; in dem Kraftgefühle und Ehrgeiz Schwedens, dem es an Raum und andrer, als persönlicher Begründung gebrach; was daher auch nur so lange Erfolg haben konnte, als der dem Wechsel ausgesetzte Einfluß der Persönlichkeit reichte; in der alten Eifersucht Dänemarks; dem Unvermögen Polens, sich in sein unfehlbares Sinken zu fügen, seiner Verblendung über den wahren Sitz der Gefahr. Dazu kam das Verlangen des Russischen Kolosses, sich einen Ausgang zu der Europäischen Staatenwelt zu bahnen.

Die nächsten Gründe lagen in Persönlichkeiten und Um-

ständen. Auf Schwedens Throne ein Jüngling, Karl XII., welchem, in Erinnerung seiner Vorfahren, kriegerische Tugend und Erobererruhm das Höchste erschienen. Wie selten ein Fürst, den Beruf des Kriegers in sich fühlend, war es bei dem Fürsten natürlich, daß er auch diesen Beruf über Alles setzte, Alles aus dem Gesichtspunkte des Kriegers ansah und den Staatsmann vergaß, der dem Fürsten am Höchsten stehen muß. In einseitiger Richtung dachte er nur durch Schlachten zu erobern, auf sich und sein Kriegsglück seine Werke zu stellen und bedachte des Menschen Natur nicht und die der Dinge. — Neben ihm Peter I.; in sich den Beruf des Gesetzgebers, des Bildners seiner Nation fühlend. Klar über den Zweck, vielleicht in den Mitteln irrend. Empfänglich, durch eignes Anschauen belehrt, über die Reize und Wunder Europäischer Civilisation; durchdrungen von der Erfahrung, daß durch deren Kraft kleine Länder und Völker Gewaltigeres leisteten, als seine unermeßlichen Reiche, seine unzählbaren Volksmassen; glühend von dem Verlangen, dieselben Kräfte und Vortheile seinen Nationen mitzutheilen und dann mit dem Gewichte eines so riesenhaften Reiches unter Europa's Großmächte einzutreten; dürstete er nach räumlicher, wie geistiger Annäherung an Europa's Bewegungen. Er war dem Schwedenkönig nicht als Feldherr gewachsen, versuchte es kaum zu sein; er war so wenig wie dieser im Besitze wahrhaft gediegenen, harmonisch durchgebildeten Geistes, oder schöpferischen Genies. Aber schlauer war er als Karl, geschmeidiger, hatte das klare Bewußtsein, der Ausdruck eines Naturgebotes zu sein und konnte dem Reichthum an persönlichen Gaben, die der Schwede besaß, oder über die er verfügen konnte, das auf die Dauer unbesiegbare Gewicht der örtlichen Hilfsmittel entgegensetzen. — Als zum eignen Unglück vorwitzige Anschürer und Helfershelfer des Kampfes fungirten Polen und Dänemark. August von Sachsen und Polen; durch das Beispiel Brandenburgs verleitet, um jeden Preis eine Königskrone zu suchen; durch den Besitz der unglücklichen Polnischen Königskrone mit all den Wirren, fruchtlosen Ansprüchen und Aussichten, Zwisten und Demü-

thigungen beladen, die ihr ewiges Erbtheil waren; hatte gerade den Grad persönlicher Gaben und politischer Grundlagen, die ihn zu Selbstvertrauen und Eitelkeit befähigten; aber nicht so viel, um ein reelles Gebäude darauf stützen zu können; er müßte denn mit einer Umsicht, einer Geduld und einer Beharrlichkeit verfahren sein, wie sie selten mit persönlichem Selbstvertrauen und Eitelkeit vereint sind. Die Zeit, wo Sachsen in seiner Nähe sich erweitern konnte, war fast vorüber. Die noch verbleibende Möglichkeit zu bilden und zu benutzen, erforderte ganz einen andern Sinn, als der Friedrich Augusts war. Deshalb suchte er in Polen, was er in Sachsen nicht fand; ohne zu bedenken, daß zwischen Beiden keine Beziehung, daß die Verbindung nur eine Persönliche, seine Herrschaft in Polen nicht auf Sachsen gestützt und diese Herrschaft selbst eine Sinkende war. — Friedrich IV. von Dänemark handelte in der natürlichen alten Eifersucht seines Landes und im Gefühle der erst kürzlich erlangten unumschränkten Königsmacht. Er hielt die Gelegenheit günstig. Er büßte für seinen Irrthum; aber er war schon auf die Grenze zurückgeführt, die Dänemarks unbestrittenes Bereich begründet und die von vielseitigen Interessen geschützt ward. Er konnte nicht mehr verlieren. — Für Preußen war es ein Vortheil, daß es in dieser Zeit in Friedrich I. einen Fürsten hatte, der zwar stolz genug war, nicht in der Idee es sinken zu lassen, vielmehr durch Annahme der Königswürde (1700) den Anspruch auf weite Aussichten erhob; aber nicht den Unternehmungsgeist und das persönliche Kraftgefühl in sich trug, sich in einer Zeit zu Versuchen verleiten zu lassen, wo gewaltigere Kräfte sich um ihn bewegten, als die Seinen waren. Preußen hatte die Lage für sich, die ihm Gelegenheit gab, sich Macht zu sammeln; aber es hatte die Macht nicht in sich und ein äußeres Ereigniß, das es vor seiner Machtbegründung getroffen hätte, konnte auf lange Zeit seine Aussichten zurückdrängen, wohl gar die Vortheile seiner Stellung in andre Hände übertragen. Wenn sich im Norden, im Nordwesten, im Westen Deutschlands, vor Preußens höherer Reife, eine andre Macht erhob, so war es in derfel-

den Lage, in der sich später Sachsen befand. Darum handelte es klug, daß es sich in diesen nordischen Händeln meist neutral verhielt, wie die größeren Kräfte Schwedens und Rußlands so energische Führer hatten; sich bei den Gewaltigen ein Verdienst daraus machte, nicht gegen sie aufzutreten; nur in den sichersten Fällen, unter schützenden Vorwänden und fremden Beistande handelte; auch gegen Süden nur als Hilfsmacht auf eine Weise auftrat, die allen Theilen Rücksichten auflegte und ihm Vortheile brachte als Preiß des Beistandes und als Preiß des Rücktritts.

Daß aber jene nordischen Mächte sich so frei und rücksichtslos ihren stürmischen Impulsen hingeben konnten; das ward allerdings durch den südlichen Krieg ermöglicht. Der nordische Krieg würde einen ganz andern Charakter angenommen haben, hätten Frankreich und Oesterreich Zeit und Ruhe gehabt, ihren alten Einfluß hineinzuflechten; oder die Seemächte mit ganzer Gewalt ihr Schiedsrichteramt geltend machen können. Weniger mag man sagen, daß ohne den nordischen Krieg der Gang des Südlichen ein Anderer gewesen wäre. Nur Schweden konnte in Diesem einen Einfluß zu üben versuchen. Dem würde man Preußen entgegengeworfen; oder es durch die Flotten der Seemächte zur Ruhe verwiesen haben.

Karl XII. war noch sehr jung. Die Minister hatten für ihn regiert. Gewöhnliche Staatsgeschäfte interessirten einen Geist nicht, der in den Bildern gewaltiger Kriegsstürme lebte. So hatte man keine große Meinung von diesem Fürsten und seine länderfüchtigen Nachbarn glaubten bei ihm eine leichte Beute gefunden zu haben. Rußland, Dänemark und Polen näherten sich*) und während die beiden

*) Schon den 24. März 1698 schlossen Polen und Christian V. von Dänemark zu Kopenhagen eine Defensivallianz. Im August desselben Jahres kamen August und Peter zu Rave zusammen. Die Allianz der drei Mächte aber ward zwischen Polen und Friedrich IV. von Dänemark am 25. Sept. 1699 zu Dresden und zwischen Polen und und Rußland am 11. November 1659 zu Preobagenskoi geschlossen.

Slavischen Staaten ihr Absehen auf die Ostseeländer gerichtet hatten, und wenigstens Polen in den Bedrückungen, die sich Schweden gegen die Liefländische Ritterschaft*), im Widerspruch gegen den Frieden von Oliva erlaubte, einen rechtlichen Vorwand fand; eröffnete Dänemark die Feindseligkeiten durch einen Angriff auf Holstein (März 1700). Es wollte den Altonaer Vertrag vernichten. Aber zuviele Mächte, die bei der Aufrechthaltung der Ruhe im Norden interessirt waren, hatten die Bürgschaft für diesen Vertrag übernommen und nicht bloß Schwedische, sondern auch Braunschweigische Truppen zogen zu Hilfe. Die Dänen mußten die Belagerung von Tönningen aufgeben und bald rückten diese Alliirten, von Holländern verstärkt, in das Dänische Holstein. Jetzt schickte Polen 8000 Sachsen zu Hilfe, denen Brandenburg den Durchgang wehrte und die sich ihn nun durch das Braunschweigische suchten, um auch von dort aus zurückgetrieben zu werden.

Niemanden war dieser ungerechte Anfall erwünschter, als Karl XII., dem Verbündeten und Schwager des Herzogs Friedrich IV. von Holstein-Gottorp; und Dem, den man eigentlich in Letzterem angriff. Er hatte nun einen gerechten Anlaß und beschloß, ihn, nicht bloß zur Abwehr des Angriffs, sondern zur Züchtigung seiner Feinde und glorreichen Erhe-

---

Vergl.: v. Patkul, Berichte an das Zarische Kabinet in Moskau von seinem Gesandtschaftsposten beim König August I.; Berlin 1790—7; 3 Bde. 8. Vergl. ferner über diese nordischen Händel: Lamberty a. a. O. v. Halem, Leben Peters des Großen, Münster, 1804. 3 Bde. 8. Nordberg, Leben Karls XII. Hamburg, 1745—61; 3 Bde. Fol. Dessen Anmerkungen, oder Anekdoten, die im Hauptwerke ausgelassen worden; Kopenhagen 1752. 8. Histoire de Charles XII., par Mr. d. Voltaire à Dresde. 1754. 8. in vielen Ausgaben. Parthenaye, histoire de Pologne sous le règne d'Auguste II.; à la Haye, 1733—4; 4 B. 8. Weiße, Geschichte der Churfächs. Staaten; (Bd. 5; Leipzig 1808. 8.).

*) Dies machte namentlich Patkul geltend, der als kühner Sprecher des Liefländischen Adels, von Schweden verfolgt, bei dessen Feinden bereite Zuflucht fand.

bung Schwedens zu benutzen. Er erhob sich aus seiner Apathie und nahm von Stunde an die kriegerischen Sitten eines Spartaners und die phantastische Ruhmsucht seines Lieblingshelden, des Macedonischen Alexander an. Seine Flotte, unterstützt von Englischen und Holländischen Schiffen, blokirte die Dänische, bombardirte Kopenhagen und er selbst griff dieses zu Lande an. Dänemark bat um Frieden und den 18. Aug. 1700 bedingte der Vertrag von Travendal*) die Herstellung des zeitherigen Standes und eine Entschädigung für Holstein. Mehr war von Dänemark nicht zu erlangen. Denn dieselben Alliirten, die seine schnelle Unterwerfung möglich gemacht hatten, sicherten seinen Bestand. Auch schien dieser Gegner der Feuerseele des Schwedenkönigs zu klein.

Inzwischen hatte August durch General Flemming mit Sächsischen Truppen einen Angriff auf Riga versucht. Aber der ersten Annäherung der Schweden folgte schleuniger Rückzug. Die Liefländische Ritterschaft, die zwar gegen Schweden grollte, aber bei Polen keinen wirksamen Schutz hoffen mochte, hielt sich ruhig. Patkuls Berichte trafen nicht ein und es zeigte sich auch hier, wie wenig von der Stimmung Vertriebener, die meist die Exaltirtesten ihrer Partei zu sein pflegen, auf die der Zurückgebliebenen zu schließen ist. Der Polnische Reichsrath wollte keinen Krieg erklären, sodaß dieser auf den König allein zurückfiel. Nun lag allerdings in dem Plane des Letzteren nicht bloß die Erweiterung der Polnischen Grenzen, sondern zugleich die Erhöhung der Königsmacht durch die Nachwirkung des Kriegsruhms und zunächst durch die Vermehrung eines von ihm allein abhängigen Heeres. Es war ein seltsames Verhältniß. Im Namen Polens und für Polnische Zwecke, aber ohne Beihilfe von Polen, führte er Krieg und die Mittel, mit denen er ihn führte, waren seinen diesen Händeln ganz fremdbleibenden Erblanden entlehnt, oder auf deren Namen gestellt. Mit 20,000 Mann rückte August selbst (August 1700) vor Riga. Doch seine Unternehmung war auf die Allianzen gestützt. Bei der Nach-

*) Lamberty 1, 52.

richt von dem Travendaler Vertrage gab er Friedensvorschlägen Gehör und brach die Unterhandlungen ab, sobald Peter mit 80,000 Russen in Liefland eingefallen war.

Die Russen belagerten Narva. Karl XII. aber, nachdem er Dänemark seinen Frieden dictirt, landete mit 20,000 Mann bei Reval und Pernau. Die Russen standen in einem befestigten Lager. Peter war einer zweiten Armee entgegengegangen und dachte die Schweden einzuschließen und durch die Massen zu erdrücken*). Karl gieng mit 8000 Mann voraus, griff die 80,000 Russen an und schlug sie (30. Nov.) bei Narva so gänzlich, daß auch der Czar mit der zweiten Armee sich auf den Heimweg machte.

Es war eine Schlacht, die an die Kämpfe der Macedonier und Perser erinnerte. Aber nicht für Rußland war sie ein Unglück. Peter tröstete sich mit dem Gedanken: wie oft die Schweden seine Russen auch noch schlagen würden, zuletzt würden Diese doch lernen, Jene zu schlagen. Es waren Menschen verloren, ein Heer zersprengt worden; Rußland war unerschüttert. Aber auf August von Polen fiel aller Schaden. Auf ihn, der sich nur noch enger an Rußland anschloß**) und nicht auf das Anliegen des Polnischen Reichstags hörte, welcher dringend den Frieden mit Schweden und die Entfernung der Sächsischen Truppen beantragte.

Man könnte Augusts Beharrlichkeit bewundernswerth finden, könnte man annehmen, sie sei auf eine prophetische Ueberzeugung von der Unfehlbarkeit des endlichen Sieges

---

*) Man hat auch die Vermuthung aufgestellt, Peter habe sich absichtlich entfernt, absichtlich seine Leute schlagen lassen, damit sie den Werth Europäischer Kriegszucht fühlen lernen sollten. Daß seiner Entfernung eine besondere Absicht zum Grunde lag, ist wohl glaublich; ebenso, daß er sich mit jener Rücksicht über die Niederlage getröstet haben mag. Aber gewiß hat er eine solche Niederlage weder geahnt, noch gewünscht. Er konnte ja nicht wissen, was Karl XII. beginnen, ob er ihn oder August entthronen werde.

**) Nach einer Zusammenkunft Peters und Augusts zu Büren, ward den 26. Febr. 1701 ein neuer Vertrag geschlossen.

der Russen gegründet gewesen; in welcher Ueberzeugung der König sich bis dahin in alle Gefahren und Drangsale ruhig ergeben hätte. Die Annahme wäre falsch; am Meisten, daß der König die großen Unfälle, die ihn betreffen sollten, geahnt und sich in Hoffnung auf eine darauf folgende bessere Zukunft, darein gefügt hätte. Doch selbst dies angenommen, wäre es eine Thorheit gewesen. Denn die bessere Zukunft brachte höchstens eine Herstellung, keine Entschädigung, die für die erlittenen Unfälle trösten konnte und jene prophetische Ueberzeugung müßte gelehrt haben, daß eben jene Riesenkräfte Rußlands, auf die sie vertraute, für Niemanden gefährlicher waren, als für Polen. — August handelte in Selbstvertrauen. Er wollte Krieg führen, Truppen im Lande halten, und glaubte es, unterstützt von Russischem Geld und Mannschaft, mit den Schweden aufnehmen zu können.

Karl XII. eilte zur Befreiung Liflands, langte den 18. Juli 1701 bei Riga an und griff am 19., nach rasch erzwungenem Uebergang über die Düna, die Belagerer an. Die Russischen Regimenter flohen zuerst; die Sachsen wurden geschlagen und aus Liefland vertrieben.

Nun erklärte Karl XII. dem erstaunten Europa, daß er sich berechtigt halte und entschlossen sei, August II. zu entthronen und den Polen einen neuen König zu geben, oder vielmehr die Polen bei beiden Handlungen zu schützen. Er warf sich mit ganzer Kraft in die Polnischen Händel und der Südliche Krieg gab ihm freies Spiel dazu. Es war ganz eine Sache für Karl XII. Sie schmeichelte seinem Ehrgeiz; trug den Schein gerechter Rache; stellte ihn selbst als Volksbefreier dar; und führte seinen finsteren, phantastischen Geist in ein Gebiet, das ihm vertrauter war, als die Politik des Westen. Aber auch darin war es für Karl XII., daß es jedes reellen Zweckes ermangelnd, rein auf Persönlichkeit gestellt, um Persönlichkeiten sich drehte, ein Werk des Kriegsfürsten, nicht des Staatsmannes war.

Karl rückte in Litthauen ein und gewann den Cardinal Primas, Michael Radziejowsky und die Sapiehas. Daß nicht einmüthiger die Unzufriedenen ihm beifielen, bewirkte

August, indem er die Rückkehr der Sachsen versprach, sich ganz in die Arme der Polen werfen zu wollen erklärte und sich ernstlich, wenn auch fruchtlos, um Frieden bemühte. Doch thaten die Polen wenig und August mußte sich meist auf seine Sachsen verlassen. Karl drang unaufhaltsam vorwärts und bewirkte durch den Sieg bei Clissow (20. Juli 1702) die Einnahme der alten Hauptstadt Krakau (11. Aug.). Darauf Conföderationen für diese und jene Seite. Die Meisten waren für August, die Thätigsten für Karl. Die Beschlüsse der Rathsversammlungen und des Reichstags blieben nur Worte. Mit den Siegen der Schweden, die ihren Gegner bei Pultusk (1. Mai 1703) schlugen und Thorn eroberten (13. Oct.), wuchs auch ihre Partei, vornehmlich in den Woiwodschaften Kalisch und Posen. Die Conföderation von Warschau erklärte August II. (14. Febr. 1704) des Thrones verlustig. Rußland versprach wohl Hilfe, ohne viel zu leisten. In der That damals war für Russische Truppen, Europäischer Kriegskunst gegenüber, und nicht unterstützt durch ihr Heimathsland, nur wenig zu hoffen. Den von Schweden empfohlenen Throncandidaten, den Prinzen Jakob Sobiesky, entführte Sachsen, auf eine mit den neueren Begriffen des Völkerrechts nicht sehr übereinstimmende Weise. Das hieß eine Person aus dem Wege räumen, für die Karl jederzeit eine Andre finden konnte. Ja Stanislaus Leszynski, den er nun in Vorschlag brachte, war ihm um so lieber, je unbedingter sein Anspruch lediglich auf Karls Gunst beruhte. Allerdings hatte dies die Folge, daß Uneinigkeiten in der Schwedischen Partei selbst entstanden und der Primas sich zuletzt für Lubomirski aussprach. Da rückte die Schwedische Armee in die Nähe von Warschau und den 12. Juli 1704 ward der anspruchslose und biedere Stanislaus Leszynski zum König von Polen gewählt. Das Land entschied sich, jenachdem bald die Sächsische, bald die Schwedische Armee in einer Gegend die Oberhand hatte, für den Einen und Andern. Doch kamen die Schweden immer mehr in Vortheil. August verließ Polen; Stanislaus ward (4. October 1705) gekrönt und schloß (18. Nov.) mit Schweden ein Bünd-

niß*) auf kräftige Verfolgung Sachsens und Rußlands; welches Letztere man inzwischen in Liefland und Litthauen ruhig sein, den Machthabern gleichgiltiges Spiel treiben ließ.

Vielleicht hätte sich August jetzt durch Verzichtleistung auf den Polnischen Thron sichern können. Doch er hielt sich mitten im Deutschen Reichslande, mit Oesterreich in Freundschaft und durch eine persönliche Zusammenkunft mit Peter**) ermuthigt, nicht für gefährdet; ja er ließ nochmals die Schweden angreifen. Aber sein Heer erlitt bei Fraustadt eine gänzliche Niederlage und nun gieng Karl von Stanislaus begleitet, auf demselben Wege, den seine Gegner so oft durchzogen, durch Schlesien und suchte August oder vielmehr den Sitz seiner Macht, in Sachsen auf (Sept. 1706). Hier dictirte er zu Altranstädt den Frieden vom 24. Sept. 1706***). Dieser verfügte die Entsagung auf Polen und Litthauen, mit Vorbehalt des Königstitels auf Lebenszeit, Anerkennung des König Stanislaus, Aufgabe des Russischen Bündnisses und Einzelnes, was sich auf diese Stipulationen und die vorhergehenden Händel, oder auf die Evangelische Religion, als deren besonderen Beschützer sich Karl XII. darzustellen liebte†), bezog. Der Friede ward eine Zeit lang geheim gehalten, weshalb noch nach seinem Abschluß die mit den Russen vereint in Polen stehenden Sachsen den Schwedischen General Mardefeld bei Kalisch (29. Oct.) schlugen.

Karl bekümmerte dieser Unfall seiner Truppen wenig. Aber je länger er in Sachsen stand, desto mehr tauchte in

---

*) Dumont, VIII, I, 72.

**) Zu Grodno, im November 1705.

***) Dumont VIII, I, 204. Lamberty, T. 4.

†) Karl konnte sich zu keiner neuen Combination aufschwingen und wo er den Politiker spielen wollte, ahmte er höchstens Gustav Adolph nach. Hätte er auch nur eine Ahnung von dessen Milde und Großmuth gehabt. — In dem Altranstädter Frieden waren übrigens einige schmähliche Bedingungen und namentlich macht Patkuls Schicksal Sachsen wenig Ehre; noch weniger aber Karl und Schweden. In den Schweden war damals noch sehr viel Gothisches.

ihm das Gefühl auf, daß diese Lage zu Mehrerem zu benutzen sei. Er benutzte sie auch zu Weiterem, als der nächste Zweck und sein erstes Auftreten mit sich brachte. Aber doch nicht zu mehr, als was im Sinne seiner wahren Politik lag. Er saugte das Land aus, ließ große Bedrückungen zu und erpreßte gewaltige Contributionen. Villars, Frankreich überhaupt legte es ihm nahe, sich an die damals in Baiern stehende Französische Armee anzuschließen und eine dictatorische Rolle in den großen Europäischen Händeln zu spielen. Nun glaube ich allerdings nicht, daß dies auf die damalige günstige Lage der Alliirten, geschweige denn auf den endlichen Ausgang des Krieges, einen bleibend nachtheiligen Einfluß gehabt hätte. Es war keine große politische Macht, es war zuletzt nur ein mäßiges Hilfscorps, was Karl XII. in die Wagschale gelegt hätte. Seine Feldherrntalente hatten sich zur Zeit nur gegen die kriegsunkundigen Russen und gegen mittelmäßige Generäle gezeigt und waren durch den großen Ruf, den ihm die ersten Erfolge verschafft, erleichtert worden. Einem Eugen, oder Marlborough, dürfte er kaum gewachsen gewesen sein; auch sich schwerlich mit Villars vertragen haben. Indeß ist gewiß, daß man große Furcht vor ihm hatte, daß sein unerwartetes Glück, sein sonderbares Wesen, die Erinnerung an den alten Schwedischen Kriegsruhm, ihm ein moralisches Gewicht verliehen, was Oesterreich für den ersten Augenblick manches Unheil zuziehen konnte.

Abgehalten mag ihn zunächst die Unmöglichkeit haben, einen scheinbaren Grund zum Bruche mit den Alliirten zu finden. Karl XII. hat manche Ungerechtigkeit, selbst Grausamkeit begangen und doch war eine gewisse Buchstabengerechtigkeit die fixe Idee seines herben Charakters. Aus bloßer Politik that er nichts; weder aus guter, noch aus gewöhnlicher; es mußte eine Art von Rechtsgrund; eine Beleidigung, ein Angriff dasein. Es scheint, er hätte für sein Leben gern einen Solchen gegen Oesterreich gefunden. Er benutzte seine Stellung zu mancherlei Forderungen; besonders in Bezug auf die Schlesischen Protestanten. Aber man be-

handelte ihn mit einer ihn zur Verzweiflung bringenden Höflichkeit. Man räumte Alles ein — bis er fort war. Marlborough besuchte ihn in seinem Lager und überschüttete ihn mit Lob seiner Kriegsthaten. Er war zeither mit Holland und England in freundlichen Verhältnissen gewesen; Holland hatte ihm in seinem ersten Kampfe gegen Dänemark beigestanden; er hatte keine Sympathie für Frankreich und hatte es selbst billig gefunden, daß Alles auf den Westphälischen Frieden zurückgeführt werde. Er konnte nicht brechen, ohne sich untreu zu werden.

Ob ihn die Betrachtung abgehalten hat, die ihn hätte abhalten sollen, daß nehmlich ein Bruch mit den Alliirten einen gewaltigen Sturm über seine Deutschen Besitzungen und selbst eine Englische und Holländische Flotte gegen Schweden führen; daß er, während er Plänen nachgieng, die nur für Frankreich von Nutzen waren, sein eignes Land gefährden konnte; ist vielleicht zu bezweifeln. Aber nicht gleichgiltig war es ihm, daß die Russen, während er in Polen und Deutschland beschäftigt war, Liefland, Ingermannland, Karelien (1701—3) erobert hatten und diese Eroberungen für so sicher betrachteten, daß in dem kaum in Besitz genommenen Lande die Gründung von St. Petersburg (27. Mai 1706), der künftigen Hauptstadt des Russischen Reiches vorgenommen ward. Diesen Trotz des Ueberwundenen gegen den Sieger, dieses offene Vorhalten, daß jener gewaltige Tag von Narwa so gar nichts gefruchtet, mußte ihn erbittern.

Er verließ Sachsen (Sept. 1707) und kehrte nach Polen zurück; zog durch das in den Bürgerkriegen und von den Einfällen der Russen verwüstete Land, gieng den (11. August 1708) über den Dnieper, während die Russen sich fast ohne Kampf zurückzogen und drang in dem damals doppelt wüsten, ungastlichen Rußland bis über Smolensk. Er lernte allmälig die Natur dieses Landes, das gegen Eroberer für sich selbst streitet, während ein Gebirgsland dem Volke seine Vertheidigung erleichtert, kennen und gelockt von den Versprechungen des Kosakenhäuptlings Mazeppa, wartete

er weder die Ankunft der Armee, die ihm General Löwenhaupt aus Kurland zuführte, ab, noch setzte er seinen Marsch gegen Moskau*) fort, sondern verlor sich in die Ukraine, um dort im milderen Klima bessere Winterquartiere und Verbündete zu finden. Rußland sollte damals den Entschluß segnen, daß nicht, und hundert Jahre später, daß auf Moskau gezogen ward. Mazeppa erschien fast allein. Hätte er seine Kosaken in der That zum kräftigen Auftreten gegen Rußland führen können, er hätte der Schweden nicht bedurft. Der Winter von 1709, nicht minder furchtbar, wie der von 1812, brachte Noth und Entbehrungen aller Art über das Schwedische Heer. Löwenhaupt kam gleichfalls fast allein, nachdem er durch Russische Uebermacht bei Liesna (8. Oct. 1708) geschlagen und des Transports von Lebens- und Kriegsbedürfnissen beraubt worden war. Daß er doch bis zum König drang, war nur wunderbarer Tapferkeit zu verdanken. Der ganze Fall aber mußte dem König beweisen, wie thöricht seine Hoffnung auf Zuzug und Hilfe, und wie unsicher er im fernen, unbekannten und unwirthlichen Lande, lediglich auf seine, um die Hälfte und bis auf 18,000 Mann geschmolzene Armee gestellt war. Er wollte sich durch Eroberung Pultawa's den Weg nach Moskau eröffnen, dem er im vorigen Jahre viel näher gewesen. Auch im glücklichen Falle hätte er sich in Rußland aufgezehrt, am Wenigsten das halten können, was er versuchen mochte. Aber die Schlacht von Pultawa (8. Juli 1709), wo die Uebermacht der Russen, ihre durch fremde Officiere und Erfahrung verbesserte Kriegszucht und von Seiten des Königs Geringschätzung des Feindes, den Schweden eine Niederlage zuzog, die unter diesen Umständen eine Rettungslose sein mußte; vernichtete auf einmal das bloß auf Kriegsglück gestellte Gebäude Karl XII. Nicht Schweden, der König war besiegt, entfernt von allen Stü-

*) Nur dort wollte er mit Peter unterhandeln, wie er erklärte, als Peter, durch das Herannahen der Schweden erschreckt, die Hand zum Frieden bot. Er wollte Peter entthronen. Lächerlich! Konnte Rußland verschwinden machen?

tzen reeller Macht, allen Hilfsquellen, in deren Besitze man eine verlorene Schlacht übersehen mag. Er gieng zu den Türken, die den Fürsten bewunderten, der Rußland und Oesterreich in Schrecken gesetzt, und brütete Rache.

Auch jetzt noch sah man, daß ihn das Unglück nicht weiser gemacht und daß er nur an den Feind dachte, der ihm und seinen phantastischen Entwürfen entgegengetreten, nicht aber an Schweden und dessen Bedrängnisse. Wäre freilich die Hauptgefahr für Schweden von Rußland hergekommen, es wäre zu billigen gewesen, wenn der König dem tapfern Volke und dem Interesse der Verbündeten seine eigne Vertheidigung vertraute und seinerseits dem Hauptfeinde einen furchtbaren Gegner entgegenzustellen suchte. Aber nicht von Rußland aus ward Schweden gefährdet; dem war es für die Vertheidigung völlig gewachsen; vielmehr Polen und vornehmlich Dänemark brachen die aufgezwungenen Verträge und Pflicht sowohl wie Politik mußten Karl XII. rathen, auf jede Weise die Rückkehr zu seinem Volke zu suchen, und dort an der wahren Quelle Schwedischer Kraft, die nächsten Feinde zu zügeln, und, wenn er wollte, besser begründete Operationen zu beginnen. Aber er dachte an sich und nicht an Schweden.

Sowie sein Kriegsglück gewichen war, zerfielen auch die darauf gestellten Werke. Der Travendaler wie der Altranstädter Vertrag wurden aufgelöst; durch einseitige Erklärung der Contrahenten, die diese Verträge als Aufgezwungene betrachteten. August erließ ein Manifest*) worin er seinen Entschluß, den Polnischen Thron wieder zu besteigen und zugleich den Krieg an Schweden erklärte. Darauf gieng er mit 13,000 Sachsen nach Polen. Stanislaus, der keine Partei im Lande hatte, zog sich mit den Schweden nach Pommern zurück. August ward hergestellt. — Dänemark erklärte inzwischen

---

*) S.: Glafey, Kern der Sächsischen Geschichte; S. 1428. Die unglücklichen Unterhändler des Altranstädter Friedens sollten ihre Vollmacht überschritten haben und wurden auf die Festung gesetzt. Hätte August nicht jeden Frieden unterschreiben müssen?

gleichfalls den Krieg an Schweden (25. Oct. 1709) und fiel in Schoonen ein. Oesterreich und die Seemächte, denen diese Ereignisse wegen möglicher Nachwirkung auf den südlichen Krieg*) bedenklich waren, vermittelten zwar das Haager Concert**), worin gänzliche Neutralität aller zum Deutschen Reiche gehörigen Länder der kriegführenden Mächte, mit Einschluß von Schleswig und Jütland, sowie der in diesen Ländern zur Zeit stehenden Schwedischen und Dänischen Truppen, stipulirt ward und das der Senat von Schweden annahm. Aber Karl verwarf den Vertrag und protestirte feierlich dagegen. Nun fiel Alles über das verwaiste Schweden her, dessen Deutsche Länder wenigstens gute Beute schienen. Der Krieg ward erst in Pommern, dann in Meklenburg, zwar nicht mit entschiedenem Glück, aber doch im Ganzen unter Uebergewicht der alliirten Sachsen, Dänen und Russen, geführt. Unterhandlungen, die der Berliner Hof vermittelte, und welche sogar ein Bündniß von Polen und Schweden gegen Rußland, dessen Vorschritte bedenklich wurden, und von dessen Absichten namentlich Polen gnüglich belehrt ward, als Peter Liefland behielt, bezweckten, scheiterten an Karls unbezwinglicher Hartnäckigkeit. Die Schweden schlugen die Dänen bei Gadebusch (20. Dec. 1712), waren aber doch an Zahl und Hilfsmitteln zu schwach und dasselbe siegreiche Corps mußte sich (16. Mai 1713) durch den Oldensworther Vertrag ergeben***). Preußen erlangte in diesen Kämpfen, denen es als zwar neutrale, aber doch dabei interessirte Nachbarmacht beiwohnte, soviel Gewicht, daß ihm die Sequestration der wichtigsten Plätze, falls diese in die Hände der Alliirten fielen, zugesprochen ward und in dieser Eigenschaft ward ihm, gemeinschaftlich mit Holstein, in der That Stettin (Sept. 1713) übergeben; wogegen es für die Be-

*) Sie konnten ihm wenigstens die Truppen der Hilfsmächte entziehen.

**) Lamberty 6, 292.

***) Mémoires concernant les campagnes de 1712 et 1713 de Mr. le comte de Steenbok; à Francfort, 1745. 8.

lagerungskosten eine Entschädigungssumme für Schweden vorschoß.

Dieser Freundschaftsdienst war Karl XII. keineswegs genehm. Er kehrte am 22. Nov. 1714 nach Stralsund zurück; nachdem alle seine Pläne, in Folge der Elemente, mit denen er zu thun hatte, gescheitert waren. Nun forderte er die sequestrirten Plätze zurück. Preußen schloß darauf (Febr. 1715) eine Allianz mit Dänemark, Sachsen und Hannover, welches Letztere man gewonnen hatte, indem Dänemark das kaum erst eroberte Bremen und Verden (26. Juni 1715) an Hannover verkaufte. Karl vertrieb die Preußen aus Wolgast und Usedom, konnte aber die Eroberung von Stralsund (12. Dec. 1715) und Wismar (8. April 1716) nicht hindern.

Karl schien bis zu seinem letzten Augenblick entschlossen zu sein, jeden Begriff von Politik zu höhnen und jede Betrachtung auszuschließen, die nicht mit seiner persönlichen Leidenschaft zusammenhieng. August nochmals zu stürzen schien ihm das Wichtigste; weil damit — und das mag die schöne Seite des Zuges sein — die Herstellung seines Schützlings Stanislaus zusammenhieng. Obgleich man daher hätte denken sollen, Peter müsse ihm der gefährlichere und verhaßtere Feind sein; und obgleich es ihm leicht gewesen wäre, sich mit den Alliirten zu vergleichen und mit Polen gegen Rußland zu verbinden, das ihm so gut wie Polen bedrohlich scheinen mußte, so dürstete er doch zu glühend nach schneller Rache und glaubte diese am Leichtesten mit Hilfe des Starken gegen die Schwachen erreichen zu können. Der Baron von Görz*), der zuletzt doch ein, nicht böswilliger, in den Mitteln sehr geschickter, aber in den Zwecken unweiser politischer Intriguant war, bestärkte ihn in dieser Richtung und er näherte sich einem Bunde mit Rußland, nach dessen Absicht Rußland sich an Polen, Schweden an Hannover und Dänemark erholen und Stanislaus hergestellt wer-

*) (v. Moser) Rettung der Ehre und Unschuld des Freiherrn von Görz. Hamburg, 1770. 8.

den sollte. Daß Rußland auf diesen Plan eingieng, war ihm nicht zu verdenken. Es hatte Ursache den Alliirten zu zürnen, die sich sämmtlich eifersüchtig auf seine steigende Macht gezeigt hatten und Peter hatte schon (zu Amsterdam 4. Aug. 1717) einen Versuch gemacht, Frankreich gegen England anzutreiben. Es konnte Schweden benutzen, um sich zu verstärken und war ihm dann nur desto besser gewachsen, während ihm Schweden niemals gefährlicher sein konnte, als wenn es mit Polen im Bunde war. Aber von Seiten Schwedens war die auf Aaland eröffnete Unterhandlung mit Rußland (1718) ein gewaltiger Fehler der Leidenschaft. Der Tod des Königs vereitelte die Ausführung. Eine ungewisse Kugel machte 18. Dec. 1718 in den Laufgräben vor Friedrichshall dem verdüsterten Leben des nordischen Eroberers ein Ende*).

Die Schweden, denen damals das Verfahren ihres Königs eben so nachtheilig erschien, wie es von ihren durch das Glänzende des Ruhmes bestochenen Nachkommen bewundert worden ist, übertrugen die Krone, mit Uebergehung Karl Friedrichs von Holstein, der jüngeren Schwester Karl XII., Ulriken Eleonoren, die an Friedrich von Hessen einen Gemahl fand, der sowohl für eine friedliche Regierung gestimmt, als bereit war, sich in die wiedereinzuführenden Beschränkungen der Königsgewalt zu fügen. Das Bedürfniß

*) Zur Beurtheilung von Karls Charakter diene noch die Bemerkung. Er gehört zu denen, die sich berechtigt halten, streng gegen alle Welt zu sein, weil sie streng gegen sich in Bezug auf die gewöhnlichen Schwächen der Menschen sind; die aber dafür einer einzigen Leidenschaft sich hingeben, die ihr ganzes Gemüth in Anspruch nimmt und die ihnen jene Strenge gegen die gemeinen Schwächen sehr leicht macht. Ferner zu denen, die auch in unserer Zeit nicht selten sind, die das Gewaltsame für stark und kräftig halten, die Größe nicht nach dem inneren Werthe, sondern nach den äußeren Dimensionen berechnen und die Leidenschaft, wenn sie in gewaltigen Wirkungen auftritt, für etwas Größeres halten, als den stillen, geräuschlosen Kampf, der die Leidenschaft zu besiegen weiß. Ihnen scheint der Bedrücker größer als der Dulder; selbst wenn der Letztere nicht aus Schwäche, sondern aus Kraft sein Geschick trägt.

des Friedens war überwiegend. Man warf sich England in die Arme. Das hieß in diesen Händeln, seit das Haus Hannover den Englischen Thron bestiegen hatte, Hannover. In der That, die Händel mit den dem norddeutschen Staatensysteme angehörigen Staaten wurden leicht vermittelt. Hannover (20. Nov. 1709) behält Bremen und Verden, gegen 1 Million Reichsthaler; Preußen (1. Febr. 1720) Stettin nebst Vorpommern bis an die Peene und die Inseln Wollin und Usedom, gegen 2 Millionen Thaler; Dänemark (11. Juli 1720) giebt alles Eroberte zurück; dagegen entsagt Schweden der Zollfreiheit im Sunde, zahlt 600,000 Thlr. und giebt den zeither von ihm beschützten Herzog von Holstein-Gottorp preiß; August von Polen (7. Nov. 1719) wird anerkannt und läßt Stanislaus den Königstitel nebst ein für allemal 1 Million Thaler*). Es war natürlich, daß Schweden seine bloß auf Kriegsglück gestellten Deutschen Besitzungen nach und nach verlor, sowie das Kriegsglück ihm untreu ward. Es verlor auch dabei nichts, als eine Versuchung mehr zu einer politischen Rolle, der es nicht gewachsen, die nicht von Segen für Schweden war.

Aber in seinen näheren Beziehungen sollte es verkürzt werden. Das weite Gebiet der Finnen von den Grenzen Lapplands bis an die Polnischen Marken war zwischen Schweden, Polen und dem im Hintergrund unermeßlich ausgedehnten Rußland streitig. Schweden mußte hier dem Letzteren weichen, sobald es ihm nicht entgegengehen, nicht ihm entgegenerobern konnte. In Rußland mußten sich stets die Gewitter sammeln, die nicht immer fehlten. Statt daß sich Polen und Schweden zum beharrlichsten Kampfe gegen diese Gefahr hätten verbünden sollen; mußte Polen in inneren Unruhen (1713—1716) sich Russischen Schutz und Vermittlung erbitten. Schweden aber in seiner inneren Schwäche konnte, selbst unter dem Beistand einer Englischen Flotte, die

*) Mit Polen war es nur ein Waffenstillstand, der erst zehn Jahre später in einen Frieden verwandelt wurde. S.: Rousset II, II, 252 und 415.

Verwüstung und Eroberung Finnlands (1720) nicht hindern und mußte froh sein, durch den Frieden von Nystadt*), Finnland zurück und 2 Millionen Thaler zu erhalten, wenngleich es dafür Liefland, Esthland, Ingermanland, Karelien, einen Theil von Wiborglehn, die Inseln Oesel, Dagoe und Moen, wie alle andern Inseln von den Kurländischen Grenzen bis Wiborg abtrat. In der That, diese Länder halfen ihm wenig, sobald es nicht in ihnen eine Kraft der Selbstvertheidigung entwickeln und ihnen die Verbindung mit Schweden zum eignen Interesse machen konnte; sodaß Schweden der Stützpunkt eines Finnisch-Deutschen Völkerbündnisses an der Ostsee geworden wäre. Statt dessen wollte es sie zu beherrschten Provinzen machen und ihre Verbindung mit Schweden lediglich auf Schwedens Herrschermacht stützen. Da war das Verhältniß für beide Theile ohne Segen und Halt. Finnland im engeren Sinne war in einer früheren und besseren Zeit für Schweden gewonnen worden, hatte sich inniger mit Diesem verwebt und war ihm ökonomisch wichtig. Aber wie Rußland es zurückgab, so konnte man damals schon voraussehen, daß es nur geliehen sei. Um dieses Finnland zu behaupten, hätte Schweden weiter gehen müssen, als Finnland war.

§. 54.

Die südöstlichen Händel.

An zwei Punkten berühren sich die südöstlichen Händel in diesem Zeitraum, obwohl sie allerdings ein ziemlich isolirtes Gebiet behaupten, mit den eben geschilderten Bewegungen. Einmal, was den südwestlichen Krieg betrifft, durch die Hindernisse, welche die Ungarischen Unruhen eine Reihe von Jahren hindurch der weiteren Kraftanstrengung Oesterreichs entgegenstellten. Dann durch die Beziehungen Rußlands und die Rolle, die Karl XII. auch in den Zwisten Rußlands und der Pforte spielte.

---

*) Den 10. Sept. 1721.

Was zunächst die Ungarischen Unruhen anlangt, so ist auch Frankreichs Einfluß in ihnen nicht zu verkennen gewesen, das gleich zu Beginn des Spanischen Erbfolgekrieges Intriguen mancherlei Art daselbst anspann. An Misvergnügten fehlte es natürlich in einem Lande nicht, das kaum erst einem Bürgerkrieg entronnen war, in welchem zuletzt doch der Hof den Vortheil davongetragen. Als Haupt der Partei bot sich Franz Ragotzky dar, der Erbe so vieler Erinnerungen und Rachegründe; durch fürstlichen Besitz und seine Vermählung mit einer Hessischen Prinzessin für Größeres vorbereitet; von Oesterreich zwar geschont, aber durch die Art selbst, wie die Wohlthat erzeigt ward, gedrückt und durch Verweigerung nicht ungerechter Wünsche beleidigt. Er hatte einen geheimen Briefwechsel mit Frankreich. Die Sache ward entdeckt und Ragotzky (29. Mai 1701) verhaftet. Doch gelang ihm die Flucht nach Polen, von wo er, nach einem vergeblichen Versuche, nicht ohne Französische Unterstützung, in Ungarn einbrach (1703), sich mit Berchiny, Caroly und Forgatsch verband und Zulauf in Menge hatte. Er nahm Plätze, schickte Streifcorps bis Mähren und Oesterreich, beunruhigte selbst die Umgegend von Wien. Das Alles war nur das Uebergewicht einer Partei von Unzufriedenen, die es erlangt hatte, weil die Streitkräfte auf anderen Punkten beschäftigt, die Partei der Regierung nicht energisch, die Mehrzahl indifferent war. Während Eugen den großen Krieg führte, ward Feldmarschall Heister verwendet, die Ungarn, einige Zeit lang auch die Baiern, soweit im Zaume zu halten, daß sie nichts Gefährlicheres wagen dürften. Diese Unruhen konnten nie soviel schaden, als wenn man zu ihrer Unterdrückung den Hauptkrieg geschwächt hätte. Mochte ganz Ungarn fieberhaft aufwogen, mochten die Oesterreichischen Truppen, hier und da von der Mehrzahl besiegt, auf wenige Plätze und Positionen beschränkt werden; mochte Ragotzky auf dem Reichstag von Setzim zum Herzog ausgerufen werden und die Abtretung Siebenbürgens verlangen; mochten seine Streifschaaren über Oesterreich, Mähren und Steiermark sich verbreiten und sich selbst bis an die

Thore von Wien wagen; deshalb wankte das sichere Gebäude der Oesterreichischen Monarchie noch nicht, deshalb ward selbst in Ungarn nichts Bleibendes begründet.

Kaiser Joseph I., ein heller, kräftiger, verständiger Mann, von redlichem Willen; fähig selbst zu denken und doch sich bescheidend, nicht Alles zu können; ward eben durch seinen Entschluß, allen billigen Forderungen Ungarns gerecht werden zu wollen, moralisch, so wie durch den Stand der Dinge nach Außen äußerlich befähigt, mit Kraft zu handeln. Er verwarf den Vorschlag, Siebenbürgen preißzugeben. (Dies mochte man, unter andern Umständen, für einige Zeit, ohne Nachtheil aufgeben; jetzt aber würde es als Schwäche erschienen sein und das Land der Insurrection zum Stützpunkt gedient haben). Während die Gegner durch die friedlichen Provinzen Oesterreichs streiften, wo sie nichts thun konnten, als rauben, drang Herbeville durch Ungarn, gieng über Donau und Theiß, erstürmte den Paß bei Sibo (22. Nov. 1705), befreite Hermannstadt, vereinigte sich mit Rabutin und unterwarf ganz Siebenbürgen. Es gelang den Gesandten der Seemächte, einen Waffenstillstand (Mai 1706) zu vermitteln, und Ragotzky wurden glänzende Versprechungen gemacht. Aber noch hatte er höhere Aussichten und die Unruhen ruhten nicht bloß auf ihm. Abermals kamen die Insurgenten in Siebenbürgen obenauf; der Landtag von Weißenburg erkannte Ragotzky als Fürsten von Siebenbürgen an; und da Frankreich erst dann den Insurgenten vollen Beistand versprach, wenn sie sich von Oesterreich lossagen würden; so erklärte der Reichstag von Onod (Juni 1707) Joseph für einen Usurpator und das Zwischenreich eingetreten. Konnte Frankreich ihre Sache aufrecht erhalten? Fühlten sie nicht, daß sie bloß für Frankreichs Zwecke gemisbraucht wurden? — Der Kaiser blieb auf seinem Systeme, das Recht nicht zu weigern, und doch keine Schwäche zu zeigen. Er erhielt sich dadurch die Ergebenheit der Getreuen, wie die gute Meinung der Lauen und konnte gewiß sein, daß, wie sein Glück stieg, die Letzteren von Furcht und Hoffnung mehr und mehr auf seine Seite geführt werden würden. Er bewilligte die

meisten Vorschläge des von der Oesterreichischen Partei zu Preßburg (1708) abgehaltenen Reichstags. Eine Hauptbeschwerde der Insurgenten bestand in den Verfolgungen wider die Protestanten. Die Partei des Kaisers war unduldsamer als er selbst und verweigerte die Vorschläge, die er zu Gunsten der Duldung machte. Der moralische Eindruck seines versöhnlichen Vorschlags kam ihm doch zu Statten.

Als Feldmarschall Heister in der Schlacht von Trentschin (17. Aug. 1708) die Insurgenten rasch gesprengt hatte, gieng das Land im Fluge zur Sache des Kaisers über. Sowie die Unzufriedenen unglücklich waren, verließ sie Alles und ihre eigne Partei ward durch die Mäßigung des Königs gewonnen. Der Vertrag von Zatmar (Jan. 1711) beschwichtigte die letzten Reste des Grolls. Ragotzky, der die ihm angebotene Versöhnung mit dem Kaiser ausschlug, fand ein Asyl in Frankreich; später in der Türkei*). Karl VI. bestätigte und vervollständigte die Versöhnung mit Ungarn.

Es ist bemerkenswerth, daß die Türken nicht in diese Händel verflochten wurden, noch sich selbst hineinmischten. Der Einfluß der Seemächte hielt in Konstantinopel dem Französischen die Wage. In Ungarn schienen die früheren Erfahrungen doch die Ueberzeugung befestigt zu haben, daß die Türkische Hilfe schlimmer sei, als der Druck, gegen den sie gebraucht werde. Die Türken selbst hatten im Gedächtniß, daß alle die früheren Versuche gegen Oesterreich, bei dem günstigsten Anschein, zuletzt doch von schlechtem Erfolg gewesen. Aber gewiß ist es, daß sie hier ungenützt eine Zeit verstreichen ließen, die ihnen gar gute Aussichten bot.

Sie ruhten und sammelten und ihr erster Aufbruch war nicht gegen Oesterreich, sondern gegen die neue Macht gerichtet, die allmählig bis an ihre Grenzen ihr Bereich erstreckt hatte. Nicht umsonst war Karl XII. auf Türkisches Gebiet gekommen und hatte in Bender gastliche Aufnahme gefunden. Von hier schickter Poniatowsky nach Konstantinopel und es gelang dem

*) Vergl. die Mémoires de François Ragotzky, in dem 5ten und 6ten Bande der Histoire des révolutions de Hongrie.

schlauen Unterhändler, die Türken zum Bruch des dreißigjährigen Waffenstillstandes und zur Kriegserklärung an Rußland (21. Nov. 1710) zu bewegen. Peter gewann den Fürsten der Moldau, Demetrius Cantomir (13. April 1711), gieng über den Dniester (16. Juni) und vereinigte sich zu Jassy mit dem Fürsten. Aber er sollte, aus ähnlichen Gründen, dasselbe erfahren, was ein gleicher Feldzug über seinen Gegner Karl XII. gebracht hatte. Mit seinem Heere sich in jenen unermeßlichen Steppen verlierend, der Zufuhr, der Verbindung mit seinem Reiche entbehrend, ward er am Pruth von dem übermächtigen Heere des Großveziers eingeschlossen und das ohne, wie Karl XII., in der Tapferkeit seines Heeres wenigstens die letzte Rettung hoffen zu dürfen. Er fand sie in der Bestechlichkeit und Indolenz, in dem Türkenthum seiner Gegner. Es ist gewiß, daß es damals den Türken freistand, den Zar mit seiner ganzen Armee gefangen zu nehmen und daß er in jede Friedensbedingung, die man ihm vorschreiben mochte, gewilligt hätte. Allerdings war eine andre Frage, ob und wie man ihn zwingen konnte, den bedungenen Frieden auch zu halten; ob und wie, selbst wenn man den Zar mit seinem Heere zurückhielt, man die Russen nöthigen konnte, die Versprechungen, die er für seine Rettung thun mochte, zu erfüllen. Man hatte den Zar und sein Heer, aber Rußland nicht. Indeß scheint es doch, daß damals eine Möglichkeit sich darbot, die unabwendbare Erfüllung der Russischen Geschicke vielleicht um Jahrhunderte zu verspäten. Die Abtretung einzelner Provinzen an die Türkei hätte dies nicht gethan; wohl aber die Auswirkung großer Concessionen an Türken, Polen und Schweden. Was würde nicht Karl XII. Alles verlangt haben, wenn er an der Stelle des Veziers stand? Aber das war nicht; und dem Türken darf man nicht zu große Vorwürfe machen, daß er keinen politischen Sinn hatte, daß er sich für den sonderbaren Schwedenkönig und für Polen nicht sehr interessirte, daß er noch keine Ahnung von der Gefährlichkeit Rußlands für die Pforte und von dem Nutzen, es bis aufs Aeußerste zu schwächen, fassen konnte. Freilich auch im Türkischen Sinne

mußte er einen vortheilhafteren Frieden schließen, als den er den Juwelen Katharinens bewilligte*). Peter versprach (21. Juli 1711) Azow mit seinem Gebiete zurückzugeben, die neuen Festungen an der Samara, besonders das seitdem so berühmt gewordene Taganrog, niederzureißen, dem König von Schweden freie Rückkehr zu bewilligen**). Als Karl XII. ins Lager kam, mußte er wüthend dem Abzug der Russen zusehen. Es gelang ihm, aber zu spät, eine Wiederaufhebung des Friedens zu erwirken (17. Dec.); wo es freilich zweifelhaft blieb, ob der Krieg dieselben Chancen noch einmal gewährt hätte. Aber Peter versprach die Räumung Polens, vollzog die Uebergabe Azows, die er zeither geweigert, weil Karl noch in der Türkei sei, und die Seemächte erwirkten die Bestätigung des Friedens (16. April 1712)***). In Folge dieser Vorgänge, verglich auch Polen seine Zwiste mit der Pforte (22. April 1714). Karl aber machte sich den Türken durch seine, diesmal zufällig in der That für ihre Sache zweckmäßigen Rathschläge, so lästig, daß sie ihn zunächst von Bender nach Demotica versetzten (10. Febr. 1713) und seine Abreise im folgenden Jahre sehr gern sahen. Erst wie hier jede Hoffnung erschöpft war, dachte er an Schweden und dessen Bedrängnisse†).

---

*) Lamberty, 6.

**) Es giebt eine List, die man nicht anders als dumme List nennen kann; weil sie dem beschränkten Standpunkt des Handelnden sehr schlau erscheint, aber sichtlich voraussetzt, daß der zu Täuschende gerade ebenso gestimmt, oder noch beschränkter sei, als Jener. So etwas lag in dieser Bedingung. Der Großvezier wollte dadurch Karl XII. versöhnen und wo möglich auch zur baldigen Abreise einladen.

***) Lamberty, 7, 600.

†) Damals jener abenteuerliche Kampf, den Karl XII. gegen ganze Schaaren von Türken bestand; in welchem der Starrkopf nutzlos seine Freunde gegen das Unabwendbare opferte und doch die Gutmüthigkeit der Türken nicht zum Zorn brachte. Bei den Türken kam ihm seine imponirende Persönlichkeit zu Statten. Sie imponirte und dem Tollkopf ließ man Alles für voll ausgehen. — Vergl. übrigens: Theyls, mémoires pour servir à l'histoire de Charles XII. pendant son sejour dans l'empire ottoman; à Leyde, 1722. 8.

Die Pforte hatte auf andre Gegenden ihre Absichten gerichtet, als auf Rußland. Venedig hatte die Zeiten der Ruhe schlecht genutzt und während es in Italien ein starkes Truppencorps bezahlte, um während des Spanischen Erbfolgekrieges seine Neutralität *nicht* zu schützen, waren die Festungen in Morea verfallen und nur 8000 Mann zur Beschützung dieser unsichern Besitzung bereit. Hielt es in der That dieses Eigenthum nicht größerer Kosten werth? Dann hätte es sich nie die Mühe nehmen sollen, es zu erwerben. Der Verlust hatte stets, wenigstens moralischen Nachtheil.

Plötzlich im Jahre 1714 verhaftet die Pforte den Gesandten Venedigs, sendet eine Armee gegen Dalmatien, eine Andre gegen Morea, und unterstützt die Letztere durch eine gewaltige Flotte; Venedig findet nur bei dem Pabst, Florenz und Malta einigen schwachen Beistand. Dalmatien ward durch seine Völker vertheidigt. Aber Korinth, Aegina, Napoli di Romania ergaben sich und da ihre Besatzungen, wenn sie den schwächsten Widerstand geleistet, niedergemacht wurden, so leisteten andere Plätze keinen, oder fast keinen Widerstand*). Morea und Cerigo waren bald erobert. Die Plätze auf Candia wurden auch diesmal tapfer vertheidigt, mußten aber doch (Nov. 1715) capituliren. Nur Corfu ward von *Schulenburg* heldenmüthig und siegreich behauptet.

Da führte die Sorge, daß das Französisch-Spanische Interesse in Italien überwiegend werden möchte, Oesterreich zu dem Entschluß, die Aufforderung Venedigs, den Bruch des Carlowitzer Friedens zu rächen, endlich doch zu beachten. Da die Pforte das Anerbieten einer Vermittlung mit Hochmuth verwarf, so gieng Eugen, vor den Augen der Türkischen Armee von 150,000 Mann, über die Donau und versetzte den Türken bei Peterwardein (15. Aug. 1716) eine

*) Man hat gesehen, daß dasselbe Verfahren in den Niederlanden, in Spanien und anderwärts gerade das entgegengesetzte Resultat bewirkte. Man muß überall seine Leute ansehen.

gänzliche Niederlage. Temeswar ward genommen, die Wallachei erobert. Im folgenden Jahre belagerte er Belgrad und als der Großvezier mit 200,000 Mann zum Entsatz herbeirückte, griff ihn Eugen mit 40,000 bei Belgrad an (16. Aug. 1717), schlug ihn gänzlich und nahm die Festung. Die Türken hatten genug und Oesterreich war geneigt, sich mit den Vortheilen, die ihm die Pforte nicht länger bestreiten konnte, zu begnügen, um sich mit ganzer Kraft den Westlichen Händeln zuwenden zu können. Venedig, das, seit Oesterreich ihm Luft gemacht und Schulenburg den Muth seiner Truppen belebt hatte, manchen Vortheil errang, würde gern den Krieg verlängert haben. Aber es mußte dem Willen seines mächtigen Alliirten folgen und im Vertrag von Passarowitz (21. Juli 1718)*) ward auf 24 Jahre Friede geschlossen. Oesterreich erhielt Belgrad, den Temeswarer Banat, einen Theil von Servien und die Wallachei bis an die Aluta. Venedig behielt zwar die in Dalmatien und Albanien genommenen Plätze und erhielt Cerigo zurück; dagegen mußte es Morea abtreten.

Man sieht, die Vortheile des Vertrags fielen Alle dem starken, die Nachtheile dem schwachen Alliirten zu Theil und der Feind ward für das, was er an Oesterreich abtrat, durch das, was er von Venedig erhielt, entschädigt. Aber hatte die Pforte nicht Jenes verloren, und Dies gewonnen? Sollte Oesterreich, nachdem seine Ansprüche erfüllt waren, den Krieg fortführen und sich, wenn auch nicht auf Seiten der Pforte, doch in seinen mächtigen Beziehungen zu Europa in tausend Gefahren stürzen, damit Venedig zurückerhalte, was es durch eigne Schuld verloren? Und konnte man hoffen, Morea noch lange in Venedigs Besitz zu halten; im Besitz eines Staates, der es nicht verstand, die Länder zur Selbstvertheidigung zu bilden? Wie viel hätte nicht Venedig unsren Tagen erspart, wenn es diese Griechischen Lande nicht wie ein Pachtgut verwalten, sondern das Griechenthum in ihnen zu neuem Leben erwecken wollte — konnte!

---

*) Rousset 2, 411.

Doch auch die von Oesterreich in Besitz genommenen Länder, soweit nicht das Europäisch-Germanische Volksthum bereits tiefere Wurzeln in sie geschlagen hatte*), blieben vom Kriegsglück abhängig und konnten noch keineswegs als natürliche, nothwendige Bestandtheile des Oesterreichischen Gesammtstaates betrachtet werden.

§. 55.

Umblick und Nachlese.

Das Bild der Zeit führt uns Frankreich vor, wie es die Hoffnung faßt, das Ganze der großen Spanischen Erbschaft wenigstens seinem Hause zu gewinnen. Dadurch hoffte es den Feind im Rücken, was ihm Spanien seither gewesen, auf immer zu beschwichtigen, in Italien das Principat zu behaupten und die Schutzwehr, die zeither die Niederlande gegen seine Pläne gebildet, zu entfernen. Was alle Siege seiner Feldherren nicht vermocht hatten, das hatte ihm die Diplomatie verschafft. Aber auch nur auf Momente. Sobald das bestürzte Europa zur Besinnung kommt über die Folgen des gewaltigen Ereignisses, bildet sich eine furchtbare Coalition, deren Häupter Oesterreich und die Seemächte sind und der, bis auf wenige Ausnahmen, alle Staaten, theils mit wirklicher Hilfe, theils doch mit guten Wünschen zufallen. Oesterreich kämpft für die eigne Sache, und im Anfang allein; die Seemächte streiten für das Gleichgewicht Europa's. Der Anschluß Kurkölns und Kurbaierns verschafft Frankreich Vortheile in Deutschland, denen die vereinigte Kraft der Alliirten ein Ende macht; während der Abfall Savoyens die Schritte der Franzosen in Italien lähmt, der Abfall Portugals ein Thor zu Spanien eröffnet. Von da an ein steigendes Glück der Alliirten, in dessen Verlaufe Frankreich zu den schmählichsten Friedenserbietungen gebracht wird. Man fordert *zuviel* und es entschließt sich, standhaft auszuharren. Darüber verändert sich die Stim-

*) Wie in Ungarn und Siebenbürgen.

mung der Völker; durch äußere Ereignisse die Stellung der Interessen; die Seemächte schließen einen Frieden, der ihren Interessen genügt, weil er das Gleichgewicht Europa's nicht gefährdet läßt und Oesterreich, unter schwacher Hilfe des Reiches den Krieg noch kurze Zeit fortsetzend, muß einen Frieden annehmen, der wenigstens seinen Ansprüchen nicht genügt. Spanien ist seiner Europäischen Dependenzen entkleidet. In diesen Wirren hat Savoyen, als Preiß seines Abfalls von Frankreich, Montferrat und andre Vortheile im nördlichen Italien, als Preiß seines Rücktritts von der Allianz, Sicilien und die Königskrone erwirkt. Weder Frankreich, noch Oesterreich behalten Kraft, oder Muth, ein Principat zu erstreben und England hält sichtbar die Wage des Europäischen Gleichgewichts.

Neben diesem Kriege geht ein Zweiter einher. Ein junger Eroberer, gereizt von länderfüchtigen Nachbarn, erhebt sich, zwingt den Ersten, den Zweiten durch rasche Schlachten zur Ruhe, stößt den Dritten vom Throne, verfolgt ihn bis in seine Erbstaaten und steht mit einem siegreichen Heere mitten in Deutschland; bereit, wie es scheint, die Geschicke Europa's zu lenken. Aber Rache treibt ihn zurück; er verliert sich in die südöstlichen Steppen; das Kriegsglück wird endlich ihm untreu und er rettet sich zu den Türken, von dort einen Rachekrieg anzuschüren, dessen Ausgang den schon bezwungenen Gegner entschlüpfen sieht. Inzwischen fallen Feinde von allen Seiten über sein verwaistes Reich her. Er kommt zurück und geht in Racheplänen unter. Seine Erben erkaufen den Frieden mit Aufopferung des größten Theils der nur auf frühere Siege gestellten Besitzungen; in Deutschland an das schlaue Preußen, und an Hannover, das durch die Englische Succession erhöhte Bedeutung gewann; in den Ostseeländern an Rußland. Dieses, wenn auch noch ungelenk seine mächtigen Glieder rührend, und mehr durch die Masse, als den Gehalt gewaltig; bereichert sich doch schon an Schweden, nach allen Niederlagen, durch Erwerbung nicht bloß der ehemals Polnischen Ostseeprovinzen, sondern auch alter Bestandtheile der Finnmarken; kündigt sich in den Ver-

wirrungen des immer größerer Schwäche verfallenden Polens als gefährlicher Schutzherr, Schiedsrichter und Vermittler an; und geräth bereits mit der Pforte in Conflict. Seit es in diesen südöstlichen Gegenden den Polnischen Einfluß überwogen hat, tritt Polen mehr und mehr aus der Reihe der Türkengegner zurück.

Wohl aber haben, neben Rußland, Oesterreich und Venedig noch mit der Pforte zu streiten. Die natürlichen Verhältnisse entscheiden für Oesterreich und wider Venedig, das nur in Dalmatien vorwärts kommt, aber die Dependenzen des Griechischen Kaiserthums mehr und mehr aufgeben muß. Das ist jedoch gewonnen, daß Ungarn sich nicht mehr auf das Pforte stützt und nach langen Unruhen einen aufrichtigen Frieden mit Oesterreich schließt.

Ueberall aber sind es die Seemächte, die vermittelnd, versöhnend einschreiten und jedem Verhältnisse entgegenarbeiten, das dem Europäischen Staatensysteme eine bleibende Störung bereiten könnte. Doch ist Holland hierin nur noch der Satellite Englands.

Einzelne kleinere Staaten, die sich in diesen Wirren den Größeren wichtig zu machen wissen, erndten angemessene Vortheile. Portugal, Savoyen, Preußen. Letzteres namentlich giebt ein treffliches Beispiel geschickter Benutzung natürlicher Verhältnisse; während August von Polen im Gegenbild zeigt, wie das eifrigste Streben, auf Unbegründetes gerichtet, nichts Nützliches schaffen kann.

Italien ist Schauplatz des Krieges, ohne wesentlich mitzuwirken. Schauplatz und Gegenstand. Wenn es früher als andre Kriegstheater von den Parteien geräumt wird; so fließt dies nur aus der Ueberzeugung, daß die großen Fragen nicht dort zu entscheiden seien. Venedig wahrt eine ängstliche Neutralität, die nur auf Schwäche beruht, von Niemand verdankt, von Niemand geachtet wird. Es wagt nicht, die Verletzungen seines Friedens zu rächen und weiß nicht, die Vortheile seiner Waffenruhe zu nützen*). Der Pabst folgt

*) Vergl. Daru, histoire de la Venise, livre 34.

nur persönlichen Impulsen und wird, wie früher von Frankreich, so jetzt von Oesterreich, mit der Geringschätzung behandelt, die das Gefühl der Uebermacht einflößt. Mantua und Mirandola zieht der Kaiser ein, weil sie zu Frankreich gehalten und zu klein waren, als daß sie nicht im Frieden hätten aufgegeben werden können. Mirandola verkauft er an Modena; Montferrat wird Savoyen zu Theil; mit Sabionetta und Bozzolo wird Guastalla für seine Ansprüche an Mantua abgefunden. Castiglione wird auf Anklage der Unterthanen sequestrirt (1713). Der patrimonielle Charakter ist in dem Italienischen Staatswesen vorherrschender als irgendwo und Oesterreichs Uebergewicht fühlbar. Mailand, Neapel, Sicilien, Sardinien sind willenlose Objecte des Kampfes. Nur Savoyen erwirbt auf den Preiß großer Wagnisse; doch ist seine größte Erwerbung ihm kaum benutzbar und jedenfalls nicht machtvermehrend.

Um die Schweiz bewerben sich Oesterreich und Frankreich. Doch neigte sie sich mehr zu Ersterem, das ihr weniger Gefahr zu drohen schien und in der That erschwerte sie die Verbindungen Frankreichs und Baierns, während namentlich Graubündten den Tirolern beistand und den Alliirten mancherlei Vortheile einräumte. Aber die günstige Lage ward doch nicht genutzt, wie sie konnte. Das Gewicht, was Holland das Meer und die Flotte gab, konnte der Schweiz ihre örtliche Lage verleihen; sie konnte sich wichtig genug machen, um in der Freigrafschaft eine Vormauer zu erlangen, die ihr in nationalökonomischer, der Freigrafschaft und Deutschland in politischer Hinsicht von Vortheil gewesen wäre. Einen solchen Gedanken von Haus aus zu verdrängen, soll Frankreich die Uneinigkeit der Cantone gefördert haben, die 1712 zum Kriege zwischen den alten katholischen Orten auf der einen, Zürich und Bern auf der andern Seite führte. Die Veranlassung gaben die Beschwerden der Toggenburger wider ihren Landesherren, den Abt von St. Gallen und der Schutz, den Erstere bei Bern fanden. Die Katholischen wurden bei Bremgarten (26. Mai) geschlagen. Darauf fügten sich Luzern und Uri (18. Juli) in einen Frieden zu

Aarau*). Aber Schwyz, Zug und Unterwalden erkannten ihn nicht an, zwangen, oder bestimmten auch jene Beiden, nochmals das Glück der Waffen zu versuchen, und sie Alle wurden (25. Juli) nochmals bei Vilmergen geschlagen, Rapperswyl genommen. Darauf Friede zu Aarau**), worin in den gemeinschaftlichen Herrschaften Religionsparität begründet, aber die Mitregentschaft der katholischen Orte über die Landschaft Baden und die unteren freien Aemter aufgehoben, mithin eine Eroberung einiger Cantone über Andre bewirkt ward. Dies reizte die katholischen Orte zu einem ewigen Bunde mit Frankreich, der ihnen nichts einbrachte, als Pensionen.

Die inneren Veränderungen Englands machten sich großentheils zu fühlbar in den äußeren Staatshändeln, als daß sie nicht hätten bereits erwähnt werden sollen. Die Nachlese mag erwähnen, daß (1707) die Union von Schottland mit England als möglich erkannt und trotz einiges Widerstandes der Parteien und der Nationalvorurtheile durchgeführt wurde. In Großbritannien hat es die Regierung nur mit den großen Staatshändeln zu thun. Das Detail ist inneren, selbstständigen, vielgestalteten Staatsorganen überlassen. In jenen großen Staatshändeln aber war kein Grund mehr für eine besondere Behandlung Schottlands. Die Vereinigung war begründet. Sie hat sich bewährt.

Ob der finstre, schleichende Oxford (Harley) und der ehrgeizige Bolingbroke (St. John) wirklich eine Restauration der Stuarts bezweckt haben? Oder spiegelten sie der Königin dies nur vor, um zur Gewalt zu gelangen? Jedenfalls war ihr Gebäude ein Trügerisches. Anna starb den 12. August 1714. Es war, als hätte sie, auf deren Leben die Herrschaft jener Torys beruhte, nur gerade so lange leben sollen, um den Beschluß der Friedensverhandlungen in dem einmal angenommenen Geiste zu erwirken. Ihr folgte Georg von Hannover. Mit ihm kehrten die Whigs zum Ansehen zu-

*) Lamberty, 7, 640.

**) Den 9. und 11. Aug. Lamberty, 7, 653.

rück und über Jene kam Verfolgung. Dennoch führten die Whigs in Vielem ihr System fort und Oesterreichs Hoffnungen, das mit dem Abschluß des Barrieretractates zögerte, schlugen gleichfalls fehl. Georg, mit dem Englischen Staatsleben unbekannt, überließ sich den Rathschlüssen dortiger Parteiführer und nur in den nordischen Händeln machte sich das Interesse für Hannover auch in der Englischen Politik geltend.

Zweites Capitel.

Definitive Erledigung der im Utrechter Frieden nur provisorisch entschiedenen Fragen.

Vom Utrechter bis zum Wiener Frieden.

---

§. 56.

Sachlage.

Wenn man von dem Spanischen Erbfolgekriege sagen mochte, daß sein Gang und Verlauf recht sichtlich von den großen Gesetzen der Staatenwelt beherrscht; dagegen sein Ausbruch selbst und der Zweck, den die wichtigsten Parteien dabei verfolgten, von der, freilich gleichfalls natürlichen, Kurzsichtigkeit und Leidenschaft der Menschen veranlaßt worden sei; so wird man bei den folgenden Geschichten erkennen, daß jene großen Gesetze den Zielpunkt vorschrieben und nur in den Mitteln sich diese menschlichen Gebrechen fühlbar machten. Es kam darauf an, eine falsche Anordnung, wie sie die Eile, in der der Parteigeist zur Zeit der Utrechter Friedenshandlung diese Dinge behandelte, verschuldet hatte, zu berichtigen und während Herrschsucht und Intrigue in ungeregeltem Treiben ihre Gier befriedigten, führten sie unbewußt zu einer natürlicheren und allseits wohlthätigern Gestaltung.

Herrschsucht, vielmehr Ländergier und Intrigue trieben ihr Spiel. Es waren so viele Beispiele von phantastischen Plänen, seltsamen Combinationen, unerwartet geknüpften und wieder aufgelösten Bündnissen, Wechsel und Tausch der Länder, wobei die Völker willenlos sich in Jegliches fügten, ge-

geben worden; daß eine Secte abenteuerlicher Diplomaten sich bildete, die, wie im vorigen Jahrhunderte die Alchymisten die Goldgier, so die Ländergier ihrer Herren durch wunderbare Projecte zu kirren wußten und in vielfachst verschlungenen Intriguen gleichzeitig alle Länder, alle Höfe in Bewegung setzten, um in dem bunten Treiben, für ihren Hof, oder doch für sich selbst, einen Vortheil zu erhaschen. Es war ein Glücksspiel; höchstens mit Berechnung des raschen Augenblicks verbunden. Die abenteuerlichen Projecte verflogen und das Begründete drängte sich durch das bunte Gemisch zur Geltung.

So waren es auch wesentlich die kleineren Mächte, welche den Anstoß zu den Verwirrungen gaben, deren Hauptwirkung gleichwohl in der veränderten Stellung der Hauptmächte sich zeigte. Die Letzteren waren für Ruhe und hatten mehr abzuwehren, als anzugreifen. Frankreich erfuhr, wie falsch die Annahme Ludwigs XIV. gewesen sei, daß ein Französischer Prinz auf Spaniens Throne dieses Land mit Frankreich verbinden werde. So lange Spanien Frankreichs bedurfte, mochte sich die Annahme bewähren; kaum war der Friede geschlossen; kaum hatte vollends Ludwig selbst sein Haupt ins Grab gelegt (1. Sept. 1715), als eine fast feindliche Stellung beider Reiche sich zeigte. Der Herzog von Orleans, der für den minderjährigen Ludwig XV. die Regentschaft führte, bedachte den Fall seines auflebenden Erbrechts und ob nicht dann Philipp auf die Thronfolge Anspruch erheben werde. — Oesterreich war wohl unzufrieden mit manchem Ergebniß des Vergangenen. In den Niederlanden bedrückte es der Barriereтractat. Es zürnte mit Recht über die harte Behandlung, die seinen Anhängern in Spanien ihre Treue zuzog. Es sah ungern den Herzog von Savoyen für seinen Abfall von der gemeinen Sache auf Oesterreichs Kosten belohnt und glaubte, Neapel niemals mit Sicherheit und Vortheil besitzen zu können, solange Sicilien in anderen Händen war. (Es hätte sich fragen können, ob ihm jemals Neapel von Nutzen sein werde). Aber der wenig unternehmende Geist des Kaisers; der abziehende Tür-

kenkrieg; das Gefühl, daß man ihm keine große Erweiterung gönnen werde; hielten es mehr auf der Defensive. Dagegen grollte Spanien über den Verlust seiner Nebenländer. Savoyen fühlte, daß ihm Siciliens Besitz wenig nütze, weniger noch gegönnt werde und wünschte, der neuen Königskrone eine reelle Grundlage in dem Besitz von Mailand, in Herstellung des alten Lombardenreichs zu geben. Schweden zürnte über seine Verluste und Rußland, durch frühe Erfolge übermüthig gemacht und mit einem ungewissen Schrecken umgeben, redete manch keckes Wort in Fragen, die ihm fern lagen. Italien aber trug das Oesterreichische Uebergewicht minder ruhig, als es das Spanische getragen hatte. Es war ihm nicht so peinlich, wie das Französische gewesen wäre; aber Oesterreich hatte doch nicht genug von der Spanischen Indolenz, um Italien ganz so behaglich zu sein.

Dazu nun in England, in dem erschöpften, seit Heinsius Tod die innere Einheit vermissenden Holland, das zu fühlen anfieng, wie wenig ihm seine große politische Rolle genützt hatte, in Dänemark, bald auch in Schweden, in Preußen und in manchem andern Staate, zwar friedliebende, aber keineswegs energische Regierungen; Staatsmänner, die den Frieden durch williges Eingehen in die Vorschläge der Projectmacher erkaufen mochten.

§. 57.

Alberoni und Ripperda. Der Wiener Frieden.

Philipp V. versank in tiefes Unglück auf seinem Throne. War es der düstre Geist dieses Spanischen Hofes, die erdrückende Athmosphäre des von dem finstren Philipp II. eingeweihten Escurial; war es das Gefühl, daß der absolute König abhängig sei von den strengen Gebräuchen und kaum getheilten Ansichten des seltsamen Volks; das Bewußtsein, daß er die Erwartung, durch welche er den Thron erhalten, die Bewahrung nehmlich der Integrität der Spanischen Erbschaft, zu erfüllen außer Stande gewesen; war es der Groll über den Verlust der Spanischen Dependenzländer; oder der

Unmuth der Langeweile, der nach der Spannung so vieler Kämpfe und Gefahren den König in dem Besitze des Thrones erfüllte, dessen Genuß vielleicht die Mühe kaum lohnte; genug er verfiel in eine Schwermuth, die nur gerade so viel Intervallen zuließ, daß sein Zustand nicht als beständige Geistesabwesenheit bezeichnet werden konnte.

Er hatte seine geistvolle und kräftige Gemahlin, der er so Vieles verdankte, Marie Luise von Savoyen, 1714 durch den Tod verloren und ersetzte den Verlust noch im selben Jahre durch Vermählung mit der nicht minder unternehmenden und aufstrebenden Elisabeth Farnese von Parma; der er bis auf einen gewissen Grad, d. h. bis es ihm zuweilen einfiel, selbst zu handeln, die Zügel der Regierung überließ*). Während aber ihre Vorgängerin für ihren Gemahl und Spanien gewirkt hatte, faßte Elisabeth einen kleinlicheren und selbstsüchtigeren Zweck ins Auge, die Versorgung ihrer nachgebornen Kinder mit Staaten nehmlich. Noch bestand kein Friede mit Oesterreich. Karl hatte seine Ansprüche auf Spanien nicht aufgegeben; Philipp zwar die Niederlande an Baiern, aber nicht an Oesterreich, Sicilien an Savoyen, aber Mailand und Neapel niemals abgetreten. Solange dieser Zustand dauerte, hatte man Vorwände, Erwerbungen über Oesterreich zu versuchen. Dazu kam, daß die Erledigung der Throne von Toskana, Parma und Piacenza bevorstand, auf welche Elisabeth Ansprüche erhob und deren Anfall an Oesterreich weder in Italien, noch überhaupt in Europa gern gesehen worden wäre. Diese Umstände zu benutzen, bot sich ein geschicktes Werkzeug in dem Cardinal Alberoni dar, einem Landsmann Elisabeths, dem sie die Gelegenheit eröffnet, sich emporzuarbeiten und der sich einen großen Namen verdient haben würde, wäre es ihm möglich gewesen, für Spanien zu wirken und die unermeßlichen Hilfsquellen dieses Landes in Thätigkeit zu setzen; statt daß er jetzt nur in der

*) Sowie sie ankam, mußte die Ursini fort. Auch das war ein Vorzeichen des Bruches mit Frankreich.

Reihe politischer Projectmacher genannt wird, weil er die reichen Kräfte, die ihm zu Gebote standen, nur den Zwecken eines Weibes und ihrer noch in der Wiege schlummernden Kinder widmete*). Und doch hat er Nützliches geschaffen, oder angebahnt. Doch verdankt ihm die Selbständigkeit mehrerer Staaten den Ursprung. Aber wenn es ihm nicht gedankt wird, so liegt es eben daran, daß es ihm nicht um die Staaten, sondern nur um die Prinzen zu thun war, deren Ausstattung sie bilden sollten. Allerdings hatte er einen wichtigen Plan im Hintergrunde, der freilich auch nur auf Persönlichkeiten hinauslief; nehmlich Philipp V. die Regentschaft von Frankreich zu verschaffen. Das blieb ein bloßes Project.

Zunächst aber setzte er, im Geiste der oben geschilderten Politik jener Tage, halb Europa in Bewegung, vereinigte die widersprechendsten Entwürfe, verband sich mit allen Projectmachern, suchte überall Gährungen, Zwiespalt, unbestimmte Hoffnungen zu entzünden, kurz allgemeine Verwirrung zu bereiten**). Er gewann Savoyen, indem er in dessen Lieblingsplan, die Vertauschung Siciliens mit Mailand, eingieng. Er warb in England um die Hand einer Prinzessin für den Spanischen Thronerben; während er den Prätendenten aufmunterte, unterstützte, alle jakobitischen Complotte nährte und durch Görtz sogar Karl XII. aufforderte, mit Schwedischen und Russischen Truppen in England zu landen. Derselbe Görtz war ganz ein Mann für ihn und er vermittelte durch ihn die Versöhnung Karl XII. und Peters; damit Beide neue Verwickelungen im Norden erregen und namentlich England und Oesterreich beschäftigen möchten. Gleichzeitig schürte er

*) Denn auch bei der beabsichtigten Wiedereroberung einzelner Spanischer Nebenländer dachte man weit weniger an Spaniens, ohnehin sehr problematischen Nutzen daran, als an die Versorgung der nachgebornen Prinzen.

**) Vergl.: Rousset, histoire du cardinal Alberoni et de son ministère jusqu'à le fin de l'année 1719. à la Haye, 1720. 2 voll. 12. — Schmauß, geheime Geschichte des Spanischen Hofes; Halle, 1720. 8. — St. Simon, mémoires de la régence, I, 4.

den Kampf der Türken gegen Oesterreich und Venedig an und schickte Ragoczy nach Konstantinopel, um vielleicht neue Gährungen in Ungarn zu entzünden. In Frankreich wiegelte er auf der einen Seite die Hugenotten auf und auf der Andern stiftete er durch jesuitische Einflüsse die Verschwörung von Cellamare (Dec. 1718), deren Zweck die Entfernung des Regenten war. Dabei war ihm weder an dem Hause Hannover, noch an dem Hause Stuart, weder an Schweden, noch an Dänemark, an Ungarn, oder der Pforte, an Hugenotten, oder Jesuiten etwas gelegen; sondern er wollte hauptsächlich Unruhe und Verwirrung erregen, um unter deren Schutz vielleicht etwas Großes, vielleicht Vieles, im unglücklichsten Falle wenigstens Etwas, gleichviel was, zu erlangen. Freilich setzte er sich durch dieses Manövre in Gefahr, gar nichts, oder doch viel weniger zu erwirken, als er erreicht haben würde, hätte er dieselbe Kraft auf einen, und zwar einen natürlichen und richtigen Punkt gewendet.

Der Anfang ward mit einem Angriff auf Sardinien gemacht, wo der Marquis von Leede in der That den 22. Aug. 1717 landete und es in kurzer Zeit unterwarf. Sardinien ist es jederzeit ziemlich gleichgiltig gewesen, wer seine Krone trug; da diese Krone der Lehnsaristokratie gegenüber nicht viel bedeuten wollte. Es konnte es besitzen, wer da mochte; aber man konnte es nur auf Sardiniens eigne Bedingungen besitzen. Wie nun in Sardinien fester Fuß gefaßt war, gieng man (1718) auch nach Sicilien über, bewaffnete das den Spaniern günstige Landvolk, berannte die Festungen und nahm sie, mit Ausnahme von Syrakus.

Aber Alberoni erfuhr, daß er sich zu viele und zu große Feinde auf den Nacken gebracht; daß seine ausschweifenden Projecte vielleicht für den ersten Augenblick soviel Unruhe verbreiten mochten, um einen Ueberfall gelingen zu machen; daß sie aber den Großstaaten keine ernstere Verlegenheit bereiten konnten. Es genügte ein Moment der klaren Besinnung und des festen Entschlusses, sich aus diesen Verwickelungen loszuarbeiten. England namentlich, das er ganz ohne Noth beleidigt, trat ihm entgegen. Oesterreich schloß

seinen Frieden mit den Türken; gab seine Ansprüche auf den Ueberrest Spaniens auf, um das ihm Zugefallene zu sichern und stellte sie zur Verfügung seiner Alliirten. Am 2. Aug. 1718 schlossen Oesterreich, Frankreich und Großbritannien die Quadrupelallianz*); worin sie die Bedingungen eines Friedens und Abkommens zwischen Oesterreich einer- und Spanien und Savoyen andrerseits verzeichneten, beiden letzteren Fürsten drei Monate Frist zum Beitritt bestimmten und für den Gegenfall sich anheischig machten, sie zu zwingen. Karl VI. und Philipp V. sollten sich gegenseitig in ihren Würden und Besitzungen anerkennen. Damit Oesterreich dies thäte, ward ihm Sicilien zugebilligt, wogegen Savoyen mit Sardinien abgefunden werden sollte. Um aber Spanien zu gewinnen, faßte man sehr richtig den wichtigsten Punkt auf, der die Königin bestimmte, die Alberoni's einzige Stütze war. Man beschloß nehmlich, daß dem erst zweijährigen Sohne der Königin, Don Karlos, die Erbfolge in Toskana, Parma und Piacenza zugesichert werden sollte, ohne daß jedoch diese Länder jemals mit Spanien vereinigt werden dürften. Eine Englische Flotte segelte ins Mittelmeer und Admiral Bing schlug die Spanische am Cap Passaro (22. Aug. 1718) gänzlich. Doch weigerte Spanien den Beitritt, zu dem sich Savoyen (2. November) genöthigt sah**).

Noch pochte Alberoni auf seine vielseitigen Projecte und auf den Besitz Siciliens, das Spanien weder Savoyen, noch Oesterreich gönnen, sondern für sich behalten wollte. Aber England und Frankreich erklärten den Krieg (9. Jan. 1719). Der Herzog von Berwyk, der so oftmals Spanien zu Hilfe geeilt, drang diesmal als Gegner über die Pyrenäen; nahm

*) So genannt, weil man den Beitritt der Generalstaaten präsumirte, der jedoch nicht ausdrücklich erfolgte. Doch drohten die Holländer den 7. Nov. 1719, falls Spanien nicht binnen dreier Monate beiträte, sich anzuschließen. Aber Spanien trat bei; wenn auch schwerlich deshalb. Den Vertrag s. bei Lamberty 10, Anhang, 40.

**) Lamberty a. a. O. 57.

Fuentarabia (17. Juni) und St. Sebastian (16. Aug.) Die Englischen Schiffe streiften an Spaniens Küsten, vernichteten bei Vigo den Rest seiner Flotte und verhinderten zugleich im Baltischen Meere die Entwürfe Rußlands. Die Projecte der Malcontenten in Frankreich und Schottland scheiterten. Karl XII. Tod beruhigte den Norden. Das ganze Gewebe Alberoni's verflog in den Wind, aus dem es erzeugt war. Zugleich eroberte der Graf von Mercy mit 23,000 Oesterreichern fast das ganze Sicilien. Zwar mislang der Angriff auf das Spanische Lager bei Villafranca (20. Juni). Doch das schadete nichts. Messina ward nach langer Belagerung erobert (19. Oct.) und den Spaniern blieb nur Palermo.

Alberoni stürzte, nachdem die Königin noch durch ein Heirathsproject zwischen Ludwig XV. und ihrer dreijährigen Tochter gewonnen war und den 26. Januar 1720 trat auch Spanien*) den Vorschlägen der Quadrupelallianz bei.

So hatten sich alle die glänzenden Pläne Alberoni's für Spanien in das Versprechen einer eventuellen Belehnung eines Spanischen Prinzen mit jenen noch unerledigten Italienischen Fürstenthümern aufgelöst und gerade Oesterreich, auf dessen Beraubung sie abzielten, hatte allein einen gegenwärtigen, reellen Vortheil gewonnen. Sicilien war wieder mit Neapel vereinigt. Der Herzog von Savoyen aber erfuhr, daß die Einmischung der kleinen Mächte in die Händel der Großen nicht allemal klug ist; daß man dabei gewinnen, aber auch verlieren kann; daß diese Alliirten ebenso leicht ihre Freunde fallen lassen, wie belohnen und daß ein Besitzthum, was man bloß der Gunst eines Andern verdankt, fortwährend prekär ist. Der unternehmende Victor Amadäus hatte geglaubt, weil ihm seine Einmischung in die Spanischen Successionshändel schon solche Vortheile gebracht; müsse sein jetziges Auftreten, was mit größerer Macht erfolgte, noch Bedeutenderes bringen und jedenfalls war er schon lange gewohnt, zu sagen: daß er das Mailän-

*) Lamberty a. a. O. 59.

dische wie eine Artischoke, Blatt für Blatt zu sich nehmen werde. Er sollte erfahren, daß kleine Mächte nur dann mit sicherm Vortheile sich in die Conflicte Größerer mischen dürfen, wenn sie mit Sicherheit urtheilen können, daß diese Conflicte von Dauer, von ernstem Charakter, durch tiefere Gründe getragen sein, sie selbst aber in deren Verlaufe fortwährend Gelegenheit haben werden, sich den Machthabern wichtig zu machen. So war die Lage Savoyens während des Erbfolgekrieges gewesen. Aber in jeder andern Lage mußte es fürchten, daß der Friede auf seine Kosten geschlossen werde. Man suchte den Herzog zu trösten, indem nun auch Oesterreich seine eventuelle Succession in Spanien, für den Fall des Erlöschens von Philipps Mannsstamm, anerkannte *). Auch für diesen Fall ward jedoch bestimmt, daß Savoyen nicht mit Spanien vereinigt werden dürfte, sondern einem nachgebornen Prinzen des Hauses zu übergeben sein würde. Das sollte wahrscheinlich eine Analogie zu der wegen Toskana u. s. w. getroffenen Bestimmung sein. Aber der Fall war ein Anderer. Ueberhaupt ließ sich gegen diese Strenge, mit der man die Vereinigung von allerlei Nebenländern mit Spanien zu verhindern suchte, gar Manches sagen. Denn man hatte ja kein Bedenken gehegt, wie alle die Länder mit Spanien vereinigt waren, die der Frieden von Utrecht abtrennte. Freilich war jetzt das Haus Bourbon im Besitz des Spanischen Thrones. Aber theils hatte man bereits erfahren, daß Philipp V. auf dem Throne Spaniens auch Spanier geworden und nicht, wie Ludwig XIV. verlangte, Französischer Prinz geblieben war; theils, wenn man nun einmal einen politischen Zusammenhang des Hauses argwöhnte, so war ja dieselbe Gefahr, wenn ein Prinz desselben Hauses auf Italischen Thronen saß. Wenigstens aus der Rücksicht auf das politische Gleichgewicht wäre die Furcht vor jeder Erweiterung Spa-

*) Daher, beiläufig gesagt, das große Interesse, was der Hof von Turin an der Aufrechthaltung des Salischen Gesetzes in Spanien hat.

niens durch solche Dependenzen nicht zu rechtfertigen gewesen. Anders, wenn man auf Natur und Vortheil der Länder sah. Am Wenigsten aber waren die gleichen Gründe auf das Verhältniß Savoyens anzuwenden.

Die Italischen Fürsten, über deren Länder man im Voraus verfügte, wurden nicht gefragt.

Immer war das Werk der Quadrupelallianz ein Vorschritt zur Ausgleichung der Interessen. Oesterreich und Spanien waren nun doch wieder in Verhältnisse getreten, hatten sich anerkannt und Sicilien war mit Neapel vereinigt. Die Gemüther waren deshalb noch nicht versöhnt und mancherlei kleinliche oder fremdartige Streitigkeiten nährten den Groll, der den Zündstoff erhielt, welcher fortglühen sollte, bis die Ausgleichung vollkommen geworden war.

Nicht die Beförderung dieser letzteren, wohl aber die Beilegung jener Zweifel wurde dem Congreß zu Cambrai vorbehalten, der lange angekündigt, endlich im April 1724 eröffnet wurde. Noch hatten Oesterreich und Spanien mancherlei Zwiste, über Titel, Formalitäten und Ehrenpunkte. Zwiste, die nicht Grund, sondern nur Vorwand des Streites waren. Ebenso war mancherlei Zwiespalt über Parma und Piacenza, über welche sowohl das Reich, als der Pabst die lehnsherrlichen Rechte in Anspruch nahmen. Spanien wollte Mantua, Mirandola, Montferrat und Sabionetta den rechtmäßigen Herrn zurückgegeben wissen. Da ihm diese Sache eigentlich nichts angieng, so mochte dies nur als ein Anspruch mehr betrachtet werden. Man erhob viele Streitpunkte, damit man in Einigen durchkomme. Wichtiger war der Streit zwischen Oesterreich und den Seemächten über die Ostindische Handelsgesellschaft in Ostende, die Karl VI. (19. Dec. 1723) errichtet hatte.

Es zeigte sich hier der eigentliche Zweck des Barrieretractats. Es zeigten sich die falschen staatsökonomischen Ansichten jener Tage, wonach man nur in Monopolen das Heil sah. England sowohl als Holland wollten ihre Stellung benutzen, um möglichst jede Concurrenz im Seehandel auszuschließen und den Generalstaaten besonders erschien keine Con-

currenz so gehässig, wie die ihrer südlichen Nachbarn, der Belgier. Es ist keine Frage, daß dieses prätendirte Monopol unbillig und zuletzt unweise war; weshalb es auch, wenn auch spät, hat fallen müssen. Aber ebenso gewiß ist es, daß damals die Zeit zu seiner Aufhebung noch nicht gekommen war und daß Oesterreich unpolitisch handelte, wenn es durch Versuche, die zu vereiteln die Seemächte stets in ihrer Gewalt hatten, den Letzteren Ursache zur Unzufriedenheit gab.

Es muß hier aber überhaupt daran erinnert werden, daß Oesterreich — was ihm auch an sich nicht zu verdenken war — sich nur schwer entschlossen hatte, den Barrieretractat zu genehmigen; und daß Karl VI. lange damit zögerte, in der Hoffnung, die in England eingetretene Thronveränderung werde ihm günstigere Chancen eröffnen. Eine höhere Politik würde vielleicht den Gedanken erfaßt haben, sich des ganzen Niederländischen Besitzthums, gegen irgend eine bequemer gelegene Entschädigung zu entäußern. Aber dahin war man noch nicht gediehen. Es muß ferner bemerkt werden, daß das Verhältniß zwischen Oesterreich und England persönlich nichts weniger als warm war. Karl VI. wenigstens hatte es nicht vergessen, daß ihm England die Früchte so vieler Siege entrissen und auch später seine Erwartungen getäuscht hatte. Die Interessen hielten und führten beide Staaten zusammen; sie konnten zuletzt nicht von einander; aber der Mangel an persönlicher Sympathie veranlaßte immer gelegentliche Trennungen.

Noch hatte Oesterreich einen besonderen Punkt zu erledigen. Den größeren Theil der Regierungszeit Karl VI. beschäftigte der Wunsch, die Integrität der Oesterreichischen Gesammtmonarchie, für den Fall seines Ablebens ohne männliche Erben, bei der weiblichen Descendenz des Hauses, und zwar zunächst bei der Seinigen, zu erhalten. Deshalb die pragmatische Sanction*), die er schon den 19. April 1713 entworfen, bereits 1720—1723 in den Erblanden zu

*) Wenk, cod. jur. gent. 1, 123.

Gesetzeskraft gebracht hatte und der er nun so eifrig trachtete, allgemeine Anerkennung zu verschaffen, daß dieser Punkt bei jeder auswärtigen Negotiation zur Sprache gebracht wurde, und daß er, um ihn zu erwirken, manche anderweite Concession gemacht hat. Es mochte ihm die Sache um so wichtiger erscheinen, da er selbst seine erste Mannszeit in einem Erbfolgekrieg verlebt hatte. Sie wurde aber dringend, wie der ihm im Jahre 1716 geborne Sohn nach sechs Monaten wieder starb.

Man ist seit Langem gewöhnt, die Bemühungen Karl VI. für die Anerkennung der pragmatischen Sanction und die Opfer, die er ihr gebracht hat, in stärkerem oder schwächerem Lichte, als Thorheiten zu bezeichnen und rechtfertigt dies, indem man auf die Thatsache hinweist, daß alle Mächte die pragmatische Sanction anerkannt, ja garantirt hatten, und, kaum daß der Kaiser die Augen geschlossen, von allen Seiten dieselben Mächte auf die Erbschaft einstürmten und das Werk zu vernichten drohten, während Keine es ernstlich und mit Treue in Schutz nahm. Aber bedenkt man wohl, daß die pragmatische Sanction dessenungeachtet zur Ausführung kam; daß zwar dem Gesammtstaate eine oder die andere Provinz abgekämpft, aber doch keine Theilung erwirkt ward? Dem würde ohne die pragmatische Sanction nicht so gewesen sein. Hätten die Völker Oesterreichs sich nicht seit langen Jahren an die unerschütterliche Gewißheit gewöhnt, daß Maria Theresia die Erbin ihrer Länder sein werde; diese hätte sich nicht sogleich in Besitz der Regierung setzen und alle Kräfte des Reiches für ihre Vertheidigung verwenden können. Nun kann man sagen: „das rechtfertigt wohl die Promulgation des Gesetzes in den Erbstaaten; nicht aber die Bemühungen des Kaisers für dessen Anerkennung von Seiten des Auslandes. Es genügte, wenn er den Schutz seines Werkes der Nation vertraute; denn die allein hat es gerettet." Allerdings Versprechungen, die kein Interesse stützt, wollen wenig sagen und es wird sich später besprechen lassen, ob die Nation allein damals Oesterreich gerettet hat. Aber jedenfalls würde die Nation nicht so sicher und einmüthig an das Gesetz ge-

glaubt haben, wenn es nicht so lange als etwas Unbestreitbares allgemein anerkannt worden wäre. Hätten die Thronbewerber nicht bei Lebzeiten des Kaisers jeden Gedanken an ihre Ansprüche verhehlt, sondern offen dieselben zu verfechten gewagt; sie würden auch unter das Volk einen Zwiespalt gebracht, Parteien gesammelt, Ränke gesponnen haben. Und soll man denn die moralische Kraft der Meinung für gar nichts rechnen? Würden die Prätendenten nicht mit ganz anderer Kraft aufgetreten sein, wenn sie mit ihren Ansprüchen nicht sich selbst hätten widersprechen, nicht Verpflichtungen brechen müssen, die sie nicht aus Zwang, sondern aus bloßer politischer Rücksicht eingegangen? Wenn sie sowohl selbst an ihr Recht geglaubt, als Andere daran glauben machen gekonnt hätten? Dann wäre es ein Zwiespalt streitender Rechte gewesen, während es jetzt eine Handlung nackter Länder- und Machtgier war. Man handelt selten mit Sicherheit, wo man nicht mit gutem Gewissen verfahren kann. Die öffentliche Meinung, die Sympathie aller Unbetheiligten und selbst das Gewissen der Parteien war für die ungerecht Angegriffenen und dadurch hinterließ Karl VI., in seinem Eifer für Anerkennung der pragmatischen Sanction, seiner Tochter in der That eine treffliche Schutzwaffe.

Auch diese Angelegenheit sollte auf dem Congresse zu Cambrai besprochen werden; der endlich eröffnet wurde, nachdem sowohl Oesterreich die lange verzögerte eventuelle Belehnung mit Parma und Piacenza eingeräumt, als eine Bürgschaft Frankreichs und Englands die an den wechselseitigen Renunciationen Oesterreichs und Spaniens noch mangelnden Formalitäten ergänzt hatte. Von dem Congresse war wenig zu hoffen. Die streitigen Interessen hätten wohl ausgeglichen werden können, wenn man die Betheiligten zum rechten Verständnisse ihrer Lage zu bringen vermochte. Aber wie dies bei dem Zwiespalte, der Gereiztheit der Gesinnungen und wie diese Spannung selbst heben? Es war mancher Austausch möglich, bei dem jede Partei gewonnen hätte. Aber Keine wollte etwas hergeben, Jede lauerte auf Gelegenheit, zu gewinnen. Oesterreich und Spanien waren damals immer

bereit zum Kriege, wiewohl diese Kriege meist abortirten, weil kein zum langen Kriege drängendes Interesse dawar; am Wenigsten ein Solches, woran auch die anderen Mächte Theil genommen. Die waren vielmehr sämmtlich dem Frieden geneigt. So namentlich Robert Walpole, der in England (1721—1742) die Geschäfte mit redlichem und friedliebendem Sinne, und im Ganzen richtigem Blicke lenkte*). In Frankreich der Regent, ein geistvoller und gutmüthiger Wüstling, den Neigung und Interesse bestimmten, während seiner Regentschaft die Angelegenheiten mit leidlichem Glück und Geschick zu trainiren, da jede gewagte Unternehmung ihm wenig nützen, wohl aber übler Ausgang schaden konnte. Frankreich in der That hatte, was es brauchte und auch die Spannkraft der Nation erschlaffte in den Ueppigkeiten des Jahrhunderts. Auch nach der Thronbesteigung Ludwigs XV., eines nicht absolut unfähigen Prinzen, der aber doch nur ein matter Abdruck Ludwigs XIV. war, sich den Wollüsten überließ und nur gelegentlich auf die Geschäfte influirte, setzte Philipp von Orleans die Regentschaft unter dem Namen eines ersten Ministers fort. Nach seinem plötzlichen Tode (2. Dec. 1723) trat der Herzog von Bourbon-Condé an seine Stelle, der im Ganzen in gleichem Geiste verfuhr, wie sein Vorgänger, wenn er auch in einzelnen Mitteln von ihm abwich. Und von 1726—1743 führte Cardinal Fleury die Verwaltung im Sinne eines, meist durch Unterhandlungen vertheidigten, Friedenssystems. Holland vollends war der unbedingte Mündel Englands; ließ sich von England auch in Handels- und Colonialsachen führen und vertreten, ohne zu bedenken, daß es bald von demselben Staat überflügelt wer-

*) Nicht eben in genialer Weise. Aber die Zeit war eine Solche, für welche jener richtige, verständige, wohlwollende Sinn die Hauptsache war. Das Genie würde sich in den Mitteln gezeigt haben, in den Zwecken konnte es auch keine andere Bahn mit Ruhm einschlagen. Vergl. übrigens: Coxe, memoirs of the Life and administration of Robert Walpole; London, 1798; 3 voll. 4. — Coxe, memoirs of Horatio Walpole; London, 1822. 4.

den würde, ja es schon war*); genoß die Vortheile seiner erlangten Größe und bereute seinen politischen Ruhm, der ihm viel Geld gekostet; vergaß aber, daß es seine Handelsgröße zum großen Theile unter dem Schutze seiner muthigen Politik erstiegen und diese Größe mit viel geringerer Mühe, als ihre Erreichung gekostet hatte, zu großem Nutzen zu behaupten war. Ebenso im Reiche; an den nordischen Höfen; alles war für Ruhe gestimmt, oder im Innern, oder mit kleinen Händeln in der Nähe beschäftigt.

Nur Oesterreich, Spanien, Sardinien zürnten. Die Ersteren nicht durch dringende Interessen getrieben, aber in alter Spannung. Oesterreich hatte am meisten Unrecht; da es in der That das Meiste gewonnen hatte. Aber immer noch nahm es mehr in Anspruch, bewilligte ungern und suchte, das Bewilligte zurückzuziehen. Doch das war Alles persönlich.

Nur konnte man sich nicht auf dem Congreß; nicht durch die Minister allein darüber verständigen. Der Congreß erlitt kurz nach seinem Anfang eine Unterbrechung; indem Philipp V. — man weiß noch heute nicht recht warum**) — zu Gunsten seines Sohnes, Ludwig, abdankte (10. Febr. 1724). Doch nur der Form nach; denn Philipp oder Elisabeth durch ihn regierten fort. Vielleicht daß dieses Verhältniß, da der junge König wenigstens den Einfluß der Stiefmutter ungern trug, nicht lange gedauert und einen ähnlichen Ausgang, wie später der gleiche Schritt des Victor Amadeus genommen hätte***). Aber Ludwig starb nach achtmonat-

*) Es hätte ihm auch nichts helfen können, wenn es das bedacht und etwa den Gedanken gefaßt hätte, es zu ändern. Denn es war nicht zu ändern. Aber es mußte bedenken, zu welchen Folgen ein vorübergehender Bruch den Vorwand geben konnte.

**) Wenn die Vermuthung richtig wäre, daß er sich durch seine Abdankung die Nachfolge in Frankreich, auf den Todesfall des in seiner Jugend schwächlichen Ludwigs XV. erhalten wollte; so würde die ganze Schwermuth Philipps V. durch seine Unlust in Spanien, sein Verlangen nach der Regierung Frankreichs erklärt werden.

***) Vielleicht auch das Gegentheil. Denn in den Palastintriguen,

licher Regierung (11. Aug.) und Philipp bestieg den Thron von Neuem.

Auf dem Congresse traten sich die entgegengesetzten Ansprüche Oesterreichs und Spaniens schroff entgegen und die Art, wie die Vermittler die Sache schlichten wollten, missfiel beiden. Oesterreich sah zudem die Nothwendigkeit, den Seemächten in der Ostender Sache nachzugeben, noch nicht ein*) und Spanien drohte Alles auf den alten Punkt zurückzuführen, indem es behauptete, der Quadrupelallianz nur in der Erwartung beigetreten zu sein, daß ihm England Gibraltar und Port Mahon zurückstellen werde**).

Was aber der Congreß nicht vermitteln konnte, das wurde auf einem näheren und natürlicheren Wege bewerkstelligt. Ein Holländer, Namens Ripperda, war in Spanien durch Alberoni's Gunst in die Höhe gekommen, von demselben zwar gestürzt worden, aber nach seinem Falle von Neuem mit dem Hofe in Verbindung getreten. Er hatte alle Fehler der damaligen politischen Projectmacher; Den Kopf voll von übelgeordneten und möglichst schwindelnden Entwürfen; große Zwecke, die nur auf Gelegenheit und Augenblick, nicht auf bleibende Verhältnisse, klare Grundsätze und edles Wollen berechnet waren; Gleichgiltigkeit über die Moral der Mittel; ausschweifende Versprechungen im Munde, goldene Berge in der Einbildung; dazu ein ungeregeltes, unvorsichtiges Benehmen, das sein Glück nicht zu halten wußte. Aber er hatte einen richtigen Gedanken, der bei Betrachtung der Geschichte sehr natürlich scheinen kann; wo es aber doch bei der damaligen Spannung der Gemüther ebenso natürlich war, daß Niemand sonst darauf kam. Es war der Gedanke

---

mit denen in Spanien für den Hof so viel gemacht wird, war Ludwig wohl noch unerfahren und der bloße Besitz der Regierung verschaffte in Spanien nicht so sicher eine Partei, wie in Ländern mit organisirterer Verwaltung und größerer Abhängigkeit Aller von der Hofgunst.

*) Um so schwerer einzusehen, da Oesterreichs Wunsch in der Sache im Ganzen billig war.

**) England läugnete natürlich, daß diese, wenigstens was Gibraltar betrifft, sehr unwahrscheinliche Erwartung gegründet sei.

der Versöhnung Oesterreichs und Spaniens; der wirklichen, durch gegenseitige eigne Verständigung bewirkten, nicht von fremden Vermittlern aufgezwungenen Versöhnung. Dem Urheber des Gedankens ward die Ehre der Ausführung.

Er gewann die Königin für seinen Gedanken, indem er ihr die Hand einer Erzherzogin für einen ihrer Söhne als Preiß zeigte. Darauf (Nov. 1724) ward er mit Empfehlungen im größten Geheimniß nach Wien gesendet und unterhandelte mit dem Kaiser und zwei Vertrauten desselben, ohne Mitwissen der übrigen Minister, persönlich. Nichts konnte Karl VI. gelegener sein, als daß ihm Spanien hier durch einen für seine Idee erglühenden Abenteurer mit Hoffnungen entgegen kam, gegen welche man reelle Vortheile eintauschen konnte. Man glaubt, daß der Kaiser in dieser ganzen Sache Spanien nur dupirt hat und niemals ernstlich die gemachten Hoffnungen realisiren wollte. Es ist auch gewiß, daß keine Versprechung in Erfüllung gegangen ist; daß sie zum Theile in eine ferne und ungewisse Zukunft hinausführten und in ihrem ganzen Umfange kaum in Erfüllung gehen konnten. Auch scheinen die wichtigsten Punkte nur mündlich verabredet worden zu sein. Freilich wenn Oesterreich keine ernsteren Absichten hatte, so mußte es auch bei der Entdeckung dieser Täuschung den Wiederverlust seiner Vortheile fürchten. Und gewagt blieb es immer, für die aus kurzer Täuschung zu erndtenden Vortheile die Freundschaft aller Verbündeten aufs Spiel zu stellen. Doch man hatte die ganze Sache in tiefes Geheimniß gehüllt. Ehrlichkeit war nirgends und so fiel zuletzt auch der Lohn aus. Aber Ripperda's Gedanke gewann doch Leben.

Am Günstigsten war ihm der Entschluß des Französischen Hofes, die Infantin Braut des Königs nach Spanien zurückzusenden (5. April 1725) und Ludwig XV. mit Maria Lescinsky, der Tochter des ehemaligen Königs von Polen zu verheirathen (16. Aug.). Die Neigung des Königs stimmte mit der Politik des Ministers Bourbon zusammen; welcher Letztere theils glauben mochte, es sei an der Allianz mit Spanien nicht viel gelegen; theils bedachte, daß ein

Thronerbe für Frankreich sehr wichtig, mithin die Vermählung mit einer mannbaren Prinzessin zu beschleunigen sei. (Vielleicht hatte ihn das Benehmen Philipp V. in diesem Gedanken bestärkt). Die Erbitterung der Königin von Spanien war ohne Grenzen. Der Congreß ward aufgelöst (Juni); Ripperda erhielt Befehl, um jeden Preiß abzuschließen. Es handelte sich um die Verlobung der Erzherzogin Maria Theresia mit Don Karlos. Dies schien eine dereinstige Wiedervereinigung der Oesterreichischen und Spanischen Erbschaft zu versprechen. Die Minister des Kaisers opponirten sich; weniger weil sie wissen mußten, daß Europa so etwas nicht zugeben werde; als weil sie für Oesterreich Nachtheil von dem Spanischen Einflusse fürchteten. Die Kaiserin, weil sie bereits den Herzog von Lothringen zu ihrem Eidam ausersehen hatte. Aber der Kaiser wußte Alle umzustimmen; malte die Vortheile, die aus jener Vereinigung für Oesterreich entstehen müßten und besiegte den Widerstand. (In der That, wenn die Vereinigung möglich war, so würde Oesterreich stets die Hauptmacht und Spanien das Nebenland gewesen sein. So hatten sich die Verhältnisse seit Karl V. geändert, oder vielmehr, der Schein war entflogen und das Wesen geblieben.)

Ripperda ließ es sich, oder seinem Hofe, Geld genug kosten und wendete 400,000 Gulden für Geschenke auf. Der Vertrag ward am 30. April 1725 unterzeichnet.*) Die Bestimmungen der Quadrupelallianz in Bezug auf Anerkennung und Verzichtleistung wurden wiederholt. Das war nichts Neues; doch mochte es jetzt aufrichtiger geschehen. Die Titel sollten beiderseits beibehalten, die während des Krieges verliehenen Würden bestätigt werden. Spanien erkannte die pragmatische Sanction an. Das mochte der Kaiser in jedem Falle für einen Gewinn halten. Ein zweiter Vertrag vom 2. Mai betraf wohl das Hauptinteresse des Kaisers an der ganzen Sache; mußte aber auch den heftigsten Gegenkampf aufregen. Er öffnete den Unterthanen des Kaisers die Spanischen Häfen, bestätigte die Handelscompagnie von

*) Lamberty, 10, Anhang, 153.

Ostende und gewährte den Hansestädten gleiche Rechte mit England und Holland. Ein Dritter von gleichem Datum bestimmte eine Defensivallianz und daß namentlich Oesterreich sich bemühen werde, Spanien Gibraltar zurückzuverschaffen. Ein Vierter vom 7. Juni erneuerte besonders die wegen der Italischen Staaten getroffenen Spipulationen. In geheimen, wie es scheint, nicht niedergeschriebenen Artikeln verabredete man die Vermählung beider Erzherzoginnen mit zwei Infanten. Man sieht, es kam dem Kaiser auf eine Erzherzogin mehr nicht an. Es sollte ferner Gibraltar erobert werden und man soll selbst daran gedacht haben, wenn England sich weigere, das Haus Stuart zu restituiren*). Oder hat das Spanien blos erdichtet? Es schmeckt etwas nach Ripperda und Alberoni; entspricht aber dem Grolle des Kaisers gegen England.

Es ist wohl zu bezweifeln, daß der Kaiser in der That eine Vermählung der Erzherzoginnen mit den Infanten beabsichtigt hat. Aber glauben mochte er, sein Bündniß mit Spanien, das ja jetzt so lange sein gefährlichster Feind gewesen, mache ihn zum Gebieter Europa's. Zudem, was auch nach Alberoni schmeckte, unterhandelte er mit Rußland, was auch, da Spanien Geld hergab, und Katharina damit umgieng, ihrem Schwiegersohne, dem Herzog von Holstein, den Schwedischen Thron zu verschaffen, zu gewaltigen Rüstungen Rußlands gegen England und zu einem Vertrag vom 6. Aug. 1726 führte**). So wenig Rußland damals in den Europäischen Händeln mehr als Schein hatte, so war sein Anschluß doch von Rückwirkung auf Preußen.

England, das der Kaiser auf jede Weise reizte und beleidigte***), das aber des mit Spanien gänzlich zerfallenen

---

*) Als wenn Spanien und Oesterreich das vermocht hätten. Vergl. übrigens: Robert Walpole, Cap. 27. Horatio Walpole, S. 139.

**) Lamberty, 10, Anhang, 168.

***) Coxe, history of the house of Austria; London, 1807; 3 voll. 4. (Deutsch von Dippold und Wagner, Leipzig, 1817, 3 B. 8.) Cap. 87.

Frankreichs sicher war, errichtete ein Gegenbündniß, zwischen England, Frankreich und Preußen, geschlossen zu Herrnhausen am 3. Sept. 1725*). Zwar trat Preußen, geschreckt von Rußland, persönlich übellaunig gegen Georg I. und durch Versprechungen von Oesterreich gewonnen, bald wieder zurück und verband sich im geheimen Vertrage von Wusterhausen**) (12. Oct. 1726) mit Oesterreich. Auch gelang es, eine Association des Oesterreichischen, Fränkischen, Schwäbischen und Rheinischen Kreises zu erwirken. Braunschweig-Wolfenbüttel verstand sich sogar dazu, kaiserliche Besatzung aufzunehmen. Auch Baiern und Köln wurden gewonnen***) (1. Sept. 1727). Dagegen traten dem Herrnhauser Bündnisse die Generalstaaten (9. Aug.) und Kassel (12. März 1726), bei.

Die Hauptsache blieb, daß Oesterreich und Spanien England nicht gewachsen waren; daß eine Englische Flotte genügte, die einzige Hilfe, die Spanien leisten konnte, die Geldsendungen, zu hemmen; und daß, während das Englische Volk, seit Langem schon kriegslustig, mit ganzer Kraft seine Regierung unterstützte, Deutschland unthätig, der Sache abgeneigt, zum Theil für England gewonnen war.

Alles rüstete und es kam kaum zum Anfang des Krieges. Oesterreich wollte von den Niederlanden aus gegen Holland ziehen. Gegen Holland, mit dessen Hilfe die Niederlande kaum zu beschützen gewesen waren; das Niemand ein Dorn im Auge war, als der alten Politik des alten Feindes Frankreich; für dessen Erhaltung sich alle Mächte und jetzt auch Frankreich interessirten. Nicht der Versuch konnte gewagt werden. So reducirte sich Alles auf einen zu nichts führenden Angriff von Seiten Spaniens auf Gibraltar.

Ripperda war bei seiner Rückkunft zum Minister er-

---

*) Lamberty, 10, Anhang, 159.

**) Rousset, 3, 187.

***) von Aretin, chronologisches Verzeichniß der bayerischen Staats-Verträge von 1503—1829. Nebst einer Sammlung bisher ungedruckter Urkunden; Passau, 1838. 8. S. 350.

nannt und mit Ehren überhäuft worden. Da aber seine vielfachen für inneren Aufschwung und äußere Vortheile gemachten, prahlerischen Versprechungen unerfüllt blieben und er den Oesterreichischen Gesandten, Grafen Königseck, dem er selbst den Weg gebahnt, der aber, in größerer Sicherheit und mit gediegenerem Rückhalt auftretend, großen Einfluß übte, vielfach beleidigte; so entschloß man sich, das Werkzeug wegzuwerfen, ohne das Werk aufzugeben. Ripperda ward gestürzt; floh aber, vor seiner Verhaftung, zu dem Englischen Gesandten Stanhope und verrieth diesem die geheimen Vertragspunkte. Das Heirathsproject und die darin liegende Gefahr einer Vereinigung der Oesterreichischen und Spanischen Erbschaft setzte alle Mächte in Allarm. Der Kaiser war in seinem eigenen Netze gefangen. Er wußte sich nicht mehr zu helfen, läugnete gegen die andern Mächte die ganze Sache, während er in Spanien in seinen Versprechungen fortfuhr und da er einsah, daß er allein zu schwach, das Deutsche Reich wider ihn und England, wie Frankreich, gerüstet war, er auch befürchten mußte, seit Cardinal Fleury Französischer Premierminister geworden (Januar 1726 bis Januar 1743), daß zuletzt Spanien sich mit den Gegnern vergleichen möchte; so beschloß er, zuvorzukommen und unterzeichnete (31. Mai 1727) Friedenspräliminarien zu Paris; worin er die Bestätigung der Ostendischen Handelsgesellschaft auf sieben Jahre hinausschob. Die weiteren Streitigkeiten sollten auf einem Congreß entschieden werden. Spanien sah sich nun genöthigt, (31. Juni) beizutreten.

Plötzlich aber lebten die phantastischen Hoffnungen beider Alliirten wieder auf; als Georg I. (22. Juni 1727) starb und nun die Möglichkeit einer Veränderung des Ministeriums, wo nicht gar der Dynastie angenommen ward. Obwohl Keines von Beiden einrat, vielmehr der milde, verständige Georg II. ruhig den Thron bestieg und das Ministerium beibehielt; so blieben Oesterreich und Spanien doch gerüstet und Letzteres setzte die Belagerung von Gibraltar fort. Denn was man wünscht, das hofft man. Indeß nur kurze Zeit konnte die Täuschung dauern. Frankreich, von dem man

gehofft hatte, daß es unter Fleury sich von England abwenden werde, handelte einmüthig mit diesem und Spanien war genöthigt, die erwähnten Friedenspräliminarien zu ratificiren (25. Nov. 1727). Die Belagerung von Gibraltar ward eingestellt und der Friede zwischen England und Spanien zu Pardo (6. März 1728) geschlossen. Dem Kaiser ferner setzte man die Allianz mit Braunschweig-Wolfenbüttel, das von ihm abfiel und wodurch nun Hannover gedeckt war (25. Nov. 1727), die mit Schweden (25. März) und Dänemark (16. April) entgegen*). Der Tod der Kaiserin Katharina I. von Rußland (17. Mai) raubte ihm einen Verbündeten, der wenigstens seinen Muth belebt hatte und auch Preußen ward seitdem wieder wankend. Selbst Baiern neigte sich wieder dem alten Freunde zu und schloß mit Frankreich ein geheimes Bündniß**). So fügte auch Oesterreich sich darein, die weiteren Streitigkeiten einem Congreß zur Schlichtung zu überlassen, für dessen Sitz man erst Aachen, dann Cambrai vorschlug, der sich aber zuletzt zu Soissons versammelte (14. Juni 1728).

Auch diesem Congresse war es nicht beschieden, die Sache auszumachen. Karl VI. machte sowohl mit der Ostender Angelegenheit, als mit der Italischen Belehnung fortwährende Schwierigkeiten; während Frankreich die Anerkennung der pragmatischen Sanction verhinderte. Der Kaiser suchte sich ferner von Spanien loszumachen und als dieses ernsthaft auf Erfüllung der Versprechungen drang, gab er ausweichende Antworten. Da entschloß sich Spanien rasch und gieng mit Frankreich und England den Vertrag von Sevilla (5. Nov. 1729) ein, dem die Generalstaaten den 21. Nov. beitraten***). Der Charakter dieses Vertrages war: daß man das, was Oesterreich den Alliirten längst versprochen, aber zu erfüllen zögerte, nunmehr selbst in Kraft setzen wollte, daß aber Oesterreich die den Seemächten unangenehmeren Vor-

*) Lamberty, 10, Anhang, 179; 183.

**) Zu Fontainebleau 12. Nov. 1727; v. Aretin, S. 363.

***) Lamberty, 10, Anhang, 189; 194.

theile, die ihm Spanien gewährt hatte, um es zur Erfüllung seiner Versprechungen zu bestimmen, verlor. Spanien nehmlich widerrief die den kaiserlichen Unterthanen bewilligten Handelsfreiheiten und stellte die Privilegien der Seemächte wieder her. Diese versprachen alle Unterstützung zur Verwirklichung der Ansprüche des Don Karlos und während nach den Bestimmungen der Quadrupelallianz die Städte Livorno, Portoferrajo, Parma und Piacenza von Schweizern zu besetzen waren, so sollten nun 6000 Mann Spanier die Garnison derselben bilden*).

Dieser Vertrag erregte gewaltigen Zorn bei Oesterreich, und der Krieg schien dem Ausbruche nahe. Indeß es fand gar keinen Beistand und konnte nicht Krieg führen; während die Gegner ihn wenigstens nicht suchten. Zwischen Frankreich und Spanien war jetzt bessere Einigkeit, da die Geburt des Dauphin die Successionszweifel beseitigt hatte. Spanien drängte auf zwangsweise Erfüllung des Seviller Vertrages und drohte, die den Engländern bewilligten Handelsvortheile zu widerrufen. Dies sowie die Furcht vor einem Kriege in den Niederlanden machte die Seemächte den Frieden wünschen. Ein neuer Gesandter Englands in Wien, Lord Waldegrave, war gewinnender als sein Vorgänger. Wie Spanien sich Frankreich näherte, neigte sich Oesterreich wieder zu England. Die Minister des Kaisers gaben zu verstehen, daß der Kaiser, gegen Anerkennung der pragmatischen Sanction, sich fügen werde und so kam der Wiener Vergleich (16. März 1731)**) zu Stande, dem am 6. Juni auch Spanien beitrat. Die Seemächte und Spanien garantirten die pragmatische Sanction, Erstere unter der Bedingung, daß die Erzherzogin, welche die Länder erben würde, keinen Bourbon, noch überhaupt einen mächtigen Fürsten heirathe. Der Kaiser hob die Handelsgesellschaft zu Ostende auf und genehmigte die Spanischen Garnisonen in Italien.

*) Sehr charakteristisch, wenn man sich denkt, daß die Fürsten dieser Staaten Alle noch lebten.

**) Lamberty, 10, Anhang, 198.

So waren denn doch, unter mancherlei Windungen und Wechselfällen, die Entwürfe Alberoni's und Ripperda's nicht ohne Erfolg geblieben. Das nehmlich war von ihnen in Erfüllung gegangen, was mit den Verhältnissen übereinkam. Alberoni hatte den Anstoß gegeben, daß Sicilien mit Neapel wiedervereinigt wurde, Sardinien an Savoyen kam, das Schicksal mehrerer Italischer Staaten zu Gunsten der Bourbons bestimmt wurde. Bald sollte noch mehr von seinem Plane in Erfüllung gehen. Ripperda aber hatte theils den letzteren Punkt befördert; theils und mehr noch die persönliche Feindschaft Oesterreichs und Spaniens gehoben. Beide Staaten mochten noch über streitende Interessen hadern, aber sie waren nicht mehr unversöhnlich aigrirt auf einander; sie hatten die Möglichkeit der Eintracht erfaßt. Nur noch einige Anlässe zu Conflicten entfernt und sie mußten in ihr natürliches Verhältniß: einer nicht zu nahen, aber doch freundschaftlichen Verbindung treten. Weder die frühere innige Verbrüderung, noch die spätere gänzliche Feindschaft, waren durch bleibende Verhältnisse gerechtfertigt.

Zu Zwiespalt konnte nur Italien Anlaß geben; zu innigem Aneinanderschließen nur ein Zustand auffordern, wo ein steter Gegenkampf Frankreichs und Oesterreichs alle Interessen verschlang. War von Beiden nicht mehr die Rede; so war Spanien für Oesterreich ziemlich gleichgiltig und man mochte sich nur mit ihm in gutem Vernehmen halten, theils wegen seines treuen Katholicismus, theils um es gelegentlich gegen Frankreich zu benutzen.

Die Conflicte in Italien dauerten freilich noch fort und solange diese Anlässe nicht entfernt waren, blieb ein unnöthiger Zwiespalt mehr in Europa.

Anton Farnese starb (10. Jan. 1731). Das Land ward von Oesterreich sequestrirt, weil die Wittwe sich für schwanger ausgab, dann aber, als der Ungrund sich zeigte, den Spaniern ausgeliefert. Doch auch jetzt noch erhoben sich mancherlei Streitigkeiten über Formalitäten. In Deutschland ferner hatte zwar der Kaiser die Anerkennung der pragmatischen Sanction von Seiten Preußens, und dann fast von

allen Reichsfürsten erwirkt. Aber Pfalz, Baiern und Sachsen hatten eine Protestation eingelegt und, wiewohl Baiern die pragmatische Sanction in dem oben erwähnten Vertrage von 1726 anerkannt hatte, so schloß es nun doch eine entgegengesetzte Allianz mit Sachsen (4. Juli 1732)*) und einen in gleichem Sinne gefaßten Subsidienvertrag mit Frankreich**).

Preußen hielt sich in jener Zeit kalt, unentschieden, vorsichtig; benutzte große Gelegenheiten zu kleinen Vortheilen und sparte auf die Zukunft. Im übrigen Reiche war wie gewöhnlich Zwiespalt; wenig Eifer zu Anstrengungen für Zwecke, die man nicht als wahrhaft Gemeinsame erkennen konnte; theilweise Hinneigung zu Frankreich. Rußlands Allianz war damals Oesterreich nur verderblich, weil sie Hoffnungen aufregte, die nicht in Erfüllung gehen konnten. Schweden war durch innere Parteiungen dem Auslande entfremdet. Dänemark für wirksame Hilfe zu entlegen und nur gegen Subsidien thätig. Portugal zwar freundschaftlich gegen Oesterreich, aber mit Spanien verschwägert, ohne rechten Grund und Anlaß zum Streit***) und in seiner Schlaffheit nutzlos. Das Englische Ministerium und die Generalstaaten wünschten vor allen Dingen Erhaltung des Friedens, oder doch ihres Friedens.

In dieser Verlassenheit Oesterreichs und während Frankreich und Spanien versöhnt waren, starb August von Polen (1. Februar 1733). Kurz vorher (13. Dec. 1732) hatten Oesterreich, Rußland und Preußen, um von Frankreich empfohlene Candidaten auszuschließen, den sogenannten Löwenwalder†) Tractat geschlossen, worin sie sich vereinigten, die

---

*) Fabri Staatskanzlei, 6, 61, S. 744.

**) Zu Fontainebleau 15. Nov. 1733; bei Aretin, S. 371.

***) Den Gegnern Spaniens mußte an Portugals Unabhängigkeit gelegen sein. Aber sie konnten nicht erwarten, daß dieses dieselbe, ohne eigenes Interesse, so oft aufs Spiel setze, als sie mit Spanien stritten.

†) So genannt von dem Russischen Oberstallmeister, Grafen Löwenwalde.

Wahl auf Emanuel von Portugal zu lenken. Da aber Friedrich August II. von Sachsen sich bereit zeigte, die pragmatische Sanction anzuerkennen; so ließ sich Karl VI. dadurch bestimmen, in dem Vertrag vom 16. Juli 1733*) ihm gegen diese Anerkennung, die wegen der Ansprüche des Kurfürsten sehr wichtig war, alle mögliche Assistenz zur Nachfolge in Polen zu versprechen. Er schickte auch Truppen nach Schlesien, sprach sich heftig gegen Frankreich aus, das wieder seine und Rußlands Einmischung protestirte und schien bereit, selbst gewaffnet in Polen einzuschreiten. Aber da weder England und Holland ihn bei den möglichen Folgen zu unterstützen bereit schienen, noch Preußen seine passive Haltung aufgab; so überließ auch der Kaiser die weitere Ausfechtung des Handels den Russischen und Sächsischen Truppen, die auch den Kurfürsten von Sachsen als August III. auf den Polnischen Thron hoben. Doch hatte der Kaiser diese Vorgänge wenigstens diplomatisch unterstützt.

Das sollte ihm theuer zu stehen kommen. Sehr zur Unzeit hatte sich Karl VI. in einem Augenblicke, wo er allein stand, in einen für ihn gleichgiltigen Handel gemischt, der Frankreich, das für die Ansprüche des Stanislaus Lescinsky focht, einen Vorwand bot. Der Cardinal Fleury kannte die Stimmung der Cabinete und die Lage der Verhältnisse besser, benutzte den günstigen Augenblick, und griff auf einmal sowohl Italien, als Lothringen und das Reich an.

Jetzt mußte der Kaiser zunächst bereuen, daß er durch Zögerungen und Schwierigkeiten es versäumt hatte, Karl Emanuel von Sardinien zu gewinnen, der entschlossen war, wie sein Vater, sich dem Meistbietenden zu verkaufen. Karl wollte so wenig als möglich bieten. Den Gegnern kam es weniger auf Versprechungen an und sie wiesen dem Könige Mailand. Während Oesterreich glaubte, er rüste zu seinem Beistand, nahm er Villars mit einer Französischen Armee auf, schloß sich an ihn an und bald war in Nord-Italien nur Mantua noch in kaiserlichen Händen (1733).

*) Wenk, cod. jur. gent. recentiss. 1, 700.

Gleichzeitig besetzte der Herzog von Berwyk Lothringen und eroberte Kehl.

Zwar gelang es dem Kaiser, das Reich zu einer Kriegserklärung zu bewegen (13. März 1734). Aber Baiern, Pfalz und Köln erklärten, in Folge des erwähnten Vertrages mit Frankreich, ihre Neutralität. Sachsen war in Polen beschäftigt; die Uebrigen thaten wenig und das Heer, was 120,000 Mann betragen sollte, zählte erst 12,000, dann 25,000, und niemals mehr als 60,000, größtentheils untüchtiges Volk. Die Subsidien der Seemächte fehlten. Diese Letzteren wollten sich für Interessen, die lediglich Oesterreichische waren, nicht aus ihrer Ruhe bringen lassen, wie bitter sie auch Karl an ihre Bundespflicht mahnte. Das ist wohl natürlich, daß der Betheiligte bitter wird, wenn er sich von seinen Alliirten verlassen sieht. Aber man sollte nie vergessen, daß in Staatshändeln nur auf das Interesse dauernd zu rechnen ist*); daß man nur da den Beistand der Alliirten erwarten kann, wo das Interesse ein Gemeinsames ist; und daß man sich auf solche Sachen nicht einlassen soll, die man nicht allein durchfechten kann und die den Verbündeten gleichgiltig sind. Allerdings war Oesterreich jetzt ungerecht angegriffen. Indessen hatte der Kaiser durch sein früheres Benehmen, durch seine ewigen Machinationen und Schwierigkeiten, wohl manchen Anlaß gegeben und diejenige Einigkeit mit seinen Alliirten gelockert, die dann bestehen müßte, wenn sie, ohne eigne Interessen, aus bloßer Freundschaft zu Hilfe eilen sollten. Zuletzt war der Angriff ungerecht; aber der Zweck desselben natürlich begründet und das Unglück für Oesterreich nur das, daß es Besitzungen hatte, an deren Vereinigung mit Oesterreich außer ihm Keinem, an deren Losreißung Manchem gelegen war.

Es lag in der Natur der Sache, daß dieser Krieg in Italien entschieden werden mußte. Am Rhein konnte von

*) Die Sache hat übrigens ihre recht gute Seite. Denn die Regierungen handeln auf Kosten ihrer Völker und sind daher zu doppelter Vorsicht verpflichtet.

Seiten Oesterreichs nicht viel geschehen, weil die Streitkräfte, über die es gebieten konnte, nicht tüchtig genug waren; von Seiten Frankreichs aber auch nicht viel, weil es bei weiterem Vordringen allerdings auch neue Feinde geschaffen hätte. Es mußte hier das alte Kriegsspiel vorgesucht werden, das ohne Entscheidung hin und her wogte, bis man sich nicht länger entbrechen konnte, Friede zu schließen. Die Niederländische Seite blieb ganz frei, denn die Generalstaaten erwirkten die Neutralität der Niederlande; die Oesterreich nicht anerkannte, aber auch nicht stören konnte.

Karl schickte seinen unternehmendsten Feldherrn, den Grafen von Mercy, nach Italien, um mit 60,000 Mann den Versuch zu machen, zurückzuerobern, was man sich nicht hätte nehmen lassen sollen. Krankheiten verzögerten und störten seine Pläne. Doch drang er vorwärts. Die Feinde, die ja das Land in Besitz genommen, hielten sich natürlich vertheidigungsweise. Mercy beschloß, eine Schlacht zu erzwingen, griff den Marschall Coigny, der, seit sich Villars zurückgezogen*), commandirte, in sehr geschützter Stellung bei Parma (29. Juni 1734) an; blieb aber selbst; sein Unterbefehlshaber, Prinz Württemberg, ward gefährlich verwundet. Das Heer behauptete zwar mit großer Tapferkeit in einer wüthenden Schlacht, in der zehn Tausend Menschen blieben und kein Mann gefangen, keine Fahne genommen wurde, die Wahlstatt; aber es war nichts damit gewonnen; die Feinde zogen in eine nahe, gleich feste Stellung und die erschöpften Oesterreicher zurück. Guastalla fiel wieder in feindliche Hände. Graf Königseck, der mit Verstärkungen angekommen war, rückte wieder vor und erfocht, durch Ueberrumpelung des feindlichen Hauptquartiers, bei Quingentolo (15. Sept.) einen Sieg, dessen Vortheile ihm vier Tage da-

*) Villars hatte seinem Alter von 82 Jahren zu viel zugemuthet, als er den Oberbefehl übernahm. Er mußte ihn aufgeben und starb den 17. Juni 1734 zu Turin. Dieser Krieg kostete überhaupt bemerkenswerth vielen Befehlshabern das Leben.

rauf die bei Guastalla*) wider den König von Sardinien verlorene Schlacht entriß. Doch gelang es, Mirandola zu entsetzen und einige Plätze zwischen dem Oglio und dem Po zu nehmen.

Allein in der Zwischenzeit hatte man auch Neapel verloren. Dort war die Oesterreichische Verwaltung, die nicht Spanisch genug war, überhaupt nicht populär. Don Karlos hatte sich mündig erklärt und die Regierung von Parma und Piacenza übernommen, um sich von dort aus einen größeren Staat zu erobern. Er rückte mit Graf Montemar und 30,000 Spaniern auf Neapel, während eine Spanische Flotte vor Civita Vecchia erschien. Die Oesterreicher hatten sich in einzelne Corps vertheilt und wurden einzeln geschlagen, am Bedeutendsten bei Bitondo (25. Mai), von wo Montemar den Herzogstitel erhielt. Karl war schon den 10. in Neapel eingezogen. Im Laufe des Jahres ergaben sich alle Festungen und ward (24. Aug.) auf Sicilien gelandet.

Am Rhein hatte Berwyck Trarbach genommen und Eugen nicht hindern können, daß Philippsburg (18. Juli) überging. Eugen konnte seinen ungeübten Truppen nicht viel zutrauen und hielt sich vorsichtig vertheidigend. Ehre machte es ihm, daß er jetzt wie im folgenden Jahre das dreimal überlegene Französische Heer doch im Schach hielt. In Italien gieng es schlechter. Montemar eroberte (1735) ganz Sicilien; Karl III. ward (3. Juli) als König beider Sicilien gekrönt. Königseck mußte sich aus der Lombardei zurückziehen und Oesterreich hatte außer Mantua nichts mehr als Italien. Gieng es später auch wieder günstiger, so daß Mantua entsetzt wurde, so lag dies blos daran, daß weder Frankreich, noch Sardinien Mantua in Spanischen Händen wünschte, folglich Beide die Spanier verließen. Dringend hatte Eugen allein, dann das Wiener Cabinet die Seemächte um Hilfe gemahnt. Lange so ganz umsonst, daß Karl in seiner Verzweiflung

*) Auch hier fielen auf jeder Seite drei Generäle, worunter Prinz Württemberg und Prinz Gotha.

sich auf den Plan eines politischen Abenteurers Strickland einließ und Walpole in England selbst stürzen wollte. Bessere Aussichten entstanden, als England Friedensvorschläge gemacht hatte, die zwar keinem Theile gefielen, die aber Oesterreich wenigstens sich stellte, annehmen zu wollen, während Frankreich sie absolut verwarf und nun Spannung zwischen England und Frankreich erfolgte. Aber Holland wollte durchaus vom Kriege nichts wissen und ohne Holland, erklärte England, nichts unternehmen zu wollen.

Der Widerspruch Frankreichs hatte vornehmlich daran gelegen, daß in jenen Vorschlägen, die zugleich die Polnischen Unruhen beilegen sollten, die Abdankung des König Stanislaus enthalten war. Nun aber war diese inzwischen durch die Russischen Truppen ohnehin entschieden worden. Oesterreich, des Friedens bedürftig, faßte diesmal den richtigen Entschluß, sich rasch an den gefährlichsten Gegner zu wenden, unterhandelte geheim mit Frankreich, bot eine Entschädigung für Stanislaus an und am 3. Oct. wurden zu Wien die Friedenspräliminarien unterzeichnet*). Sardinien (1. Mai 1736) und Spanien (15. Nov.) traten bei.

Hiernach trat Oesterreich: Neapel, Sicilien, Elba und die Präsidialländer, als Secundogenitur und ohne je mit Spanien vereinigt werden zu dürfen, für Don Karlos ab. Dagegen bekam es Parma und Piacenza, und Frankreich gab die so lange verweigerte Garantie der pragmatischen Sanction. Stanislaus sollte der Krone entsagen, den Titel behalten, und durch Lothringen entschädigt werden, sobald dessen Herzog Toskana, worauf ihm die Anwartschaft ertheilt ward, bekommen haben würde. Sardinien wurde mit einigen lombardischen Districten abgefunden; größtentheils denselben, auf die es schon von dem Erbfolgekriege her Ansprüche hatte.**)

Man kann sagen, dieser Friede war für alle Theile vortheilhaft. Oesterreich zumal hat ihm viel zu danken. Zu-

*) Wenk, 1, 1.

**) Novarra, Tortona, San Fedele, Torre de Forti, Gravedo, Campo maggiore, die Langhes.

nächst verdiente es sich durch seinen raschen Abschluß, daß es Mailand behielt, und der kühne Plan Savoyens, ein Lombardenreich zu gründen, auch diesmal scheiterte. (Italien würde ein solches Reich kaum geduldet haben. Ein selbstständiges Königreich im Norden Italiens — nicht eine bloße Provinz einer größeren, in ihrer Hauptrichtung auf ganz andere Kreise gewiesenen Macht — würde der Unabhängigkeit des übrigen Italiens ebenso bedrohlich sein, wie ein Gleiches im Süden für sie unbedenklich ist. Italien aber gehört zu den Ländern, die in der Trennung mächtiger, sicherer*) und glücklicher sind, als in der Vereinigung.) Allerdings verlor Oesterreich beide Sicilien. Aber verlor es ernstlich etwas daran? konnte es diese Länder mit seinen wahrhaften Zwecken in organische Beziehung bringen? vermehrten sie seine Macht, seine Sicherheit, seinen Wohlstand? Höchstens in Bezug auf Italien konnten sie ihm als politische Mittel dienen. Aber auch da mehr schäden als nützen. Neapel hat für das übrige Italien niemals eine reelle politische Bedeutung gehabt, wenigstens keine Herrschaft darüber üben können. Aber den Schein gab es; und eben der Umstand, daß Oesterreich Italien so von beiden Seiten umklammerte, gleichzeitig Mailand und Neapel besaß, mußte in dem übrigen Italien Mistrauen und Widerstreben hervorrufen. Die Sicilien aber als bloße, zu bewirthschaftende Besitzungen zu behandeln, aus denen man Einkünfte beziehen, in denen man Truppen unterhalten und mit deren Verwaltung man Staatsdiener belohnen konnte; dazu hatte Oesterreich kein Recht; dafür war zuviel Selbstständigkeitsberuf in diesen Landen. Sie konnten verlangen, ausschließlich nach eigenen Zwecken regiert zu werden; wie dies Spanien im Ganzen gethan hatte. — Für diese Abtretung bekam Oesterreich Parma und Piacenza; Besitzungen, die sich seinem lombardischen Reiche zweckmäßig anschlossen; es bekam in dem schönen Toskana

*) An Macht im engeren Sinne kann überhaupt höchstens einem Handelsstaate etwas gelegen sein. Die Anderen haben genug, wenn sie Sicherheit besitzen.

eine herrliche Abfindung für das befreundete Haus von Lothringen, das bald den Thron der Habsburger besteigen und dann Toskana zur werthvollen Secundogenitur von Oesterreich machen sollte. Während Lothringen zeither ein unsicheres, der größten Gefahr ausgesetztes, die Gewißheit des Erobertwerdens vor Augen habendes Land gehabt hatte, was ihn, den Kaiser und Deutschland in stete Reibungen und Kriege verwickelte; ward dies nun mit einem schöneren, naturgemäß zur Selbstständigkeit gebildeten und so recht unter die Flügel des Oesterreichischen Schutzes gestellten Reiche vertauscht. — Stanislaus Lescinsky, ein edler, sanfter Charakter, der niemals diese traurige Krone von Polen gesucht, nur gewünscht hatte, in edler, sorgloser Würde ein wohlthätiges Leben zu führen; erhielt nun volle Gelegenheit dazu; ward der Abhängigkeit von den Wohlthaten Frankreichs entbunden, und konnte nun seiner Tochter in dem für Frankreich so wichtigen Lothringen eine herrliche Mitgift geben. In der That war sein ferneres Leben eine Reihe der edelsten Thaten und er gehört zu den Wenigen, die die Geschichte als wahre Wohlthäter ihrer Umgebungen in ihre Tafeln schreibt. — Indem Frankreich die Anwartschaft auf Lothringen, nach Stanislaus Tod, erhielt und sogleich (1736) in thatsachlichen Besitz der politischen Vortheile dieser Vereinigung trat, vollendete es eine Consolidirung und Abrundung seines Gebietes, die ihm, nachdem es den Elsaß und die Freigrafschaft bekommen, kaum noch zu weigern war, und war der letzte wahrhafte Anlaß zu Eroberungen nach Außen gehoben. — Sardinien war diesmal wenigstens nicht leer ausgegangen. — Spanien sah den größten Theil von Alberoni's Entwürfen erfüllt und — während für Spanien selbst keine auswärtige Erwerbung wahren Werth hatte — hatte die Königin, die wahre Seele der Unternehmungen Spaniens, für ihren Sohn eine Abfindung gewonnen, wie sie kaum eine Bessere erwarten konnte. Das alte Verhältniß war wieder hergestellt, bei dem sich in früheren Zeiten beide Länder so wohl befunden; das einer freundschaftlichen Unabhängigkeit neben einander. — Die meisten Vortheile konnten beide Sicilien erwarten, die nun

der Gefahr entgangen waren, als willenlose Opfer zwischen Französischen, Spanischen, Oesterreichischen Zwecken umherzuschwanken, vielmehr endlich wieder in einer eignen Regierung einen sichtbaren Ausdruck ihrer Selbstständigkeit erlangen sollten. — Das war wieder ein gewaltiger Vortheil für Italien; daß einem so großen Theile die Unabhängigkeit von auswärtigen Einflüssen zurückgegeben und ein Anlaß weniger war, bei jedem Europäischen Kriege wehrlos in den Strudel gezogen zu werden. Ganz Europa endlich mußte diese Anerkennung einer neuen selbstständigen Macht, eines Staates der zweiten politischen Größe, sowie diese Entfernung eines Zweifelpunktes, von dem stets vorauszusehen war, daß er Verwirrungen erzeugen müsse; als einen wichtigen Schritt zur Befestigung der Ruhe und des Europäischen Gleichgewichtes betrachten.

Wenn nicht sogleich alle diese Vortheile geerndtet wurden, manche vielleicht heute noch nicht in Kraft getreten sind, so schreibe man es dem Irrthum, der Schwäche, der Leidenschaft zu, die menschliche Erbtheile sind. Ebensowenig darf man sich wundern, daß nicht Alle sogleich die Vortheile erkannten. Es kostete noch manche Streitigkeit, ehe Alles in Erfüllung gieng. Oesterreich glaubte nur verloren zu haben und wollte namentlich Sardinien nicht befriedigen. Spanien wollte Parma und Piacenza nicht herausgeben. Sardinien mehr gewinnen. Frankreich wollte Lothringen sogleich haben; während Stanislaus zunächst nur Bar, Lothringen erst nach Erledigung Toskana's zu bekommen hatte.

Indeß endlich kam Oesterreich auf die richtige Einsicht, daß sein wahres Feld im Südosten gelegen und was es dort gewinne, ihm ungleich wichtiger sei, als alle Sicilien. Es wollte einen Türkenkrieg und deshalb Ruhe im Westen. Darum willigte es in die sofortige Abtretung Lothringens und gab Sardinien das Versprochne. Der letzte Großherzog von Toskana aus dem Hause Medicis, Johann Gasto, starb den 29. Juli 1737 und der Herzog Franz Stephan von Lothringen, seit dem 12. Febr. 1736 mit Maria Theresia, der Erbtochter von Oesterreich, vermählt, bestieg den Thron

von Florenz. Den 8. Nov. 1738 ward der definitive Vertrag*) mit Frankreich zu Wien unterzeichnet. Sardinien trat den 3. Febr. 1739, Spanien und Sicilien den 21. April 1739 bei.

Uebrigens war dieser Friede ganz auf die Vorschläge der Seemächte basirt und nur die Abtretung Lothringens hinzugefügt worden, um die Einwilligung Frankreichs zu erwirken. Dafür geschah dem Kaiser auch darin der Wille, daß die pragmatische Sanction von dem standhaften Widersacher derselben, von Frankreich, sowie von Sardinien, anerkannt und garantirt wurde.

§. 58.

Der Norden.

Das nördliche Staatensystem ist in diesem Zeitraume fast ganz den Bewegungen des Südlichen unterthan; oder in kleine innere Parteiungen verflochten, hier und da in Schwäche aufgelöst, anderwärts erst der Zukunft harrend. Würden Schweden, Dänemark, Brandenburg nicht zuweilen als Hilfsmächte in die südlichen Händel gezogen; man würde sie als völlig isolirt von dem übrigen Treiben betrachten können. Und auch da mischen sie sich nur kalt und verdrossen, oder unkräftig hinein. Schweden hatte zu bittere Erfahrungen der Wandelbarkeit einer im Fluge erstürmten Größe gemacht und blutete noch aus zu frischen Wunden, als daß nicht seine Staatslenker sein Bedürfniß der Ruhe hätten erkennen und berücksichtigen sollen. Aber natürlich war es, daß man diese Ruhe auf vielen Seiten als eine Schmach betrachtete, sie zum Theil den Regierenden zur Last legte, sich nur mit Widerstreben in die Nothwendigkeit fügte und allerdings die in Finnland erlittenen Verluste schmerzlich empfand. Der König Friedrich I. hatte die Krone, unter Ausschließung des Herzogs Karl Friedrich von Holstein,

*) Wenk, a. a. O.

erlangt und dasselbe Haus Holstein, der Schützling Karl XII. war auch in dem Frieden mit Dänemark geopfert und das zeither in Gemeinbesitz gewesene Schleswig den Dänen allein gelassen worden. Dieser Besitz mußte Dänemark zu großer Sorge gereichen. Denn fest blieben die Beziehungen des verdrängten Hauses zu Schweden und zu dem verwandten Rußland und drohten bei jeder unerwarteten Wendung Gefahr für Dänemark. Dieses, das ohnehin keine Erweiterung zu hoffen hatte, faßte den richtigen Entschluß, sich möglichst ruhig zu halten und sich mächtige Beschützer zu sichern. Preußen wäre, in Nähe und Thatkraft, der Nützlichste gewesen, erschien aber nicht zuverlässig genug. Holland, das sich so oft, in Folge seiner Erbschaft der Interessen der Hanse, als treuer Freund gezeigt, zog sich mehr und mehr von politischer Entscheidung zurück. England interessirte sich höchstens für die Selbstständigkeit des eigentlichen Dänemark. Die deutschen Besitzungen berührten es nur durch Hannover; und hier war theils manche Spannung, theils nicht Nachdruck genug. Dänemark hielt sich demnach zu Oesterreich, das ihm, zwar einen fernen, aber treuen Schutz lieh; weil Dänemark von Rußland bedroht ward, dessen Einfluß im nördlichen Deutschland dem Kaiser bedenklich sein mußte; von Schweden, das dem Oesterreichischen Hofe seit langem verhaßt war; und weil Oesterreich viel daran lag, auch in diesen nördlichen Gegenden des Reichs, neben den aufstrebenden Häusern Braunschweig und Brandenburg einen Verbündeten zu haben, der geneigt und veranlaßt sei, dem Kaiser ein Recht zur Einsprache in dortige Händel zu eröffnen. Hannover war wohl auch befreundet; aber es brauchte den Kaiser zu wenig; als daß er auf diesen Zweig des Hauses Braunschweig hätte rechnen können und der Andre schloß sich mehr und mehr an Brandenburg an, von welchem er Schutz in den kleinen Zwisten mit den Stammvettern erwartete.

Brandenburg war noch nicht groß genug, um die Macht an die Stelle des Strebens zu setzen, um die Aufgabe des Reiches für jene Halbschied seines Gebietes zu übernehmen und das Uebergewicht über seine Nachbarn nicht auf Pläne und

Maaßregeln gegen sie, sondern auf einen zu ihren Gunsten geübten Einfluß zu stützen. Noch war seine Stellung nicht unbestreitbar; noch konnte ein Unfall die Grundlagen seiner Größe umstürzen; noch mußte es jede Gelegenheit ergreifen, wo es sich verstärken und vergrößern konnte und durfte nicht einmal direct auf dieses Ziel losgehen, sondern mußte die Verlegenheiten größerer Mächte benutzen, um unter dem Schutze wilder Verwirrungen sich Ansprüche und Befugnisse anzueignen. In einer Zeit, wo sich ihm dazu wenig Anlässe darboten; war es ein Glücksumstand, daß es hinter einander zwei Fürsten besaß, die nicht geneigt waren, dergleichen Anlässe mit Gewalt aufzusuchen; deren Ehrgeiz vielmehr sich bei dem Einen (Friedrich I.) auf die Erhebung des Anspruches, bei dem Andern auf die Ansammlung der Mittel beschränkte, die bei der entstehenden Gelegenheit gebraucht werden mochten. Bei Friedrich Wilhelm I. (25. Februar 1713—31. Mai 1740) hielten sich widersprechende, wenn gleich im Grundton zusammenstimmende Eigenschaften eines herben, aber ehrlichen Charakters so glücklich die Wage, daß er in der That der Gefahr, einen voreiligen Schritt zu thun entgieng, ohne in Schwäche zu verfallen und Dringendes zu versäumen. Seiner Hartnäckigkeit und seinem Stolze, mit denen er die Erbschaft und Ansprüche seiner Vorfahren festhielt, standen seine Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit entgegen, die ihn abhielten, nach Gelegenheiten zur Erweiterung zu haschen; wie er denn die Deferenz, die in den meisten kurfürstlichen Geschlechtern gegen das kaiserliche Haus lebte*)

*) Sie gieng nicht so weit, daß man sich die Lebenspunkte seiner Landesherrlichkeit hätte entreißen lassen; sie war jederzeit fähig, in eine entschiedene Opposition überzugehen: aber diese Opposition war keine Gesuchte, keine Systematische; sie ward ungern geübt. Das ist bei allen Rechten die größte Bürgschaft gegen ihren Misbrauch, wenn sie ungern geübt werden. Die Ursache lag übrigens in der Erinnerung an das Frühere, in dem Eindruck des gesetzlichen Zustandes und in der Thatsache, daß der mächtigste Reichsfürst dem Kaiser doch nur unter der höchsten Anstrengung, oder mit fremder Hilfe, und nur in gerechter

und die mit ihm in dem Brandenburgischen Hause erlosch, noch in einem ziemlich hohen Grade besaß. Seine geistige Beschränktheit, die ihn von hochfliegenden Entwürfen abhielt, war doch mit vieler Sorgsamkeit in Bezug auf das Nächste und mit vieler Schlauheit in Bezug auf einzelne Mittel verbunden. Seine Liebhaberei: die Ansammlung von Geld und Soldaten, war dem Staate nützlich. In seinen auswärtigen Beziehungen traten sich Interessen und persönliche Neigungen so glücklich gegenüber, daß er sich in der vorsichtigen Kälte hielt, die seiner Stellung gemäß war. Er liebte Georg I. von Hannover nicht, mit dem er in manchen nachbarlichen Irrungen war*) und der ihm vielleicht zu vornehm wurde und doch fühlte er meist das Bedürfniß, mit ihm in Einklang zu handeln. Er vertrug sich sehr gut mit den ihm in den Sitten so unähnlichen Polnischen Augusten und sah dennoch ein, daß es nichts für ihn sei, ihr Interesse zu dem Seinigen zu machen. Er hatte auch seinen auswärtigen Plan und sparte und warb auf den Fall des Erlöschens der regierenden Linie von Pfalz; in welchem Falle er vorhatte, den Theil der Jülicher Erbschaft, der Dieser zugefallen, in Anspruch zu nehmen. Seine Vorbereitungen dazu sollten zu wichtigeren Zwecken dienen. Immer aber hätte Oesterreich insoweit auf ihn rechnen können, daß er eine größere Störung des Rechtsstandes im Norden kaum würde zugegeben haben und, wie sehr er sich auch vor den Russen genirte, doch auch ihnen im Nothfalle entgegen getreten sein würde.

Um so ruhiger hätte Oesterreich den Versuchen Rußlands zusehen können, die sich bei verschiedenen Gelegenheiten zeigten und einen Einfluß in Deutschen Angelegenheiten bezweckten. Rußland *fühlte* schon früher und *zeigte* seit Peter I. ein Bedürfniß, sich Europa anzunähern, sich zu einer Europäischen Macht zu stempeln. Es war dies zum

---

Sache gewachsen war. Sie mußte erlöschen, sobald ein Reichsfürst sich zur Europäischen Macht erhoben hatte.

*) Z. B. über Soldatenwerbungen. Hierher gehören auch die Ostfriesischen, die Emdener Händel.

Theil ein Naturbedürfniß. Es mußte von hieraus einen befruchtenden Geist empfangen und ebenso hierhin einen Ausweg für seine gewaltigen Kräfte suchen. Es strebte demselben gegen drei Punkte nach: gegen Schweden, gegen Polen, gegen die Pforte. Ueberall war er ihm nicht zu weigern. Am Wenigsten gegen Polen, wo sein Mittelpunkt andrängte und wo es eine verwandte, aber weniger lenksame, weniger für kluge Leitung empfängliche Nationalität traf. Ebenso mußte ihm Schweden wenigstens soviel von Finnland einräumen, als zur Sicherung der Russischen Herrschaft in Gegenden nöthig war, die für diese empfänglicher sind, als für die Schwedische. Wie es ihm an dem dritten Punkte gelingen werde, ist das Problem der Zukunft. Der Zugang zum schwarzen Meere und dessen freie Benutzung mußte erstrebt werden. Für Weiteres ist wenigstens kein Naturbedürfniß da und würde dadurch das ganze System geändert und wahrscheinlich ein großer Wendepunkt gegeben werden. Doch über das Alles noch später. Der Zweck war nothwendig. Aber theils mag er und namentlich die Methode, ihm nachzustreben, verfrüht worden sein. Theils flossen manche Missgriffe aus persönlicher Ueberschätzung des Europäischen Wesens; oder vielmehr aus der Sitte der zum Theil anderen Europäischen Regentenhäusern entstammten Regenten und der Fremden, die sich am Hofe zu hohem Einfluß aufgeschwungen, allen Ruhm, alle Größe nur im Europäischen Lichte zu betrachten, im Innern nachzuahmen*) und im Aeußeren ein oft nicht gerechtfertigtes Gewicht auf die Einmischung in ausländische Händel zu legen, die nicht immer zu Ruhm und Vortheil ausschlug. Rußland hatte es nicht nöthig, die Gelegenheiten abzulauern, um diesen und jenen Vortheil zu erhaschen. Es mußte mit eiserner Consequenz seinen Hauptzwecken nachstreben. Doch vernachlässigt hat es diese niemals. Sie sprachen zu laut dafür. Uebrigens luden die fremden Staaten Ruß-

*) Wobei eben die Verhältnisse ihre Kraft zeigten, auch das Nachgeahmte in ihr eignes Licht setzten und zuletzt doch eine eigenthümliche Staatsgestaltung darstellen werden.

land oft ohne Noth selbst ein, sich ihnen anzuschließen, weil sie das Gewicht seines Namens benutzen wollten. Der öftere und unfriedliche Wechsel der Regenten, wie der Minister, und der Kampf und Gegenkampf der Fremden und der nationalrussischen Partei brachte manche Störungen und Fluctuationen mit sich. Aber immer gieng die auswärtige Politik im Ganzen in gleichem Geiste ihren Gang fort und verderbliche Abweichungen fanden eben in Hervorrufung des Wechsels der Persönlichkeiten ihr Heilmittel. Rußland zeigte eine barbarische, überaus lenksame*) Nation, deren gewaltige Kräfte von Männern geleitet wurden, die im Besitze einer fremden Cultur in Krieg- und Staatshändeln alle Künste der polizirtesten Nationen anwenden. Darin liegen alle Vortheile, wie alle Gebrechen der Stellung.

Katharina I. (9. Febr. 1725—17. Mai 1727), die, in einer sich in Rußland noch einmal wiederholenden Weise, ohne Geblütsrecht, den Thron ihres Gemahls als Selbstherrscherin bestieg, setzte, unter Menzikows Leitung, ganz die Politik des großen Peter fort. Als nach ihrem Tode, mit Peters Enkel, Peter II., die Dolgorukis das Regiment bekamen, trat die auswärtige Politik in etwas in den Hintergrund. Aber sie lebte in alter Kraft auf, wie nach seinem frühen Tode (29. Jan. 1730), womit der Mannsstamm des Hauses Romanow erlosch, der russische Senat die zweite Tochter von Peters I. älterem Bruder (Iwan) Anna, verwittwete Herzogin von Kurland, zur Kaiserin wählte**); die darauf mit Hilfe der fremden Staatsmänner und Heerführer, die

*) Lenksamer, als bildsam.

**) Mit Uebergehung der Linie der älteren, an den Herzog von Meklenburg vermählten Schwester; aber auch mit Uebergehung zweier Töchter Kaiser Peter I., von denen die Eine nach Holstein vermählt war und die Mutter Kaiser Peter III., die Andere, Unvermählte, die spätere Kaiserin Elisabeth war. Vergl. übrigens: de Manstein, mémoires historiques, politiques et militaires sur la Russie depuis 1727 jusq'à 1744; à Leipsic, 1771. 8. Gute Beiträge hat, mit Benutzung neuerer Quellen, Barthold in Raumers Historischem Taschenbuch, 1835 und 1836, geliefert.

ihr von den Bojaren aufgelegten aristokratischen Beschränkungen brach und jene Unumschränktheit erzielte, die in Rußlands Verhältnissen Bedürfniß scheint. Diesen Männern vornehmlich, einem Münnich, Ostermann, Biron, boten sich die auswärtigen Händel als die sichersten Mittel dar, sich auf gleicher Höhe des Einflusses und der Macht zu erhalten. Und dies in einem Reiche das auf soviel Seiten leichte Erfolge zu erwarten, und nicht leicht zu fürchten hatte, von einem auswärtigen Unfalle in seinem Innern berührt zu werden.

Einzelne Verträge, die Rußland vor und in dieser Zeit schloß, haben wenig oder keine reelle Wirkung gehabt, mochten ihm aber doch, als Anerkennung seiner politischen Bedeutung, als Vorgänge gewissermaaßen, auf die es sein Recht zum Zutritt in die Cabinete des Westen stützen wollte, von Werth sein. So hat auch Rußland mit besonderer Vorliebe seine Verwandtschaften gepflegt. Während im Innern des Hauses die Verwandtenliebe eben keine besonderen Triumphe feierte; nahm man die auswärtigen Verwandten mit größtem Eifer in Schutz und ihre Verhältnisse oft für viel wichtigere Zwecke zum Vorwand. Hierhin gehört die besondere Theilnahme, die man für das Haus Holstein-Gottorp zeigte; das erst von Schweden, nun von Rußland beschützt ward, weil eine Tochter Kaiser Peters einen Herzog dieser Linie zum Gemahl hatte. Ebenso, als der Herzog von Meklenburg mit seinen Ständen in Streit war und diese den Schutz des Reiches erwirkten; drangen Russische Truppen in das Land, das eine Nichte Peters zur Herzogin hatte und erregten eine Zeit lang mancherlei Spannung und Besorgniß. Doch waren dies Alles in dem hier geschilderten Abschnitte nur gelegentliche, folgenlose Versuche.

Wichtiger, daß sich Rußland immer mehr in unbedingt gebietender Stellung den Finnischen Ostseeländern und Polen gegenüber darstellte und kaum noch die Form zu achten der Mühe werth hielt. Am Deutlichsten zeigte sich das in Bezug auf Kurland. Dieses Land, dessen formelle Selbstständigkeit zeither noch das Recht der Kettler beschützt hatte,

wollte dieselbe auch ferner behaupten, ohne die Kraft dazu zu besitzen. Es fürchtete die Vereinigung mit Polen, dessen Herrschaft den Provinzen doch noch soviel eignes Leben ließ, von dessen Centrum nicht genug, statt zuviel Druck ausgieng und verfiel darüber um so gewisser einem strengeren Herrn. Die Stände wählten (1726) noch bei Lebzeiten des letzten Herzogs Ferdinand, aus dem Geschlechte der Kettler, den Grafen Moritz von Sachsen zu dessen Nachfolger. Polens unkluge Politik verhinderte ihn, diese Wahl wirksam werden zu lassen und als Herzog Ferdinand (1737) wirklich starb, war Rußlands Einfluß bereits so gebieterisch, daß der allvermögende Günstling der Kaiserin Anna, Ernst von Biron, obwohl ein geborner Kurländer und der anfangs in geringen und zweideutigen Verhältnissen daselbst gelebt hatte*), zum Herzog gewählt wurde. Wie sich das Land unter der Botmäßigkeit eines Mannes befinden mochte, dem dieser Besitz nicht viel werthvoller war, als wenn ihm die Kaiserin soviel leibeigene Seelen im Innern Rußlands geschenkt hätte; der manche Privatrache auszumachen hatte und dessen Willen die ganze Kraft des gewaltigen Rußland zu Gebote stand; würde leicht zu ermessen sein, wenn wir auch nicht die Klagen, welche das Land nach seinem Sturze laut werden ließ, noch kennten**). Es war eine Satrapenregierung und das ist einer der schlechtesten Bestandtheile großer Despotieen. Es war schlimmer als eine Solche. Denn der Satrap wohnt wenigstens in seiner Provinz, woraus immer einige eigne

*) Von da aus stammte sein Glück. Er ward Secretär der Herzogin Anna und folgte ihr an den Hof, als sie zur Czarin gewählt ward. Man hätte denken können, es müsse der Kaiserin schon aus Stolz moralisch unmöglich gewesen sein, dem niedrigen Günstling gerade die Würde zu verleihen, die ihr Gemahl getragen, auf die sie selbst verwiesen war, bevor sie die Hoffnung der Nachfolge in Rußland hegen durfte.

**) Vergl. Adelung, pragmatische Staatsgeschichte Europa's von dem Ableben Kaiser Carls 6. an. (Gotha, 1762 ff. 9 B.) 4 B. 2. 414.

Anschauung und einiges Provinzialinteresse erwächst. Von da an ist Kurland als Russische Provinz zu betrachten.

Ein größerer Wirkungskreis eröffnete sich in Polen, wo Rußland seine künftigen Schritte durch dictatorische Einmischung vorbereitete. Nicht ohne Schuld der Auguste, die ihre, ohnehin für sie nicht segensreichen, oder doch nur ihren persönlichen Neigungen schmeichelnden Ansprüche vornehmlich auf Russischen Schutz stützten; den jedoch wahrscheinlich ihre Gegner gegen sie selbst aufgerufen haben würden, wenn sie auf andern Beistand gefußt hätten.

Schon vor dem Tode August des Starken wußte man, daß Frankreich, weniger vielleicht in politischer Absicht, als aus Familienrücksichten — wiewohl auch die Erstere und namentlich das Streben, neuen Einfluß in jenen Gegenden zu gewinnen und Oesterreich Verwickelungen zu bereiten, der Sache nicht fremd blieb — die Wiedererwählung des entthronten Königs von Polen, des Schwiegervaters Ludwig XV., Stanislaus Lescinsky, betrieb. So wenig sich behaupten läßt, daß dieser Fürst — besonders bei dem Fortbestehen des Wahlrechts — das endliche Schicksal Polens wesentlich geändert haben würde, so war es doch ein aus Schuld und Irrthum gemischter Fehler der Nachbarmächte — mit Ausschluß Rußlands — daß sie, in ihrem Mistrauen gegen Frankreich, diese Wahl nicht beförderten und beschützten. Stanislaus hatte nichts in sich, was ihn zu einem gefährlichen Nachbar gemacht hätte; er war zu bieder, sich zum blinden Werkzeug Französischer Machinationen herzugeben: und was konnte Frankreich zuletzt in Polen wollen? wie konnte es sich dort der Nothwendigkeit entziehen, im Einverständnisse mit den Andern zu handeln? Dort war das Interesse in der That ein Gemeinsames und das Französische Interesse das Fernere. Indeß man war einmal gewöhnt, die Gefahr nur im Westen zu suchen. Es ist erwähnt worden (§. 57), daß Oesterreich, Rußland und Preußen sich gegen die Wahl eines Französischen Candidaten verbündeten und daß Kurfürst Friedrich August II. Oesterreich durch Anerkennung der pragmatischen Sanction abzog. Rußland gewann er, indem er sich

anheischig machte, theils den Kaisertitel anzuerkennen, theils auf Tilgung der Polnischen Ansprüche auf Liefland und Erhaltung der dermaligen Verfassung von Kurland hinzuwirken. Darauf erklärten der Russische und Oesterreichische Gesandte zu Warschau: daß sie allein den Kurfürsten von Sachsen als König von Polen anerkennen und daß Rußland dessen Wahl mit seiner ganzen Macht unterstützen werde. Noch war der Geist der Polen stolz genug, daß eine so insultirende Erklärung gerade das Gegentheil von dem bewirkte, was sie bezweckte. Stanislaus war selbst, als Kaufmann verkleidet, durch Deutschland nach Polen gekommen. Seine alten Anhänger standen ihm bei. Sein edler Charakter war allgemein geachtet. Bei ihm hatte man keine fremden Truppen und Höflinge zu fürchten. Er ward in solenner und einmüthiger Wahl zum König ausgerufen (12. Sept. 1733). Da aber rückte Graf Lasey, der bereits mit 20,000 Mann in Lithauen eingedrungen war, nach Polen vor; zog auf Warschau; Stanislaus mußte nach Danzig flüchten und die Sächsische Partei wählte, unter Leitung des Bischofs von Krakau, während der Primas an der Spitze der Gegner stand, Friedrich August als August III. (5. Oct.). Danzig vertheidigte sich standhaft, in Hoffnung auf Französische Hilfe, die aber nur spärlich und ungenügend erfolgte*). Münnich, durch 10,000 Sachsen verstärkt, und durch eine Russische Flotte mit allem Bedarf versehen, eroberte es (7. Juli 1734), nachdem Stanislaus, in der Kleidung eines Ochsenhändlers, nach Königsberg entflohen war. Von dort aus ward die Conföderation von Sendomir**) (5. Nov. 1734) zu Stande gebracht, die jedoch ohne Erfolg war. Russen und Sachsen hielten das Land besetzt und wie

*) Es kamen nur 2400 Mann. Die Sache war vielleicht für Frankreich nicht mehr werth. Aber man mußte doch mehr thun, weil man sie angefangen hatte. Die Polen trauten von da an den Franzosen lange nicht mehr. Warum haben sie sich nicht später dieser Zeiten erinnert?

**) Rousset, 9, 33.

die Ueberzeugung einwurzelte, daß von Frankreich keine Hilfe zu hoffen sei; wie August die Entfernung der Truppen versprach; und endlich die Wiener Friedenspräliminarien den Rücktritt Stanislaus bedingten; führte der Pacifications-Reichstag (Juni und Juli 1736) die allgemeine Anerkennung August III. und die Entfernung der fremden Truppen mit sich. Rußland und Polen traten dem Wiener Vertrage, soweit er die Polnischen Sachen betraf, bei. Stanislaus verzichtete zum zweiten Male auf die Polnische Krone*).

Hier also ein Punkt, wo die Nordischen und Westlichen Händel eng in einander griffen. Stanislaus wird von Frankreich aufgestellt, weil man Oesterreich Verlegenheiten bereiten will, und fallen gelassen, weil man Frieden wünschte, und Oesterreich auf anderen, Frankreich wichtigeren Punkten Concessionen machte. Polen ist nur Mittel für Frankreich. Aber bestimmt hat nicht der Westen jenen Ausgang der Nordischen Händel; ihre eigne Lage bestimmte ihn und Stanislaus wäre König von Polen geblieben, wenn ihn Polen zu halten vermochte.

Polen war nur noch Object der Politik. Es hatte keinen Schatten eines bestimmenden Einflusses auf auswärtige Händel mehr. Dieser unglücklichen Nation sollten sogar ihre Vorzüge zum Nachtheil gereichen. Ihr Nationalstolz hielt sie, wenigstens auf dem Boden des Vaterlandes, ab, sich fremder Leitung willig zu vertrauen und von Fremden zu lernen**). Bei all ihrer Sinnlichkeit, hatte sie Spannkraft genug, um nicht in träge Apathie des Genußlebens zu versinken; aber jene Spannkraft reichte nicht soweit, sie zur Erfassung und standhaften, unverrückten Festhaltung wahrhaft

*) Zu Königsberg, 27. Jan. 1736. Wenk, 1, 8.

**) Die Russen verschmähten das Fremde; weil sie es nicht zu brauchen, weil sie ohne dasselbe ebenso glücklich zu sein glaubten; die Polen, betrogen durch den Ruhm, den sie bis vor Kurzem auf gleicher Bahn mit den westlichen Nachbarn erlangt, verschmähten es, weil sie es schon zu besitzen, weil sie ebenso weit zu sein glaubten, als die Fremden. Jenes Vorurtheil war leichter zu heben, als Dieses.

nützlicher Zwecke, zu deren Verbürgung durch Geist und Charakter aller darauf bezüglichen Institute, zu bestimmen; sondern erhielt nur einen Zustand unruhiger Beweglichkeit, der noch verderblicher war als die Ruhe; weil er nicht bloß nicht förderte, sondern selbst störte und hinderte. Ihr Freisinn zeigte sich nicht in jenen Instituten, die den Einzelnen gegen das Ganze schützen und eben indem sie das Ganze dem Volke theuer und werth machen, freiwilligen Eifer für das Gemeinwohl entzünden. Jene Sicherheit des Einzelnen war wohl vorhanden, aber weniger auf bewußtvoll wirkende Institute, als auf Naturverhältnisse, die Macht des Einzelnen und die Schwäche des Ganzen gegründet; folglich nur auflösend*). Daneben aber glaubte man die Bürgschaft in dem gleichen Einflusse jedes Einzelnen auf das Ganze, in der Befriedigung des Ehrgeizes und der Herrschsucht zu finden und führte dadurch das Regiment der Zügellosigkeit und Verwirrung, der Unbesonnenheit und des Stolzes, der Anmaßung und der Selbstsucht, der Parteiungen und Intriguen, des Lärmes und der Gewaltthat ein, was den Namen eines Polnischen Reichstages sprichwörtlich gemacht hat. Der dichterische Schwung, der Enthusiasmus der Nation machte sie geneigt, auf hochtönende Phrasen und blendende Theorieen zu hören, statt mit praktischem Blicke der Erfahrung ihre kostbaren Lehren abzugewinnen. Die vielfachen Talente und Geschicklichkeiten der Nation wurden mehr zum Dienste der nicht mit dem Gemeinwohl verflochtenen Privatzwecke, zu ewigen Ränken und Umtrieben, zu klugen Mitteln für unkluge Zwecke verwendet, als daß sie dem Gemeinwohl wahrhaften Nutzen geleistet hätten. Selbst die Bildung der Nation sollte ihr verderblich werden, weil sie dieselbe mehr auf Frankreich, als auf Deutschland, oder England, verwies. Und ihre Vaterlands-

*) Der Engländer findet den Grund derselben Institute, die ihn gegen den Staat beschützen, in der Verfassung des Staats. Deshalb glüht er für diese Verfassung. Der Staat soll stark; es soll aber dafür gesorgt sein, daß er diese Stärke nur da üben wolle und könne, wo sie am Orte ist.

liebe diente öfterer unweisen Parteiungen, schädlichen Oppositionen zur Stütze, als dem wahrhaften Besten des Vaterlandes. Diese Slaven waren zu weit vorgerückt, als daß sie sich Germanischer Leitung hätten unterwerfen mögen. Das war ihr Unglück.

Auch gegen den Islam war Rußland gewendet. Die Asiatischen Nachbarländer waren ihm gewiß. Es nahm gelegentlich deren weg; machte sich wenig daraus, wenn sie ihm, während es anderweit beschäftigt war, wieder entrissen wurden; und wußte sie bei günstiger Muße mit Zinsen zurückzubekommen. So benutzte man die Verwirrungen, die den Sturz des Schah Hussein in Persien begleiteten, um die Grenzprovinzen des Kaspischen Meergebietes in Beschlag zu nehmen, ließ sie aber, nachdem Persien wieder zu Kraft gekommen, 1732 und 1735 wieder fallen.

Größere Aufmerksamkeit forderten die Unternehmungen gegen die Pforte.

§. 59.

Der Südosten.

Wie die Türkischen Waffen den Christlichen wenigstens in offener Schlacht überlegen waren; hatte man übertriebene Befürchtungen vor ihnen gehegt; nicht genug die innere Vertheidigungskraft Europa's und seiner eigenthümlichen Gesittung bedenkend. Wie die Kriegskunst der christlichen Staaten einen auf Wissenschaft und großartige Uebung gegründeten, so gewaltigen Aufschwung genommen hatte und unter Montecuculi, Eugen und Schulenburg den Türken so empfindlich gefallen war; wie zugleich die innere Consolidirung und Verfeinerung Europäischer Staatsformen, die für barbarisch gehaltenen Türkischen Sitten in grellem Contraste erscheinen ließ; glaubte man zu vorschnell, eine leichte Beute bei ihnen gefunden zu haben und in der That war schon damit Vieles gewonnen, daß die christlichen Staaten wesentlich von der Seite der Vertheidigung auf die Seite des Angriffs gerückt

waren. Dieser gieng von Rußland und Oesterreich aus, seit Polen den Gedanken an Erweiterung aufgeben mußte. Rußland hatte darin leichteres Spiel als Oesterreich, daß es mit der Pforte über Gebietstheile hadern konnte, in denen Vertheidigung und Herrschaft für beide Theile nicht fest organisirt war. Das Kriegsglück konnte hier wechseln; das heute Erworbene morgen entziehen; man mußte vielleicht mehr erstreben, um das Geringere sichern zu können; im Ganzen aber war der aufstrebende, jugendlichkräftige Staat vor dem Sinkenden und Alternden in Vortheil. Oesterreich dagegen hatte die Schwierigkeit gegen sich, daß es mit Provinzen zu thun hatte, deren ganzes Wesen seit Langem auf den Krieg gestellt und in denen die Türkische Herrschaft befestigt war; dagegen hätte es den Vortheil benutzen können, daß dieselben Länder sich den Seinigen zur Selbstvertheidigung anschließen und manche Wahlverwandtschaften ihrer christlichen Bewohner benutzen ließen. Daß es diese Vortheile in jener Zeit nicht genug benutzt hat, das ist ihm zuweilen zu großem Nachtheile ausgeschlagen. Rußland konnte schneller, Oesterreich sicherer und wohlthätiger vorschreiten.

Es schien eine Zeit lang, als werde Rußland sich mit der Pforte vertragen und gemeinschaftlich mit ihr sich in die Asiatischen Grenzländer theilen. Als Rußland von dem Sohne Hussein Schah's, dem seines Erbes beraubten Tamasp, sich die Provinzen des Kaspischen Sees abtreten ließ (1723); sah die Pforte erst scheel dazu; entschloß sich aber rasch, die Beute zu theilen und zog eine Zeit lang den besten Theil. Damals sollen die Gesandten Frankreichs und Englands, denen vielleicht daran gelegen war, daß beide Mächte gegen Asien gelenkt wurden, einen Theilungstractat vermittelt haben, in welchem die Pforte und Rußland sich über die zu erobernden Länder verglichen*). Als aber Nadir Schah mit siegreichen Waffen die Kraft des Persischen Reiches herstellte; wich Rußland, ohne ernsteren Kampf, von selbst aus Gegen-

*) Malcolm, Geschichte von Persien.

den, in welchen seine Beziehungen noch zu lose wären*) und das ganze Gewicht des erzürnten Siegers fiel auf die Türken.

Darauf und als unter Anna's Regierung die Pläne äußeren Glanzes wieder aufgenommen wurden, Feldmarschall Münnich**) nach kriegerischen Lorbeern, den Stützen seiner Macht, verlangte und seine Nebenbuhler ihm, um ihn vom Hofe zu entfernen, beifielen; wählte man sich die Pforte zum Gegner und nahm den Vorwand von den Streifereien der Tartaren, denen die Pforte nicht gebührend gesteuert haben sollte. Der Zeitpunkt war um so gelegener, je tiefer die Pforte in den Persischen Krieg verwickelt war. Der Krieg ward erklärt; es wurden weder Menschen, noch Geld gespart; Azow (1. Juli 1736) von Lascy erobert; die Krimm von Münnich verheert.

Bei Beginn des Feldzugs hatte Rußland Oesterreich zur Leistung der (1726) vertragsmäßig stipulirten Hilfe aufgefordert. Weitere Gelegenheit, dies zu besprechen, bekam man, als die Türken die Vermittlung des Kaisers suchten und eine Zusammenkunft zu Niemerow in Polen (Juni 1733) veranstaltet ward; während die Russen sich an den Mündungen des Dnieper festsetzten und Otschakow (22. Juli) stürmten.

Oesterreich entschloß sich, statt blos ein Hilfscorps zu leihen, oder gar den Frieden zu vermitteln, selbstständig an dem Kriege theilzunehmen. Das war nicht großmüthig gegen die Pforte gehandelt, die Oesterreich in seinen Bedrängnissen sehr geschont hatte. Daran konnte auch Rußland weit weniger gelegen sein, als an einem Hilfscorps, was es für seine Zwecke verwendet hätte. Indeß Oesterreich wollte im Südosten ersetzen, was es in Italien verloren hatte.

Der Gedanke war gut; wenn nur die rechten Mittel gewählt worden wären. Eugen war nicht mehr; Eugen, der

*) Festere Beziehungen gründete es durch den Handel, der sich hinzog, wo er, wie in der Statthalterschaft Orenburg, vergleichungsweise Sicherheit fand.

**) v. Halem, Lebensbeschreibung des Russ. Kais. Generalfeldmarschalls B. C. Grafen v. Münnich. Oldenburg, 1805. 8.

wenngleich Karl VI. auch ihm nur ein Herr, nicht wie Joseph ein Bruder, wie Leopold ein Vater war, doch als Feldherr das unbestrittene Zutrauen des ganzen Reichs hatte. Nach seinem Tode war die Armee vernachlässigt worden und viele mittelmäßige Geister bestritten einander die Stelle, die Niemand dem Großen streitig gemacht hatte. Dieses Bestreiten war noch nachtheiliger, als die Mittelmäßigkeit. Seckendorf*), dem man den Oberbefehl gab, hatte als Protestant die mächtigsten Hofparteien, durch sein nicht gewinnendes Benehmen viele Generäle, durch Strenge und Kargheit die Soldaten wider sich und, bei tüchtiger Kraft, doch nicht jene geistige Superiorität seines Vorgängers, welche das schwerste Hinderniß, die Kabale besiegt und selbst die widerstrebenden falschen Freunde mit fortreißt. Die Kabale, nachdem sie seine Ernennung nicht verhindert, lähmte seine Schritte und entzog ihm die Mittel. Er hatte den Gedanken einer Vereinigung mit der Russischen Armee gefaßt und den Plan gut entworfen. Aber von Wien aus befahl man ihm, mit der Belagerung von Nissa zu beginnen, die nicht in diesen Plan paßte. Es fehlte an Geld, an Truppen, an Bedürfnissen. Dies um so mehr, da das Reich, das nicht eifrig war, wenn es der Vertheidigung galt, für einen reinen Eroberungskrieg um so lässiger steuern mochte. Die Türken aber wendeten mit Recht ihre Hauptkraft gegen Oesterreich. Auf der Russischen Seite, wußten sie, kämpfte das Land für sie, mochten sie in besseren Zeiten das Verlorne wiederholen. Nach waren die Positionen, in denen Rußland begründete Macht besaß, zu fern von den Lebenspunkten der Pforte, als daß auch ein weites Ueberschreiten der Grenzen eine bleibende Gefahr hätte drohen sollen. Man wendete sich mit Kraft wider Oesterreich, den Feind, auf den man am Meisten erzürnt und der der Gefährlichste war.

Nissa ward genommen (28. Juli 1737). Was hatte man davon? Seckendorf eilte, zwei Corps in Verfolgung seines älteren Planes zu detachiren; er selbst wartete Befehle von Wien ab. Von jenem Corps wurde das des Prinzen Hildburghausen zurückgetrieben; Oesterreich fürchtete für seine

*) Vergl. Seckendorfs Lebensbeschreibung; Schmettau's Memoiren.

Erblande und Seckendorf war genöthigt, sich zu deren Deckung zurückzuziehen. Bald (21. Oct.) fiel auch Nissa wieder in Türkische Hände. Die Schuld des Fehlschlagens ward Seckendorf aufgebürdet, der auf der Festung Glatz dafür büßte, daß er sich in Verhältnisse begeben, denen er nicht gewachsen war. Nun trat Lothringen, des Kaisers Schwiegersohn, mit dem Grafen Königseck, einem gewandten, aber bequemen Mann, an die Spitze und man triumphirte über ein anfängliches, nicht durch Verdienst erworbenes Gelingen. Aber bald drangen die Türken vor; Orsova ergab sich, die kaiserliche Armee, von Mangel und Pest geschwächt, zog sich an die Linien von Belgrad zurück. Lothringen, der die Schuld auf dieselben Umstände schob, an denen Seckendorf gescheitert, ward ins Exil nach Toskana geschickt; Wallis Befehlshaber des kaiserlichen Heeres. Ein erfahrner Mann und scharfer Tadler, aber von mürrischem, feindseligem Charakter*). Er sollte eine Schlacht suchen, that es, und ward (2. Juli 1739) bei Grotzka von den Türken, die der berühmte Renegat, Graf Bonneval, organisirt hatte, geschlagen. Seine Muthlosigkeit übertrieb die Größe dieses Unfalls. Er wich weiter als nöthig war und die Türken rückten gegen Belgrad. Wallis bot dessen Abtretung für den Frieden an. Das verwarf der Kaiser und übertrug Neuperg die Unterhandlungen. Eine Zeitlang belebte General Schmettau, der den Zustand des Heeres nicht so trostlos fand, wie ihn Wallis gehalten, die Hoffnungen der Armee wieder. Aber ehe dies etwas fruchten konnte, hatte Neuperg den Frieden bereits geschlossen. Dieser hatte sich unbesonnen, ohne Geißeln, in die Hände der Türken geliefert und der Französische Gesandte konnte ihm nur zu dem nachtheiligsten Frieden rathen. Die Türken beriefen sich auf Wallis Anerbietungen. Derselbe Neuperg setzte bei Wallis die ungesäumte Vollziehung der Uebergabe Belgrads durch, der Schmettau widersprochen. Es blieb nichts übrig, als die am 2. Sept. 1739 bedungenen Friedenspräliminarien, mit deren Ausführung man den 4. bereits

*) Oeuvres posthumes de Frédéric II. roi de Prusse; T. 1. p. 34.

den Anfang gemacht, am 18. definitiv zu schließen. In diesem Frieden von Belgrad*) trat Oesterreich Belgrad, Szabatsch, Neuorsova, Servien und die Wallachei ab. Die Ehre des Kaisers zu retten, rückte man in den endlichen Friedensvertrag die in den Präliminarien vergessene Bestimmung ein: daß Oesterreich sich vorbehalte, der Czarin, wenn der Krieg zwischen ihr und der Pforte fortdauere, ein Hilfscorps von 30,000 Mann zu senden. Wallis und Neuperg kamen auf die Festung.

Auf diesen traurigen Ausgang waren, neben der Mittelmäßigkeit der Feldherren, dem schlechten Zustand der Truppen und der Vernachlässigung der zeither von Oesterreich verwalteten, den Kriegsschauplatz bildenden Provinzen; allerdings die Lage des Hauses Oesterreich, der Charakter des Kaisers und seines Hofes und Französische Intriguen von Einfluß gewesen. Man mußte den Fall des Todes des Kaisers bedenken und sah voraus, daß, trotz der pragmatischen Sanction, mit seinem Ableben große Verwickelungen beginnen könnten. Das machte ihn und alle Mithandelnden doppelt unsicher. Von den Hofparteien suchten Diese die gute Zeit noch zu benutzen, solange sie dauerte; Jene sich für die Zukunft zu sichern. Seckendorf hatte als Protestant Alle wider sich. Wie es mit Lothringen schlecht gieng, kehrte sich die Meinung wider dieses Haus, und da man von Baiern am Meisten Widerspruch gegen die weibliche Thronfolge erwartete, so fanden sich Viele, die eine Vermählung der zweiten Erzherzogin an einen Baierischen Prinzen wünschten und gegen Lothringen auftraten. — Karl VI. war ein Mann, der in den Zwecken und Neigungen unverkennbare Verwandtschaft mit Karl V. hatte, aber in Geist und Charakter ungleich beschränkter und enger war. Wie die Meisten seines Hauses, hatte er das höchste Gefühl der Bestimmung desselben; aber fortwährend die Neigung zu weitfliegenden, chimärischen Plänen, die sich bei den Andern nur bei lockender Versuchung des Glücks zeigte; und dazu das Streben, selbst für diese

*) Laugier, histoire de la paix de Belgrade. Schmaus 1, 670.

Bestimmung zu wirken, ohne daß sein Geist der Aufgabe gewachsen gewesen wäre. Darum wollte er meist durch geheime Intriguen wirken, die allerdings Zeitsitte, aber für den Monarchen selbst nur doppelt gefährlich, und für ihn, der nirgends das Terrain gehörig kannte, sehr schwierig waren. Bald ließ er sich in weit aussehende, übel begründete Pläne ein und wußte sich nicht zu helfen, zog sich zaghaft zurück, wenn es übel ablief. Bald versäumte er, die Gelegenheit beim Schopf zu fassen und erlangte weniger, weil er zuviel wollte. Ein wahrhaft großer Mann in seiner Nähe drückte ihn. Eugen vertraute er zwar, weil er zu erprobt war; aber liebte ihn nicht. Darum wählte er Günstlinge, deren einzelne Geschicklichkeiten er nutzen, aber die er nicht achten konnte und die ihn doch, durch Eingehen in seine Lieblingsrichtungen beherrschten. Durch diese Männer wurde er mistrauisch, bewachte Einen durch den Andern und handelte selbst ohne ihr Wissen und ihnen zuwider. Diese Menschen dachten nur an sich und wie sie durch allerlei Projecte und Umtriebe die Gunst des Augenblicks fesseln wollten*). So hat er auch in diesen Händeln sich von tausend verschiedenen Einflüssen hin und her ziehen lassen; gab den Muth auf, wie die ersten, ausschweifenden Entwürfe nicht in Erfüllung giengen; und vertraute dem Französischen Gesandten mehr, als seinen Ministern und Feldherren. Die Sorge um Oesterreichs ungewisse Zukunft machte ihn doppelt zaghaft. Zum Glücke war der Schade, von dem moralischen Eindrucke abgesehen, so groß nicht. Man hätte jene Länder damals doch nicht zu benutzen gewußt.

Rußland hatte inzwischen zwar im Jahre 1738 einen mislichen Feldzug gemacht; dessen kriegerische Vortheile durch Mangel, Krankheiten und die feste Haltung der Türken ver-

*) Das Beste über diese Hofverhältnisse findet man bei Coxe. Merkwürdig z. B. die Schilderung Bartenstein's im 92sten Capitel. So mußte ein Kanzleiparvenu in jenen Localitäten sich darstellen. Ein Kanzleiparvenu in alten, conservirten Staaten ist ein ganz anderes Wesen als z. B. ein Pariser Emporkömmling.

eitelt wurden. Dagegen ward im folgenden Jahre, während die Türken noch entschiedener gegen Oesterreich gerichtet waren, ein Sieg bei Stawoutschane erfochten (18. Aug.) Choczim erobert (28. Aug.) und der Weg durch die Moldau gebahnt, sodaß, wenn die Sachen der Oesterreicher nicht schon rettungslos verloren waren, die von Seckendorf projectirte Vereinigung statt gefunden hätte.

Aber Rußland zog keine Früchte von diesem Glücke. Im Belgrader Frieden hatte Oesterreich in Rußlands Namen einen ungünstigen Vertrag geschlossen. Der Russische Hof genehmigte ihn (28. Dec.) mit geringen Abänderungen. Denn auch Rußland hatte viel Geld und Menschen verbraucht; sah wenig Mittel, seine Eroberungen zu sichern; fühlte, daß auf den Oesterreichischen Beistand nicht viel zu rechnen sei; mußte fürchten, daß die Türken sich mit ganzer Kraft nun wider sein Heer wenden würden; war durch Bewegungen in Polen und Hofverschwörungen beunruhigt und hatte vor Allem die Folgen eines zwischen Schweden und der Pforte geschlossenen Bündnisses zu bedenken, das ihm, wenn es den Krieg mit der Pforte fortsetze, einen Schwedischen Angriff drohte. So hielt man auch in St. Petersburg den Frieden für nothwendig. Rußland behielt Azow, aber geschleift*); erweiterte seine Grenzen nach der Ukraine hinein etwas; alle übrigen Eroberungen gab es zurück.

Das war eine wichtige Erfahrung; zunächst von der Mislichkeit von Allianzen, deren Zwecke und Mittel nicht genau in einander greifen, sondern die nur auf den zufälligen Umstand gegründet sind, daß beide Theile sich an demselben Gegenstand bereichern wollen, ohne sich in der Ausführung wesentlich unterstützen zu können, ohne auch an dem beiderseitigen Gelingen gleiches Interesse zu haben**); dann aber

*) Sehr richtig drehte sich bei diesen Mächten Vieles um die Zulassung von Niederlassungen, Befestigungen, Handelsplätzen. Denn das Alles waren Positionen, um die sich erst die Herrschaft consolidirte und von wo aus dann die Eroberung systematisch vorschreiten konnte.

**) Alle Theilnehmer der großen Allianz im Spanischen Erbfolgekriege hatten ein Interesse daran, oder glaubten es zu haben, daß z. B.

von den Vortheilen eines Bundes, der in der That auf Gemeinschaft des Interesses gegründet war. Warum benutzte man diese Lehre nicht genug? Die Erfolge Rußlands würden sehr gemäßigt, sehr verspätet, vielleicht in der Form einer gewaltsamen Ausdehnung ganz verhindert und nur in der Weise einer friedlichen Verständigung zugelassen worden sein; wenn die drei gleichmäßig bedrohten Theile, Schweden, Polen und die Pforte, fortwährend zusammengehalten und einmüthig gehandelt hätten. Die Schwachen, die ein Starker bedroht, mögen sich zur Stärke einigen und nicht auf den Schutz eines andern Starken rechnen, der nur ein ferneres, indirectes Interesse an ihrer Sache hat, das nicht immer stark genug spricht, ja das sich wohl durch einen Antheil der Beute zum Schweigen bringen läßt. Aber sie fürchteten den Gegner nicht genug; und ihr inneres Leben war zur Festhaltung jener Aufgabe nicht gemacht. Rußland aber verstand das divide et impera.

§. 60.

Umblick und Nachlese.

Oesterreich hatte bei Theilung der Spanischen Erbschaft Bestandtheile erlangt, die es nicht halten konnte und verlor sie; ein Zeichen, was geschehen wäre, wenn es die ganze Erbschaft bekommen hätte. Es war gewaltig gewesen durch den Beistand Verbündeter, die ein gemeinsames Interesse mit ihm erfaßt hatten. Aber was es nur durch diesen Beistand erhalten, gieng verloren, sobald das Interesse der Verbündeten geschwächt war. Es gieng verloren, unter Intriguen und Wechsel, auf Anlaß kleiner Ursachen, auf Betrieb kleiner Geister, aber in Kraft der Thatsachen und Verhältnisse. Die

---

die Niederlande nicht unter Französischen Einfluß kämen. Aber Oesterreich hatte kein Interesse daran, ob, was und wieviel Rußland, dieses keins, was Oesterreich von der Pforte erwerbe; sondern der Nutzen der Allianz bestand bloß darin, daß Jeder der Pforte zu thun gab.

wichtigen Folgen dieser verworrenen Begegnisse sind die Bildung Neapels und Siciliens zu selbstständigen Reichen*); eine Milderung jener Spannung zwischen Oesterreich und Spanien, die an die Stelle ihrer Innigkeit getreten war; die definitive Einverleibung Lothringens in Frankreich.

Zu Letzterer geben nordische Verwickelungen den Vorwand. In Diesen selbst tritt mit Klarheit die gewaltige Kraft hervor, mit der Rußland begabt ist und wenigstens Schweden und Polen sind ihm nicht mehr bleibend gewachsen. Gegen die Pforte tritt es erobernd auf. Doch ist hier sein Erfolg noch nicht sicher. Oesterreich steht ihm dabei in selbstsüchtiger Absicht zur Seite und büßet das unkluge Verfahren, indem es durch Kriegsglück Länder verliert, die durch Kriegsglück erworben, aber durch andere Mittel dem Staate in festem Verband zu verknüpfen waren.

Der Sinn der meisten Staaten geht auf Friede. Denn dem Gleichgewicht Europa's droht keine Gefahr. England vor Allem wird nur im Nothfall sich kriegerisch einmischen. Seine Freundschaft zu Oesterreich wird kühler, weil von Diesem die Störungen ausgehen. Aber ehe es ganz den Kaiserstaat sinken ließe, würde es Alles aufbieten. Darum läßt auch Frankreich, das von seinem Friedenssysteme nur abgewichen, weil es des Erfolges gewiß war, es nicht aufs Aeußerste kommen. Dafür rüstet es auf die Zukunft, schließt Bündnisse mit Baiern, erweckt Oesterreich Verlegenheiten in Polen und der Türkei und die letzten Jahre der Zeit Karl VI. durchzucken schon ungewisse Ahnungen bevorstehender, großer Verwirrungen. Spanien hat der jüngeren Linie des Hauses neue Throne verschafft, von denen das Spanische Land keinen Nutzen hat**). Preußen bereitet eine Zukunft vor, deren Charakter es selbst noch nicht gefaßt hat. Holland tritt immer mehr hinter England zurück. Ueberhaupt ist es eine natürliche Folge der inneren Kraftentwickelung der Staaten, daß den Mächten des zwei-

*) Toskana veränderte die Dynastie, nicht den Charakter.

**) Während Philipp V. König von Spanien wurde, um dessen Integrität zu behaupten, bereichert er sogar seine Söhne mit den Spolien Spaniens.

ten politischen Ranges nur die Wahl bleibt, zum Ersten emporzustreben; oder, wenn sie das nicht können, oder nicht verstehen, dann sich eines bestimmenden Einflusses auf die Europäischen Staatshändel, wie sie ihn bis dahin zuweilen in Folge zufälligen, persönlichen Uebergewichts und der inneren Schwäche der Großmächte geübt, enthalten zu müssen. Sie mögen Kraft behalten, ihre Unabhängigkeit zu vertheidigen. Aber sie haben wenig Aussicht mehr, den Ausschlag in den Bewegungen Größerer zu geben.

Aus den einzelnen Staaten ist Alles, was auf den allgemeinen Gang der Geschäfte von Einfluß gewesen, bereits erwähnt worden. Doch mag noch jenes langjährigen, verzweiflungsvollen und, weil größere Mächte aus schnöden Beweggründen dem Unterdrücker beistanden, zuletzt unglücklichen Unabhängigkeitskrieges gedacht werden, den die tapferen Corsen gegen die Genuesische Tyrannei bestanden und der 1729 ausbrach. Corsika ist von Puniern, Römern, Gothen, Arabern*), von dem Pabste und dessen Nepoten, von Pisa, von Genua beherrscht und seine Selbstregierung niemals legitim und von Dauer gewesen. Dafür hat es auch seinen Beherrschern niemals politische Vortheile gebracht und ist nur als Beute der Bedrückung betrachtet worden. Doch hat es in seiner Vernachlässigung einen höhern Theil von Naturkraft und Naturfreiheit gerettet, als den meisten übrigen Europäischen Völkern gelassen worden**). Diese trieb es, wenigstens an seinen Fesseln zu rütteln und schon zur Zeit Karl V. hatte Sampiero d'Ornano, nachdem Frankreichs Beistand nicht von Erfolg gewesen, einen Aufstand bewirkt, der ihm den Tod durch Meuchelmord und seinem Vaterlande ein doppelt drückendes Elend zuzog. Eine Steuerexecution gegen eine arme Frau erweckte 1729 den folgenreicheren Aufstand, der fast das ganze Jahrhundert hindurch, mit einzelnen Unterbrechungen gewährt und die Insel

*) Unter diesen mag es sich leicht am Besten befunden haben.

**) Man blickt mit Verachtung auf die Corsen, weil sie die Blutrache noch haben. Das sollte eine Zeit nicht, deren Gerechtigkeit theilweise auch noch nichts Anderes ist, als die in rechtliche Form gebrachte Rache.

zuletzt in Französische Hände gebracht hat. Genua erhielt von Karl VI. Beistand und unter dessen Vermittlung ward der Friede geschlossen. Genua brach ihn und der Aufstand begann von Neuem (1734), unter Giafferi's und Hyacinth Paoli's Anführung. Dies bahnte dem seltsamen Königthum Theodors von Neuhof, eines Mannes vom Schlage der Ripperda, den Weg. Theodor stützte sich auf Englische Hilfe, die bei Englands ruhigem Systeme nicht gereicht ward. Frankreich aber stand den Genuesen bei, damit die Insel nicht endlich doch in Englische Hände komme. Maillebois unterwarf sie (1739—40). Er zog, von wichtigeren Dingen abberufen, fort (1741) und der Aufstand, den nur Macht unterdrückt hatte, während seine Gründe fortlebten, entbrannte von Neuem.

Zweiter Abschnitt.

Preußens Eintritt in die Reihe der Europäischen Großmächte.

Vom Wiener bis zum Hubertusburger Frieden.

Erstes Capitel.

Die Oesterreichische Erbschaft.

Vom Wiener bis zum Aachener Frieden.

§. 61.

England und Spanien.

Mitten in der friedlichen Disposition der meisten Staatslenker entspann sich ein Gewebe von Kriegen, in welche nach und nach halb Europa verflochten ward, die in einander eingriffen, neben einander geführt wurden, die Keime neuer Verwirrungen gebaren. Diese Kriege sind durch äußere Zufälle, wie durch Ehrgeiz und Ländergier veranlaßt worden. Aber das natürlich Begründete in ihnen ist auch das Einzige gewesen, was wahrhaft zum Ziele gedieh. Das war die Erhebung Preußens. Es ist in der ersten Periode dieses Abschnittes erfolgt und hat auf die Zweite bestimmend eingewirkt. Es geschah, wie neben allen den andern Collisionen, welche den Anlaß dazu gaben, dazu benutzt wurden, aber in die es wie ein unerwünschtes und fremdartiges Ereigniß hineintrat. Alles das Andere brauchte nicht zu geschehen und

wäre nicht geschehen, wenn dieses und jenes Ereigniß nicht, oder anders erfolgt wäre. Preußen aber mußte vor den andern Großmächten entweder zurückweichen, oder mit ihnen auf eine Linie treten. Vielleicht daß ohne die Ereignisse in Oesterreich seine Richtung auf eine andre Seite gegangen wäre. Doch war Schlesien ihm naturgemäß verfallen und nur ob die Besitzergreifung früher oder später erfolgen sollte, hieng von den Umständen ab. Alle die andern Unternehmungen waren lange vorbereitet und hatten in Zeitumständen und Kräften viel günstigere Aussichten. Aber sie alle sind ohne bleibende Folgen, als für das Geschick der Einzelnen, vorübergegangen. Die Oesterreichische Monarchie ist erhalten worden und ihre westlichen Feinde haben wenig Vortheil geerndtet. Preußens Schritte aber, durch die Gewalt natürlicher Verhältnisse getragen, begründeten ein dauerndes Werk.

Dem Oesterreichischen Erbfolgekriege gieng ein Krieg zwischen Spanien und England voraus, der später in den Letzteren verschmolz. Ein Krieg, der zu den Wenigen gehört, die rein in Colonial- und Handelsangelegenheiten so Grund als Vorwand fanden. Ebendeshalb lediglich See- und Colonialkrieg.

Dieser Krieg nahm aus dem Schleichhandel der Engländer seinen Ursprung. Nach den Handelsverträgen beider Nationen*), sollte zwar kein Handel mit ihren beiderseitigen Colonieen stattfinden, aber die freie Schifffahrt nicht gehindert werden. Das hieß den Schleichhandel sanctioniren; der denn auch von England und Holland aus fleißig betrieben und von den Behörden der Colonieen, um seines Vortheiles für das Ganze und Einzelne willen, tolerirt wurde**). Der Assientovertrag gab auch eine legitime Gelegen-

*) Frieden zwischen Spanien und Holland vom 30. Jan. 1648, Art. 6. Madrider Vertrag zwischen Spanien und England vom 18. Juli 1670, Art. 8. Utrechter Frieden vom 2. Jan. 1713, Art. 8. Utrechter Handelsvertrag vom 9. Dec. 1713.

**) So widersinnig ein solches Verfahren scheint, wo man etwas im Allgemeinen verbietet und es unter der Hand und in einzelnen Fäl-

heit zum Handelsverkehr mit den Colonieen, und es kam dabei nur darauf an, die Beschränkungen zu umgehen, die er für Zahl der Schiffe und Art der Ladung festsetzte. Immer gab das ganze Verhältniß der Spanischen Regierung zu vielen Klagen Anlaß, so wohl sich auch ihre Unterthanen dabei befinden mochten. So oft in den im vorigen Abschnitte besprochenen Händeln Spanien und England in Zwiespalt waren, fand auch gegenseitige Wegnahme von Schiffen statt, an welche sich dann, auch nach hergestelltem Frieden, eine lange Reihe von Beschwerden und Weiterungen knüpfte. Die Hauptsache war zuletzt, daß die den Engländern gemachten Concessionen Aufgezwungene waren; oder doch einem Verhältniß zwischen England und Spanien entstammten, das nicht mehr bestand. Die Habsburgische Dynastie in Spanien war mit den Stuarts in engen Beziehungen und bedurfte Englands zum Schutz ihrer Niederlande. Philipp V. erhielt seinen Thron, oder wenigstens dessen Sicherheit gegen Außen durch England und mußte dies durch Handelsvortheile erkaufen, die wieder den Englischen Ministern zum Schild wider ihre Gegner dienten. Aber seitdem hatten sich die Verhältnisse geändert. Spanien glaubte England nicht mehr zu bedürfen; es zürnte ihm wegen seines Bundes mit Oesterreich; es empfand mit bitterer Kränkung den Verlust Gibraltars. Um so eifriger mochte es wünschen, die unwillig gewährten Concessionen zurücknehmen zu können. Ja wenn es nur nicht mit der ersten Handels- und Seemacht zu thun gehabt hätte. Warum wollte es diese ausschließen, statt mit ihr zu wetteifern? Es that was es konnte und suchte wenigstens den Schleichhandel zu bekämpfen. Bewaffnete Küstenschiffe umgaben die Küsten des Spanischen Amerika, durchsuchten

---

len zuläßt, so hat es doch oft seinen guten Grund und Nutzen. Denn man hat vielleicht nur gegen einen regelmäßigen Zustand von einer gewissen Art Bedenken; man will nur keinen öffentlichen und organisirten Verkehr; oder der einzelne Fall ist von der Art, daß, wenn er die Regel gebildet hätte, das Verbot nicht erlassen worden wäre. Oesterreich versteht sich noch heute darauf sehr gut.

die Englischen Schiffe und nahmen weg, was sich Verdächtiges fand. Man theilte Bestallungsbriefe an Privatunternehmer aus, die dieses einträgliche Geschäft auf eigene Faust treiben mochten. Es fanden sich auch wohl Kaper, die ohne Bestallung Prisen machten. Die Engländer wehrten sich ihrer Haut und allmälig organisirte sich an jenen Küsten ein Privatkrieg, den der Charakter der Menschen, die ihn trieben, zu dem Wildesten und Verzweiflungsvollsten machte.

Die Engländer sagten sich nicht, daß sie Unrecht hätten, über Maaßregeln zu murren, die nur zum Schutze bestehender Gesetze getroffen waren. Denn sie sagten, diese Gesetze selbst seien das größte Unrecht; wenn sie gleich auf demselben Rechte beruhten, auf welches sie selbst ihre Navigationsacte und ihr willkürliches Seerecht gestützt hatten. Die Hauptsache war, sie fühlten sich selbst, sie verachteten ihren Gegner, sie träumten von reichen Prisen, genommenen Silberflotten, freiem Handel mit den reichen Colonien, ja Eroberung Dieser selbst. Darum täglich höher gesteigerte Klagen und Vorwürfe gegen das Ministerium, die zum Kriege drängen sollten. Walpole in seinem Friedenseifer versuchte nochmals, zu beschwichtigen und die Convention von Pardo (14. Jan. 1739) sollte die wichtigsten Streitpunkte schlichten*). Aber sie konnte nur einen Vergleich über den in Folge des Streits entstandenen Schaden, nicht über die Gründe des Streites selbst treffen. England war nicht damit zufrieden; ja das Drängen zum Kriege war doppelt heftig, weil die Hoffnung auf eine befriedigende Verständigung — in einem Verhältnisse, das nur auf Macht beruhte, die Hoffnung auf etwas Unmögliches — vereitelt war.

Das Ministerium mußte nachgeben; der Vertrag kam auf beiden Seiten nicht zur Ausführung; es wurden Repressalien ergriffen, die Spanien erwiederte; beide Theile machten (1739) gewaltige Rüstungen; wobei Spanien heimlich von Frankreich unterstützt ward; endlich erklärte England den Krieg (9. Nov.). Der Zweck desselben war die Abschaffung

*) Adelung a. a. O. 2, 10.

des Visitationsrechts, d. h. die Privilegirung des Schleichhandels. Die nächste Folge eine Menge Klagen der Neutralen, der Holländer, Franzosen, Portugiesen u. s. w.; deren Schiffe von den Engländern visitirt und wenn sie Kriegscontrebande führten, für gute Prisen erklärt wurden. Diese Staaten zweifelten — und damals mit Recht — ob England, im günstigsten Falle, auch für sie die Handelsfreiheit erstreiten werde und fanden dagegen gewiß, daß es seine Macht auf drückende Weise ausübe. Man mußte auch, wenigstens zu Gunsten der Holländer, die gegebenen Vorschriften mildern und da man diese doch nicht zum Bruche mit Spanien bringen konnte, so war damals ein Zeitpunkt, wo auch England sich durch seine Allianz mit Holland etwas genirt fühlte; die in der That nur von Werth war, wenn Frankreich die Niederlande, oder irgend eine Macht England unmittelbar bedrohte.

In Europa bekämpfte man sich blos durch Kapereien und Handelsverbote; welche letztere, soweit sie in Spanien gegen die Englischen Waaren gerichtet waren, bei dem Spanischen Handelsstande selbst große Klagen erregten. Im Großen führte man den Seekrieg in den Amerikanischen Gewässern. Dort hatte man noch weitere Pläne. Admiral Vernon segelte nach Portobello und nahm es (3. Dec.). Er konnte nichts daselbst machen, als Beute, die den Muth der Matrosen belebte, und die Festungswerke zerstören. Carthagena dagegen, was er (25. März 1740) bombardirte, fand er zu vorbereitet auf seinen Angriff und mußte sich begnügen, bei seinem Abzuge einige Schiffe zu fernerer Blokade zurückzulassen. Ebenso schlechten Erfolg hatte der Landangriff, den der General Oglethorpe von Georgien aus auf St. Augustin in Florida machte. Darauf trat der Tod Karl VI. ein und während England, Spanien und selbst Frankreich gewaltige Flotten über den Ocean sendeten, war doch die Aufmerksamkeit der Mächte zu sehr von näheren Angelegenheiten gefesselt, deren Ausgang zuletzt auch über die transatlantischen Fragen, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, entscheiden mußte.

Das Verhältniß zwischen der Sachlage in Europa und in den Colonieen war, wie Jedes, ein Wechselverhältniß, aber jetzt wie später das Uebergewicht auf Seiten des Europäischen. Die Erfolge in Europa hatten oft eine Nachwirkung auf die Colonieen, die man aufgab, um einer nahen Bedrängniß zu entgehen, einen nahen Vortheil zu erndten. Die Erfolge in den Colonieen hatten höchstens auf das Schicksal der Letzteren selbst, auch das nicht immer, und nicht leicht jemals auf Europa einen Einfluß. Wenn nehmlich eine Europäische Macht in den Colonieen bedeutende Vortheile erfochten und in Europa wenigstens nicht so bedrängt war, daß sie um jeden Preiß hätte Frieden schließen müssen, so entschied beim endlichen Frieden die Sachlage zur Zeit des Friedens. Aber wohl konnte es kommen, daß auch der Besitz einer Colonie geopfert werden mußte, um in Europa einer großen Gefahr zu entgehen und der seltenste Fall war es, daß man in Europa einen Vortheil opferte, um eine Colonie zu erhalten. (Es wäre denn, daß es kein eigner Vortheil, sondern nur eine Allianz gewesen wäre.) Denn die Lebenspunkte der Politik waren doch in Europa, und bei den meisten Nationen waltete das unbewußte Gefühl, wie der Besitz dieser Colonieen doch nicht von entsprechenden Vortheilen für sie sei. Da nun England in Europa am Wenigsten anzuhaben, dasselbe aber in der Lage war, seine Gegner zugleich in Europa zu bedrängen und sich in den Colonieen in Besitz zu setzen, es auch den meisten Gebrauch von den Colonieen zu machen wußte, so war es natürlich, daß es, nach dem Oben Bemerkten, seinen Colonialbesitz durch seine Europäischen Kriege zu erweitern, die beste Aussicht hatte.

Nur nicht überall; nur nicht auf dem Festlande von Amerika; nur nicht wo Spanische Cultur ein neues und doch unverrückt auf Spanien bezogenes Vaterland gefunden hatte. Was man auch von den Ungerechtigkeiten, die Spanien gegen die farbige Bevölkerung*) begangen und in de-

*) Auch gegen Diese soll mit gleicher Gerechtigkeit und Billigkeit verfahren werden, wie gegen die Weißen. Darin liegt aber nicht,

nen alle Besitzer von Colonieen unter gleichen Umständen ihm kaum etwas nachgaben, von den Gebrechen des Spanischen Staats- und Kirchenthums und von der Verkehrtheit seiner Finanz- und Handelspolitik*) urtheilen möge; es ist gewiß, daß die Spanischen Colonisten treu zu der Spanischen Regierung hielten und sich in ihrem Verhältnisse zu dem Mutterlande glücklich fühlten. Es ist wahr, sie hätten unter andern Gesetzen ungleich mehr gewinnen; die Länder hätten sich schneller heben; es hätte eine zahlreichere Europäische Bevölkerung sich daselbst bilden können. Aber sie lebten doch in Wohlstand, ja in Reichthum; sie waren mit allen Genüssen der Kunst und Natur umringt und konnten sich ihnen in Ruhe, ohne Anstrengung und Sorge hingeben. Die politischen und kirchlichen Ansichten des Mutterlandes theilten sie. Die Schwäche des Hofes; die Verkehrtheiten der Verwaltung, berührten in einem Staate, wo so wenig regiert wurde, die in stolzer Unabhängigkeit bestehenden inneren Kreise des Volkslebens nur wenig. Spanien war ihnen

---

daß es dieselbe Form der Gerechtigkeit und Billigkeit sei. Die Farbe ist nicht bloß Farbe; sie ist das unverkennbare Zeichen eines Racenverhältnisses, mit welchem auch eine genetische Charakterrichtung verbunden ist, die die Mehrzahl solcher Classen nicht zu Allem eignet, wozu Andre berufen sind. Dies erklärt die Kämpfe unter den Farbenclassen. Die Farbe erleichtert, das zu präsumiren, was sich unter Einfarbigen erst im Verlaufe des Lebens zeigen muß. Gewiß aber ist es, daß die Staaten glücklicher sind, die keine gemischte Bevölkerung haben; sowohl in Farbe als Glauben. Gewiß auch, daß die Weißen, wo sie die Oberhand haben, in der Regel gar keine Gerechtigkeit und Billigkeit gegen die Farbigen zeigen. Die Haupturſache, warum die gemischte Bevölkerung in den Amerikanischen Ländern so viel Noth macht, liegt aber daran, daß dort Alles auf Europäische Cultur gestellt ist. In Asien leben gemischte Nationen glücklich und frei neben einander, weil sie geschiedene Gesittung bewahrt haben. Auch in Südamerika machen die Indianer weniger Noth, als die Mulatten und dergl. Die geschiedene Gesittung zeigt die für jeden Stamm geeignetste Form der Gerechtigkeit und Billigkeit.

*) Letztere hatte jedoch den Nutzen, zur Abhaltung fremdartiger, störender Elemente beizutragen und that dem Mutterlande, dessen Trägheit sie begünstigte, mehr Schaden, als den Colonieen.

der Born der Ehre; die Grundlage allgemeiner Sicherheit. Die Folgen seiner Gebrechen und Verwirrungen trafen sie in ihrer Ferne nur wenig. Wie das Königthum unter unfähigen, blödsinnigen Regenten immer noch den wesentlichen Dienst leistet, daß das Staatsleben seinen unerschütterten Gang geht und um seinen Schlußstein kein Streit ist; so blieb selbst während des Spanischen Erbfolgekrieges die öffentliche Ruhe in den Colonieen, durch die bloße Idee der jenseits des Meeres bestehenden Regierung, in Kraft. Das ist gar ein günstiges Verhältniß, wenn der Staat alle die Dienste leistet, die von seiner Idee — dem nützlichsten Bestandttheile des ganzen Instituts — erwartet werden, während die Folgen einer unrichtigen Auffassung und Verwirklichung dieser Idee sich in der weiten Entfernung verlieren; der Staat seinen allgemeinen Nutzen leistet und doch das Individuelle sich ihm vielfach entziehen kann*). In den Spanischen Colonieen sind die treuesten Anhänger der Spanischen Monarchie gewesen; bis der Zunderstoff misverstandener Ideen, ehrgeiziger Hoffnungen in die gährende Masse der farbigen Bevölkerung geworfen und durch verfehlte Versuche, Reformen, die nur von Innen heraus und den Eigenthümlichkeiten des Landes gemäß mit Segen erfolgen konnten, durch Französische Gleichheitsideen zu verwirklichen, der Friede und das Glück dieser Länder, vielleicht auf Jahrhunderte, zerstört ward.

Dafür war man in jenen Zeiten noch nicht, und wo es sich nur darum handelte, die Herrschaft des einen Staats an die Stelle des Andern zu setzen, gaben die Spanischen Colonisten der Herrschaft Spaniens, das sie in ihrem Glauben,

*) Der Hauptnutzen des Staats fließet aus seinem Bestehen und dem allgemeinen Wirken seiner Institute. Letztere sind größtentheils nothwendige Uebel, deren Anwendung in vielen Fällen mehr schadet als nützt und wo der Staat oft sich Glück zu wünschen hat, wenn sie nur im Ganzen, nicht in allem Einzelnen zur Anwendung kommen. Nur darf diese Unterlassung dem allgemeinen Wirken keinen Eintrag thun.

ihren Ehren und ihrer Ruhe schützte und das sie als Vaterland liebten, unbedingt den Vorzug.

§. 62.

Maria Theresia und Friedrich II.

Kaiser Karl VI., der Letzte aus dem Mannsstamm der Habsburger, der nun in beiden Linien erloschen war, starb den 20. October 1740. Er hatte die ungetheilte Vererbung aller seiner Staaten auf seine älteste Tochter, Maria Theresia, die Gemahlin des Großherzogs von Toskana, Franz von Lothringen, verfügt. Substituirt war derselben die zweite Karolinische Erzherzogin, die noch unvermählte Maria Anna. Nächst Dieser würden, nach Maaßgabe der angenommenen Successionsordnung, zunächst die Josephinischen Erzherzoginnen, von denen die Aeltere an August II. von Polen und Sachsen, die Zweite an Karl Albrecht von Baiern vermählt war; dann die Leopoldinischen Erzherzoginnen und deren Descendenz, zur Thronfolge bemächtigt gewesen sein. Ganz Europa hatte diese Bestimmungen sanctionirt und verbürgt. Nur Baiern machte schon in den letzten vorhergehenden Jahren einzelne Andeutungen, daß es bei dem Tode des Kaisers Ansprüche erheben werde und in der That zeigen die mit Frankreich am 12. Nov. 1727*), am 15. Nov. 1733**) und am 16. Mai 1738***) erneuerten Verträge, wie entschieden man sich schon auf mögliche Fälle gerüstet hatte.

In der That das Beispiel der Spanischen Erbschaft war lockend und lockender noch, daß ein Weib die Regierung vieler Länder übernehmen sollte, deren zeitheriger Verfassung die weibliche Regierung größtentheils fremd geblieben war. Es mußte dies jedenfalls manchen Ansprüchen der Thronfolgerin Hindernisse entgegensetzen, wie man deren viel-

*) S.: Aretin, S. 363.
**) S.: Aretin, S. 374.
***) S.: Koch, table de traités, 1, 337.

leicht im Besitze gebietender Macht, nicht aber mit vernachlässigter Kriegsmacht, zerrütteten Finanzen und altersschwachen Rathgebern verachten kann. In der That die Sachlage erleichterte es den Staaten, die Garantie der pragmatischen Sanction als eine Sache darzustellen, die sie den lebhaften Wünschen des alten Kaisers, um ihn nur zu beruhigen, allenfalls eingeräumt; die aber eigentlich gar nicht gebe, am Wenigsten in vollem Umfange einzuräumen sei; wo man es ihnen verdenken müsse, wenn sie sich ohne Weiteres darein fügen wollten.

Dazu der Gemahl Maria Theresia's ein Prinz ohne Macht, der kein Gewicht in die politische Wagschale legen mochte. Freilich, wäre er aus einem mächtigen Hause gewesen, so würde man noch mehr über gestörtes Gleichgewicht geschrieen und den Krieg noch wüthender angeschürt haben. Indeß in den letzten Jahren Karl VI. wünschten Viele eine Vermählung der zweiten Erzherzogin an einen Baierischen Prinzen und Uebertragung des Erbrechts auf Diese. Das würde Zerwürfnisse in das regierende Haus geschleudert haben*). Aber allerdings kann man denken, daß es eine gute Politik gewesen wäre, hätte man Maria Theresia an den Erben von Baiern vermählen können. Das war kein so mächtiger Fürst, daß Europa große Besorgnisse hätte fassen können; aber für Oesterreich war er, als Nachbar und eifrigster Prätendent der wichtigste Fürst. Ueberdem hätte Frankreich bei seinen alten Verbindungen mit Baiern dem nicht gut widersprechen können, und man würde so Baiern unvermerkt an Oesterreich gebracht haben. Denn das Regiment wäre stets bei Oesterreich geblieben. Allein die Liebe Maria Theresia's zu ihrem Gemahl hatte längst für Diesen entschieden und sie entschied gut. Jener Plan wäre dem ganzen Süddeutschland die drohendste Gefahr gewesen und in den daraus entstandenen Verwickelungen würde wahrscheinlich doch zuletzt Baiern wieder abgetrennt worden sein.

---

*) Uebrigens starb die zweite Erzherzogin, bei ihrer nachmaligen Verbindung mit Karl von Lothringen, erblos im ersten Kindbette.

Von den auswärtigen Verhältnissen war wenig zu hoffen. Mit Spanien immer noch ein kaltes Verhältniß und die Königin noch einer Ausstattung für den Infanten Don Philipp bedürfend. Sardinien unzuverlässig und nur durch Abtretungen zu gewinnen. Preußen ein gefährlicher Freund, und auf den man zu eifersüchtig*) war, als daß man sich seinem Schutze hätte vertrauen mögen. Frankreich mit lächelnder Miene Arges sinnend. Rußland zwar befreundet; aber acht Tage nach Karl VI. starb auch Kaiserin Anna und wenn die nachfolgende Regentschaft gleich die alten Bündnisse erneuerte, so war doch bei den inneren Hofbewegungen Rußlands nicht auf dieses zu rechnen. Sachsen konnte wenig helfen und wenn die Sache schlecht gieng, auf die Seite der Feinde verlockt oder gedrängt werden. Von dem Norden, vom Reiche, von Holland nichts Kräftiges zu erwarten. England selbst noch in seinem Friedenssysteme verharrend, und zugleich in einen abziehenden Seekrieg verwickelt. Doch dieser Seekrieg konnte für Oesterreich von Vortheil werden, wenn Spanien gegen Oesterreich auftrat, oder Frankreich sich mit England verfeindete.

Doch was immer die auswärtigen Mächte über die pragmatische Sanction sagen mochten, die Völker Oesterreichs glaubten an Diese, glaubten um so williger an sie, als sie bei einer Zerstückelung Oesterreichs kein besseres Loos zu ziehen erwarten konnten. Und da es darauf ankam, das bestehende Gesetz durch gewaffneten Angriff auswärtiger Mächte umzustoßen, so war nicht von einem Uebergange der gesammten Monarchie in die Hände eines Einzigen, der Maria Theresia verdrängte, sondern nur von einer Zerstückelung die Rede. Und in der Erbtochter selbst lebte der Geist des Hauses Habsburg in voller Kraft; sie verzweifelte nicht an sich und ihrer Bestimmung; sie machte keine Concessionen und nur entreißen ließ sie sich, was sie nicht länger halten konnte. Mild, sanft, mütterlich, nicht, wie Elisabeth, sich freuend, den Mann zu spielen, war sie doch eine echte Tochter Habs-

*) Stolz = eifersüchtig.

burgs und verstand, eine Krone zu tragen und zu behaupten*).

Sie übernahm die Regierung und setzte sich in Besitz, was im Politischen ein noch größerer Vortheil ist, als im Civilprozeß. Ihre Notificationsschreiben wurden fast überall freundlich aufgenommen und anerkennend erwiedert. Baiern jedoch hatte schon bei Lebzeiten Karl VI. Schwierigkeiten erhoben**) und weigerte sich sogleich bei dessen Tod entschieden, die Thronfolgerin anzuerkennen. Ebenso Spanien, was in den östlichen und südlichen Provinzen ein Heer zusammenziehen ließ. Frankreich endlich benahm sich höflich, aber ausweichend, versprach in der Hauptsache das Beste, leitete aber aus Ceremonialzweifeln einen Grund zur Zögerung ab. Später (20. Jan. 1741) condolirte es zwar, jedoch ohne der pragmatischen Sanction zu gedenken.

Preußen hatte Maria Theresia unumwunden, ja zuerst anerkannt und das Beste versprochen und angeboten. Und gerade Preußen war es, das zuerst die Oesterreichische Erbschaft angriff, seinen Theil daran forderte und ihn wirklich erwarb. Freilich es stieß die pragmatische Sanction nicht um; es erhob keine Erbansprüche; forderte keine Theilung; es verlangte nur von der zeitweiligen und anerkannten Regierung Oesterreichs, daß sie Ansprüchen nachgebe, die Preußen für altbegründet erklärte; zuletzt daß sie der Gewalt der Umstände ihr Recht gebe.

Friedrich Wilhelm I. von Preußen war seit dem 31. Mai 1740 todt. Sein Sohn und Erbe, Friedrich II., der Einzige, der Philosoph von Sanssouci, ein Charakter, den die damaligen Höfe nicht begreifen konnten und deshalb, wie gewöhnlich, geringschätzten und den die folgende Zeit bewundern, aber doch nicht begreifen lernte, hatte die Zügel der Regierung ergriffen. Sein Vater, seine Feldherren, sein Volk,

---

*) Eine Frau kann nicht verwalten, aber sehr gut regieren; und je größer der Staat ist, desto besser.

**) Besonders im letzten Jahre. Ein unbegreiflicher Widerspruch mit der ausdrücklichen Anerkennung vom 1. Sept. 1726.

das Ausland, erwarteten wenig von ihm, als Sonderbarkeiten, Schwelgereien, Prunk und Schwächen. Einige Dichter erwarteten ein Reich der Musen, einen Aufschwung der Künste und Wissenschaften auf Deutschem Boden; einige Philosophen ein friedliches Regiment der Weisheit und Tugend, auf die Moral des Privatlebens, auf die Grundsätze des Antimacchiavell gegründet. Und diese Regierung ward eine kriegerische, eine erobernde, eine nüchterne, thätige, sparsame, mit allen Hilfsmitteln der Gewalt, der Ordnung und Schlauheit umringte!

Friedrich II. hat die Welt durch seine Erfolge in Erstaunen gesetzt; er ist lange Zeit als die Seele der Europäischen Politik betrachtet worden; seine Schriften sind voll von Geist und Menschenkenntniß; sein Name ging in tausend Sagen und Anekdoten durch die Welt; seine Persönlichkeit, mit der Einfachheit seiner äußeren Haltung, seinem kurzen, geraden, oft nach dem Volksverstande verfahrenden Wesen, und seiner sichtlichen geistigen Superiorität machte ihn zu einem volksthümlichen Helden; in den spätern Jahren seiner Regierung ward er auch durch innere Reformen zum Muster anderer Fürsten. Und doch erscheint er in tausend Handlungen mehr klug, als weise; doch schienen seine wichtigsten Thaten im Widerspruch mit seinen Grundsätzen; doch hat er sich zuweilen Härten und Maaßregeln erlaubt, die dem gekrönten Philosophen nicht zum Besten anstanden; doch sind seine Schriften nur eben geistreiche Rhapsodieen, oder geschickte Schutzreden seines Verfahrens; doch konnte sein politisches Gebäude ein Paar Jahrzehnte nach seinem Tode mit dem Umsturz bedroht und mußte durch ganz andere Mittel gerettet werden, als die Seinen waren; doch sind alle seine inneren Reformen zum großen Theile völlig verfehlte Pläne, oder bloß Verfeinerungen des bestehenden Systems und keinesweges neue und tiefere Grundlagen eines höheren Zustandes gewesen; und doch war er, bei all seiner Volksthümlichkeit, nicht eigentlich beliebt bei seinem Volke und die Nachricht seines Todes ward im Auslande mit größerer Trauer empfangen, als im Inlande.

Soll man aus diesen Erscheinungen den Schluß ziehen, den Manche daraus gezogen haben, daß er nichts gewesen sei, als ein schlauer und herzloser Egoist*), so würde man ihm wieder sehr unrecht thun. Tausend Züge aus seinem Leben widersprechen dem. Allerdings seine eminente Klugheit hat ihn vielleicht gehemmt, zur Weisheit zu streben. Das ist nicht selten der Fall, daß der Kluge in Begeisterung für die Berechnung seiner Mittel den Werth des Zweckes zu wägen vergißt, und den Weisen geringschätzt, weil er listiger ist, als Dieser. Allerdings, das Gemüth war nicht vorwaltend in seinen Handlungen; wenigstens nicht im System seiner Handlungen. Sein Verstand war zu eminent, als daß er nicht das Gemüth hätte unterjochen sollen. Allerdings war der Grundtypus seiner Schritte nicht eigentlich vorzugsweise edel zu nennen; denn er war fähig zu Listen und Ränken, zu Drohungen und Gewaltmitteln, wie sie einem vorwaltend noblen Charakter moralisch unmöglich sind. Und doch war er empfänglich für Edelmuth, wußte ihn zu würdigen, handelte nicht selten edel und hat gewiß gewünscht, daß er es hätte für möglich halten können, zu jeder Zeit edel handeln zu können. Und doch war er von Natur und manchen Umständen in seinem Jugendleben mit der Anlage begabt, an Geist und Gemüth eine Zierde der Welt zu werden. Aber der Druck, unter dem er von seinem Vater ge-

*) Es gibt überhaupt nichts Thörichteres und in seinen Folgen Unheilbareres, als das absprechende Urtheil, mit dem man über den Charakter eines Menschen sich fertig macht, indem man ihn kurzweg für gut oder schlecht erklärt. Nicht einmal wenn man specielle psychologische Eigenschaften, nach der dürftigen Nomenclatur dieser oberflächlichsten aller Wissenschaften, anführt, kommt man zum Ziel. Denn diese sind bei jedem Menschen wieder Andere und man kann über keinen Menschen urtheilen, ohne das Ganze seines Wesens, das Ineinandergreifen seiner geistigen und gemüthigen Eigenschaften, den Einfluß seiner Schicksale und Verhältnisse in Erwägung zu ziehen und wird auch dann noch nicht vollständig zum Ziele kommen, weil sich Niemand völlig in die Seele des Andern hineindenken kann und weil die Sprache zu arm ist, um alle Nüancen zu erschöpfen. Und man spricht von Gerechtigkeit auf der Erde!

halten wurde, der für solch einen Sohn weniger als irgend Jemand gemacht war*), hatte zunächst eine Bitterkeit in seine Seele geflößt, gegen die er nur in seinem Selbstgefühl und der Verachtung des Meisten außer ihm Schutz fand; hatte ihn frühzeitig gewöhnt, aus der Welt der Wirklichkeit sich in eine Welt des Ideals zu flüchten und an einer Vereinigung Beider zu verzweifeln; hatte ihn endlich zu Verschlossenheit und zu mancher Verstellung und List genöthigt, wodurch sich eine Gewohnheit befestigte, zu welcher in Geschlecht und Verhältnissen schon die Anlage begründet war. Denn auch nach seinen Siegen blieb Preußens Stellung immer eine Prekäre. Er fand ein kleines Geschlecht um sich. Die wenigen wahrhaft edlen und vollendeten Gemüther, die ihm begegneten, lebten in Richtungen, die mit der Seinigen nicht harmonirten und ihr höherer Werth verschwand vor seiner Superiorität des Verstandes. Er verachtete die Menschen**) und wünschte doch, ihnen wohlzuthun und das nicht bloß, weil der Verständige ein Bedürfniß fühlt, verständig, folglich nützlich zu handeln, sondern was ihm noch höhere Ehre macht, er wünschte es in seinem Herzen. Aber es thut dem Werth jeder Wohlthat Eintrag, wenn sie mit Verachtung erzeigt wird. Sein Unglück hatte ihn zu seiner geistigen Erziehung die Französische Literatur finden lassen — und wo hätte er zu seiner Zeit eine andere finden sollen, an der sich ein Geist wie der Seinige nähren konnte? In dieser Literatur, wie im ganzen Französischen Volke, ist unter blendendem Scheine und hochtönenden Phrasen eine kleine, materielle Anschauung des Lebens herrschend. Sie schmälerte ihm den freien, großartigen Umblick, den Sinn für die Tiefen des Lebens, den Ge-

*) Es macht Friedrich II. Ehre, daß er an einem Vater, der ihm manches selbst Verächtliche haben mußte, nur die edleren Seiten zu finden wußte und die Härten physischer Krankheit zu Last legte.

**) „Glauben Sie einem Mann," sagte er, „der dreißig Jahre das Königshandwerk getrieben, ich kenne die Menschen; c'est une mechante race; il faut les contenir." Die Klügsten sind zu solchem Glauben geneigt; ein Schritt weiter zur Weisheit und sie würden anders urtheilen.

danken der Zukunft. Sie raubte ihm den religiösen Halt. Sie nährte die Ansicht, daß das Leben ein Chaos von Erbärmlichkeiten sei, in welchem der Weise nichts zu thun habe, als sich mit erträglichem Muthe, leidlicher Ehre und möglichster Nützlichkeit durchschlagen. Darüber drängte sich doch oft seine bessere Natur durch und sein gewaltiger Geist, von ganz anderm Schlage, als der der ihn umgebenden Sophisten, sein richtiger Blick und sein mächtiger Ehrgeiz machten sich ebenso geltend; wie seine Lage, die Gewalt der Verhältnisse, von ihm gerade erkannt und befolgt werden mußten. Seine Bildung war oberflächlich; aus Bemerkungen erwachsen, wie sie der nackte Verstand von der Außenseite abschöpft und für scharfsinnig hält, weil sie Vorurtheile bekämpfen, in denen vielleicht ein viel tieferer Sinn liegt. In der inneren Verwaltung entzog er sich dem Zuge der Zeit nicht — wie könnte das ein Einzelner? — und gieng meist von falschen Grundsätzen aus, weil er die tiefern Gesetze nicht erkannt hatte und Alles nach einer Weise beurtheilte. Jeden Zweifel aber, den seine edlere Natur wohl aufregte, beschwichtigte er bald durch die Gewöhnung, zwischen der Idee und dem Leben jenen gefährlichen Unterschied zu machen, der vor Allem den Deutschen geläufig ist*). So ward es eine überaus begabte und an fond wohlwollende Natur, die mit großem Geschick die Verhältnisse des Augenblicks zu möglichstem Vortheil zu kehren wußte, mit rastloser Thätigkeit den nächsten Zuständen die nächsten Mittel widmete, sich von ihren Ideen in den äußeren Schritten nicht irren ließ**), ebendeshalb die Mittel nicht allzustreng abwog und einem großen Vortheil nicht zu trotzen wußte, mit dem Geiste, der so Großes durchschaute, nun auch Alles beurtheilen wollte, weder an sich noch ihren

*) Wer die Deutschen nach ihren Handlungen beurtheilen wollte, würde ihnen Unrecht thun; wer von ihren Reden und selbst Gedanken auf ihre Schritte schließen, sich mächtig irren.

**) Allerdings ward er für Handlungen, die Alle sich erlaubten getadelt, weil man glaubte, er wüßte es besser.

Werken rechte Freude hatte, in ihren Schöpfungen sich an die Oberfläche hielt und in einer geheimen Bitterkeit der Seele und der tiefgewurzelten Geringschätzung gegen die große Mehrzahl des Menschengeschlechts einen Grund fand, das Gemüth zurückzudrängen*) und sich selbst mit einer Kruste von Kälte zu umschanzen, die dieses Herz bei tausend Schritten ermuthigt, aber unter der es zu andern Zeiten desto bitterer gelitten haben mag.

Zuletzt hat auch Friedrich der Einzige kein anderes System verwirklicht, als was das Allgemeine der Zeit war. Aber er hat es auf eine überaus kluge und vollständige Art verwirklicht. Daß er nicht etwas Besseres und Größeres geschaffen, was läßt sich darüber sagen? Vielleicht wenn er es versucht hätte, würde man ihn nur als einen thörichten Sonderling in der Geschichte erwähnen. Denn es war nicht in Land und Zeit, was man wünschen mag, daß er gethan hätte. Daß er unglücklich war in seiner kalten Verständigkeit, auch das ist für den Geist seiner Institutionen von Folge gewesen, wie denn seine ganze Gesetzgebung Mistrauen athmet, war aber in sich selbst seine Strafe. Seine Mittel waren die seiner Zeit und er wendete sie nicht mit Vorliebe und nicht ohne scheinbare Noth an. War doch der erste Feldherr seiner Zeit in keiner Weise kriegslustig zu nennen. Muthwillig, in der bloßen Absicht, kriegerische Lorbeeren zu erfechten, seinen Namen mit blutigen Zügen in die Geschichte einzutragen, wie Karl XII., hat er keinen Krieg angefangen; auch den Ersten nicht.

Neutral in den Verwickelungen der Oesterreichischen Erbfolge bleiben konnte Friedrich nicht, wenn er nicht allen Anspruch seines Landes auf ein politisches Gewicht in den Händeln Europa's aufgeben wollte. Es war seinen Vorfahren von Vortheil gewesen, daß sie in den früheren Bewegungen nur von Weitem als Hilfsmacht sich Verdienste erwerben und

*) Darum ward er nicht so geliebt, wie seine Popularität es erwarten ließ. Der Kluge wird dem Volke merkwürdig, aber nur Liebe wird mit Liebe erwiedert.

im Hintergrunde dieser größern Begebenheiten sich consolidiren konnten. Immer aber waren damit mehr Ansprüche und Aussichten erworben, als daß Preußens aufstrebende Macht reell begründet und erwiesen gewesen wäre. In dieser neuen Frage aber, die das Reich im Innersten berührte, konnte Friedrich nicht die Stellung seines Vaters und Großvaters behaupten. Hatte doch diese Stellung schon die Folge gehabt, daß das Ausland weniger Rücksicht auf Preußen nahm, als es fordern zu können glaubte. Hatte doch selbst der Bischof von Lüttich dem König Friedrich Wilhelm die Souverainetät von Herstal, einem Stück der oranischen Erbschaft, streitig gemacht, und die Unterthanen in Schutz genommen, als sie die Huldigung geweigert, auch preußische Werber verhaftet. Friedrich Wilhelm begnügte sich mit Unterhandlungen; Friedrich setzte eine Frist und nachdem diese verstrichen war, erschienen (14. Sept.) Executionstruppen, schrieben Kriegssteuern aus und wie sehr sich der Bischof sträubte und alle Mächte anging, der Abzug der unwillkommenen Gäste mußte mit 60,000 Rthlrn. erkauft werden. Der Kaiser aber war in dieser Sache Preußen nicht willfährig gewesen und hatte Abmahnungsschreiben erlassen. Ebenso war Frankreich den Absichten Preußens auf einen Antheil der Pfälzer Erbschaft nicht günstig; da ihm natürlich an starken Nachbarn nichts gelegen war. Um so eher mußte Friedrich sich auf einer andern Seite nach Aussichten umsehen.

Brandenburg hatte Ansprüche auf einige Schlesische Herzogthümer: auf Jägerndorf, was einem jüngern Zweig des Kurhauses gehört hatte, aber weil der Herzog Johann Georg, als Anhänger des Pfälzer Gegenkönigs von Böhmen (1621) in die Acht gekommen, von Oesterreich eingezogen worden war; auf Liegnitz, Brieg und Wohlau, in Folge einer Erbverbrüderung von zweifelhafter Giltigkeit, deren Rechte man auch, aber ebenfalls unter zweideutigen Umständen entsagt hatte. Das war Alles nur Vorwand; die Hauptsache, daß Preußen eine Erweiterung bedurfte und Kraft und Gelegenheit sich günstig fand. Das war ganz im Geschmacke und

nach den politischen Ansichten der Zeit und wenn man bei Friedrich ein Verfahren getadelt hat, was man bei Schweden, und Rußlan, bei Frankreich und Spanien, bei Baiern, bei Brandenburg zu andern Zeiten, bei Oesterreich selbst sehr natürlich gefunden hat; so geschah es allerdings, weil es gerade von Friedrich aus und gegen die Kaiserin Maria Theresia gieng. Dem Philosophen Friedrich hielt man unanständig, was bei dem König nicht befremdete. Aber Friedrich war in Handlungen König und erst auf der Studirstube Philosoph. Als Philosoph*) würde er sein Land vielleicht recht glücklich gemacht haben und gewiß selbst weit glücklicher gewesen sein, aber er wäre nicht der Begründer einer Europäischen Großmacht geworden. Man meinte ferner, Friedrich wäre es der Dankbarkeit gegen Karl VI., der sich in dem bekannten Familienstreite nachdrücklich für ihn verwendet, schuldig gewesen, nicht gegen dessen Tochter aufzutreten. Indeß abgesehen davon, daß jene Verwendung doch wohl auch ihren politischen Grund hatte; so konnte sie ihn höchstens zu einer ähnlichen Theilnahme in einer gleichfalls rein persönlichen Angelegenheit verpflichten; nicht aber den Regenten fesseln. Lieben wird man den Fürsten müssen, der sich von so etwas bestimmen läßt; aber unter Umstände wird er zu tadeln sein. Endlich war es die Stellung des Reichsstandes, der gegen das Erbe des Kaisers auftrat, die Unwillen erregte. Man hatte die Bekämpfung des Kaisers durch Reichsfürsten gebilligt; wenn der Grund davon im Reiche selbst, in gemeinsamen politischen, oder kirchlichen Rechten lag. Aber daß dieser Brandenburgische Markgraf, der Fürst eines Landes, das in den großen Zeiten des Reiches nie eine Rolle gespielt; daß dieser, wie ein fremder Fürst von dem Erbe der Habsburge erobern wollte, das fand man entsetzlich. Allein er wollte ja eben die letzten Spuren der Unterthänigkeit des Reichsfürsten vernichten und eine Macht gründen, die der Oesterreichischen gewachsen sei. Ihm selbst hat das Alles keine Scrupel gemacht und Jeder ist sein eigener bester Rich-

*) Als ein Anderer, wie er war.

ter. Er hielt, was er that, für seinen Staat gut und nöthig und er glaubte, als Beherrscher dieses Staats verpflichtet zu sein, den Interessen desselben jede Rücksicht zu opfern. Wir finden, daß er ängstlich erwogen hat, ob er den Schritt wagen dürfe*); aber nirgends, daß er sich Sorgen über seine Rechtmäßigkeit gemacht. Er vertraute der Erfahrung, daß die Urtheile der Welt durch den Erfolg bestimmt werden. Die Eroberung war ungerecht. Das ist jede Eroberung. Freuen wir uns, wenn die Verhältnisse der Welt sich dergestalt ordnen, daß die Eroberung aufhört, im scheinbaren Interesse der Staaten zu sein. Aber fällen wir kein zu hartes Urtheil über einen jungen Fürsten, der an der Spitze eines tüchtigen Heeres die günstige Gelegenheit, seinem Staate zu schaffen, was ihm fehlt, nicht verabsäumen will und thut, wozu so große Versuchung und soviel Beispiele winkten.

Er schickte den Grafen Gotter nach Wien und ließ Oesterreich seinen ganzen Beistand, sowohl zur Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction, als zu Unterstützung des Gemahls der Königin von Ungarn bei der Kaiserwahl anbieten; wenn ihm dafür das Herzogthum Schlesien würde. Kurz darauf gieng er von einem Maskenball zur Armee ab und rückte (23. Dec. 1740) in Schlesien ein, ehe noch sein Gesandter nach Wien kam. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die Annahme dieser Forderung Oesterreich viele Unfälle und Drangsale der nächsten Jahre erspart; vielleicht Baierns Unternehmung im Keime erstickt, Frankreich zurückgehalten und jedenfalls einen frühen und siegreichen Ausgang des Kriegs verschafft hätte. Denn Friedrich würde sein Wort gehalten und Alles gethan haben, für die Gelegenheit, den bösen Schein von seinem Erwerb zu entfernen und sich redlich seinen Lohn zu verdienen. Aber eben so ist es sehr natürlich, daß man einen Fürsten, der mit einer grundlosen Forderung hervorkam, dessen plötzlicher Anfall nach allen Umständen den höchsten Unwillen erregen mußte, und vor dem

*) Oeuvr. posth. 1, 251.

man sich nicht zu fürchten gewohnt war, nicht ohne Weiteres eine für werthvoll gehaltene Provinz abtreten mochte, bloß um sich gegen ungewisse Gefahren zu sichern, denen man allenfalls noch gewachsen zu sein glaubte. Dies besonders bei Habsburg, das nicht so schnell war, nachzugeben und von seinem Rechte zu weichen. Ja man konnte denken, es sei jetzt doppelt gefährlich, irgend eine Concession zu machen, die Consequenzen aufregen mochte. Freilich kam Alles auf die Entscheidung der Macht an und wenn man durch jene Concession einen tüchtigen Freund gewann, so brauchte man die Consequenzen, die sich überdem auch ohne Vorgang eingestellt hätten, viel weniger zu scheuen.

Oesterreich antwortete mit Würde, es könne in keine Verletzung der pragmatischen Sanction willigen, wie jede Abtretung sein würde und werde sich auf keine Unterhandlungen einlassen, so lange ein Preußischer Soldat in Schlesien stände. Es wollte Einiges einräumen; Friedrich wollte sich mit weniger begnügen; man konnte sich aber über nichts Sicheres einigen und Oesterreich verlangte zuvörderst Entfernung der Truppen, während diese bis Ende Januar, mit Ausnahme dreier Festungen, das ganze, von Truppen entblößte Schlesien besetzt hatten.

Von Preußischer Seite war bei der ganzen Sache nicht so viel riskirt, wie man glauben mochte. Friedrich wußte sehr wohl, daß es Oesterreich an Truppen und Geld fehlte; daß die Alliirten sich nicht viel darum kümmerten, was aus Schlesien wurde; wie denn in der That England, statt Hilfe zu senden, dem Wiener Hofe dringend rieth, diesen neuen Gegner durch Vergleich zu beschwichtigen; endlich daß von andern Seiten her über Oesterreich Stürme hereinbrechen würden. Ward daher Friedrich auch besiegt, so war es nur eben ein fehlgeschlagenes Unternehmen, für welches man keine Rache zu fürchten hatte und das man allenfalls von Neuem aufnehmen konnte. Indeß es schlug nicht fehl. Oesterreich sammelte, unter Feldmarschall Neuperg, ein Heer in Mähren, das die Preußen aus Schlesien vertreiben sollte, aber bei Mollwitz (10. April 1741) nach einem sehr zweifelhaften

Kampfe durch das rasche Feuern des preußischen Fußvolks besiegt ward. Friedrich blieb nun in Schlesien, wo er schon vorher Glogau genommen hatte, darauf Brieg nahm und nun die Belagerung von Neiße begann. Oesterreich hatte keine Truppen, ihn zu vertreiben. England wollte vermitteln und die Zeit verstrich in Unterhandlungen, die bald Oesterreich mit Preußen versöhnen, bald Preußen ganz auf die Seite der Gegner der pragmatischen Sanction führen sollten. Denn noch stand es nicht auf dieser; noch wirkte es nur für eigene Zwecke, nicht auf eine allgemeine Zerstückelung der Oesterreichischen Monarchie hin. Aber die Hartnäckigkeit, mit der ihm Alles geweigert, oder nur das Unbedeutendste gewährt werden sollte; die Abneigung Maria Theresia's, gerade diesem verhaßtesten Feinde irgend etwas einzuräumen; die Vorschläge, die man ihm machte, statt Schlesiens ihm etwas in den Niederlanden abzutreten; die Pläne, die man mitten in aller Bedrängniß auf seinen Ruin richtete; dies Alles drängte ihn mehr und mehr auf Seiten Baierns und Frankreichs. Maria Theresia's Hartnäckigkeit ward aber durch die Geburt eines Sohnes, des Erzherzogs Joseph (13. März 1741) nur vermehrt.

§. 63.

Der Erbfolgekrieg*).

Frankreich, wiewohl es für sich selbst vor der Hand nichts in Anspruch nehmen konnte, war doch die Seele aller Unternehmungen gegen Oesterreich. Es ergriff in dieser Sachlage, wie noch nie eine günstigere sich dargeboten, nochmals jenen alten, auf den Sturz dieses Hauses gerichteten Plan. Freilich in unbestimmter, formloser Gestalt. Denn so widersprechend waren die Ansichten und Ansprüche, daß, selbst im Fall

*) Vergl. (de Spon) mémoires pour servir à l'histoire de l'Europe depuis 1740 jusqu' en 1748. à Amsterdam; 1749, 3 voll. 12. — (Olenschlägers) Geschichte des Interregni nach Absterben Karl VI. — Coxe a. a. O.

des Gelingens, wohl zu erwarten stand, die Verbündeten würden nach dem Siege sich unter einander bekämpfen. Denn sowohl Baiern, als Spanien, als Sachsen machten auf die gesammte Erbfolge, Preußen und Sardinien auf Theile dieser untheilbaren Erbmasse Anspruch und Frankreich machte keinen Anspruch, mochte aber desto größere Absichten haben. Spanien stützte sich auf das Recht der älteren Linie des Hauses Habsburg, deren Erbe in Spanien das Haus Bourbon-Anjou, unter Verdrängung der jüngeren Linie jenes Hauses, nur durch weibliche Abstammung und mehr Kraft Testaments, als Kraft Erbrechts, geworden war! Dieser Anspruch war nicht gefährlich, wenn er auch weniger widersinnig gewesen wäre. Denn Spanien konnte Oesterreich nicht erobern und wollte auch in der That nichts als „ein Stückchen Land" für den jüngeren Sohn seiner Königin. Sardinien wollte von jeher Mailand. Sachsen, im Innern des Herzens Oesterreich ergeben, dachte doch, wenn einmal die pragmatische Sanction gestürzt werde, so sei das Recht seiner Kurfürstin, als der ältesten josephinischen Erzherzogin, doch auch einen Theil der Beute werth. Die ernstesten Ansprüche erhob Baiern. Es begründete diese zunächst auf die Abstammung der Kurfürstin von Anna, der ältesten Tochter Ferdinands I. und auf ein Testament des Letzteren, worin stehen sollte, daß in Ermangelung männlicher Leibeserben die gesammten Lande der Descendenz seiner Töchter folgen sollten, während in dem vorgezeigten Originale statt von männlichen von ehelichen Leibeserben die Rede war. Darauf wendete man auf die Sache den alten lehnrechtlichen Streit an, ob der weiblichen Descendenz des ersten Begründers eines Hauses, oder der des letzten männlichen Erben desselben der Vorzug gebühre*). Man machte aber auch geltend, daß, wenn auch im Allgemeinen

*) Für Ersteres spricht das strenge Recht. Denn das Erbrecht der Tochter des ersten Begründers war zu Gunsten des Mannsstammes suspendirt worden, mußte also aufleben, sobald der Grundsatz der männlichen Erbfolge verlassen wurde. Für das Zweite spricht aber die Politik, welche die Krone möglichst in den nächsten Geschlechtern erhalten will und deshalb auch die Praxis.

ein Erbrecht Maria Thereſia's ſtatuirt werden ſollte, ſie doch als Weib unmöglich in alle Beſtandtheile der Erbſchaft, namentlich nicht in die Reichslande und in die böhmiſche Kur ſuccediren könne. Indeſſen keiner von dieſen Prätendenten hatte in der That ſogleich Alles im Sinne und nach Frankreichs Plane ſollte Baiern die Kaiſerwürde, Böhmen und Oberöſterreich, vielleicht auch Tirol und den Breisgau, erhalten; Sachſen beſtach man durch das Verſprechen von Mähren und Oberſchleſien; Preußen war mit Niederſchleſien und Glatz abzufinden*); Spanien mit Mailand und Sardinien mit ſonſt etwas, was man noch beſtimmen würde. An Ungarn, Steiermark u. ſ. w. wagte man ſich nicht; wahrſcheinlich weil man mußte, daß ſich darüber nicht ſo leicht beſtimmen ließ. Wer hätte, nach gebrochener Macht des Hauſes Habsburg, Frankreich abhalten wollen, ſich der Niederlande zu bemächtigen und Deutſchland unter einem ſchwachen Baieriſchen Kaiſer Trotz zu bieten. So konnte es wenigſtens glauben. Es würde erfahren haben, daß England, Holland und Deutſchland ſelbſt in jedem Falle genügten, ſeine Anmaßungen zu zügeln. Allerdings Fleury ſcheint mit dem ganzen Kriege wohl nicht die Abſicht gehabt zu haben, die in den Entwürfen des phantaſiereichen Marſchalls Belleisle lag. Jener wollte Oeſterreich zu dem Entſchluſſe bringen, Abtretungen in den Niederlanden zu machen. Das Mittel, das er ergriff, führte aber nicht darauf hin. Denn es bewirkte keine bleibende Gefahr für Oeſterreich.

Frankreich verfuhr übrigens vorſichtig. Wäre das gleiche Ereigniß bei Lebzeiten Ludwigs XIV. erfolgt, wahrſcheinlich wären längſt ſeine Heere über drei Grenzen gleichzeitig in die Staaten des Oeſterreichiſchen Bereiches eingebrochen; um — deſto eher zu erfahren, wie Viele ſich dann für die Erhaltung des Europäiſchen Gleichgewichts vereinigen würden. Jetzt dagegen hielt ſich Frankreich im Hintergrunde, ſtellte

*) Wie bald würden dieſe drei Staaten mit einander in Colliſion gerathen ſein und wie würden ſich Baiern und Sachſen zwiſchen Oeſterreich im Süden und Preußen im Norden befunden haben!

das Interesse seiner Verbündeten voran, damit diese desto entschiedener in seine Sache verflochten würden und trat bloß als ihre Hilfsmacht auf, damit sie seine Armeen in das Herz von Deutschland geleiten möchten. Es vermittelte das geheime Bündniß von Nymphenburg*) (28. Mai 1741) zwischen Baiern und Spanien, dem Frankreich, später auch Sachsen (19. Sept.) und zuletzt, wie Oesterreich durchaus nicht nachgeben wollte, Preußen (1. Nov.) beitrat**). Die Wichtigkeit des Letzteren erkannte man erst aus seinen Siegen, nach denen die Französische Diplomatie es zum Zielpunkt ihres höchsten Eifers machte. Friedrich am Wenigsten würde sich ihr ergeben haben, wenn Oesterreich sich hätte willfährig zeigen wollen. Wie dies nicht geschah, trat er der Allianz bei, um dadurch seinen Zwecken zu dienen.

Der Marschall Belleisle, ein Mann von weiten Entwürfen und unter den damaligen Französischen Generälen im Rufe des kriegerischsten Anstrichs, folglich auch der kriegslustigste Charakter, hatte diese Bündnisse vermittelt; hatte an allen Deutschen Höfen in Betreff der Kaiserwahl intriguirt; und hatte im Französischen Staatsrath (11. Juli 1741), wider die gemäßigtere Ansicht des friedliebenden und sparsamen Cardinal Fleury, die kräftige Betreibung des Krieges durchgesetzt. Darauf besetzte Baiern, zum Kampfe geschickt

*) S. Aretin, S. 390; den Beitritt Sachsens ebend. S. 396. Nach Letzterem sollte Sachsen Mähren als Königreich, Oberschlesien als Herzogthum; Baiern aber Oesterreich, Böhmen und Tirol bekommen. Diesem Vertrage trat Pfalz den 21. Oct. bei (Ebend. 401). Ueber Preußens Beitritt s. Rousset XXI, 52. Der sogenannte Nymphenburger Vertrag vom 18. Mai zwischen Frankreich, Spanien und Baiern soll unächt sein.

**) Uebrigens meldeten sich, wie Oestreichs Ruin gewiß schien, noch manche kleine Prätendenten, die aus der Masse Befriedigung wollten. So ein Titularherzog von Luxemburg, der das Land seines Namens; das Haus Gonzaga, das Mantua zurückwollte. Württemberg protestirte gegen den Titel: Herzogin von Württemberg, den Maria Theresia angenommen und behauptete, dieser Titel sei nicht auf die weibliche Linie vererbbar. Selbst der Pabst erneuerte seine Ansprüche auf Parma und Piacenza.

durch die Aussicht auf Französische und Spanische Subsidien, Passau und Oberhaus (31. Juli), das Eigenthum eines friedlichen und neutralen Bischofs. Umsonst erbot sich Oesterreich, sich jedes Angriffs auf dieser Seite enthalten zu wollen, wenn Baiern diese Position wieder räume. Baiern hatte seine besonderen Absichten damit. Bald darauf giengen die Franzosen über den Rhein, von Belleisle angeführt, zogen durch Baiern und fielen (Sept. 1741) den Kurfürsten an ihrer Spitze, in Oberösterreich ein. Die dortigen Stände mußten ihm (2. Oct.) huldigen. Die des anderen Erzherzogthums dagegen lehnten das Ansinnen ab. Wien war bedroht und im Rücken sicherte sich der Kurfürst durch Wegnahme der bischöflich augsburgischen Stadt Füßen (17. Oct.) wider Tirol.

Baiern war von je her den kleineren Reichsständen vornehmlich gefährlich gewesen und diese hätten bedenken mögen, auf wessen Kosten Baiern die Grundlage seiner Kaisermacht errichtet haben würde. Auch die Bemerkung ist kaum zu unterdrücken, daß jeder Tadel der Protestanten für ihre Benutzung Französischen Beistandes ungerecht erscheinen muß, wenn man das weit glimpflicher beurtheilte Verfahren Baierns bedenkt, was lediglich in weltlichem Ehrgeiz, lediglich in einer nur seinen Egoismus berührenden Sache, die Französischen Armeen mitten nach Deutschland führte, um sich und sein Schicksal auf Französischen Beistand zu stellen.

Der ganze Charakter der Unternehmung und welche blinde, sich selbst übereilende Begierde dabei waltete; verrieth sich aber in den nächsten Tagen, wie die Armee, statt auf Wien zu dringen, plötzlich nach Böhmen einlenkte und auf Prag zog. Man glaubt, die Besorgniß, Sachsen möge dieses Königreich für sich besetzen, habe den Kurfürsten bestimmt, dem zuvorzukommen. Jedenfalls sah man, daß er nur eilte, sich ein Beutestück zu sichern und zwar das, was ihm das wichtigste schien, weil er als Herr von Böhmen über die Böhmische Kurstimme verfügen und dadurch jenes verlockende Ziel seines unglücklichen Ehrgeizes, die Kaiserkrone sich sichern konnte. Warum dachte er nicht an das Schicksal des Win-

terkönigs und wie wenig auf Böhmen allein eine dauernde Herrschaft zu stützen sei? Und warum gab Frankreich ihm nach; warum ließen sich die Franzosen mit nach Böhmen ziehen, wo sie keine allgemeine Entscheidung des Hauptstreites erwarten konnten, vielmehr Oesterreich Luft ließen, in jenem Hintergrund seiner Macht, in den Erblanden und den südöstlichen Provinzen seine Heere zu sammeln? Freilich auch in Wien wäre der Kampf nicht entschieden worden. Indeß sie mußten das wenigstens annehmen. Aber sie fürchteten, grundlos, der Kurfürst werde durch Wiens Eroberung zum Herrn von ganz Oesterreich. Und ihr Verbündeter sollte nicht zu leicht siegen!

Die nächsten Erfolge schienen ihre Wahl zu rechtfertigen. Es gelang den Alliirten, der unter Karl von Lothringen heranrückenden Armee der Oesterreicher zuvorzukommen und Prag durch Ueberrumpelung zu nehmen (26. Oct.). Darauf ließ sich Karl Albrecht (19. Nov.) zum König von Böhmen krönen. Von da gieng er zum Reichstag nach Frankfurt und ward (24. Jan. 1742) als Karl VII. zum Römischen Kaiser gewählt.

Es soll dieser Vorgang mit Rücksicht auf Baiern zu seiner Zeit gewürdigt werden. Für Oesterreich konnte er nachtheilig scheinen, weil er ihm für den Augenblick die Vortheile entzog, die allerdings von einem an sich mächtigen Kaiser aus dem Reiche zu ziehen waren und die wesentlich in der moralischen Bedeutung der kaiserlichen Würde und in dem Beistande bestanden, den man dadurch von solchen Reichsständen erlangen mochte, die in der Sache völlig indifferent waren. Verschuldet hatte Karl VI. bereits dieses Fehlschlagen, indem er es unterlassen hatte, noch bei seinen Lebzeiten seinem Schwiegersohne die Nachfolge zu sichern. Daran scheinen Hofintriguen, der üble Ausgang des Türkenkriegs, wodurch Lothringen mit dem Hofe gespannt wurde, Mistrauen, Abneigung, das Scepter aus den Händen der Erbtochter zu geben, selbst die bei Karl VI. lebende Hoffnung, doch vielleicht, wenn der Tod seiner Gemahlin ihm Gelegenheit zu einer neuen Ehe gebe, noch männliche Leibeserben

zu erzielen, schuld gewesen zu sein. Allerdings suchte Maria Theresia der Sache abzuhelfen, indem sie sich entschloß, ihren Gemahl zum Mitregenten zu erklären (21. Nov. 1740). Indeß schon die Anerkennung dieser Bestimmung in den einzelnen Provinzen bewirkte Zögerungen, ihre rechtliche Giltigkeit und Wirksamkeit, namentlich bei der Böhmischen Kurstimme, ward vom Reiche bestritten und äußere Verhältnisse vereitelten die erwarteten Folgen. Es mußte erst noch eine Erfahrung gemacht werden, ehe man einsah, die Kaiserwürde sei so fest mit Oesterreich verknüpft, daß sie auch nach Erlöschen des Habsburgischen Mannsstammes seinem Schicksal folgen müsse; ehe man erkannte, daß kein Fürst sie zum Nutzen für sich und das Reich behaupten könne. Damals mochte es einzelnen Reichsständen seltsam vorkommen, daß ein beinahe ausländischer Fürst lediglich seiner Verheirathung mit der Tochter des letzten Kaisers die Krone Deutschlands, das doch noch immer de jure ein Wahlreich war, verdanken solle.

Nun hatte sich Sachsen offen der Sache der Feinde angeschlossen. Die Rheinischen Kurfürsten waren von Frankreich abhängig; zum Theil, wie namentlich Kurköln, persönlich im Interesse Baierns. (Doch hatte Kurköln mit Oesterreich unterhandelt, aber man konnte ihm die Sicherheit seiner Staaten nicht wirksam garantiren.) Selbst Hannover mußte für Baiern stimmen. In England war viel Begeisterung für Maria Theresia und das Parlament hatte bereits willig Subsidien votirt. Aber noch war Walpole Minister und gieng nur widerwillig auf die kriegerische Disposition des Parlaments ein. Georg II. aber beurtheilte Alles aus dem Standpunkte Hannovers, und als, gleichzeitig mit Belleisle's Eindringen in Böhmen, Maillebois über die Maas gieng, in Westphalen einfiel und Hannover bedrohte, während man zugleich vor Preußen und Schweden Besorgniß hegte; schloß Hannover als Solches (27. Sept. 1741) einen Neutralitätsvertrag und erklärte sich bereit, Baiern seine Stimme zu geben. Preußen endlich hatte zwar, in der Zeit wie die Alliirten in Böhmen am Mächtigsten waren, folglich Oesterreich

am Aufrichtigsten wünschen mußte, es zu versöhnen, in dem Oberschnellendorfer Vertrage (9. Oct.), sich mündlich zum Frieden, gegen Abtretung von Niederschlesien, bereit erklärt. Aber die Kaiserwahl gieng das nichts an und der ganze Vertrag kam nicht zur Ausführung. Er half nur Preußen zur Eroberung von Neiße.

Oesterreich war auf sich selbst verwiesen und verdankt allerdings zunächst der Standhaftigkeit seiner Beherrscherin und dem Enthusiasmus, den sie durch persönliche Ansprache*) und rechtzeitige Concessionen bei den Ungarn erregt hatte, die Rettung von großer Gefahr. Denn es kam bloß darauf an auszuhalten, bis die natürlichen Verhältnisse in ihre Rechte traten. Aber Ehre machte es Oesterreich, daß es die erste Wendung seines Geschickes selbst erzwang, ehe noch ein Feind gewichen und eine wirksame Unterstützung von Bundesgenossen erlangt war. Während der Kurfürst von Baiern sich Kronen aufsetzen ließ und die Franzosen in Prag saßen, ohne zu wissen was weiter werden solle, ja durch ihr übermüthiges Betragen sowohl Sachsen, als Preußen bedenklich machten, nahm Lothringen bei Budweiß eine Stellung ein, welche Böhmen absperrte und von ihm gedeckt, drang der geschickte und unternehmende Khevenhüller nach Oberösterreich, vertrieb die Franzosen, besetzte Passau und drang, unterstützt von dem Zuzug der Tiroler, in Baiern ein. An demselben Tage, wo Karl Albrecht zum Kaiser gewählt wurde, erfolgte der Einzug Khevenhüllers in München.

Jetzt brach Preußen die Waffenruhe. Friedrich war der Einzige, der in diesem Gedränge unkluger und einander wechselsweise mistrauender und betrügender Alliirten, mit Sicherheit handelte; weil er wußte was er wollte und weil er etwas Mögliches und Natürliches wollte. Er hatte sich gerade in der Zeit, wie Oesterreich am bedrängtesten schien, diesem genähert. Denn da glaubte er, werde es Oesterreich nicht zu schwer fallen, seinen Rücktritt mit Schlesien zu erkaufen.

---

*) Wenn auch nicht durch Vorzeigen des jungen Erzherzogs. Daß dies nicht stattfand, hat schon Coxe bemerkt (Cap. 100).

Und überdem hatte er gar keine Lust, sich für die phantastischen Pläne seiner Alliirten zu bemühen und Krieg zu führen, damit Baiern in Böhmen, Sachsen in Mähren ein Reich begründe und Frankreich sie Alle dupiren könne. Er näherte sich also Oesterreich; aber er schloß nicht ab; er bedingte Geheimniß des Vertrages; und durch den Rückzug der Oesterreicher aus Schlesien, der ihm Frist zur Eroberung der letzten Festung in Niederschlesien, nehmlich Neiße, ließ, mußte ein bloß mündliches Versprechen Friedrichs, Oesterreich, wenn es ihm Niederschlesien zusichere, in Ruhe lassen zu wollen, erkauft werden. Als aber Oesterreichs Waffenglück wieder auflebte, Baiern bedrängt, Sachsen lau, die Stellung der Franzosen zweifelhaft ward; als er besorgen mußte, Oesterreich, das fortwährend mit Cardinal Fleury unterhandelte, werde zuletzt seinen Frieden mit Frankreich schließen und dann mit ganzer Kraft über seine Deutschen Gegner herfallen; da hielt er es doch für gut, sowohl Oesterreich nochmals seine Gefährlichkeit zu beweisen, als auch Frankreich zur Fortsetzung des Krieges zu ermuthigen. Den Vorwand bot ihm Oesterreichs geheimes Unterhandeln mit Frankreich und daß es das Geheimniß des Schnellendorfer Vertrags verrathen, um wieder Preußen mit seinen Alliirten zu brouilliren. Friedrich gieng selbst nach Dresden und gewann den Sächsischen Hof zu kräftiger Beihilfe; er gieng nach Prag und vernahm sich mit Marschall Broglio; während Schwerin gegen Olmütz gezogen war und Glaz belagert wurde. Letzteres wollte Friedrich für sich; aber seinen Alliirten hätte er einen wichtigen Dienst geleistet, wenn er Lothringen aus seiner Stellung verdrängen konnte. Dazu war er zu schwach, die Sachsen unterstützten ihn nicht kräftig genug, die Franzosen verließen ihn und er mußte froh sein, daß der Sieg bei Czaslau (17. Mai 1742), wenn auch auf Kosten seiner ganzen Reiterei, wenigstens Schlesien rettete. Es bedurfte eines Sieges, um Oesterreich von der Unvermeidlichkeit der Abtretung Schlesiens zu überzeugen. Friedrich aber mußte fürchten, wenn er diese Gelegenheit vorübergehen lasse, in die Unfälle seiner unzuverlässigen Alliirten verwickelt zu werden

und bedachte gar wohl, welchen Einfluß die inzwischen in England eingetretene Veränderung haben müßte. Sein Bündniß mit Baiern trug ihm die Grafschaft Glaz ein; die er sich von Baiern als König von Böhmen hatte abtreten lassen. Oesterreich konnte ihm nicht weniger bieten, als Baiern geboten hatte*). So kam man zu Breslau (11. Juni) über die Präliminarien eines Friedens überein, worin Maria Thersia ganz Schlesien und die Grafschaft Glaz, mit Ausschluß des Fürstenthumes Teschen und einiger benachbarten Distrikte von Oberschlesien**), abtrat und Preußen der Allianz mit Frankreich und Baiern entsagte. Sachsen war in den Vertrag mit eingeschlossen worden. Doch war es mit Preußen unzufrieden und eröffnete eigne Unterhandlungen, die zum Waffenstillstand und zur Versöhnung (23. und 28. Juli) führten***). Es hatte in der ganzen Sache manchen Vorwurf auf sich geladen, der mit Rücksicht auf die persönlichen Beweggründe seines damaligen Staatslenkers, des Grafen Brühl, wohl gegründet sein mag. Im Ganzen aber kann man keine unrichtige Politik darin finden, daß es Bedenken trug, zu Gunsten Preußens und Baierns den Untergang der Oesterreichischen Macht in seiner Nähe zu fördern und daß es nicht mit zuviel Zuversicht auf die ihm selbst eröffneten Aussichten baute. Doch da es sich einmal in die Allianz eingelassen, so würde es bei kräftigerem Verfahren vielleicht doch einige Vortheile geerndet haben†). Der Friede zwischen Oesterreich und Preußen ward den 28. Juli zu Berlin definitiv geschlossen.

In England war in Folge der öffentlichen Meinung, die gebieterisch energische Schritte zu Gunsten Oesterreichs forderte, Walpole endlich vom Ministerium abgetreten und

---

*) Das ganze Verfahren erinnert an den großen Kurfürsten zwischen Schweden und Polen.

**) Wenck I, 734.

***) Wenck I, 717 und 719.

†) Preußen warf ihm namentlich vor, daß es kein Belagerungsgeschütz gegen Brünn gegeben, wodurch Preußens Stellung in Mähren unhaltbar geworden sei.

hatte (24. Jan. 1742) dem kriegerischeren Lord Carteret Platz gemacht. Die nächste Folge war die Bildung eines auf Englands Kosten geworbenen und mit Englischen Hilfstruppen verstärkten Heeres in den Niederlanden. Ebenso machten sich die Englischen Subsidien sogleich in Turin geltend, indem der König von Sardinien für Oesterreich gewonnen ward.

Das waren drei wichtige und für Oesterreich sehr erfreuliche Ergebnisse. Indem England in den thätigen Krieg verflochten ward, verschmolz allerdings der Englisch-Spanische Krieg mit dem Oesterreichischen; aber eben dadurch ward das ganze Verhältniß nur klarer; es waren nun die alten feindlichen Mächte einander gegenübergestellt; es ward der Gedanke mehr und mehr verdrängt, daß der Krieg bloß auf Oesterreichs Kosten zu entscheiden sei.

Durch Preußens Beschwichtigung ward der gefährlichste Gegner, der Einzige entfernt, der etwas in der Natur der Verhältnisse Begründetes gefordert hatte. Von diesem Augenblicke an war der Krieg keine Naturnothwendigkeit mehr und seine Verlängerung floß nur noch aus menschlichen Leidenschaften, aus dem einmal entbrannten Kriegsstand, war nur Folge der einmal begonnenen Wirren. Schlesiens Abtretung dagegen war nothwendig gewesen; denn es war ein Besitzthum, was der aufwachsenden Preußischen Macht gegenüber nicht ewig zu behaupten, was durch kein Naturband an Oesterreich gefesselt war, in seiner zum großen Theil protestantischen Bevölkerung ein von Oesterreich abziehendes Element besaß, und seit Langem bestimmt schien, je nach den Umständen entweder an Sachsen, oder an Brandenburg zu fallen. Wie Oesterreich sich schon, ohne reelle Schwächung seiner Macht der Lausitzen entledigt hatte, so mußte es auch Schlesien fallen lassen, weil es seinen Bereich in Gegenden ausdehnte, wo es für die dortigen Mächte lästig ward, ohne doch seinen dortigen Strebungen den erforderlichen Nachdruck geben zu können. Die Macht des Hauses Habsburg war ursprünglich aus einer Masse Gliedern gebildet gewesen, die nur lose mit dem Kerne zusammenhiengen und doch im Anfang mehr in das Auge fielen, mehr geschätzt wurden, als

der Kern selbst. Sie waren Eins nach dem Andern abgefallen und doch Oesterreichs reelle Macht nicht geschwächt, vielmehr die unerschöpfliche Lebenskraft und nachhaltige Tiefe seines Kernes nur mehr erkannt worden. Es hatte noch einige solche Glieder, die später ohne Nachtheil abfallen konnten, z. B. den Breisgau und die Niederlande. Aber damals war ihm der Breisgau noch wegen des Reichs wichtig und die Niederlande, damit das Interesse der Seemächte für Oesterreichs Sicherheit erhalten werde, die damals noch bedroht werden konnte.

Sardinien deckte Italien. Denn dort hatten, während die kleineren Staaten froh waren, eine Neutralität behaupten zu dürfen, die Spanier und Neapolitaner, wiewohl durch Uneinigkeit ihrer Führer gelähmt, ihr Absehen auf Mailand gerichtet. Mit Sardinien unterhandelten beide Theile. Die Engländer gaben den Ausschlag, indem sie plötzlich ihre Flotte entfernten, die zeither die Ankunft der Spanischen Truppen gehindert hatte. Nun fürchtete der Hof von Turin, daß Spanien ihm die Beute entreißen werde, von der ihm Oesterreich wenigstens einen Theil versprach. Er bedachte, wie gefährlich es für ihn werden könne, wenn er ganz von Bourbonischen Regierungen umgeben sei. Daher schloß er mit Oesterreich die Convention vom 1. Febr. 1742*); die zwar nur ziemlich vagen Inhalts war, aber doch Sardinien, gegen einzelne Abtretungen, die man ihm machen wollte, verpflichtete, dem Oesterreichischen Heere, das gegen die Spanier operiren sollte, den Rücken zu decken. In der That verwehrte er den Franzosen das Eindringen in Italien; ja er gieng sogar den Spaniern entgegen und besetzte Modena**). Als endlich die Spanier doch von der Provence aus in Savoyen eingefallen waren, ward es ihm leicht, sie wieder zu vertreiben, da sie wider Erwarten von Frankreich nicht unterstützt wurden.

---

*) Adelung, 3, 83.

**) Dessen Herzog mit einer Orleans vermählt und durch Versprechungen in Bezug auf alte Besitzungen seines Hauses (Este) gewonnen, sich an Frankreich angeschlossen hatte und nun vertrieben ward.

Neapel ward durch die Englische Flotte genöthigt, Neutralität zu versprechen. Unter den Abtretungen an Sardinien waren auch die Rechte Oesterreichs auf das Marquisat Final, welches Karl VI. in früheren Zeiten an Genua verpfändet hatte und was die Genueser, weil es ihr ganzes Gebiet bis ans Meer durchschnitt, nicht aus ihren Händen lassen wollten. Darüber vielfache Unruhe dieser Republik, die Oesterreich durch die Vorstellung, daß ja bloße Ansprüche abgetreten worden, nicht zu beschwichtigen vermochte.

Die Verhältnisse standen wunderbar günstig für Oesterreich und es konnte die Vorschläge, die Cardinal Fleury und selbst Marschall Belleisle machten, mit Verachtung zurückweisen. Vorschläge, die die Besatzung von Prag retten sollten. Noch war Daun mit seinem Grundsatze, daß man dem fliehenden Feinde eine goldene Brücke bauen müsse, nicht an der Spitze. Da faßte Frankreich einen kühnen Plan. Maillebois, der in Westphalen und an den Grenzen der Niederlande commandirte, um dort die Engländer zu beobachten, überließ diese ihrem Schicksale und einem Observationscorps, rückte eilends nach der Oberpfalz, vereinigte sich mit Baiern unter Seckendorf — demselben, der unter Karl VI. gegen die Türken befehligte — und mit dem Grafen Moritz von Sachsen, der die Französischen Truppen in Baiern führte; und schickte dann Seckendorf ab, um Baiern zu retten, während er selbst eine Vereinigung mit dem Theile der Prager Besatzung suchte, den Broglio herausgeführt. Dies verhinderte Lothringen, konnte aber nicht verhindern, daß Belleisle die Strenge des Winters benutzte, und unvermerkt dieselbe Besatzung, bis auf die Kranken und Verwundeten, plötzlich aus Prag führte und glücklich nach Eger brachte. Den Zurückgelassenen mußte man auf die Drohung, Prag in Brand stecken zu wollen, freien und ehrenvollen Abzug bewilligen. Von Eger zog Belleisle nach kurzer Rast in die Heimath. Böhmen war befreit und Maria Theresia ward (12. Mai 1741) zu Prag gekrönt. Das war der Ausgang des phantastischen Angriffs auf Böhmen.

Doch Oesterreich wollte nun auch Rache. Es lebten die

alten Entwürfe wieder auf, den Franzosen ihre Erwerbungen über das Reich wieder abzunehmen, deren Zurückeroberung durch Oesterreich und seine Verbündeten unter den gegenwärtigen Umständen ein doppelter Triumph gewesen wäre. Man wollte vor allen Dingen dem Kaiser fühlbar machen, wie thöricht er gehandelt. Einem Fürsten, den das Reich natürlich ohne Unterstützung ließ, da dessen Kurfürsten ihn größtentheils ohne eignen Willen, nur auf Französisches Zudringen, oder um selbstsüchtiger und schon wieder aufgegebener Zwecke willen gewählt hatten, und die übrigen Reichsglieder gar kein Interresse für ihn hatten, von ihm nichts hoffen und Manches fürchten konnten; der dem Reiche die Schmach Französischen Einflusses in seine Wahlen und Französischen Eindringens in seine Mitte, lediglich um egoistischer Absichten willen zugefügt hatte*); und der dafür die Demüthigung erfuhr, daß ihn Französische Officiere wie einen Vasallen ihres Herrn behandelten. Allerdings hatte Seckendorf ihm seine Erbstaaten wieder erobert und eine Französische Armee schien deren Sicherheit zu verbürgen. Allein diese Besetzung von Ländern, die schon von den Oesterreichern ausgesaugt waren und nun eine andere, fremde Armee ernähren sollten, bewirkte nur, daß der Kaiser keine Hilfe von seinem eignen Lande beziehen konnte. Und auch der Besitz sollte ihm nicht lange bleiben. Fürst Lobkowitz drang in die Oberpfalz; Karl von Lothringen und Khevenhüller kamen über Braunau und von den Tiroler Bergen herab führte Baron Steinitz seine Heerhaufen. Ueberall siegreich, vertrieben diese Oesterreichischen Feldherren die Franzosen und der Kaiser mußte froh sein, daß Maria Theresia von der Niederschönfelder Convention (27. Juni 1743) wenigstens soviel genehmigte, Seckendorf und sein Heer, solange es auf neutralem Reichsboden sich befinde, und nichts gegen Oesterreich und Baiern unternähme, unangefochten zu lassen. Denn diese seltsame Distinc-

*) Auch Friedrich handelte in egoistischer Absicht. Aber er wendete nur seine eigene Kraft dazu an und das Gefühl seiner Kraft bewog ihn eben dazu.

tion machte man, daß Maria Thereſia mit dem Kurfürſten von Baiern im Krieg ſei, nicht aber mit dem Kaiſer, den ſie gar nicht anerkenne. Doch wolle ſie den neutralen Reichsboden und die Truppen, die ſich als Reichsarmee gerirten, ſchonen. Natürlich; denn ſie wollte keine Gelegenheit geben, das Reich gegen ſie aufzubieten. Aber ſelbſt dieſe neutrale Armee machte dem Kaiſer Sorge und er wollte Maria Thereſia anerkennen und Baiern einſtweilen in ihrem Beſitz laſſen, wenn er Subſidien zur Unterhaltung dieſer Armee erhielte. Das Reich aber brachte er beſonders dadurch gegen ſich auf, daß in verſchiedenen Plänen, die in Vorſchlag kamen, ohne daß irgend Jemand ſo recht die Verantwortlichkeit dafür übernehmen wollte, die Säculariſation gewiſſer Bisthümer, namentlich Salzburgs, in Vorſchlag gebracht wurde. Denn Baiern wollte doch etwas für ſeine Hoffnungen, Mühen und Drangſale haben. Der Gedanke ſollte zuletzt von Preußen herrühren. Doch auch in den offenen Vorſchlägen, die der kaiſerliche Geſandte dem Engliſchen Cabinete machte, wurden die Intereſſen kleinerer Reichsfürſten nicht eben geſchont. Man wollte ein Königreich Baiern, zu deſſen Vervollſtändigung Abtretungen in Böhmen, von Sulzbach, wofür Pfalz in den Niederlanden zu entſchädigen wäre, vom Breisgau, das Beſatzungsrecht in Paſſau und Anderes zu gewähren ſei. Welches Geſchrei das bei den kleineren Reichsſtänden aufregte und mit welcher Verwunderung es von England, mit welcher Verachtung von Oeſterreich aufgenommen wurde, läßt ſich denken. Die Sache Oeſterreichs förderte es im Reiche und lange Zeit war das ſogenannte Haslangſche Project*) ein Gegenſtand des Mistrauens und Abſcheues der geiſtlichen Fürſten.

Es waren chimäriſche, aus leicht begreiflicher Selbſtverkennung entſprungene Projecte. Der Krieg war nicht mehr zwiſchen Maria Thereſia und Baiern; er war zwiſchen Oeſterreich und den Seemächten einer- Frankreich andererſeits

*) Baron von Haslang war Geſchäftsträger Karl VII.

und Karl VII. war nur noch ein Vorwand, ein Werkzeug, das man wegwarf, wie man es nicht mehr brauchte.

Cardinal Fleury war gestorben (30. Jan. 1743), voll Reue, daß er am Abend seines Lebens sich von seiner friedlichen Politik hatte abdrängen lassen und den König ermahnend, keinen Premierminister wieder einzusetzen*). Mit ihm starb der Krieg nicht; denn dieser war am Wenigsten auf ihn gestellt gewesen. Es wurden nur größere Anstrengungen darauf gerichtet. Dies um so mehr, als in den Niederlanden sich ein starkes Heer der Vertheidiger der pragmatischen Sanction sammelte und auch Holland, der treue Nachtreter Englands, sich entschloß, mit Kraft dieser Sache beizuwirken. Diese pragmatische Armee zog gegen den Main; und, als sie durch die unter Noailles nachziehenden Franzosen dergestalt umstellt wurde, daß ein fühlbarer Mangel an Lebensmitteln sie in die größte Bedrängniß brachte; so schlug Lord Stair bei Dettingen (27. Juni) in König Georgs Gegenwart und mit seiner Theilnahme eine siegreiche Schlacht, die den Verbündeten freien Spielraum schaffte. Große Pläne waren im Werke und die pragmatische Armee sollte Lothringen den Rücken decken, der über den Rhein zu gehen und in Frankreich einzubrechen beabsichtigte.

Uneinigkeit der Verbündeten lähmte die Ausführung. Es war nicht mehr die Zeit, wo Eugen und Marlborough, ihrer Ebenbürtigkeit sich bewußt, ebendeshalb ohne Eifersucht auf einander, im Einklang des Genies nach einem Ziele gemeinsam hinstrebten. Dieselben Eigenschaften, die Maria Theresia befähigt hatten, in der größten Bedrängniß standhaft

*) Die Erinnerung an manche Misgriffe mag ihn dazu bestimmt haben. Sonst aber hat sich Frankreich unter seinen geistlichen Premierministern allerdings besser befunden, als wenn ein mittelmäßiger oder schlechter König selbst regieren wollte; freilich nicht so gut, als wenn ein guter König selbst regierte. Ein Premierminister ist in Frankreich, das kein regierendes Parlament haben kann, noch das beste Surrogat für einen König und ein geistlicher Premierminister besser als ein Weltlicher, weil weniger durch persönliche Rücksichten von Beförderung des Staatsinteresses abgezogen.

auszuharren, machten es ihr schwer, sich den Rathschlüssen ihrer Verbündeten zu unterwerfen. Sie hatte zudem nicht so klar, wie Leopold und Joseph I., das Gefühl, durch ihre Freunde gerettet worden zu sein, sondern konnte glauben, das Meiste selbst gethan zu haben. Mit jedem Glücksfalle stiegen Oesterreichs Forderungen höher und da sie Sardiniens Ansprüche zu befriedigen zögerte, dessen Hilfe doch für die Italischen Sachen sehr nöthig schien, so mochte England mit Absicht ihren Siegesflug etwas zügeln, um sie in jenem Punkte nachgiebiger zu machen.

In Italien war es zwar dem Spanischen General Gages nicht gelungen, seinen Ueberfall der Oesterreicher bei Campo Santo (8. Febr. 1743) zu einem Siege zu machen. Dazu war General Traun, der Ausgezeichnetste der damaligen Oesterreichischen Feldherren, den Friedrich selbst seinen Lehrer nannte, zu vorsichtig und entschlossen. Wohl aber hatte der König von Sardinien in den ersten Tagen des Jahres sein Savoyen, nach geringem Widerstande, geräumt und der Verdacht lag nahe, daß dies geschehen sei, um eine baldige Abtrünnigkeit zu motiviren, wozu Frankreich und Spanien ihn dringend einluden. Englands Einfluß in Turin und Wien gelang es endlich, den Wormser Vertrag (13. Sept.) zu vermitteln, worin Sardinien mit Truppen, England mit Geld, Oesterreich mit neuen Blättern der Artischocke, d. h. mit Abtretungen von Italischen Landschaften einstand*). Darauf schlug der König die Feinde, die in Piemont eindringen wollten, in den Bergpässen von Chateau-Dauphin mit gewaltiger Kraft zurück (7—8. Oct.), daß sie nach Frankreich abzogen.

§. 64.

(Fortsetzung.)

Zeither hatten England und Frankreich nur als Hilfsmächte der Hauptfeinde einander gegenüber gestanden, während

*) Rousset 18, 98. Sardinien bekam von Oesterreich Piacenza

der Seekrieg zwischen England und Spanien noch fortdauerte, ohne bedeutende Ereignisse in sich gefaßt zu haben*). In England war die Stimmung nicht für den Landkrieg und man zürnte dem König, dessen Vorliebe für Hannover den Engländern unlieb war, daß er sich den Deutschen Händeln zu eifrig hingebe. Deshalb manche Beschränkung der Englischen Hilfe. Aber Frankreich selbst, eine so oft gebüßte Unklugheit wiederholend, beschwichtigte diese Spannung, als es abermals seinen Beistand zu einer verunglückten Landung des Prinzen Stuart in Schottland darlieh. Doch hatte dieser Schritt die Folge, die Aufmerksamkeit der Seemächte auf den Flandrischen Krieg etwas zu schwächen. Denn, nach dem wenig entscheidenden Seesieg, den die Engländer über die Spanisch-Französische Flotte vor Toulon erfochten (24. Febr.) hatte Frankreich offen an England (15. März) und Oesterreich (17. April) den Krieg erklärt und Ludwig XV. selbst war von einer neuen Agnes Sorel**) bewogen worden, sich an die Spitze einer überlegenen und von dem Marschall von Sachsen geführten Armee zu stellen, deren Muth seine Gegenwart belebte***). Sie nahm in kurzer Zeit, wider schläfrige und uneinige Feinde, eine Reihe Flandrischer Plätze. Das entschied nichts.

Auf der Seite des Elsaß gelang es Karl von Lothringen, unterstützt von dem aus Italien abberufenen Traun, einen sehr geschickt berechneten Uebergang über den Rhein zu machen, der ihn in die Mitte des Elsaß und gegen Lothringen führte, sodaß sogleich von der Niederländischen Armee ein starkes Hilfscorps ihm entgegengeschickt werden mußte. Da ward er abberufen, um sich mit einem gefährlicheren Gegner zu messen.

---

mit einem Theile dieses Herzogthums, Vigevano, einen Theil des Herzogthums Pavia, einen Theil der Grafschaft Anghiera und Oesterreichs Rechte auf Final.

*) Eine zweite Unternehmung der Engländer auf Carthagena (April 1741) war eben so unglücklich, wie die Erste (§. 61.).

**) Die Chateauroux.

***) Was bei den Franzosen keine bloße Schmeichelei ist.

Denn Friedrich II. hatte abermals die Waffen ergriffen. Sein ausgesprochener*) Vorwand war, daß er dem von ihm mitgewählten Kaiser in seiner äußersten Bedrängniß beistehen und die Freiheit des Deutschen Reichskörpers vertheidigen müsse. Sein Grund: daß ihm an Oesterreichs Uebermacht nichts gelegen sein konnte, weil sie in ihren Rückwirkungen auch seine Schlesische Erwerbung gefährden mußte. Er fühlte sehr richtig, daß er sich am Besten befand, wenn eine Art Gleichgewicht unter den Kämpfenden herrschte, bei welchem er Beiden wichtig war.

Dabei hatte er nicht zunächst die Aussicht auf neuen Ländererwerb. Er ließ sich das und jenes versprechen**), damit er desto sicherer seinen Besitz behalten könne. Jedenfalls wurde die Besitznahme Ostfrieslands, dessen letzter Fürst, Karl Edzard, am 5. Mai 1744 gestorben war, durch diese größern Händel verdeckt. Aber er wußte sehr gut, daß wenigstens auf der Schlesischen Seite nicht mehr zu behaupten sei. In der That, eine Erwerbung in Böhmen oder Mähren würde zu Preußen sich eben so verhalten haben, als Schlesien zu Oesterreich. In Wahrheit kämpfte er, um die Sache der gegen Oesterreich Verbündeten wieder zu heben und sich dadurch Schlesien zu sichern. Was er lediglich im Sinne der Allianz that und wobei er sich ihren Zwecken zu sehr hingab, das ist mislungen. Aber Schlesien konnte ihm nicht wieder entrissen werden.

Er näherte sich Frankreich (März 1744), schloß mit dem Kaiser, Kurpfalz, das sich ganz dem gemeinsamen Baierischen

---

*) Vor der Welt. Vor seinen Ministern und in seinen Schriften hatte er noch einen andern Vorwand: daß er nehmlich aus der Fassung des Wormser Vertrags und anderer Acten allerlei Gefahren für sich herausklügelte. Nun die Gefahr war klar: daß, sobald Oesterreich Schlesien zurückbekommen konnte, es zugriff.

**) Geheimer Vertrag zwischen Karl VII. und Preußen vom 24. Juli 1744, dem Frankreich am selben Tage beitrat. Koch, table I, 399.

Hausinteresse und dem Französischen Einflusse unterordnete*) und Hessen-Kassel, d. h. dem von Frankreich geleiteten König von Schweden, der zugleich Landgraf von Hessen-Kassel war, die Frankfurter Union**) vom 22. Mai 1744, der auch Frankreich (6. Juni) begreiflich beitrat***) und brach über Sachsen, das über den plötzlichen Durchmarsch in große Verwirrung gerieth, in Böhmen ein (August), wo er rasch auf Prag drang, während Seckendorf in Baiern einfiel und es bald fast gänzlich befreite. Oesterreich belebte nochmals den Enthusiasmus der Ungarn, die gewaltige Anstrengungen machten; Karl von Lothringen gieng unter schwierigen Umständen, aber durch die Krankheit Ludwigs XV. begünstigt, über den Rhein zurück und zog nach Böhmen, worauf die Franzosen gegen Deutschland nichts Wesentliches ausführten, als die späte Eroberung des tapfer vertheidigten Freiburg (28. Novemb.); während der Gegenseite in den Niederlanden gegen den Marschall von Sachsen auch nichts gelingen wollte. — Friedrich nahm Prag (16. Septemb.), Tabor, Budweiß, Frauenberg, ganz Böhmen östlich von der Moldau. Doch eben daß er, in Nachgiebigkeit gegen die Zwecke seiner Alliirten, zuweit und in unhaltbare Stellungen vordrang; erklärt er selbst für einen Fehler. Lothringen und Daun, verstärkt durch ein Sächsisches Hilfscorps, kamen heran, schnitten ihm, sich fortwährend in unangreifbaren Stellungen haltend, die Lebensmittel ab, führten einzelne glückliche Coups aus, und brachten ihm endlich, als der Rückzug entschieden war, weil auch Friedrich sich nicht länger in Böhmen halten konnte, manchen ernsteren Streich bei. Er mußte (Decemb.) nach Schlesien zurück, das bald die Oesterreicher, wenn auch erfolglos, angriffen.

Diese Wendung, diese Unfälle, die Friedrich betroffen, erweckten auf einmal bei seinen Gegnern alle Pläne der Rache

---

*) Das Haus Neuburg war mit Karl Philipp (31. Dec. 1743) ausgestorben und die Linie Sulzbach hatte die Regierung übernommen.

**) Wenck, 2, 163.

***) Koch, 1, 391.

und der Eroberung wieder. Der Frankfurter Union entgegen stellte man das Warschauer Bündniß zwischen Oesterreich, Polen und den Seemächten*); mit andern Worten: Sachsen schloß sich Oesterreich gegen Preußen an; nicht ohne geheime Versprechungen in Bezug auf die Haut des Bären. Allerdings war Friedrich und sein ganzes Bestreben eine zu neue und eigenthümliche Erscheinung, als daß man es diesen alten Höfen und vorzüglich diesen Bedientenseelen, die in Wien und Dresden die Heber und Leger der geheimen Cabinetsintriguen waren und ihren Monarchen als möglich vorspiegelten, was diese wünschten, diesen Bartenstein und Brühl, hätte verdenken können, daß sie Friedrichs Erfolge dem flüchtigen Glücke des Kriegsspiels, der vorübergehenden Gunst der Umstände zuschrieben, statt die Naturnothwendigkeit und Preußens Stern zu erkennen. In Sachsen vornehmlich konnte man sich schwer an den Gedanken gewöhnen, von Brandenburg überflügelt zu sein.

Ein Ereigniß schien die geheimen Pläne der Verbündeten zu begünstigen, indem es Friedrich Alliirte entzog, für Oesterreich eine Hauptverwickelung schlichtete, und es in seine alte Stellung zum Reiche setzte. Karl VII. war wieder in München. Aber die Verwüstung seiner Länder bitter empfindend und von Neuem mit dem Exil bedroht, starb er am 20. Jan. 1745. Die Kaiserkrone war ihm theuer zu stehen gekommen. Theuer hatte er die Erfahrung bezahlt, daß der Kaiser verloren war, der erst durch das Reich sich zu Macht erheben wollte, und daß Baierns Bestimmung nicht ist, der Nebenbuhler Oesterreichs zu sein. Baierns Gebiet ist begrenzt, während Oesterreich ein unberechenbares Feld für Eroberungen gegen Außen und im Inneren eröffnet ist. Der junge Kurfürst Maximilian Joseph war klug genug, allen Verlokkungen Frankreichs und Preußens zu widerstehen. Er hatte erfahren, was diese Verbündeten seinem Vater genutzt hatten.

---

*) Den 8. Jan. 1745. Definitiv geschlossen zu Leipzig den 18. Nov. Wenck, 2, 171. Martens, 1, 270.

Der königliche Geschichtschreiber*) macht Seckendorf harte Vorwürfe, daß er, von Oesterreich gewonnen, den Kurfürsten zum Frieden bewogen. Hat er es gethan, so hat er ihn gut berathen. Denn die kürzesten Thorheiten sind die besten. Oesterreich machte ausschweifende Forderungen. Indeß da man standhaft blieb und das Zuviel nicht bewilligte; da in England die antihannöverische Partei, unter Leitung der Pelhams ans Ruder gelangt war und Oesterreichs Sache nur mit Mäßigung verfocht und da das Letztere sah, daß es keine Hoffnung hatte, mehr zu erlangen; so ward zu Füssen**) (22. April 1745) der Friede zwischen Baiern und Oesterreich unterzeichnet, worin Oesterreich alle Baierischen Erbländer zurückgab und Baiern die Wahlstimme an Franz versprach. In der That gelang es, trotz Friedrichs kaum ernstlich gemeinten Widerspruchs, bis zum 13. Sept. 1745 die Wahl Franz I. zu erwirken. Für seine persönliche Stellung ein großer Gewinn; für Oesterreich auch ferner ein Vortheil, wiewohl das eben beendigte Verhältniß Kaiser und Reich noch mehr entfremdet, d. h. noch mehr das Lose ihres Zusammenhanges gezeigt, folglich ihn noch mehr gelockert hatte.

Diese Umstände hatten zunächst die Folge, daß Frankreich seine Unternehmungen nicht auf Deutschland lenkte, wo es aus Mangel an nahen Verbündeten keine Erfolge hoffte. Der Marschall von Sachsen, in Gegenwart des Königs und des Dauphins, unternahm die Belagerung von Tournay (25. April). Die Pragmatischen, unter dem Herzog von Cumberland und Graf Königseck, eilten zu Hilfe. Aber trotz der Tapferkeit dieser Feldherren, gewannen die Franzosen die Schlacht von Fontenay (11. Mai), worauf Tournay capitulirte und nach und nach Gent, Oudenarde, Brügge, Dendermonde, Ostende, Nieuport und Ath übergiengen. Kriege-

*) Oeuvr. posth. 2, 169.

*) Wenck 2, 180. Einige geheime Artikel, wegen der Wahlstimme, Subsidien u. s. w. bei Aretin, 403; ebendas. eine Convention v. 17. Juni 1746, die damit zusammenhängt.

rische Vortheile ohne höhere politische Bedeutung. Denn sie alterirten die Stellung nicht.

Die Vortheile, die Frankreich und Preußen unter diesen Umständen, wo es an einem verbindenden Mittelgliede fehlte, von ihrer Verbindung hatten, waren nur sehr fern und mittelbar. Friedrich war sich selbst überlassen und seine Gegner theilten schon im Geiste seine Staaten. Aber Schlesien war ihm bestimmt. Wenn er im vorigen Feldzug, durch falsche Zwecke verleitet, Fehler gemacht, so wirkte er in diesem für die nothwendigen Zwecke mit doppeltem Geschicke. Mit großer Klugheit lockte er Lothringen in sein Netz und schlug ihn (4. Juni) bei Hohenfriedberg, wodurch er genöthigt war, sich nach Böhmen zurückzuziehen.

Durch diese Erfolge und mehr noch dadurch, daß überhaupt die damals in England herrschende Partei nicht enthusiastisch für den Krieg und für Oesterreich war, folglich mit unbefangenem Blicke das Verhältniß zu Preußen und dessen Aussichten betrachtete, ward auch England bewogen, sich Preußen zu nähern, und da Oesterreich unversöhnlich blieb, eine Convention zu Hannover*) (26. August) zu schließen, worin England seine schon für den ersten Breslauer Frieden gegebene Garantie von Schlesien erneuerte. Oesterreich griff erbittert den Krieg mit doppeltem Eifer an. Friedrich hatte abermals Böhmens Grenzen überschritten, aber in diesem für ihn unglücklichen Lande die alte Noth erfahren und mußte sich von dem geschickt ihn umstellenden Lothringen zurückdrängen lassen, bis dieser selbst ihn von der Rettung durch den Rückzug abhalten wollte. Doch das Gefecht von Sorr (30. Sept.), über dessen glücklichen Ausgang Friedrich selbst sich wunderte, sicherte seinen Rückzug und Schlesien. Noch giengen Oesterreich und Sachsen von ihren Entwürfen nicht ab, beabsichtigten vielmehr einen directen Angriff auf die Mark selbst und wollten Friedrich von seinem Einbrechen in Sachsen durch Russische Drohungen abhalten. Friedrich aber dachte, Rußland ist weit, ließ den alten Dessauer, der zeither

*) S. Wenck, 2, 191.

bei Magdeburg die Erbstaaten gedeckt, heranziehen und dessen Sieg bei Kesselsdorf (15. Dec.) eröffnete Friedrich die Thore von Dresden. Nun gab Maria Theresia nach und der Dresdner Friede*) (28. Dec.) bestätigte Preußen in dem Besitze von Schlesien und Glatz, bewirkte die Anerkennung des Kaisers durch den König und büßte Sachsen um eine Million Reichsthaler.

§. 65.

(Ausgang.)

So hatte es Oesterreich nun noch mit Frankreich zu thun. In der Hauptsache heißt das. Denn neben all diesen Händeln war der Italische Krieg unter manchen Wechseln fortgegangen; bei welchem Sardinien als Oesterreichs Statthalter, unter Oesterreichischer Hilfe fungirte; aber selten mit ihm einig war. Natürlich glaubte der König von Sardinien für die Belohnung, die man ihm ungern genug gereicht, gerade genug zu thun, wenn er seinerseits zu den Oesterreichern hielt, vielleicht Frankreich sperrte und Mailand sicherte und nur ungern sah er sich zu allen den Eroberungsplänen Oesterreichs in Italien mit benutzt. Denn dieses dachte an nichts Geringeres, als an die Eroberung Neapels, dessen Verlust es noch nicht verschmerzt hatte. Lobkowitz sah sich schon im Geiste als Vicekönig von Neapel, drängte die Spanier zurück, erließ Proclamationen und rückte gegen die Grenzen des Königreichs. Aber der König von Neapel gieng ihm selbst entgegen und nöthigte ihn, ohne Schlacht, zum endlichen Rückzug. Sardinien hatte ihm nicht folgen können, sondern einem Französisch-Spanischen Heere, das unter dem Prinzen von Conti über Nizza vordrang, entgegentreten müssen. Da der König größtentheils neugeworbene Truppen bei sich hatte; so ward sein Lager bei Montalban (20. April 1744) erstürmt, Villafranca und andere Plätze genommen. Conti bemächtigte sich sogar der für unnehmbar gehaltenen

*) S. Wenck, 2, 194 und 207.

Barricaden von Chateau-Dauphin (August), nahm Demont und belagerte Coni. Dieser Platz hielt ihn auf, bis der Winter einbrach und die Franzosen, ihre Stellung im feindlichen Lande nicht länger haltbar findend, unter großen Beschwerden über die Alpen zurückgiengen (Oct.).

Genua, tief verletzt durch die Verfügungen über Final, hatte die Unternehmungen der Bourbonier unterstützen wollen, war aber durch eine englische Flotte, die mit Bombardement drohte, verhindert worden. Als aber im folgenden Jahre England selbst bedroht und daher diese augenblickliche Gefahr entfernt war, schloß Genua (1. Mai 1745) zu Aranjuez einen Vertrag mit den Bourbonischen Fürsten, worin es sich, gegen die Garantie seiner Besitzungen, zu einer Hilfsleistung mit 10,000 Mann anheischig machte, auch bereits entschieden als ein Zweck des Krieges ausgesprochen war, daß man dem Infanten Don Philipp zu einem Staate in Italien verhelfen wolle. Nun drangen die vereinigten Armeen mit Macht vor, trieben Sardinien zurück, nahmen Tortona, Piacenza, Parma, Pavia, Casale und Asti und zogen (16. Dec.) in Mailand ein, wo Don Philipp sich huldigen ließ. Das waren Früchte vorübergehender Umstände, auf die kein Verlaß ist. Der Dresdner Friede erlaubte Oesterreich, größere Anstrengungen auf Italien zu wenden. Sardinien und Fürst Lichtenstein griffen (März 1746) an, räumten das Mailändische, schlugen die Feinde bei Piacenza (16. Juni) und Rottofredo (10. Aug.) und nahmen Asti, Guastalla und Parma wieder. Darüber starb Philipp V. von Spanien (9. Juli) und mit ihm Elisabeths Einfluß. Brüderliche Liebe ist unvergleichlich schwächer, als Mütterliche. Theresia von Portugal, die Gemahlin des neuen Königs Ferdinand VI., der aus erster Ehe stammte, folglich dem Hause Savoyen befreundet war, war der Sache Englands und Oesterreichs ergeben und leitete ihren Gemahl von der Französischen Politik ab. Die Spanischen Truppen wurden zurückgerufen. Daß die Französischen dem Beispiele folgten, war natürlich, da sie nur durch Spanische Zwecke in diese Italischen Händel verwickelt worden; aber unklug, da sie noch mit Oester-

reich im Kriege waren. Nun drangen die Oesterreicher auf Genua, während eine Englische Flotte dessen Hafen sperrte und Sardinien nahm von Final Besitz. Genua mußte sich ergeben und der Doge mit sechs Senatoren Maria Theresien in Wien seine Aufwartung machen, damit Ludwig XIV. nicht allein den Ruhm habe, einem schwachen Gegner schmachvolle Bedingungen aufgelegt zu haben. Genua ward von Oesterreichischen Truppen besetzt (5. Sept.). Die Oesterreicher wollten nun auf Neapel. Aber sie mußten nochmals erfahren, daß die Früchte von Erfolgen, die nur mit Hilfe von Alliirten erlangt waren, auch fortwährend von dem guten Willen dieser Alliirten abhängen. Sardinien wollte kein zu großes Uebergewicht der Oesterreicher in Italien und England drängte fortwährend auf den Hauptzweck des Krieges. Deshalb mußte man einwilligen, abermals den so oft vergeblich versuchten Angriff auf die Provence zu wiederholen. Auch diesmal sollte er fruchtlos sein. Der Marquis von Botta hatte Genua schwer bedrückt. Eine kleine Veranlassung, eine Handlung tyrannischen Uebermuthes, veranlaßte einen Aufruhr, in dessen Verlaufe das Volk (5—10. Dec.), da er nicht sogleich unterdrückt wurde, die Oesterreicher aus Genua und dessen Gebiet verjagte. Obwohl dies das Aufgeben der Unternehmung gegen die Provence, die von Graf Browne durch Belagerung von Antibes lebhaft betrieben wurde, nicht militärisch nothwendig machte, so that es dies doch moralisch, da Maria Theresia vor Allem Bestrafung Genua's forderte. Regentinnen sind in der Regel nicht geneigt, ihre Gewalt zu misbrauchen, aber doppelt empfindlich gegen jede Verletzung ihrer Autorität. Also Rückzug (3. Febr.) und Belagerung Genua's. Der war von Haus aus kein Erfolg zu versprechen. Denn Oesterreich wollte erst gar keine Hilfe von Sardinien haben; dann wollte wieder Niemand Belagerungsgeschütz hergeben; dann erschien die Englische Flotte, da England die ganze Unternehmung misbilligte, zu spät (Juni). Marschall Belleisle kam mit einem Französischen Heere, und die Belagerung ward (6. Juli) aufgehoben. Der Angriff der Franzosen auf Piemont mislang und der Ritter Belleisle,

der Bruder des Marschalls, blieb selbst bei dem Sturm auf die Schanze Assiette bei Exilles (9. Juli). Das war für diesen Krieg die letzte merkwürdige Waffenthat in Italien. Die Entscheidung ward ohnehin nicht da gefällt.

Der Hauptkrieg hatte sich sehr vereinfacht, seit Baiern und Preußen zurückgetreten und die Spanier kühler geworden waren. Frankreich wünschte ernstlich den Frieden, sah aber wohl, daß es ihn nur durch den Krieg gewinnen könne. Es gab die Deutsche Seite auf und drängte Alles gegen die Niederlande, da es wohl wußte, wenn erst die Seemächte das Bedürfniß des Friedens fühlten, werde er nicht lange ausbleiben. England dagegen erfreute sich seines Uebergewichts zur See und verbürgte die dereinstige Zurückgabe der Französischen Eroberungen, indem es in den Colonieen Eroberungen machte. Oesterreichs Ansprüche, seine Kriegslust und seine Hartnäckigkeit verzögerten den Frieden, trotz der Siege, die Frankreich erfochten und trotz der Unterhandlungen, die, auf Spaniens, Hollands, selbst der Pforte Betrieb, in Gang kamen. Frankreichs Kriegsglück war dauernd. Bei Beginn des Feldzuges von 1746 war die pragmatische Armee, weil die Englischen Truppen meist nach England gemußt hatten, um den Bürgerkrieg in Schottland zu ersticken, zu schwach, die Vorschritte des Marschalls von Sachsen aufzuhalten, der noch im Winter Brüssel, dann Antwerpen, Mons, Namur und andere Plätze nahm und, nachdem er Karl von Lothringen, der um die Winterquartiere focht, am 11. Oct. 1746 bei Rocoux*) geschlagen, die Oesterreicher ganz aus ihren Niederlanden verdrängte.

Holland war in Sorgen und verwendete sich bei seinen Verbündeten ernstlich für den Frieden. Aber es konnte sich weder entschließen, sich von seinen Alliirten loszusagen, noch

*) Diese Schlacht, wie die zu Fontenoi, gewann er vornehmlich durch die Ueberzahl an Geschütz. Vergl. übrigens: Lettres et mémoires du maréchal de Saxe, choisis parmi les papiers originaux; à Paris 1794. 5 voll. 8. (Aus den Papieren des Fürsten von Waldeck). — Mémoires sur les campagnes des pays-bas en 1745, 1746 et 1747; publiées par Heeren; à Göttingen, 1803. 8.

den Krieg gegen Frankreich mit Kraft zu betreiben. Es zum Entschluß zu drängen, machte Frankreich einen Angriff auf das Holländische Flandern*) (April 1747), wo in kurzer Zeit vier Festungen genommen wurden. Das erschrockene Volk, sich an die Zeiten erinnernd, wo Ludwig XIV. Amsterdam bedrohte und wie damals die Erhebung Wilhelms von Oranien gerettet; verfiel auf das alte Mittel. Ein Aufstand in Seeland bewirkte die Ernennung des Prinzen Wilhelm Heinrich Friso von Oranien zum Statthalter der Provinz, und bald übertrugen ihm alle Provinzen den Oberbefehl (15. Mai). Der Erfolg war nicht derselbe; denn dieser Oranier war seinen großen Vorgängern nicht gleich.

Die Franzosen dachten, Mastricht zu belagern; die Verbündeten, es zu decken. Dies führte zur Schlacht von Lafeld (2. Juli), die der Marschall von Sachsen wider den Herzog von Cumberland, den tapfern Sieger von Culloden, gewann; ohne daß ein wesentlicher Erfolg daraus hervorgegangen wäre. An Mastricht wagte man sich nicht sogleich; wohl aber belagerte Graf Löwendahl Bergopzoom, das auch, obwohl es bei seiner Befestigung und dem verschanzten Lager, aus dem die Besatzung fortwährend erneuert wurde, für unnehmbar gelten mußte, in Folge einer Nachlässigkeit, oder Bestechung von Wachen, (16. Sept.) durch Ueberrumpelung genommen ward.

Niemand hatte mehr Aussicht, durch verlängerten Krieg zu gewinnen; Holland alle Ursache, Frieden zu machen; Frankreich Keine, ihn zu weigern, da es mit all seinen Siegen nur Eroberungen gemacht hatte, die es unter damaligen Verhältnissen nicht hoffen durfte, behaupten zu können; da ferner England seine Flotten schlug und seine Colonieen wegnahm, oder beunruhigte.— (England hatte am 27. Juli 1745 durch Admiral Warren Luisburg auf Cap. Breton, den Schlüssel zu Canada genommen; Admiral Anson den 14. Mai 1747 die Französische Escorte einer Ostindischen, Admiral Hawke den 25. Oct. die einer Westindischen Flotte geschlagen. In

*) Der Krieg ward den 17. April 1747 erklärt.

Ostindien hatte zwar Bourdonnaye am 4. Juli 1746 eine Englische Flotte an der Küste Coromandel geschlagen und Madras erobert, aber der Angriff auf Bombai im Februar 1747 war mislungen, worauf General Dupleix die Sache der Franzosen in jenen Gegenden nur mit Mühe aufrecht hielt. Eine Landung der Engländer in Bretagne im Octob. 1747, mislang, wie alle ähnliche Versuche mislingen müssen. Dagegen ward noch im März 1748 Port Louis auf St. Domingo von den Engländern erobert). Endlich hatten die Seemächte und Oesterreich auch noch ein Hilfscorps von 30,000 Russen, durch Vertrag vom 30. Nov. 1747, gewonnen, die sich nach dem Rhein in Marsch setzten, aber allen Theilen Schrecken einflößten. Zwischen Oesterreich und den Seemächten herrschte Kälte, da die Letzteren nicht eifrig für Zwecke waren, an denen sie kein lebhaftes Interesse nahmen und Jenes immer Geld wollte, ohne vollzählige Corps zu stellen.

Unter diesen Umständen ward der Friedenscongreß von Aachen (19. April 1748) eröffnet; während die Französische Armee sich an die Belagerung von Mastricht machte. Da dessen Eroberung, bei der Schwäche der alliirten Armee, kaum zu verhüten war, so mußte der Friede beeilt werden und abermals entschloß sich Oesterreich zuletzt dazu. Die Seemächte unterzeichneten die Friedenspräliminarien mit Frankreich bereits am 30. April und übergaben Mastricht als Pfand und Kaufgeld eines Waffenstillstandes. Nun mußte auch Oesterreich (18. Mai) beitreten. Die Hauptschwierigkeit entstand durch die Concessionen, die Frankreich zu Gunsten Spaniens und Genua's forderte und die mit den Sardinischen Ansprüchen collidirten. Doch ward den 18. Oct. 1748 der Definitivfrieden zu Aachen*), zwischen den Seemächten und Frankreich unterzeichnet, dem Spanien (20. Octob.), Oesterreich (23. Oct.), Genua (28. Oct.) und Sardinien (7. Nov.) beitraten. Frankreich und England gaben sich gegenseitig ihre Eroberungen zurück, ebenso restituirte Frankreich Alles, was

*) Wenck, 2, 360.

es in Europa gewonnen. Oesterreich trat Parma, Piacenza und Guastalla, zu Gunsten Don Philipps, ab, bis Derselbe — was niemals eintrat — in Neapel succediren würde. Sardinien behielt, was es 1743 bekommen, mit Ausschluß Dessen, was an Don Philipp kam, und ward auf die eben erwähnte Veränderung vertröstet. Genua behielt Final. Modena ward restituirt. Der Assientovertrag ward auf die noch übrigen vier Jahre bestätigt, aber später (5. Oct. 1750) durch den Vertrag von Buen Retiro abgekauft.

Merkwürdige und belehrende Resultate, wenn man die gewaltigen Entwürfe, die diesen Krieg hervorriefen und in dessen Verlaufe sich bildeten, bedenkt und seinen Ausgang vergleicht. Er hat mit seinen vielfachen Anstrengungen, Kämpfen und Glückswechseln doch den natürlich begründeten Verhältnissen in nichts Etwas anhaben können. Von allen Plänen, die bei seinem Beginnen gefaßt wurden, gieng nur der Eine in Erfüllung, der eine Versorgung des Infanten Don Philipp bezweckte und auch dessen Erfüllung war keine Nothwendigkeit und würde nicht erfolgt sein, wenn sich nicht die Gelegenheit dazu so naturgemäß dargeboten; wenn nicht der Gebietstheil, der jene Versorgung bildete, einen gewissen Beruf, wenigstens eine Fähigkeit zur Selbstständigkeit, und eine Gewohnheit derselben gehabt hätte. Die Engländer erlangten Vortheile zur See; das hieß bloß ihr schon bestehendes Uebergewicht zeigen. Frankreich, das sich in grundlosem Ehrgeiz und treuloser Feindschaft in den Kampf gemischt, hat mit all seinen Siegen nicht einen Fuß breit Landes gewonnen; dem Verbündeten in Deutschland, der sich ihm zu Liebe geopfert, große Unfälle zugezogen und sein Vertrauen verwirkt; und dafür das Heranreifen, vielmehr das Vorbrechen einer andern Macht begünstigt, die ihm zwar als Gegengewicht gegen Oesterreich dienen mußte, aber niemals bestimmt war, sich seinen Interessen zu widmen, vielmehr eigene Zwecke verfolgte und für Frankreich ein gleich gefährlicher Gegner werden konnte, als Oesterreich war. Genua behielt sein Recht, weil es mit Kraft dafür zu handeln gewußt hatte. Modena mußte hergestellt werden. Sardinien blieb ein Die-

ner seiner Alliirten und mußte sich mit Dem begnügen, was sie ihm zubilligen wollten. Oesterreich trat einige Nebenländer ab; im Wesentlichen war aber die Integrität seines Gesammtstaats gerettet und das, was ihm blieb, wie die Kaiserwürde und die allgemeine Anerkennung der weiblichen Erbfolge, war mit Dem, was es abtrat, nicht zu theuer erkauft. Es verdankte seine Rettung der Standhaftigkeit seiner Fürstin, dem Eifer seines Volks, besonders der freien Ungarn und der treuen Tiroler, dem Beistande der Seemächte, der Sympathie des Reichs, die manche Gefahr neutralisirte und der inneren Natur-Nothwendigkeit seines Bestehens. Ungarn war eine Zuflucht, die ihm nicht genommen, Tirol eine Burg, die nicht erstürmt werden, Böhmen eine Stellung, in der kein Fremder sich halten konnte, Oesterreich eine Macht, die Europa nothwendig war. Das wichtigste Ergebniß endlich, das aus diesem Kriege hervorgieng, gehörte gar nicht zu seinen Bestimmungsgründen, war nicht berechnet, nicht geahnt worden; aber längst schon durch die Verhältnisse selbst gezeitigt, drang es bei Gelegenheit und unter dem Schutz dieser großen Krisis herauf. Die Erwerbung Schlesiens durch Preußen und das Eintreten Preußens in die Reihe der Europäischen Mächte, die auf eigene Kraft gestützt, ein bleibendes Gewicht in die Wagschale der Geschicke Europa's legen.

§. 66.

Die Staaten des Nordens.

Die Staaten des Nordens haben keinen unmittelbaren Theil an diesem großen Kampfe genommen; aber wohl hat er Anlaß zu manchen Ereignissen im Innern jener Staatengruppe gegeben und vielfache Intriguen zuckten aus Einer in die Andre und dienten den Zwecken der streitenden Mächte.

Sie alle, die ganzen Versuche, von den westlichen und südlichen Sta[illegible] aus und zu Gunsten ihrer besondern Zwecke in dem Erbfolgekriege, auf die nordischen Staaten einzuwirken, bewegten sich um Rußland. Es kam darauf an, Ruß-

land zu verhindern, einen ernsten Schritt zu Gunsten Oesterreichs zu thun und sowohl Frankreich, als Preußen war daran gelegen, während natürlich die Seemächte und vornehmlich Oesterreich selbst das Entgegengesetzte bezweckten.

Obwohl Rußland noch keine Probe abgelegt hatte, wie es im Kampfe mit westlichen Staaten, vor Allem auf deren eigenem Gebiete, bestehen werde; so verbreitete es doch schon einen Schein, eine moralische Furchtbarkeit um sich. Es war noch nicht durch begründete Interessen in die Händel Europa's verflochten; es suchte Persönliche auf und machte die Einmischung selbst, die ihm ein Recht geben sollte für künftige Fälle, zum Staatsinteresse. Sein Stimmrecht aber ward von den übrigen Mächten anerkannt.

Es hielt Rußland aber meistentheils treu zu Oesterreich. Dabei mag theils das aus früherer Zeit stammende gemeinsame Interesse des Gegensatzes gegen Schweden; beiderseitige Eifersucht auf Preußen; gemeinschaftliche Begünstigung der Sächsischen Herrschaft in Polen; persönliche Sympathie; ferne Slavische Verwandtschaft; Stolz auf den Kaisertitel; und manches Aehnliche gewaltet haben. Die Hauptsache war, daß Beide von einander nichts zu fürchten, in einigen Punkten ein gleiches Interesse und selbst für Eroberungen ein Feld hatten, in welchem sie noch lange Zeit besser thaten, sich friedlich darein zu theilen, als im Voraus über die Beute zu hadern. Keiner von beiden Theilen trat den Zwecken des Andern entgegen und ihre Verbindung forderte zuletzt nur beschränkte Hilfleistung, moralische Unterstützung und konnte keinen Theil in ernstere Verlegenheit bringen. Rußland ergriff gern die Gelegenheit, als Bundesgenosse des vornehmsten Staates der Christenheit in den Europäischen Staatshändeln aufzutreten und Oesterreich benutzte den Beistand einer Macht, von der es wenigstens für sich keine Gefahr fürchtete, die lediglich als Beistand sich in diese Kämpfe mischte und sich nicht, wie die Seemächte, herausnahm, den Gang des Krieges leiten und die Berücksichtigung eigner Interessen fordern zu wollen.

Diese Politik war Dieselbe bei allen Wechseln des Ruß-

sischen Hofes. Kaiserin Anna war acht Tage nach Karl VI. gestorben (28. Oct. 1740). Zu ihrem Nachfolger bestimmte sie ein wenige Monate altes Kind, den Enkel Katharinens von Mecklenburg, ihrer älteren Schwester, den Sohn der Anna von Mecklenburg und Anton Ulrichs von Braunschweig-Wolfenbüttel, Ivan (geb. 23. Aug. 1740). War schon diese Ernennung für die Mutter des jungen Prinzen, die selbst den Thron ambirt hatte, kränkend, so mußte es sie noch mehr erbittern, daß nicht einmal ihr und ihrem Gemahl, sondern Anna's Günstling, dem Herzog von Curland, Ernst Biron, die Regentschaft übertragen war. Natürlich: denn er eben hatte die ganze Verfügung betrieben und durchgesetzt*); unterstützt dabei vornehmlich von der Partei der Deutschen Staatsmänner, denen eine langdauernde Minderjährigkeit des Czaren sehr erwünscht kam und die allerdings fürchteten, die Regentschaft seiner Mutter möchte eine wahre Regierung werden. Allein bald überzeugten sie sich, daß weder ihr noch ihres Gemahls Charakter zur Herrschaft gemacht sei, wie sehr auch Beide aus natürlichem Stolz nach Herrschaft, vielmehr nach Freiheit strebten; und da Birons Hochmuth seinen zeitherigen Genossen doppelt beschwerlich fiel — wie denn keine Herrschaft so drückend erscheint, als die eines Mannes, der zeither unsres Gleichen war — er auch, das Gefährliche seiner Stellung fühlend, sie durch noch gewaltsamere Entwürfe zu sichern vorgehabt haben mag**); so kamen sich die Herzogin Anna und der General Münnich, dessen Sturz bereits von Biron unterschrieben war, in ihren Entwürfen wider ihn entgegen. In der That, selbst in Rußland war die Regentschaft eines niedrig geborenen Ausländers etwas Befremdendes, und sowohl der General Keith, der in der Ukraine commandirte, als der Chan der Kalmücken hatten ihm gleich anfangs den Eid verweigert. Seine Verhaftung genügte, um (20. — 21. Nov. 1740) der Herzogin Anna von Braun-

*) Ueber die ganzen Vorgänge dabei s. einen sehr lesenswerthen Aufsatz in Raumers historischem Taschenbuch auf d. J. 1836.

**) Wenigstens glaubte man so, oder beschuldigte ihn Dessen.

schweig die Regentschaft zu verschaffen, für welche nun Münnich, Ostermann und Andere regierten, währen Biron mit seinen nächsten Anhängern nach Sibirien wanderte.

Bald sollte ihm Münnich folgen und schon jetzt ward ihm der Genuß seines Sieges schnell verkümmert. Als Friedrich II. sich Schlesiens bemächtigte — eine Handlung, die Rußland, nicht bloß wegen seiner Freundschaft zu Oesterreich, sondern auch wegen der Verstärkung eines neuen und gefährlichen Nachbars, nicht angenehm sein konnte — schickte er einen Verwandten Münnichs, den Major Winterfeld nach St. Petersburg und wußte Münnich, durch Belehnung mit der früher an Biron überlassenen Herrschaft Wartenberg, für seine Interessen zu gewinnen. Schwerlich hat Münnichs Einfluß allein eine Einmischung Rußlands gehindert, das damals im Innern noch nicht zur Sicherheit und Ruhe gelangt war. Aber Münnich nahm sich der Preußischen Sache so eifrig an, während der Gemahl der Regentin im Interesse Englands und Oesterreichs war, daß der Erstere sich in Ungunst stürzte und veranlaßt sah, (März 1741) seine Entlassung zu nehmen. Doch behielt er immer noch Einfluß auf die Geschäfte. —

Indeß in einem Staate, wo soviele Beispiele der Abweichung von der Thronfolgeordnung gegeben worden, ist keine Gewalt ihres Bestehens sicher. Am Wenigsten eine so unfähige und von unpopulären Staatsmännern umringte Regierung. Noch lebte Elisabeth, die zweimal Uebergangene, die Tochter des großen Peters. Eine Seele, die gemacht war, in Rußland zu regieren, oder vielmehr, sich auf dem Throne zu halten; wo unter damaligen Umständen List und Kraft gepaart sein mußten; wo man es verstehen mußte, durch äußerste Strenge gegen Einzelne Furcht und Schrecken um den kaiserlichen Namen zu verbreiten; dagegen unbedingt Ergebene durch ausschweifende Belohnungen und nachsichtsvolles Ueberseben der aus Habsucht begangenen Vergehen zu fesseln; das Volk im Ganzen durch ein volksthümliches Gepräge und durch den Schein eines theokratisch-patriarchalischen Segens zu gewinnen, ohne die Bedrückungen zu mildern, durch welche die

höheren Classen sich an den Niederen für ihre eigne politische Knechtschaft schadlos hielten; endlich Selbstherrscher zu sein, d. h. während man die Staatsmänner in Vielem nach Gutdünken schalten und walten ließ, doch in steter Verbindung mit den Geschäften zu bleiben, das Heft nicht aus den Händen zu geben, den Gedanken zu erhalten, daß man in jedem Augenblick einzugreifen bereit sei. Elisabeth war die wahre Tochter Peter I. Sie hatte sich zur Zeit der Kaiserin Anna, die aus demselben Stoffe gemacht war, still gefügt. Der neuen Regentschaft, die das Selbstbewußtsein, ihr gewachsen zu sein, nicht besitzen mochte, ward sie ein Gegenstand des Argwohns. Es sollen wenigstens Pläne gegen sie im Werke gewesen sein*). Sie kam ihnen zuvor. Ihr Leibarzt Lestocq war ihr Rathgeber, Kundschafter, Agent; der Französische Gesandte, Marquis de la Chetardie, vermittelte die Verbindung mit ihren Freunden; ihre eigentliche Stütze war die Nationalrussische Partei und mit Hilfe des Preobraczenskischen Garderegiments erhob sie sich (6. Dec. 1741) auf den Thron der Czaren. Ihre Vorgänger kamen in sichere Haft, Ostermann, Münnich und Andere nach Sibirien.

Zu dieser Thronveränderung hat, wie bemerkt worden, der Französische Gesandte, und wie es scheint, auch Schweden beigetragen**). Sie hofften, die neue Regentin, die ihnen den Thron verdanke, werde ihren Interessen günstiger sein. Denn weil die Vorgänger standhaft zu Oesterreich gehalten und um sie an einer Einmischung zu Gunsten des Letzteren zu verhindern — wozu es auch ohne dies schwerlich gekommen wäre — hatte das ränkevolle Frankreich Schweden zum Kriege gegen Rußland gereizt.

In Schweden***) stritten sich zwei Parteien um die Ge-

*) Auch hier, wie Anm. 2., ist allerdings zu bemerken, daß damals immer der neue Machthaber sagte, er sei nur seinen Feinden zuvorgekommen, er habe die Vorgänger um eigener Sicherheit willen stürzen müssen.

**) Adelung, 2, 563.

***) Des Grafen R. F. zu Lynar hinterlassene Staatsschriften; Hamburg, 1793, 2 Th. 8.

walt; Parteien die, wie in England die Whigs und Torys, aus persönlichen Rücksichten politische Systeme verfochten. Aber diese Systeme waren nicht sowie dort mit Nothwendigkeit gegebene, bei denen es gut war, daß sie abwechselnd auftraten, einen äußeren Ausdruck fanden, sich gegenseitig im Gleichgewicht hielten. Auch war nicht wie dort der ganze Staatsorganismus so gesund und der Einfluß aller Classen des Volks auf das Allgemeine so lebhaft, klar und bewußt, daß die persönlichen Interessen sich hätten bescheiden müssen, nur durch das gemeine Beste sich selbst Befriedigung zu schaffen*), statt Dieses sich zu opfern. — Es waren die Parteien der Hüte und Mützen. Die Hüte, deren Führer Gyllenborg war, verfochten die alten Pläne Schwedischen Kriegsruhms und eines Einflusses auf die großen auswärtigen Staatshändel; die Ideen der Eroberung und Macht; allein thaten es, hauptsächlich weil Frankreichs Einfluß und Geld sie gewonnen hatte. Die Mützen, von Horn geführt, wollten Frieden und Selbstbeschränkung; aber auch nur, weil sie von England und Rußland geleitet und gewonnen waren; und ohne durch Handlungen und Vorschläge zu zeigen, daß sie wahrhaft das Verfehlte jener Pläne erkannt und die Nothwendigkeit erfaßt hätten, die Schwedische Macht auf das innere Glück und die wohlthätig belebte Volkskraft zu stützen. Auf dem Reichstag von 1738 siegten Gyllenborg und die Hüte und ein Subsidienvertrag ward mit Frankreich geschlossen (10. Nov. 1738).**) Die nächste Folge war, daß man sich von Frankreich bestimmen ließ, gerade um die Zeit, wo man Rußland um jeden Preiß von einer Einmischung in die De-

*) Daß dies in England die Regel bildet, macht dort die Parteien nützlich, oder unschädlich. Parteien, die sich einbilden, bloß für Ideen, ohne alle Rücksicht auf persönliches Interesse, zu wirken, sind die Schädlichsten. Denn das ist bei ganzen Parteien nicht menschlich natürlich; es führt zu Selbstbetrug, Schein, Täuschungen, Sophistereien, Jesuitismus, Heuchelei und Excentricität. Wer in der That auf jede persönliche Rücksicht resignirt hat, der ist selten zum Parteimann geschaffen.

**) Erneuert 1747 und 1754.

sterreichischen Händel abhalten wollte, trotz Rußlands versöhnlichem Entgegenkommen und Hollands Abmahnen, an Rußland, ohne Anführung wesentlicher Ursachen, den Krieg zu erklären (4. Aug. 1741)*). Die Absicht war Wiedereroberung der Ostseeländer, besonders der abgetretenen Theile von Finnland. Aber der unglückliche Ausgang war gerechte Strafe des unzeitigen Beginnens. Der Russische General Lascy schlug ein detachirtes Corps der Schweden bei Wilmanstrand in Finnland, ehe die Hauptarmee unter General Buddenbrock zu Hilfe kommen konnte**). Dieser Sieg machte theils den damals versuchten kriegerischen Bewegungen in Polen ein Ende, zu deren Beschwichtigung überdem der König von Polen bereits Anstalt traf; theils verbreitete er Muthlosigkeit unter den Schweden. Die schlimmeren Folgen wurden durch die damaligen inneren Gährungen Rußlands verzögert. Denn Lascy und Keith machten, um im Nothfalle Elisabeths Thronbesteigung zu unterstützen, eine rückgängige Bewegung gegen St. Petersburg und die Schweden rückten an die Russischen Grenzen, unter dem Vorgeben einer gleichen Absicht; worauf Elisabeth sich zum Frieden bereit erklärte und eine Waffenruhe eintrat. Allein die Friedensunterhandlungen hatten keinen Fortgang, da Schweden Abtretungen forderte und Rußland, seiner neubefestigten Kraft bewußt und zeither im Siege, sich dazu nicht bewogen fühlte. Als darauf die Feindseligkeiten (Juli 1742) wieder begannen, beobachteten die Schweden gerade das Verfahren, was ihre Gegner so oft mit Vortheil angewendet haben, wenn sie im eignen Lande angegriffen wurden. Sie zogen sich fortwährend zurück und zerstörten Brücken und Wege hinter sich. Aber Schweden ist nicht Rußland. Die Schweden konnten nur von tapferem Kampfe in offener Schlacht etwas hoffen. Dem Feinde fortwährend auszuweichen, dazu gebrach es ihnen an Raum und die allgemeine Theilnahme des Volkes, die in Schweden bei einem

*) Rousset 16, 486.

**) 3. Sept. 1741. Der Sieg war nicht so glorreich; es waren 15,000 Russen gegen 8000 Schweden.

feindlichen Einfalle stattfinden dürfte, war in Finnland nicht zu erwarten. Die Russen verfolgten sie bis Helsingfort, wo Armee und Flotte von den Russen, die einen für ungangbar gehaltenen Weg passirt hatten, umschlossen wurden. Auch hier noch waren die Schweden in bester Stellung. Indeß ihre Führer, die Generäle Buddenbrock und Löwenhaupt, waren, um Instructionen einzuholen, an denen die mistrauische Politik des Staats es ihnen hatte fehlen lassen*), zum Reichstag gereist. Es fehlte an Geld, da Schweden bei der ganzen Sache zuviel auf die Bankpapiere gerechnet und nicht bedacht hatte, daß dergleichen vom Credit abhängen. Es fehlte vor Allem an Muth, Entschlossenheit, Zuversicht, und man zog dem ungewissen Ausgange eines Kampfes die Rettung der Armee und Flotte mittelst Capitulation vor, die gegen Räumung Finnlands freien Abzug für Beide, mit Ausschluß von Geschütz, Munition und Proviant, gewährte. Nun unterwarf sich ganz Finnland den Russen und von den zehn Finnländischen Regimentern, die bei der Schwedischen Armee waren, wollte kein Einziges mit nach Schweden zurückkehren, sondern alle zogen es vor, in der Heimath zu bleiben. Auf dem Reichstage hielt man schöne Reden und ließ den Generälen Buddenbrock und Löwenhaupt den Proceß machen, die auch später, als Opfer der brutalen öffentlichen Rache enthauptet worden sind; während die Partei, die den unklugen Krieg begonnen und unklug geleitet hatte, in Ehre und Macht blieb. Wie es mit ihrer Fassung und Entschlossenheit sich belief, das bewieß die Wahl des Thronfolgers; die wegen der Erblosigkeit des damaligen Königs nöthig wurde. Man entschied sich (5. Nov.) für den Herzog Peter Ulrich von Holstein-Gottorp, nicht sowohl weil er der Enkel der ältesten Schwester Karl XII., als — was bei anderer Gesinnung gerade das Entgegengesetzte hätte bewirken sollen — weil er

*) Instructionen und Vollmachten. Denn die Flotte glaubte, nicht verpflichtet zu sein, den Landgenerälen zu gehorchen; und doch sollte gemeinschaftlich operirt werden! Das geht so in Verfassungen, die auf Mistrauen gegründet sind.

der Enkel Peter I. von Rußland und von diesem Hofe begünstigt war. Ein Vorzeichen, daß man Rußland schmeicheln, nicht es bekämpfen, daß man den Frieden nicht durch Kraft, sondern durch Gunst erlangen wollte. Indeß man kam zu spät; denn der Gewählte war, bevor der Antrag an ihn gebracht werden konnte, unter Annahme der Griechischen Religion*), zum Thronfolger in Rußland angenommen worden (20. Nov.). Eine kurze Zeit verhalf das zu heroischen Gesinnungen und man beschloß, die Wahl nicht vor dem Frieden mit Rußland vorzunehmen. Es war auch eine starke Partei geneigt, auf Dänemarks Vorschläge zu hören, das gegen Erwählung seines Kronprinzen und Herstellung der Calmarischen Union, seine Hilfe gegen Rußland verhieß; während Rußland den Vetter seines Großfürsten, den Prinzen Adolph Friedrich von Holstein-Gottorp empfahl. Dänemark war zeither, um der gemeinschaftlichen Opposition gegen Schweden willen, mit Rußland in Freundschaft gewesen. Aber jetzt, wo ein Prinz jener jüngeren Linie, mit der es in so verhärteter Feindschaft lebte, dem Russischen Throne so nahe gekommen war und ein Zweiter sich um den Schwedischen Thron bewarb; ergriff es die Gegenseite. Inzwischen waren Unterhandlungen zu Abo (März 1743) eröffnet, auch die Feindseligkeiten, zu Lande mit Nachtheil für die Schweden, zur See ohne Vortheil für sie, fortgesetzt worden. Der Bauernstand war einmüthig für Dänemark, obwohl die Abgeordneten Finnlands mit dessen gänzlichem Abfall drohten; die Mehrzahl der Uebrigen, unter Frankreichs Einfluß, für einen dritten Candidaten, den Prinzen von Zweibrücken. Da erbot sich Rußland, wenn der von ihm empfohlene Adolph Friedrich gewählt würde, den größten Theil von Finnland zurückgeben zu wollen. Darauf wurden (27. Juni) zu Abo die Friedenspräliminarien unterzeichnet, worauf, nachdem ein Aufstand der Dalekarlier gedämpft und Adolph Fried-

*) Ein Glück, daß nur ein Lutheraner König von Schweden, nur ein Griechischer Kaiser von Rußland sein kann. Sonst wären am Ende damals beide Reiche vereint worden.

rich von Holstein-Gottorp, Bischof von Lübeck, zum Schwedischen Thronfolger erwählt war (4. Juli), endlich gleichfalls zu Abo am 17. August 1743 der Friede*) unterzeichnet wurde. Hierin trat Schweden im Wesentlichen den Theil von Finnland, der jenseits des Kymen liegt, mit den Festungen Friedrichsham, Wilmansstrand und Nyslot, an Rußland ab, unter Vorbehalt der Rechte und Freiheiten der Unterthanen und Rückgabe des übrigen eroberten Landes. Es scheint, Rußland hätte damals schon das ganze Finnland bekommen können, zog aber die Rückgabe des größeren Theiles davon einer feindlichen Stellung der Skandinavischen Mächte vor. In der That war ihm die Freundschaft, oder vielmehr die Schwäche Schwedens, damals ein besserer Schutz, als der Besitz des ganzen Finnlands, und was es erhielt, diente doch zur mehreren Sicherung St. Petersburgs.

Dänemark nahm eine drohende Stellung an; aber die Seemächte, Preußen, Rußland beschwichtigten; Letzteres schickte selbst Hilfstruppen, und der Krieg unterblieb, während ein viel längerer diplomatischer Streit über die Ansprüche des Hauses Holstein-Gottorp auf Schleswig anhob.

So hatte Schwedens Selbstaufopferung für Frankreichs Zwecke ihm abermals nur Schmach und Verluste eingetragen, und Frankreich sah sich in der Hoffnung, an dem Hofe Elisabeths, wegen der Verdienste, die sein Gesandter um ihre Erhebung gehabt, einen Einfluß zu gewinnen, betrogen. Aber auch Oesterreich war mit der Theilnahmlosigkeit, oder doch der unthätigen Theilnahme, die Elisabeth seiner Sache bezeigte, nicht recht zufrieden und eine völlige Spannung trat ein, als der Verdacht entstand, der Oesterreichische Gesandte, Marquis Botta, sei in die Verschwörung der Lapuchin's verwickelt gewesen, die eine Herstellung der Regentin Anna bezweckte (Aug. 1743). Oesterreich mußte den Gesandten in Haft bringen lassen, um Elisabeth nur in etwas zu beschwichtigen. Ein Trost mochte es sein, daß auch Chetardie sich

*) Rousset, 18, 64.

bald darauf (1744) in Intriguen einließ, die eine Veränderung des Ministeriums bezweckt zu haben scheinen, um ein für Frankreich Günstigeres zu gewinnen.

Es scheint, daß Lestocq, vielleicht aus alter Bekanntschaft mit de la Chetardie, ein Hinderniß des thätigeren Wirkens für Oesterreich gewesen. Als aber, nachdem es doch gelungen war, eine Allianz zwischen Rußland und Oesterreich (12. Juni 1747) und einen Subsidienvertrag mit England (30. Nov.) zu erwirken, Besuchef die Englischen Subsidien schätzen lernte, hob sich die Oesterreichische Partei und Lestocq stürzte (1748)*).— Indeß, obwohl man 30,000 Russen zur Hilfe gewonnen hatte, denen Englisches Geld das Ausrücken ins Ausland erleichterte, so kamen sie doch nicht in Thätigkeit. Niemand wollte sie jenseits ihrer Grenzen gern sehen, und auf dem Aachner Friedenscongresse ward eine besondere Convention darüber geschlossen (2. Aug.), daß ihrem Vorrücken Einhalt gethan werden solle**).

§. 67.

Umblick und Nachlese.

Das Bild der hauptsächlichen Bewegungen des Europäischen Staatensystems in diesem Zeitraume zeigt uns demnach, als äußeren Anlaß derselben, das von Frankreich angeschürte Streben einiger Mächte des zweiten politischen Ranges, sich an dem Erbe eines Großstaates zu bereichern. Aber Oesterreich bewährt die innere Nothwendigkeit seines Daseins, indem es den drohendsten Gefahren trotzbietet, sich

*) Er stürzte zunächst, weil Preußen durch ihn die Vermählung des Thronfolgers mit Katharinen von Zerbst (1744) durchgesetzt hatte und Lestocq sich zu früh an die neue Sonne anschloß.

**) Peter I. hatte im Spanischen Erbfolgekriege fruchtlos seine Truppen angeboten; um Elisabeths Hilfe bewarb man sich schon, wenngleich auch ihre Armee nicht in Thätigkeit kam; das war ein Schritt weiter und im nächsten Hauptkriege sollte das Fernere nachfolgen.

aus großen Unfällen rettet und nach Abwehr des ersten Anfalls sein Fortbestehen als Großmacht außer Frage stellt. Die Seemächte — Holland jedoch noch zaghafter als früher — stehen ihm auch diesmal in Vertheidigung seiner für das Europäische Gleichgewicht bedeutungsvollen Interessen; Sardinien steht ihm in Bekämpfung der Bourbonischen Herrschaft in Italien bei. Aber sie Alle findet es lau, wo es mehr fordert, als nöthig scheint. Baiern büßt durch große Drangsale für grundlosen Ehrgeiz und sein Vertrauen auf die eigennützige Freundschaft Frankreichs. Sachsen tritt nur in der kurzen Zeit des ersten Hoffnungstaumels gegen Oesterreich auf, um bald, in gemeinsamer Eifersucht gegen Preußen, sich nur noch inniger mit ihm zu verbinden. Der Abfall hat ihm keinen Vortheil, die Rückkehr eine Niederlage und Contributionen gebracht. Preußen aber benutzt die allgemeine Bewegung, um Oesterreich ein Besitzthum, was in Preußens Wirkungskreis hinüberreicht, zu entreißen und behauptet es in zweimaligem siegreichen Krieg. Der endliche Friede, den Frankreich durch Siege in den Niederlanden erzwingt, durch Siege, die es macht, um die Seemächte zur Auswirkung des Friedens zu bestimmen, durch welche es aber nur eben den Frieden, ohne Vortheil für sich selbst, erwirken will, folglich beurkundet, daß es im Hauptzwecke des Krieges besiegt sei; dieser Friede sieht Oesterreichs Wesen gerettet, die Kaiserkrone mit seinen Andren von Neuem verbunden, von seinem Gesammtgebiet nur Schlesien und einige kleine Italische Besitzthümer abgetrennt, mit welchen Letzteren theils Sardiniens Beistand bezahlt, theils ein Spanischer Infant versorgt wird. Das war keine Theilung Oesterreichs, die man erst für gewiß gehalten; es war nur eine Abtretung organisch nicht verbundener Bestandtheile, wie sie auch früher nach unglücklichen Kriegen stattgefunden. Das wichtigste Ergebniß des Krieges ist das neben und in ihm erfolgte bedeutungsvolle Hervortreten Preußens. Derselbe Friede, der die Verhältnisse Oesterreichs festigt, legt auch die Irrungen Englands mit Frankreich und Spanien, wenigstens vor der Hand, bei.

Auf die Nordische Staatengruppe wirkten diese Bewegungen dadurch ein, daß beide Theile sich um Rußlands Freundschaft bewarben, deshalb durch mannigfache Intriguen auf den Russischen Hof zu wirken suchten und Frankreich, um Rußland zu beschäftigen, Schweden zum Kriege reizte, der dem Letztern nur Niederlagen und Verluste brachte.

Von südöstlichen Händeln ist in diesem Abschnitte keine Rede. Ungarn allerdings macht sich bedeutend, indem es sich als treue und reichhaltige Hilfsquelle für Oesterreich erweist und durch die Verdienste, die es sich um sein Königshaus erworben, nur fester an dessen Interessen gekettet wird. Die Pforte aber, die bei zunehmender Schwäche, für die Stimme der Mäßigung und Gerechtigkeit doppelt empfänglich wurde, ließ die günstigste Gelegenheit, ihre durch den Belgrader Frieden erworbenen Vortheile zu erweitern, ungenutzt vorübergehen und scheute sich, die Waise ihres Erbes zu berauben. Wie groß auch die Besorgniß Oesterreichs auf dieser Seite war; um so mehr, da allerdings Grenzstreitigkeiten bestanden; sie wurde nicht verwirklicht. Eine Convention vom 19. April 1744, in der Oesterreich Einiges nachgab, beseitigte die Zweifel und die Pforte hielt Friede. Ja dieser Krieg führte den denkwürdigen Umstand herbei, daß der Sultan den christlichen Mächten seine Vermittelung anbot und ihnen strenge Vorwürfe über ihren ewigen Unfrieden machte. Allerdings dazu zunächst von Frankreich bewogen, was zu jener Zeit (1745) bereits den Frieden lebhaft wünschte; vielleicht auch meinte, der Divan werde die Nichtberücksichtigung seines Erbietens übel aufnehmen.

In Italien sah der Pabst den Kriegshändeln leidend, Venedig in schwächlicher Neutralität zu. Italiens Staaten waren nicht mehr eine Ausstattung päbstlicher Nepoten, sie dienten zur Abfindung jüngerer Söhne der in Europa gewaltigen Mächte. Systematisch agglomerirte Oesterreich und arrondirte sich Sardinien im Norden. Ein unbedingtes Uebergewicht ward auch jetzt noch keinem Theile verstattet. — Der Unabhängigkeitskrieg der Corsen mit Genua dauerte fort; wobei Jene von England einige Unterstützung empfiengen, so-

lange dieses mit Genua gespannt war. Die innere Uneinigkeit der Corsen schadete ihnen bei ihren Freunden.*)

Für England gab der allgemeine Krieg zu einem Bürgerkriege Anlaß. Grund desselben war freilich, daß das Celtenthum der Schottischen Hochlande, auf welches die Stuarts gestützt waren, nochmals, daß es nicht zur Herrschaft berufen sei, erfahren mußte, ehe es sich in das Unabwendbare fügte. Aber Frankreich betrieb die Sache, um England zu beschäftigen. Im stürmischen Siegesflug drangen die Hochländer von ihren Bergen. Aber eine Niederlage (bei Culloden, 27. April 1746) machte der Sache für immer ein Ende. Und im Aachener Frieden gab Frankreich auch diesen Alliirten auf und versprach, den Prätendenten aus seinem Gebiet zu entfernen.

---

*) Gerade damals stritten sich Graf Rivarola, Gaffori und Matra um die Führung.

Zweites Capitel.

Preußens Befestigung.

Die Zeiten des siebenjährigen Krieges.

Vom Aachener bis zum Hubertusburger Frieden.

§. 68.

Anlässe.

Der folgende Zeitraum hat in der Hauptsache des Geschehenden insofern Aehnlichkeit mit dem Vorhergehenden, als er zwei Hauptresultate der Vergangenheit nur neu bestätigt. Er bestätigt und erweitert allerdings die See- und Colonialherrschaft Englands. Er bestätigt von Neuem das Eintreten Preußens in die Reihen der Großmächte. Es verharren auch die meisten kleinern Staaten ziemlich in derselben Stellung, in der wir sie so eben verlassen hatten. Die Meisten derselben bleiben in gänzlicher Passivität der Aufmerksamkeit entzogen. Doch eben dies ist eine wichtige Thatsache; es ist ein Zeichen, daß diese Staaten immer mehr in äußerer politischer Bedeutung sinken werden. Sobald die Großstaaten in sich consolidirt waren, mußte der Fall immer seltener werden, daß ein kleinerer Staat sich mit ihnen zu messen vermochte. Es sei denn in der Vertheidigung, wo der angegriffene Staat mit der ganzen Kraft seines Volks und Landes, der Angreifende nur mit einem Theil seiner Volkskraft operiren kann und dadurch das Gleichgewicht hergestellt wird.

Aber zwei Erscheinungen treten in dem zu schildernden Zeitraume hervor, die dem zeitherigen Systeme völlig entge-

gengesetzt sind: die Freundschaft Frankreichs und Oesterreichs, die Feindschaft Oesterreichs und Englands, oder vielmehr des Letzteren Bund mit Preußen. Die Erstere hat man meist getadelt; über Beide sich gewundert; Beides, besonders die Verwunderung, mit Unrecht.

Die äußere Politik hat ihre stehenden Vorurtheile, wie die Innere. Eine durch lange Zeit befolgte Maxime wird noch lange als nothwendig und weise betrachtet, wenn die Gründe, die sie hervorriefen, die Verhältnisse, unter denen sie sich als weise und nothwendig darstellte, längst verschwunden sind. Zum Theil beruht dies auf einem Vorurtheil und auf der Gewohnheit der meisten Menschen, sich an eine als gut erprobte Maxime zu halten, ohne zu fragen, warum und wenn sie gut ist. Zum Theil beruht es aber auch auf natürlichen Thatsachen, sofern die Gewohnheit langdauernden Bündnisses oder langdauernder Feindschaft unter gewissen Völkern, eine Richtung der Interessen, Ansichten und Gesinnungen erzeugt, die sich nicht mit einem Schlage umwandeln läßt. Letzteres war auch hier nicht geschehen, sondern schon früher ein Uebergang angebahnt worden.

Allerdings, seitdem die Europäischen Staaten als ein System von Staaten betrachtet werden, finden wir den Gegensatz zwischen Frankreich und Oesterreich als den überall Vorwaltenden, und noch diesem letzten Kriege diente er zum Anlaß, obwohl Frankreich zunächst andere Staaten vorschob. Ebenso finden wir England schon vor dem Beginne der bezeichneten Periode in durch mehrere Jahrhunderte reichender, einen wahren Nationalhaß entzündender Feindschaft gegen Frankreich, und sehen darauf wieder, sobald Ludwig XIV. seine Unternehmungen gegen Spanien und Oesterreich beginnt, daß England Oesterreichs treuester und wichtigster Bundesgenosse ist und daß, so oft als eine schwache oder verblendete Verwaltung eine Ausnahme macht, dies mit Recht getadelt wird, ja einen Hauptbeschwerdepunkt gegen diese Verwaltung, einen Grund ihres Sturzes bildet.

Aber warum folgte auf jene Zeit des Nationalhasses eine Periode des Stillstandes, ja der Freundschaft? warum

sehen wir zu den Zeiten Karl V. England zuweilen im Bunde mit Frankreich wider Oesterreich? warum wird es Jakob I. zum Vorwurf gemacht, daß er den Protestanten nicht wider Oesterreich Hilfe gesendet? warum Elisabeth gepriesen, daß sie den Niederlanden wider Spanien beigestanden? England hat an sich keinen Grund zur Feindschaft wider Frankreich, zum Bunde mit Oesterreich. Es hatte den Ersteren in der Zeit der mehreren Isolirung der Staaten, als es noch Besitzungen auf Frankreichs Boden, ja den Thron dieses schönen Reiches selbst in Anspruch nahm; und dann wieder so lange noch Schottland ein getrenntes, feindliches Reich war, das in Frankreich Stütze und Rückhalt fand. Beide Gründe zum Zwiespalt waren längst geschwunden. Aber in der Aufgabe, die England in dem Europäischen Staatensysteme vorgeschrieben ist, hatte es auch ferner einen Grund, nicht zur Feindschaft gegen Frankreich, aber zur Erhaltung des Europäischen Gleichgewichts*), und folglich zur Opposition gegen jede Macht, die diesem gefährlich wird. In diesem Sinne neigte es sich mehr auf die Seite Frankreichs, so lange die Gefahr von dem Hause Habsburg herkam; in diesem Sinne begünstigte es die Erhebung des unabhängigen Nordniederlandes; wirkte es dem Principate Schwedens im Norden entgegen, sobald es sich in Unterdrückung unabhängiger Staaten zeigen wollte; in demselben Sinne war es die Seele aller Unternehmungen gegen Frankreich, sobald dieses in die Linie des Angriffs eingetreten war, und mußte es sich innig mit Oesterreich verbinden, das den Vorreihen der Vertheidigung führte; aber in demselben Sinne ward es auch gleichgiltig gegen Beide, sobald das Interesse des Gleichgewichts nicht mehr in ihren Beziehungen vorwaltete, und mußte es Preußens Auftreten mit freundlicher Theilnahme begrüßen, weil

*) England hat diese Aufgabe, weil es am Meisten dazu befähigt, in sich am Sichersten, zu eigner Störung des Gleichgewichts am Wenigsten versucht und durch seine Handelsverhältnisse am Meisten bei Erhaltung der Ordnung, des Friedens und der Freiheit im Europäischen Staatensysteme interessirt ist. England hat die schönste Aufgabe. Es ist in jeder Hinsicht das glücklichste Land für das Politische.

damit eine neue Garantie für Erhaltung des Gleichgewichts, ein neuer Damm gegen Frankreich wie gegen Rußland, gegen Schweden wie gegen Oesterreich gewonnen ward. In letzterer Hinsicht war es ein Glück, daß anderweite äußere und zeitliche Umstände es zur thätigen Unterstützung Preußens bewogen. Denn schwerlich hat es dessen Beziehung zu dem Europäischen Gleichgewichte von Anfang an erkannt. Einen dringenden inneren Grund, sich in die Europäischen Staatshändel zu mischen, hatte es in dieser Zeit, wo es sich nicht um Bekämpfung eines Strebens nach dem Principat handelte, allerdings nicht. Aber den bittersten Tadel würde es verdient haben, wenn es sich mit den Andern zu Preußens Ruin verschworen hätte.

Was dagegen Frankreichs Versöhnung mit Oesterreich betrifft, so mag sie zunächst in persönlichen, zum Theil unwürdigen Motiven, in dem Ehrgeiz eines Staatsmannes, der Eitelkeit einer Maitresse ihren Grund gehabt haben; es ist auch richtig, daß kaum eine hinreichende Ursache zu einem innigen Aneinanderschließen beider Mächte damals gedacht werden konnte, da sie keineswegs ein gemeinsames dringendes Interesse, einen gemeinsamen Feind hatten. Allerdings, Frankreich hatte seinen Zwist mit England und England hielt zu Preußen, das Oesterreichs Feind war. Allein nicht auf dieser Seite war die Englische Macht zu brechen, und je näher sich Frankreich in diese Händel einmischte, desto mehr war England veranlaßt, sich Preußens anzunehmen, woran wieder Oesterreich nichts gelegen sein konnte. Oesterreich war wohl gereizt gegen England, aber es waren keine streitigen Interessen zwischen ihnen, etwa den Niederländischen Handel ausgenommen, dem das Alles nichts helfen konnte. Genug, es waren wohl einzelne Punkte, in denen Frankreich und Oesterreich zufällig zusammentrafen, aber dies nicht so dringend, daß ein enges Offensivbündniß dadurch bedingt worden wäre und bei Letzterem mag namentlich auf Französischer Seite Privatinteresse, Leichtsinn und Frivolität gewaltet haben, weshalb es auch in der Ausführung so schlecht gieng. Aber deshalb war doch der ganze Vorgang überaus bedeu-

tungsvoll und drückte die Anerkennung eines sehr wohlthätigen und hochwichtigen Factums aus: das Aufgeben nehmlich des Gegensatzes zwischen Frankreich und Oesterreich, folglich auf beiden Seiten das Aufgeben des Strebens nach dem Principat. Von dieser Zeit an hat Frankreich nie wieder die frühere Stellung gegen Oesterreich einnehmen können; es hat später noch Oesterreich, aber nicht mehr Oesterreichs Einfluß in Deutschland bekämpft. Für die ganze Periode, die hier geschildert wird, beschied sich Frankreich, eine Großmacht im Europäischen Staatensysteme zu sein, ohne nach dem Principate zu verlangen, und von diesem Entschlusse konnte es kein deutlicheres Zeichen geben, als durch den Bund mit Oesterreich. Es war dies auch kein so plötzlicher Wechsel, wie es erscheinen mag, sondern schon hatten frühere Schritte allmälig darauf hingeführt. Die kühnsten Pläne Ludwig XIV. gehörten einer frühern Periode und dem verflossenen Jahrhundert an. Im Wiener Frieden hatten sich Frankreich und Oesterreich freundlich verständigt. Mit Cardinal Fleury war ein lebhaftes Unterhandeln. In der That war kein Grund zur Feindschaft, sobald beide, sobald besonders die Franzosen sich beschieden, das Ihre zu behalten und nicht mehr zu erstreben. Hinderte etwa Oesterreich in etwas die wahrhaften, die natürlichen Zwecke Frankreichs? Hatte nicht das Letztere blos verlangt, was es zur Abrundung seines Gebiets bedurfte? War nicht die Gefahr entfernt, daß Oesterreich in Deutschland und Italien zur wahrhaften Oberherrschaft gelangen werde*)? Durch nichts konnte Frankreich Europa einen besseren Beweis geben, daß es seiner unruhigen und ehrgeizigen Politik entsagt habe, als durch diesen Bund mit Oesterreich. Dagegen mag allerdings gefragt werden, ob bei dem Allen die Theilnahme Frankreichs an einem Angriff auf Preußen zweckmäßig gewesen sei. Man kann die Frage verneinen, wenn man bedenkt, daß für Frankreich das Bestehen

*) Es mag selbst da gefragt werden, ob Frankreich so etwas hätte fürchten müssen. Jedenfalls war es seinen Staatsmännern nicht zuzumuthen, so etwas gleichgiltig anzusehen.

einer norddeutschen Großmacht sehr erwünscht erscheinen, daß es in ihr seinen natürlichen Alliirten gegen Oesterreich erkennen mußte. Man kann sie bejahen, wenn man den damaligen Staatsmännern zumuthen will, die höhere Betrachtung zu erfassen: daß eine solche zweite Macht aus Deutschlands Schooße auch eine neue Schutzwehr gegen Frankreich, eine neue Gefahr für dessen Zwecke ist. Aber Frankreich wollte ja seinem Streben nach Universalherrschaft entsagen, und hatte demselben factisch schon längst entsagt. Zu fürchten brauchte es keine Macht. Eine höhere politische Rücksicht drängte nicht zu diesem Kriege; aber man wollte in Preußen und Hannover England angreifen und zugleich Oesterreichs Freundschaft durch einen Beistand erkaufen, bei welchem Frankreich nichts riskirte, als — das Geld und Blut seines Volks und — was man nicht geahnt — Schande. Oesterreich that Alles für diesen Beistand und erwirkte dadurch nirgends einen wesentlichen Nutzen, wohl aber manchen moralischen Vortheil für seinen Gegner und Englands eifrigere Theilnahme an dessen Sache.

Auch darin hat dieser Abschnitt mit dem Vorhergehenden Aehnlichkeit, daß er sich mit den See- und Colonial-Händeln Englands eröffnet. Aber während diese in dem abgelaufenen Zeitraume nur neben den andern Begebenheiten hergehen und keineswegs wesentlich bestimmend in die Europäischen Bewegungen eingreifen, ist dies in dem Folgenden gerade der entgegengesetzte Fall. Indeß es erklärt uns Englands und Frankreichs Antheil an dem Hauptkampfe, nicht diesen selbst und auch jenes nur theilweise.

Der Hauptgrund des Kampfes, zu dessen Ausbildung die nächsten acht Jahre nach dem Aachner Frieden verwendet wurden, lag in dem Ingrimm, den Oesterreich über Schlesiens Verlust, der Eifersucht, die Sachsen über Preußens Aufstreben, der geringschätzigen Abneigung, mit der Frankreich desselben Staates Eintritt in die Reihe der Europäischen Großmächte, und der Abneigung, die Elisabeth von Rußland gegen Friedrichs Person empfand. Der moralische Zweck des Kampfes war: zu erhärten, daß Preußen in der That zu

seiner Größe berufen sei, daß es sie nicht bloß einem vorübergehenden Zusammentreffen von Umständen verdanke. Denn Oesterreich mochte glauben, die Siege, die Friedrich über seine und Sachsens Truppen zu einer Zeit erfochten, wo sie Beide allein standen und Oesterreich, gleichzeitig auf allen Seiten angegriffen, in der bedrängtesten Lage sich befand, könnten nichts erweisen. Friedrich mußte erweisen, daß er sich gegen alle Mächte des Festlandes von Europa behaupten, daß er die heißeste Feuerprobe bestehen könne, ehe diese andern Großmächte darein willigten, sich in das Unabwendbare zu fügen und ihn als ebenbürtigen Genossen in ihre Reihe aufzunehmen.

Oesterreich fühlte den heftigsten Groll gegen Preußen. Es war nicht bloß der Verlust von Schlesien, wiewohl auch dieser bitterer kränkte, als wenn es in den Niederlanden*), in Italien oder an die Türken etwas abtreten sollte. Es war das Gefühl, daß mit dieser Erhebung eines protestantischen Reichsstandes die ganze Stellung Oesterreichs zum Reiche auf immer alterirt sei. Freilich nur mit Klarheit auf die Stufe herabgerückt, der sie schon lange zustrebte, auf der sie im Wesentlichen schon stand und auf der sie selbst nach Preußens Sturze geblieben wäre; die aber doch von Oesterreichs Standpunkte aus nicht für das erkannt wurde, was sie factisch war und sein mußte. Man verwechselt so oft im Leben das Zeichen mit der Ursache, und so mochte man auch hier den Fürsten, der in sicherer Erkennung der Verhältnisse den Zustand, den sie hervorgerufen, durch eine entschlossene That zur Anschauung gebracht, als den Urheber dieses Zustandes hassen.

Als Werkzeug dieses Hasses bot sich der Kaiserin der Graf, nachherige Fürst von Kaunitz dar; durch welchen sie

*) Schon auf dem Congreß von Aachen soll Kaunitz dem Französischen Gesandten angeboten haben, wenn Frankreich der Kaiserin Schlesien wieder schaffe, so wolle man ihm Brabant und Flandern abtreten. Schwerlich ernstlich gemeint. Nach den damaligen Ansichten würde das als ein Verrath an ganz Europa erschienen sein.

freudig die kleinen Geister verdrängt hatte, die sie zeither umgeben und deren Herrschaft sie müde geworden war. Kaunitz, unendlich größer als sie Alle, beherrschte doch seine Kaiserin nicht; so wenig wie Eugen seine Kaiser beherrscht hatte. Die kleinen Geister suchen ihre Größe darin, sich durch jegliches Mittel in der Gunst ihrer Herrscher zu erhalten, um Diese zum eigenen Vortheil auszubeuten. Durch dieselben Künste, durch die sie das Erstere erlangen, wissen sie auch den Geist ihres Fürsten so zu lenken, daß das Letztere erzielt wird. Eugen aber und Kaunitz erhielten sich eben dadurch in dem Vertrauen ihrer Herrscher, daß sie sich ihnen als die tüchtigsten Werkzeuge für Beförderung ihrer Herrscherzwecke darstellten, und konnten sich dadurch aller kleinlichen Bemühungen um Gunst und Sondervortheil überhoben achten. Kaunitz war groß, wie Wenige, in den Mitteln, und selbst seine Sonderbarkeiten und Launen dienten ihm zur Befestigung seines Rufes und Ansehens. Er hat keinen Beweis gegeben, daß er auch in den Zwecken groß gewesen, daß er hierin mehr gethan als dem Willen seiner Kaiserin folgen, und vielleicht, daß, während seine Entwürfe, seine diplomatischen Siege die Welt in Erstaunen versetzten, der einfache, bescheidene, milde und sorgsame Franz I. besser gefühlt und treuer betrieben hat, was wahrhaft zum Segen des Landes gereichte.

Kaunitz hatte frühzeitig den Gedanken einer Versöhnung zwischen Frankreich und Oesterreich erfaßt; schon auf dem Aachner Congresse annähernde Schritte gethan; darauf während seines Gesandtschaftspostens in Paris (seit 1751) beständig dafür gewirkt und seinem Nachfolger, dem Grafen Starhemberg, die Fortführung seines Planes anempfohlen. Auch England zu gewinnen, daran mußte er bald verzweifeln. Man war eingenommen in Wien gegen England, wie man stets gegen den Freund ist, der uns in einzelnen Entwürfen verläßt, die er nicht billigt, oder an denen er keinen Theil nimmt. England hieng von einer bewußtvollen öffentlichen Meinung ab, und solche Staaten sind schwer für Pläne zu gewinnen, die sie nicht klar in ihrem Interesse finden. Es

kommt dort weniger als anderwärts auf Persönlichkeiten an; folglich war es schwerer, persönliche Eifersucht zu erwecken. Wie hätte man England mit Frankreich, mit dem es in Zwiespalt war, gegen Preußen vereinigen mögen, das ihm in nichts im Wege stand? Denn die Händel um Ostfriesland berührten nur eben Hannover, nicht England. Auch hatte Oesterreich immer noch den Handel der Niederlande im Sinne, für dessen Hebung Kaunitz selbst manche Projecte ersonnen hatte, die an jenen, durch die Seemächte behaupteten Barrieretractaten scheitern mußten. Kurz man gab es auf, England zu gewinnen, und überhaupt war dazu wenig Hoffnung, da es Pläne der Rachsucht und Leidenschaft waren, mit denen man umgieng. In Frankreich kam es nur darauf an, eine Maitresse und deren Günstlinge zu gewinnen. Das war leichter. Ein Handschreiben Maria Theresia's an die Marquise von Pompadour war hier besser als alle Staatsgründe, und Abbé Bernis war ganz zum geschmeidigen Unterhändler solcher Boudoirallianzen geschaffen.

Ebenfalls persönliche Beweggründe bestimmten Rußland. Friedrich hatte sich am dortigen Hofe an Lestocq angelehnt, und der war gestürzt worden; er hatte Katharinen von Zerbst zur Hand des Russischen Thronfolgers verholfen, aber Beide machten sich nicht glücklich; und wenn der Großfürst Peter persönlich zu Friedrichs glühendsten Verehrern gehörte, so war doch damals in Rußland die Gunst des Thronfolgers nur ein Vortheil in Hoffnung, für die Gegenwart aber ein Schaden. Bestuchef, der Lestocq gestürzt hatte, befolgte eine der Politik dieses Vorgängers entgegengesetzte Politik. Es gelang, die Czarin persönlich gegen Friedrich zu erbittern. Dazu war ja die ganze bisherige Politik des Russischen Hofes in den Europäischen Staatenbewegungen auf die Freundschaft mit Oesterreich berechnet. Auch mochte man eine dunkle Ahnung haben, daß Preußens Auftreten als Großmacht für künftige Entwürfe Rußlands von Nachtheil werden möchte. Bereits war man unzufrieden, daß Friedrich sich bemühte, auf Schweden einen stärkenden Einfluß zu üben, und mehrere Jahre hintereinander machte Rußland drohende Rüstun-

gen an Liefflands und Finnlands Grenzen. Aber während die Freundschaft mit Oesterreich mehr eine Sache des Willens blieb, war das gute Vernehmen mit England schon damals durch Interessen geboten. Man wünschte mit Preußen brechen und doch mit England Freundschaft halten zu können.

Den Bruch mit Preußen schürte namentlich das Ministerium Brühl in Sachsen an, und Dieses war am Russischen Hofe einflußreich, weil es Gegendienste in Polen leistete. Sachsen konnte bei Preußens Sturze das Meiste gewinnen; an den Gegenfall dachte man nicht; am Wenigsten, daß er verderblich werden könne. Brühl haßte Friedrich persönlich. So ward der Dresdner Hof der Mittelpunkt aller Intriguen, mit denen man ein erdrückendes Bündniß gegen Preußen zusammenbeschwor und das Ausspinnen dieser Fäden beschäftigte die Jahre nach dem Aachner Frieden bis zum Ausbruch des Ungewitters.

Allerdings gab es noch eine andere Combination, die den damaligen Staatsmännern viel natürlicher erscheinen mußte. Frankreich konnte sich mit Preußen verbinden. Dann wäre es dem Letzteren leicht gewesen, sich Hannovers zu bemächtigen, und Oesterreich würde einen schweren Stand gehabt haben. Das Zustandekommen dieser Combination ist wohl nicht durch tiefe Staatsgründe verhindert worden. Frankreich machte einige Versuche, Preußen zu gewinnen, aber die Idee der Allianz mit Oesterreich war ihm viel lockender. Sie war neu, sie ward Modesache in Frankreich. Die Rachsucht und der Haß gegen Preußen verschworen sich, es von Frankreich zu trennen. Uebrigens hatte Friedrich keinen Grund zum Bruche mit England. Er hätte Oesterreich, das mit Recht über die dann zu erwartenden Vorgänge entrüstete Deutschland und die Englischen Subsidien wider sich gehabt. Die Eroberung Hannovers war möglich, seine Behauptung zweifelhaft, und während er dort beschäftigt war, konnte Schlesien verloren gehen. Aber auch Frankreich mußte bedenken, daß in dieser Allianz mit Preußen das Letztere der Führer gewesen sein und die reellen Vortheile allein geernd-

tet haben würde. Friedrich war ein ganz anderer Alliirter als Karl VII. Die Sache zerschlug sich.

Inzwischen war schon Zwiespalt zwischen England und Frankreich hervorgetreten. Bei früheren Friedensschlüssen, vom Utrechter bis zum Aachner, war Frankreich fast durchgehends durch Europäische Angelegenheiten so bedrängt und in ihnen so sehr von Englands Beistand abhängig gewesen, daß es dem Letzteren willig seine Colonialinteressen, die für Frankreich nicht von hoher Wichtigkeit waren, opferte. Dabei hatte man weder die Ausdrücke gewogen, noch klar ins Auge gefaßt, was man aufgab und aufgeben wollte. Nach geschlossenem Frieden kamen die Klagen der fernen Unterthanen, deren Interessen er beeinträchtigte; erhob sich der Neid über die Erfolge, zu denen England das Erworbene anwendete; erwachte der Eifer eines auf der Bahn der industriellen Cultur gewaltig vorschreitenden Jahrhunderts, den fernen Besitz zu benutzen. England dehnte seine Rechte so weit als möglich aus, und Frankreich, wie es England nicht mehr brauchte, war gesonnen, so wenig als möglich zuzugestehen. Daß England in diesen See- und Colonialhändeln von der Natur zum Uebergewicht über Frankreich berufen ist, gestand sich das Letztere nicht ein. Man stritt, ob zu Akadien (Neu-Schottland), das im Utrechter Frieden an England abgetreten worden, auch Neu-Braunschweig gehöre, und der Streit ward erhöht, wie England die Stadt Halifax anlegen wollte; man stritt über die Grenzen von Canada, und England protestirte dagegen, daß Frankreich am Ohio Forts erbaute, um die Verbindung zwischen Canada und Luisiana zu sichern, wodurch Virginien in schwierige Lage kam; man fand es dem Utrechter Frieden zuwider, daß Frankreich einige für neutral erklärte Antilleninseln besetzt hatte; und man stand sich auch in Ostindien nebenbuhlerisch entgegen, wo der Krieg, den in Europa der Aachner Frieden beschwichtigte, fortgesetzt worden war. Im Innern der Colonialländer selbst war Frankreich häufig siegreich; daher der Eifer seiner Colonisten in Behauptung ihrer Rechte. Dagegen vertraute England

seinen Flotten, und daß diese zuletzt doch über das Geschick der Colonieen entscheiden müßten.

Der Kampf begann am Ohio, als, während Commissarien die Grenzen ausgleichen sollten, der General Braddock (1754) von England, das der Weiterungen müde war, Befehl erhielt, sich factisch in Besitz zu setzen, und nun beide Nationen gegenseitig ihre Forts belagerten. Die Engländer fochten mit Nachtheil und aus Rache kaperte England Französische Kriegsschiffe (8. Juni 1755) und erklärte endlich den Krieg (18. Mai 1756), der unter diesen Umständen und Stimmungen in der That das einzige Mittel war, den Streit zu lösen.

Vorher hatte man aber bedenken müssen, wie man die Niederlande und Hannover sichern wolle. Erstere anlangend, so forderte man Holland zur Theilnahme am Kriege auf, was es in seiner immer zunehmenden Zaghaftigkeit ablehnte. Man wendete sich, der alten Freundschaft und des gemeinsamen Interesses an den Niederlanden eingedenk, noch einmal an Oesterreich und schien eine Combination im Sinne zu haben, wo Frankreich und Preußen gegen England und Oesterreich vereint ständen. Aber Oesterreich nahm kein lebhaftes Interesse mehr an diesen Niederlanden; es hatte Frankreich Abtretungen aus deren Gebiete vorgespiegelt; vornehmlich fühlte es, daß ihm England wohl im gemeinsamen Kriege gegen Preußen beistehen, nicht aber, wie Frankreich, bis aufs Aeußerste seiner Rache dienen werde. Es nahm die Anträge kalt auf, machte unzulässige Gegenforderungen, rieth, sich an Rußland zu wenden, und bald erfuhr man, wie weit es bereits in seinen Unterhandlungen mit Frankreich gediehen sei. England wendete sich auch nach Rußland, und in einem Subsidientractat vom 30. Sept. 1755*) versprach Rußland, Hannover mit 30,000 Mann zu decken. Aber man sah, daß man dieses Bündniß nur unter einem Bruche mit Preußen werde behaupten können; daß ferner Frankreich von Oesterreich wider Preußen gewonnen sei; und bedachte, daß es ge-

*) Wenck 3, 35.

fährlich sei, den Nachbar Hannovers zum Feind, dagegen nützlich, ihn, dessen eigenes Interesse in den Kampf wider Frankreich verflochten war, zum Vertheidiger zu gewinnen. Daher der Vertrag von Westminster*) (16. Jan. 1756), zwischen England und Preußen, zur Aufrechthaltung der Neutralität in Deutschland, also zum Schutze Hannovers gegen Frankreich geschlossen. Dieser Schritt, der Preußen offen auf Englands Seite stellte, beschleunigte den Abschluß der Unterhandlungen Oesterreichs mit Frankreich. Denn nun hatte Frankreich wenigstens einen scheinbaren Staatsgrund, sich gegen Preußen zu erklären. Deshalb schloß es nun (1. Mai) zu Versailles**) gleichfalls einen Neutralitätsvertrag ab, wodurch Oesterreich seinem Bunde mit England entsagte und beide Mächte sich gegenseitig eine Hilfe mit 24,000 Mann versprachen. Rußland neigte sich nun gleichfalls entschiedener auf die Seite der Gegner Preußens und in Liefland, wie in Böhmen, ward gerüstet.

Da erhob sich auf einmal Friedrich, überfiel Sachsen (29. Aug.), nahm Dresden, schloß die Sächsische Armee bei Pirna ein, ließ sie dort, mit dem Hunger ringend stehen, gewiß, daß ein Sieg in Böhmen auch über diesen Gegner erfochten sei; drang nach Böhmen und als er bei Lowositz (1. Oct.) den Feldmarschall Brown geschlagen, capitulirten die Sachsen (16. Oct.).

Er antwortete dem gewaltigen Sturme von Beschuldigungen, der sich über diesen kecken Schritt erhob, durch die Erklärung, wie er die Beweise von all den Umtrieben in Händen habe, durch die man seinen Untergang habe herbei führen wollen***). Wer könne es ihm verdenken, daß er nicht

---

*) Wenck, 3, 84.

**) Wenck, 3, 141.

***) Ein untreuer Beamter des Dresdener Cabinets hatte dem Preußischen Gesandten geheime Papiere überliefert. Das war an einem Hofe kein Wunder, wo damals nicht die Tugend die sicherste Glücksleiter war, und der herrschende Luxus es den Beamten schwer machte, ehrlich auszukommen.

warte, bis seine Feinde, vollständig gerüstet, von allen Seiten über ihn herfallen würden? Daß er den Krieg in Feindesland trage, statt ihn in dem Seinigen zu erwarten? — Daß Friedrich in der That an jene Entwürfe, deren Dasein nicht zu bezweifeln scheint, und zugleich an die Nothwendigkeit seiner Schritte geglaubt hat; dürfte moralisch gewiß sein. Er war nicht der Mann, der aus Uebermuth einen Krieg suchte; er wußte wohl, daß er eine große Krisis beginne*); und was hätte er mit einem grundlosen Kriege bezwecken wollen? Es zeigt sich nirgends, daß er ehrgeizige Entwürfe im Hintergrunde hatte; er nimmt nichts in Anspruch; trifft nirgends Anstalten zu bleibender Behauptung; er will überall nur sich und sein Recht sichern, durch den Krieg einen festen Frieden erobern. War er aber in jenem Glauben, so ist über sein Recht kein Zweifel; und alle die Angriffe, bei denen man die Stellung des Reichsfürsten hervorholte, von Reichsfriedensbruch, von Uebermuth und Ländergier sprach, waren nur diplomatische Spiegelfechtereien, oder engherzige Meinungen der Beschränktheit.

Aber wohl kann gefragt werden, ob Friedrich nicht besser gethan hätte, abzuwarten, was werden würde. Gewißheit hatte er nicht. Aus allen den geheimen Papieren, die ihm Menzel verrathen hat, findet er doch keine gewisse Bestätigung heraus, als alte Verträge von 1746 und früher her. Rußland rüstete; das hatte es schon seit einiger Zeit alljährlich gethan. Oesterreich war erzürnt; das wußte man längst; es rüstete auch; darauf mochte man es ankommen lassen. Sachsen war nicht zum Kriege gerüstet; es war noch zu keinen Anstalten gekommen. Frankreich war nur mit Mühe von Oesterreich zu einem Bündniß bewogen worden, das an sich noch nichts Drohendes hatte. Er hatte Feinde; er ward mit Intriguen umsponnen. Aber von da war noch weit bis zur That und er sagt uns selbst**), daß ihm vor Ausbruch des Krieges eine Depeche in die Hände

*) Schwerlich hat er sich die ganze Gefahr recht vorgestellt.

**) Oeuvr. posth. 3, 78.

gefallen, woraus er sah, daß Oesterreich wünschte, ihn zum Angriff zu reizen. Gerade das bestimmte ihn zum Kriege; es hätte ihn vielleicht abhalten sollen. Es war doch noch die Frage, ob er angegriffen wurde; es waren in diesem Jahrhunderte so viele ähnliche Entwürfe gefaßt, vorbereitet und vor deren Ausführung wieder fallen gelassen worden; auf die phantastischen Umtriebe eines Brühl war nicht viel zu geben; Kaunitz war freilich unendlich gefährlicher, als Bartenstein, aber eben weil er gescheidt war, nicht so leidenschaftlich; den Intriguen konnte man andere entgegensetzen*); es war möglich, daß man von Oesterreich angegriffen wurde; das brauchte man nicht zu fürchten; aber es war immer noch zweifelhaft, ob und welche Mächte außerdem, im Momente der Entscheidung, einen thätigen Antheil und bis wie weit sie ihn nehmen würden. Wahrscheinlich ist jedenfalls, daß, wenn Friedrich den Angriff abwartete, der erste ungünstige Erfolg desselben Alle, außer Oesterreich, abgeschreckt hätte. Er hatte dann auch die ganze Meinung für sich; er konnte eher auf Hilfe rechnen und selbst, wenn er vom Unrecht besiegt ward, den Anspruch auf bessere Zeiten bewahren; während er jetzt Alles aufs Spiel setzte**) und wenn er besiegt ward, sein Recht verwirkt zu haben schien. Doch er vertraute auf sein Genie und Preußens Sterne. Er wollte die Positionen der Gegner verrücken und eben durch den Angriff sie abschrecken. Das aber geht nicht immer. Die glück-

*) Allerdings ist Friedrich in der Diplomatie nicht so glücklich gewesen, wie im Felde. Er selbst war bei den Fürsten nicht beliebt; er übertrieb zuweilen die Feinheit, er war zu sparsam; er hatte keine Aristokratie, keine genialen Staatsmänner, keine selbstdenkenden Geister.

**) S. de Hertzberg, mémoires historiq. sur la dernière année de la vie de Frédéric II.; (Berlin 1787. 8.) p. 18. — Vergl. über den ganzen Krieg: de Hertzberg, recueil des deductions, manifestes, déclarations, traités etc., qui ont été redigées et publiées pour la cour de Prusse, depuis 1756—78; à Berlin, 1790—95, 3 voll. 8. Ferner Coxe; dann die Oeuvr. posthum. T. 3—4. — In militairischer Hinsicht die Letzteren und die Schriften von Lloyd, Tielcke, von Archenholz, de Warnery.

liche Vertheidigung gegen ungerechten Angriff mag abschrecken. Der siegreiche Angriff auf einen schwachen Gegner mag dessen Klagen für immer ersticken; auf einen starken erregt er Erbitterung und wer in Feindesland dringt, setzt sich in die Nothwendigkeit, fortwährend zu siegen, was auch der Beste nicht verbürgen kann. So glaube ich, daß Friedrich durch seinen Entschluß den besondern Gang des Krieges und die Gefahr, in die er ihn stürzte, wesentlich verschuldet und sein Geschick herausgefordert hat. Der Kampf wurde schlimmer, als er vielleicht außerdem geworden wäre. Doch auch dieser Kampf hatte seinen Nutzen für Preußen.

§. 69.

Der siebenjährige Krieg.

Wie Friedrichs Entschluß einmal gefaßt war, so ergriff er allerdings den natürlichsten Weg der Ausführung. Hier, wo man nicht durch überlegene Kraft erobern, sondern durch raschen Sieg die Gegner einschüchtern und zur Ruhe nöthigen wollte, mußte der Angriff schnell auf den gefährlichsten und erbittertsten Gegner, auf den Gegner gerichtet werden, nach dessen Dämpfung alle Uebrigen von selbst sich fügten.

Er nahm seinen Weg über Sachsen und machte im Vorübergehen den kleinen feindlichen Nachbar unschädlich. Ja er nöthigte ihn, seinen Zwecken zu dienen. Er eroberte Sachsen, nicht um es für immer, sondern um es für den Krieg zu behalten; um auf dieses Land den Schauplatz des Hauptkrieges zu versetzen; um eine Provinz mehr zu haben, die Soldaten und Geld schaffte und zwar eine Solche, gegen die man gar keine Rücksicht zu beobachten brauchte. Sachsen ward während des ganzen Krieges eine zum Vortheil der Preußischen Kriegskasse administrirte Provinz, die Preußen gehörte, soweit nicht feindliche Heere sie besetzt hielten. Der König war nach Polen*), das aus Schwäche eine Neutra-

*) Das persönliche Verfahren gegen den König von Polen war eines philosophischen Monarchen des 18. Jahrhunderts würdig.

lität behauptete, die ihm schon aus Staatsklugheit zur Pflicht wurde. Das Land war sich selbst überlassen und ein Glück noch, daß es nach seiner damaligen Verfassung noch natürliche Vertreter des Landes hatte, mit denen der Feind in ein Verhältniß treten konnte, wodurch der Druck wenigstens durch regelmäßige Organisation gemildert wurde*). Immer kehrte für Sachsen die Zeit zurück, die es schon zur Zeit des dreißigjährigen Krieges und dann wieder bei der Schwedischen Invasion erlebt hatte. Nur wurde bessere Manneszucht gehandhabt, als in dem ersten Falle und das Land etwas langsamer ausgesaugt, als in dem Zweiten, weil man es länger zu benutzen gedachte.

Es muß übrigens darauf aufmerksam gemacht werden, daß Friedrich ernstlich in August drang, sich mit ihm gegen Oesterreich zu vereinigen. Auch England suchte dies zu vermitteln. Dadurch wird zunächst der Verdacht eines Eroberungsplans**) von Friedrich abgewälzt und selbst die Drangsale, die er über Sachsen verhängte, werden nicht als von Haus aus beabsichtigt, sondern nur in Folge der Begebenheiten ihm an die Hand gegeben, dargestellt. An Sachsens Neutralität, die er anfangs unter gewissen Bedingungen zuzugestehen geneigt schien, ohne daß man sich hätte vereinigen können, konnte ihm nicht viel liegen. Sie wäre selbst ein Nachtheil für ihn gewesen. Denn sie hätte ihn der Vortheile beraubt, die er aus Sachsen ziehen konnte. Aber Sachsens Anschluß konnte ihm von großer moralischer Bedeutung sein. Er hätte die Verantwortlichkeit getheilt, hätte Rußland, vielleicht selbst Frankreich — wegen der Verbindungen

*) Das war eine wichtige Sache, daß ehedem die Vertreter des Landes in der That die waren, deren Mandat eine jede feindliche Macht anerkennen wird: die Notablen des Landes, die großen Grundherren und städtischen Obrigkeiten. Die modernen Constitutionen und Städteordnungen haben unter manchen Feuerproben auch noch die von Kriegszeiten zu bestehen, bevor man über ihr Wirken vollkommen urtheilen kann.

**) Damals. Später mag er manchmal gedacht, oder doch gewünscht haben, Sachsen behalten zu können.

Beider mit Sachsen — gezügelt, das Reich noch mehr entzweit, manchem andern Reichsstande zum Vorgang gedient. Freilich war auf einen erzwungenen Beitritt kein Verlaß. Aber warum sollte Sachsen nicht zu ihm halten? Es scheint durch dieselben Gründe zum Anschluß an Preußen aufgefordert, die Savoyen zum Anschluß an Frankreich bestimmen sollten*). Ja seine Lage spricht noch entschiedener. Denn es hat gar Nichts von Oesterreich und Alles von Preußen zu fürchten und in solchem Falle thut der kleinere Staat allemal besser, sich offen und vollkommen an den gefährlichen Nachbar anzuschließen und ihm dadurch das Interesse an seiner feindlichen Unterjochung zu benehmen, als sich auf den ungewissen Schutz des andern Nachbars zu verlassen, dessen Interesse nicht so dringend ist, wie das des Feindes. In damaliger Lage wäre überdies kein Vorwurf für Sachsen erwachsen, daß es dem Zwange nachgab. Indeß menschlich-natürlich ist es, daß man den gefährlichsten Nachbar auch mit den feindlichsten Augen betrachtet; achtbar, daß August nicht seiner ganzen zeitherigen Politik, nicht der Treue seiner Vorfahren entsagen und gegen das befreundete Kaiserhaus auftreten wollte; und erklärlich, daß man auf baldige Wendung der Zeitlage um so gewisser hoffte, je genauer man alle Fäden des geheimen Bündnisses kannte.

Oesterreich hatte die erste Niederlage in diesem Kriege in seinem Eifer, den Sachsen zu Hilfe zu kommen, erlitten. Auch nach dem Treffen von Lowositz suchte Brown, diesen Zweck zu erreichen; aber Unfälle und Irrungen aller Art verhinderten das und die tapfere und treue sächsische Armee mußte sich im Ebenheiter Vertrage ergeben**). Friedrich zwang sie zu seinem Dienste. Zehn Regimenter ließ er ganz beisammen. Davon hatte er wenig Gewinn. Denn bataillonenweise giengen die Sachsen zum Feinde über und kämpften den ganzen Krieg hindurch mit Erbitterung wider ihn.

---

*) S. §. 40.

**) Europ. Staatskanzlei, 113, 446.

In der That, der Sachse, der im Preußischen Dienste blieb, hatte weder dort noch daheim viel Gutes zu hoffen.

Friedrich blieb den Winter in Sachsen und sah, wie die Ungewitter sich um ihn aufthürmten. Daß er der angreifende Theil gewesen, gab seinen Gegnern Gelegenheit zu einer Fluth von Vorwürfen und Anklagen und auch die Kleineren stimmten mit ein, je gewisser der Untergang des fast Alleinstehenden so gewaltigen Mächten gegenüber schien. Das Reich erklärte den Reichskrieg*) (17. Jan. 1757). Aber die größeren Reichsstände thaten wenig, oder doch was sie thaten, nicht um des Reichs, sondern um Französischer Subsidien willen. Norddeutsche Reichsstände schlossen sich zum Theil dem Reichsfeinde Preußen an, oder hielten sich, aus Furcht oder Gunst, neutral und der Reichsbeschluß zeigte nur, wie gering die Autorität des Reichs den Interessen gegenüber sei. In der vorhergehenden Zeit finden wir noch die allgemeine Stimme von patriotischen Klagen über die Nachlässigkeit der Anstalten des Reiches wiedertönen. Der siebenjährige Krieg — und dies ist keins seiner geringsten Ergebnisse — machte den Spott über das Reich populär, gewann die öffentliche Meinung für die Souverainetät des Landesherrn. Diese Reichsarmee operirte anfangs unter Französischem Vorgang; in vorgeschriebener Gemeinschaft mit den Fahnen des alten Erbfeindes. Was konnte man von ihr erwarten? Diese Reichsstände hatten kein Interesse an Friedrichs Sturz; keine Sympathie für Oesterreichs Rache und die Einzigen, die vielleicht zum Theil erbittert auf Friedrich waren, die geistlichen Fürsten, waren nicht mehr die Kriegsfertigsten.

Aber auch Frankreich ward zur thätigsten Mithilfe gewonnen. Oesterreichs Bestürmen, die Thränen der Dauphine, einer Sächsischen Prinzessin, die Eitelkeit, nach dem Wunsch von Kaiser und Reich, in den Händeln des Reiches als Bundesgenosse des Kaisers aufzutreten und zugleich die Aussicht, bei dieser Gelegenheit England in Hannover zu

*) Teutsche Kriegskanzlei auf das Jahr 1757; Th. 1, 49. u. 76.

treffen; bestimmten Ludwig XV., der persönlich gegen Friedrich, wegen der scharfen Zunge und der Religionsspötterei desselben, eingenommen war und selbst geglaubt haben soll, daß er den Mordstahl des Damiens geleitet, die kräftigste Hilfe zu versprechen*). In den Gründen dieser Verbindung lag schon manche Entkräftung ihrer Wirksamkeit. Denn eine Hilfsmacht, die nicht vom eignen, dringenden Interesse getrieben wird, operirt in der Regel nur schwach, oder fällt ihren Alliirten bald selbst lästig. Unter Ludwig XIV. hätte man es gar nicht wagen können, Frankreich in diese Händel zu ziehen. Denn der würde nicht ohne große Belohnung wieder abgetreten sein. Und wie nur Schwäche, Laune und Intrigue das Bündniß geschaffen hatten, so walteten sie auch über die Wahl der Feldherren. Die Franzosen fechten aber nur unter guten Feldherren gut.

Auf Frankreichs Aufgebot und Rußlands Zustimmen mußte auch Schweden sich zum Kampfe entschließen. Es that es um so williger (21. März 1757), als kurz vorher ein Plan, der fast gänzlich annullirten königlichen Gewalt wenigstens das nöthigste Ansehen zurückzuverschaffen, entdeckt worden und die Aristokratie der Meinung war, Friedrich, der Schwager des Königs, begünstige diese Vorsätze. Jedenfalls war der König von Schweden**), dem man allen Einfluß genommen, außer Stande, den Krieg zu hindern, welchem der Westphälische Friede zum Vorwand und Pommern zur Lockspeise diente. Doch wo war der Kriegsführer, dessen Geist allein den Schweden die Rolle einhauchen konnte, die sie unter Gustav Adolph und Karl XII. gespielt?

Auf Rußland konnte man mit Sicherheit rechnen und schon blickte das Russische Cabinet auf (das eigentliche) Preußen, als seine gewisse Beute. Hätte es dies behauptet, ganz Europa würde sich vereinigt haben, es ihm wieder abzukämpfen und das würde sehr leicht gewesen sein.

---

*) Koch 2, 90.

**) Seit 1751 Adolph Friedrich von Holstein-Gottorp.

So vielen Gegnern zu trotzen, hatte Friedrich anfangs nur eine sehr schwache Hilfe an England, vielmehr an dessen und Hannovers Könige, Georg II. . Dieser misbilligte das Unternehmen auf Sachsen, überhaupt den entschiedenen Angriff. Er konnte sich mit Friedrich über den Plan zur Deckung der Niedersächsischen Lande nicht vereinigen. Denn da das Parlament sich der Sache noch nicht eifrig annahm, so konnte, oder wollte er nicht viel thun und statt, wie Friedrich wollte, von Wesel aus durch ein starkes Heer ihre beiderseitigen Besitzungen zu decken, begnügte er sich, für Hannover allein hinter der Weser aus Hannöverischen und Hessischen Truppen, unter dem Herzog von Cumberland, ein Corps zu sammeln, worauf Friedrich seine Westphälischen Lande ihrem Schicksal überließ. Natürlich; denn Friedrich wußte, daß er sie ohne Hannover doch nicht decken konnte, daß aber, wenn Hannover durchkam, es sie auch für ihn mit decken würde. Und das Ganze war sehr gut; denn Hannover ward eben in Folge seiner halben Maaßregeln bald in die Nothwendigkeit versetzt, mehr zu thun.

Friedrich mag immer noch den Plan gehabt haben, durch entscheidende Siege über Oesterreich Dieses zum Frieden zu nöthigen. Aber wie dies ausführen? wie Oesterreich in solche Noth versetzen, daß es nachgeben mußte, bevor die von allen Seiten heraufstrebenden Gewitter genaht waren? Es war zu spät dazu, wenn es — was ich nicht glaube — jemals gegangen wäre und schon der Widerstand der Sachsen hatte die kostbarste Zeit geraubt.

Doch gieng Friedrich, mit Anbruch des Frühjahrs 1757, nach Böhmen, indem er in drei Colonnen, aus der Lausitz (Prinz Braunschweig-Bevern), Schlesien (Schwerin) und Sachsen (Friedrich) heranbrach, Brown verdrängte und auf Prag zog. Dort schlug er (6. Mai) das deckende Heer des Herzogs Karl von Lothringen. Aber schon nahte Feldmarschall Daun, der Fabius Cunctator Oesterreichs, mit einem zweiten Heer zum Entsatz und wer sein Glück bloß Siegen verdankt, der muß auch gefaßt sein, es durch Niederlagen zu verlieren. Denn der Sieg ist an Niemands Fahnen gebannt; es sei denn

durch Umstände*). Friedrich griff — um einem vernichtenden Angriffe zuvorzukommen, Daun selbst im befestigten Lager bei Kollin (18. Juni) an, ward besiegt und mußte Böhmen räumen. Es war schon ein Vortheil, daß er das konnte. Hätte er gesiegt, so wäre der Sieg sehr schwer erkämpft und die Niederlage schwerlich total gewesen. Denn Daun konnte geschlagen, aber nicht bezwungen werden. Möglich, daß Prag sich ergeben mußte. Das hatte Friedrich schon einmal gehabt und Böhmen doch räumen müssen. Wäre Friedrich dagegen in seiner Stellung bei Prag von Daun angegriffen worden, so wäre er wahrscheinlich geschlagen und ihm der Rückweg gänzlich versperrt gewesen.

Böhmen war befreit und Friedrich mußte die Hoffnung aufgeben, dem Kriege mit einem Schlage ein Ende zu machen. Ihm blieb in der That nur noch übrig, zu thun, was er gethan hat: auszuhalten, sich auf sein Heer zu stellen, sich in Stand zu halten den Krieg fortzusetzen, möglichst oft zu siegen, durch keine Niederlage sich völlig unterdrücken zu lassen und auf die Erschöpfung seiner Gegner, auf das Loserwerden des Bündnisses, auf das Eintreten von Zufällen zu warten, die ihn retten konnten, wie wechselnde Umstände, nicht begründete Interessen, ihn in Gefahr gebracht. Von diesem Kriege galt wahrhaft, daß es darauf ankam, wer den letzten Thaler hatte. Friedrich aber hatte die Englischen Subsidien, die Oesterreich jetzt schmerzlich vermißte. Friedrich gab die entfernteren Provinzen seines Reichs auf; gewiß, daß wenn er nur endlich mit Oesterreich Frieden mache, sich das Alles zurückfordern lasse; suchte, den Kern seines Landes möglichst zu decken, ohne sich selbst von dessen Verluste niederwerfen zu lassen**); vor Allem Sachsen und

*) Auch der größte Feldherr kann von einem Kleineren besiegt werden und wird nur zu tadeln sein, wenn er Fehler gemacht hat; aber Umstände giebt es, in denen ein Jeder siegen muß, oder die doch die Folgen jeder Niederlage wieder aufheben.

**) Der wahre Lebenspunkt seines Reiches war damals nicht in der Mark, sondern wo Friedrich und seine Heere waren.

Schlesien zu behaupten, damit ihn Ersteres ernähre und Letzteres nicht für immer verloren gehe. Berlin mußte ihm immer zurückgegeben werden; aber Schlesien mußte er wiedererobern, wenn er es verloren hatte. So hat der ganze Fortgang des Krieges mehr einen militärischen, als einen politischen Charakter. Nur die eine politische Thatsache: die Nothwendigkeit des Fortbestehens von Preußen, beherrschte seinen Ausgang. Alles Uebrige hing vom Kriegsglück ab und dieß selbst konnte auf die politischen Handlungen keinen Einfluß haben, da es sich weit weniger um Interessen, als um Leidenschaften handelte. Aber auch Dauns Verfahren erscheint sehr sachgemäß. Es gieng darauf aus, den König abzumatten, ihn abzuhetzen.

Die Oesterreicher folgten nach der Lausitz. Friedrich ließ sie dort — mochte es gehen wie es wollte — sich mit Bevern in Schlesien, Winterfeld in der Lausitz, umherschlagen und eilte den Franzosen und Reichstruppen entgegen, die unter Soubise und Hildburghausen einherplünderten. Die schlug er schmählich*) bei Roßbach (5. Nov.); worauf er sich mit ihnen nicht viel weiter zu bemühen brauchte. Von diesem Siege flog er nach Schlesien und erfocht bei Leuthen (5. Dec.) einen Zweiten und Schwereren, aber überaus Glorreichen über Lothringen, wodurch Schlesien, bis auf Schweidnitz, wieder frei ward.

Dagegen war General Lehwald von gewaltiger Uebermacht der Russen, unter General Apraxin bei Großjägerndorf (30. Aug.) geschlagen worden. Allein die Russen nutzten diesen Sieg nicht und warum sie dies nicht thaten, bewies sogleich das Haltlose des ganzen Bündnisses, bewies, daß Friedrich Recht hatte, wenn er niemals die Hoffnung auf Glückswechsel aufgab. Er hatte Recht, weil seine Gefahr von wechselnden Zufälligkeiten herrührte. Man glaubte damals an einen baldigen Tod der Czarin und wußte, daß

*) Die Schmach fällt übrigens noch mehr auf die Reichstruppen, als auf die Franzosen; denn Jene rissen sogleich aus.

ihr Nachfolger glühend für Preußen gestimmt sei. Auch Apraxin dachte mehr an die aufgehende, als an die untergehende Sonne, mußte sogar dem Befehle Bestuchefs gehorchen, der ihn zurückrief und gieng nach seinem Siege nicht nur nicht vorwärts, sondern räumte sogar Preußen, bis auf Memel. Darauf verjagte General Lehwald die Schweden aus Pommern. Elisabeth erholte sich und Bestuschef stürzte, während sein Werk, der Haß gegen Preußen, fortwirkte.

Während dieser Vorgänge war ein zweites französisches Heer unter dem Marschall d'Estrées über die Weser gegangen, hatte Cumberland bei Hastenbeck (26. Juli) geschlagen und Jenes Nachfolger, dem Marschall Richelieu, die leichtere Aufgabe hinterlassen, die Capitulation von Kloster-Seeven zu unterzeichnen (8. Sept.), die die verbündete Armee theils auflösen, theils zurückschicken sollte, die Schwerere, diese Vortheile zu behaupten. Braunschweig, Hessen, wurden vom Bunde mit Preußen und Hannover abgedrängt. Richelieu zog vor Magdeburg. Aber der Sieg von Roßbach, wenn er auch nur das zweite Französische Heer traf, durch dessen Verstärkung er das Seinige geschwächt hatte, vertrieb ihn wieder. Die nordwestlichen Fürsten konnten die Uebermacht Frankreichs nicht dulden, die sich in den gräulichsten Erpressungen und Willkürlichkeiten kundthat. Die Generäle — wie wider Willen ihrer noch gebundenen Fürsten — benutzten die Unregelmäßigkeiten der Franzosen, die Capitulation zu brechen, und Prinz Ferdinand von Braunschweig verjagte die Franzosen aus Lauenburg und einem Theile von Braunschweig.

Von da an nahm die allürte Armee der Englischen Hilfstruppen und kleinen Niedersächsischen Fürsten Friedrich einen Theil seiner Aufgaben ab und beschäftigte namentlich die Franzosen. In England hatten Friedrichs Siege Enthusiasmus erregt; man war erbittert über die Verluste, die man selbst im Beginn des Seekrieges erlitten*); die Ansichten des ältern Pitt triumphirten und man schloß mit Friedrich ein

*) Die Franzosen hatten (29. Juni 1756) Minorka erobert.

Schutz- und Trutzbündniß (11. April 1758), worin man Friedrich 4 Millionen Thaler Subsidien zugestand. Pitt beschloß, Amerika in Deutschland zu erobern. Er mochte dies so meinen, daß er Frankreichs Aufmerksamkeit völlig auf diese Seite ziehen, es hier erschöpfen und dadurch den Engländern leichteres Spiel in Amerika schaffen wollte. Das hatten sie auch ohne die Deutschen Siege. Aber er genügte in seiner Richtung einer höheren Forderung der Politik, dem Interesse, das England an Preußens Bestehen hatte. . . . .

In der Campagne von 1758 drängte Prinz Ferdinand die Franzosen unter Clermont über den Rhein zurück, folgte ihnen, schlug sie (23. Juni) bei Crevelt, eroberte Brüssel; mußte aber, weil Prinz Soubise mit einer zweiten Armee über Kassel eingedrungen war, zurückgehen und, zwischen Contades und Soubise gedrängt, sich begnügen, die Gegner im Schach zu halten. — Die Russen waren, unter General Fermor, wieder in Preußen eingerückt, hatten Königsberg genommen und drangen auf Brandenburg. Gleichzeitig hatte Daun den König genöthigt, die Belagerung von Olmütz aufzuheben*) und drang nach dem nur schwach besetzten Sachsen. Friedrich aber eilte den Russen entgegen, zwang sie durch den Sieg bei Zorndorf (25. Aug.) zum Rückzug und eilte nun nach Sachsen zurück; in der Lausitz eine Stellung nehmend, wo er gleichzeitig Sachsen und Schlesien deckte. Wohl gelang Daun und seinen Gefährten**) der Ueberfall bei Hochkirchen (19. Oct.). Der verdrängte Friedrich aus seiner Stellung, ohne ihm ernsteren Schaden zu thun. Er gieng nach Schlesien; Daun nach Sachsen. Aber auch hier

*) Die man unzeitig nennen mag. Indeß Friedrich war einmal gewöhnt, sich überall angriffsweise zu vertheidigen; er mußte seine Gegner verwirren, in ewiger Unruhe erhalten, neue Hilfsmittel schaffen. Die feste, zähe Vertheidigung ist für Den, der unerschöpfliche Hilfsmittel oder die Gewißheit des Entsatzes hat.

**) Der besonnene, thätige, kaltblütige Lascy und der geniale Laudon, der überall bereit war, wo es Daun gefiel, einmal etwas Kühnes geschehen zu lassen.

ward er von einzelnen Preußischen Corps beunruhigt, konnte Dresden nicht nehmen und als Friedrich Neiße entsetzt hatte, und nach Sachsen zurückkehrte, zog sich Daun wieder nach Böhmen, die Reichsarmee nach Franken.

Die Gegner Friedrichs schlossen ihr Bündniß nur inniger. In Frankreich hatte Abbé Bernis, in dessen Plane vom Anfang an nur Versöhnung mit Oesterreich, nicht völliges Eingehen in dessen Interessen gelegen hatte, sich, erschreckt durch soviel Demüthigungen der Französischen Waffen, für friedliche Ansichten ausgesprochen. Das war aber dem Hofe so zuwider, daß er gestürzt und an seine Stelle der Graf Stainville, jetzt Herzog von Choiseul, gesetzt ward, der als zeitheriger Botschafter in Wien die politische Seele dieses Bündnisses gewesen war. Die Folge davon war ein erneuerter Allianzvertrag von Versailles (30. Dec. 1758), worin Frankreich erhöhten Beistand an Truppen und Geld versprach. Die am Niederrhein zu erobernden Preußischen Länder sollte Oesterreich bekommen. Dagegen entsagte es seinem Erbrecht auf Parma und Piacenza und trat an Frankreich, auf die Zeit der Dauer des Krieges, Ostende und Nieuport ab. — Auch die Russen verdoppelten ihre Anstrengungen; Schweden that was es konnte, selbst das Reich mehr, als sich billig erwarten ließ.

Daun wollte im Feldzuge von 1759 erst abwarten, bis die Russen herangerückt wären; die mit Uebermacht unter Soltikoff sich näherten, Dohna und Wedel schlugen und sich zu Frankfurt mit Laudon vereinigten. Friedrich griff sie, mit einem nur halb so starken Heere, in der festesten Stellung bei Cunnersdorf (12. August) an. Es scheint, die Vortheile, die er zuerst erlangte, sind den Russen zur Last zu legen, während seine endliche Niederlage durch die Oesterreicher erwirkt ward. Bis hierher hatte er sich durch Siege gehalten. Er ward geschlagen, um zu zeigen, daß er auch nach Niederlagen bestehen könne. Ehe die Eifersucht der Russen gegen die Oesterreicher beschwichtigt war, hatte sich Friedrich erholt, deckte Berlin, verhinderte die Vereinigung der Russen und Dauns, und detachirte den General Wunsch

nach Sachsen. Da Oesterreich den Russen keine Lebensmittel schaffen konnte, giengen sie wieder heimwärts. — Doch hatte die Schlacht von Cunnersdorf die Folge gehabt, daß Dresden an Daun (4. Sept.) ergeben ward; nachdem schon vorher die Reichsarmee Torgau und Wittenberg genommen hatte. General Wunsch vertrieb sie wieder durch das Gefecht bei Torgau (8. Sept.). Aber das Corps des General Fink, den Friedrich abschickte, um Daun zu vertreiben, ward bei Maxen (20. Nov.) gefangen. — Dafür entschädigte es einigermaßen, daß Ferdinand von Braunschweig, nachdem er erst bei Bergen (13. April) Broglio vergeblich angegriffen hatte, und die Franzosen Hessen besetzt und Münster genommen hatten, durch den großen Sieg bei Minden (1. Aug.) wider Contades die Sache der Alliirten in jenen Gegenden hergestellt hatte, und wiewohl sich Broglio noch hielt, doch 12,000 Mann zu Friedrichs Verstärkung absenden konnte.

Friedrich und Daun beobachteten sich in Sachsen (1760); während Laudon den Fouquet bei Landshut schlug (23. Juni) und gefangen nahm, Glatz eroberte, Breslau umzog. Von dort vertrieb ihn Prinz Heinrich. Aber Friedrich, der Schlesien zu Hilfe eilen wollte, konnte zwischen Daun und Lascy nicht durchkommen. Er drängte sich nach Sachsen zurück und begann die Belagerung von Dresden, das er fruchtlos bombardiren ließ, während zwei Oesterreichische Armeen ihn umgaben. Plötzlich brach er (1. Aug.) nach der Lausitz auf, von den Oesterreichern mehr begleitet als gefolgt, und an der Vereinigung mit Prinz Heinrich gehindert, während Daun, Lascy und Laudon zusammenstießen und nur die Russen noch fehlten, die nur ein einzelnes Corps über die Oder schickten. Bei Liegnitz wollte Daun den König angreifen, aber Friedrich hatte in der Nacht seine Stellung geändert und Laudon ward (15. Aug.) geschlagen. Die Russen giengen zurück und die Vereinigung mit Prinz Heinrich glückte. Daun zog sich nun an die Böhmischen Grenzen, ließ aber, um den König aus Schlesien zu locken, ein Corps von Russen und Oesterreichern auf Berlin gehen, das ihnen auch (9. Oct.) überlassen ward. Bei Friedrichs eiligem Herannahen wichen sie

und Friedrich wendete sich nach Sachsen, wo er Daun bei Torgau traf (4. Nov.) und nach hartnäckigem Kampf, vornehmlich durch Ziethens Tapferkeit, schlug. Nun ward Sachsen und Schlesien behauptet, Brandenburg und Pommern befreit, und man konnte Einzelcorps gegen die Schweden und zur Westphälischen Armee, die fortwährend den Franzosen Widerpart hielt*), detachiren. Auf dieser Seite blieb man sicher. Auch 1761 hielt Ferdinand**) die Franzosen in diesen Gegenden fest, und würde sie längst vertrieben haben, wenn nicht ihr Ueberfluß an Mannschaft die Mängel ihrer Führer***) in etwas ersetzt hätte. Er schlug sie (15. und 16. Juli) bei Villingshausen und vereitelte dadurch die großen Entwürfe, mit denen Soubise zu Hilfe gezogen kam. Auch Braunschweig ward (13. Sept.) entsetzt.

Friedrich war (1761) nach Schlesien gegangen, während in Sachsen Daun von Prinz Heinrich im Schach gehalten ward, der auch die Reichsarmee von weiterem Vordringen abhielt. Friedrich hielt sich vertheidigungsweise; er stand jetzt etwas sicherer, wollte seine Vortheile nicht riskiren und wartete auf Wendungen. Die Vereinigung der Russen mit Laudon konnte er nicht hindern. Sie schadete ihm auch nicht; denn sie mußten, aus Mangel an Lebensmitteln, sich bald wieder trennen und der Führer der Russen, Butturlin, gehörte überdem zur Parthei des Thronfolgers, also zur Preußischen. Friedrich hielt sich im wohlverschanzten Lager, wo ihm Laudon nichts anhaben konnte. Der Verlust von Schweid-

*) Sie verlor ein Treffen bei Corbach (10. Juli) und siegte bei Kirchhain (16. Juli) und besonders bei Marburg (31. Juli). Die Erfolge waren ziemlich gleich. Die Belagerung von Wesel, die der Erbprinz von Braunschweig begann, gieng nicht von Statten. Letzterer war überhaupt, durch Jugend und Unternehmungsgeist imponirend, aber nicht so gediegen, wie Ferdinand.

**) Mauvillon, Geschichte Ferdinands, Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg; Leipzig, 1794; 2 Th. 8.

***) Broglio war fast der Einzige, der etwas leistete, aber gerade er war kein Günstling. Auch Estrées war nicht unfähig; wiewohl der Sieg bei Hastenbeck der Schwäche der Gegner verdankt ward.

nitz, das Laudon (1. Oct.) überrumpelte, bewirkte nur eben, daß die Oesterreicher in Schlesien ihre Winterquartiere halten konnten. Die Russen hatten nur 20,000 Mann unter Tschernitscheff zurückgelassen, die Glatz besetzten. Ein andres Russisches Corps hatte, nach langer Belagerung, Colberg genommen (15. Oct.); für den Krieg ohne Bedeutung.

Nach diesem Feldzuge und vor Beginn des Neuen soll Friedrich in großer Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit gewesen sein. Man kann sich das erklären, ohne es völlig gerechtfertigt zu finden. Noch sieht man nicht, was da hätte geschehen können, wodurch er zum gänzlichen Aufgeben seiner Sache gezwungen worden wäre und noch hielt Ferdinand die Franzosen ab, waren die Russen nicht eifrig, die Oesterreicher erschöpft. Aber peinlich war die Lage, wo Friedrich nicht sah, wie selbst ein Sieg, wie eine Reihe von Siegen ihm wesentlich helfen konnten; wo er die Rettung von auswärtigen Ereignissen, von Zufällen erwarten mußte, die endlich eintreten mußten, aber vielleicht so lange zögern konnten, bis es zu spät war. Die Noth fühlt man am Meisten, bei der man kein gewisses Ende absieht; die möglicherweise noch zunehmen kann und deren Entfernung nicht in unsern Händen liegt, sondern mit der wir uns in ungewissem Kampfe rastlos abmühen müssen. Selbst seine Gegner glaubten, er müsse sich allmälig aufzehren und umlauerten und umstellten ihn. Er nicht minder, als Oesterreich, wußte, daß, wenn auch der Tod Georg II. von England (15. Oct. 1760) keine augenblickliche Veränderung nach sich gezogen hatte, doch ein allmäliges Kälterwerden Englands zu besorgen sei. Bereits war die Erneuerung des Subsidienvertrages abgelehnt worden (1761).

Man betrachtet die damalige Lage Friedrichs und ihre Wendung in der Regel so, als sei er durch ein zufälliges Ereigniß, durch den Tod der Kaiserin Elisabeth (5. Jan. 1762) aus gänzlichem Verderben gerettet worden, in das er gestürzt wäre, wenn dieses Ereigniß etwa einen Feldzug später erfolgte. Das kann Niemand behaupten; denn Niemand weiß, was außerdem geschehen wäre und ein Sieg, den Fried-

rich immer erfechten konnte, mochte ihm wieder einen Feldzug Frist geben; sowie er auch immer noch seine Westphälischen Alliirten hatte. Die Hauptsache ist: daß Friedrichs Rettung — abgesehen von der natürlichen Nothwendigkeit eines eigenen norddeutschen Staatensystems, dessen Ausdruck nur nicht gerade Preußen zu sein brauchte — auf demselben Umstande beruhte, durch welchen jenes Ereigniß für ihn so vortheilhaft wurde: auf der Lockerheit, auf der bloß persönlichen Beziehung des ganzen Bündnisses wider ihn. Hätte Frankreich nicht den Kampf gegen Preußen aus rein frivolen Gründen unternommen, so würde auch nicht Frivolität und Hofgunst die Wahl der Feldherren bestimmt haben, die Franzosen würden nicht bei Roßbach geschlagen, ihre 100,000 Mann nicht von der kleinen alliirten Armee im Schach gehalten worden sein. Hätte wahrhaft das Reich den Untergang Preußens wünschen können; man würde dieselben Anstrengungen gemacht haben, mit denen man, *wenn es galt*, auch Ludwigs XIV. Triumphe zu vereiteln gewußt hatte. Die vielverspottete Schläfrigkeit des Reiches lag nur daran, daß man es so oft für Zwecke aufbot, die ihm gleichgiltig waren und sein mußten. Die Englischen Subsidien fehlten Friedrich; aber sie wurden doch auch nicht den Gegnern zu Theil. Endlich Elisabeths Tod hat Friedrich schon oft bei ihrem Leben gerettet. Auch dieses Ereigniß *zeigte* bloß die Hauptsache, ohne sie selbst zu sein. Es verrieth ganz deutlich, warum Apraxin nach der Schlacht bei Jägerndorf Preußen verlassen, warum Soltikoff die Schlacht bei Cunnersdorf nicht benutzt, warum Butturlin Schlesien wieder geräumt hatte. Ein Krieg, dessen Ursache nur in der Laune einer im Sterben begriffenen Frau liegt, deren Beamten sie zu täuschen gewohnt sind, ist nicht furchtbar.

Aber groß war allerdings die moralische Wirkung jenes Ereignisses. Sie ermuthigte Friedrich und seine Krieger und jagte Zweifel in die Seele der Feinde. Peter III., ein rechtschaffener Mann, dem aber Alles gebrach, was in Rußland zum Herrschen gehörte, war ein eifriger Verehrer Friedrichs und ihm schon dafür dankbar, daß er mit dem verhaßten

Dänemark keine Allianz geschlossen. Sogleich nach seiner Thronbesteigung erhielten die Russen Befehl, die Feindseligkeiten einzustellen. Es ward zu Stargard ein Waffenstillstand (16. März 1762); zu St. Petersburg ein Friede*) (5. Mai) geschlossen, in dessen Separatartikeln bereits die Begründung einer Allianz bestimmt war. Uebrigens Zurückgabe aller Eroberungen. Bald standen Russische Truppen in den Reihen der Preußen.

Sobald die Schweden vor den Russen durften, schlossen auch sie mit Preußen Friede**) (zu Hamburg 22. Mai); gleichfalls auf völlige Wiederherstellung. Sie waren der unrühmlichen Rolle müde, die sie, eingeengt in einem Winkel Deutschlands, wo kleine Preußische Corps sie im Schach hielten, gespielt hatten. Diese Gegenden, in denen der Krieg meist auf Kosten Mecklenburgs geführt worden war, waren nun frei und Friedrich konnte nun auch von dort her Truppen ziehen.

Was wollte Oesterreich noch hoffen, nun es zweier Alliirten beraubt war und den Gefürchtetsten sogar zum Feind werden sah? Daun deckte Böhmen und Schweidnitz. Die Kosacken streiften bis an die Thore von Prag. Allerdings ein neuer Thronwechsel in Rußland schien die Sachlage plötzlich wieder zu ändern. Katharina, zur Czarin erhoben (9. Juli 1762), erklärte sich wider Friedrich. Doch gelang es ihm, ihre Truppen, deren Abzug befohlen war, wenigstens zur Behauptung ihrer Stellungen zu bewegen, bis er durch das Gefecht bei Burkersdorf (21. Juli) Daun zum Rückzuge genöthigt und die Belagerung von Schweidnitz möglich gemacht hatte. Letzteres capitulirte den 9. Oct. und Schlesien war gesichert. Auch in Sachsen schlug Prinz Heinrich bei Freiberg (29. Oct.), in der letzten Schlacht dieses Krieges, die Oesterreicher unter Haddick; Preußische Heerschaaren drangen in Böhmen, in Baiern ein; Preußen war wieder obenauf.

---

*) de Martens, 1, 30.

**) de Martens, 1, 37. Voraus gieng der Waffenstillstand von Kibnitz vom 7. April 1762. (de Martens, 1, 38.)

Auch in Westphalen war Alles gut gegangen. Die Franzosen, unter d'Estrées und Soubise waren von Ferdinand bei Wilhelmsthal (20. Juni) und Lutterberg (23. Juli) geschlagen worden und obwohl ein Angriff des Erbprinzen von Braunschweig bei Johannisberg (30. Aug.) mislang, so konnten sie dennoch Kassel nicht behaupten und hatten zu Ende des Krieges in ganz Hessen nichts mehr als Ziegenhain, dessen Eroberung der Friede unnöthig machte.

§. 70.

Die Friedensschlüsse.

Auch dieser Krieg sollte, wie so viele Vorhergehenden, durch Separatfrieden beendigt werden. Das ist das Schicksal aller Allianzen, bei denen die Verbündeten nicht bis zuletzt ein gemeinsames Interesse haben.

Die Trennung Englands von Preußen fällt dem Ersteren zur Last. England hat allerdings ein Interesse daran, die auswärtigen Beziehungen niemals aus den Augen zu verlieren. Eine vollkommene Isolirung vom Auslande war ihm schon in der Zeit verderblich, wo die Gewerbs- und Handelsinteressen noch keine besondere Wichtigkeit für England hatten; sie war die Ursache, warum die Sachsen in einseitiger Trägheit stehen blieben, wie Alles um sie fortschritt. Die romantische Epoche der Normännischen Herrschaft, die Zeit der Plantagenets, war für Englands Bildung nothwendig. Seit den Tudors erlangten Industrie, Handel und Schifffahrt mindestens gleichen Rang in England mit dem Landbau und von Jahrzehnt zu Jahrzehnt reifte England mehr zur Erfüllung seiner Bestimmung: der erste Handelsstaat der Erde zu werden*). In dieser Eigenschaft kann ihm der Stand der Dinge in allen auswärtigen Ländern niemals

*) Die Gründe dieser Bestimmung habe ich in einem Aufsatze nachgewiesen, der sich in den zu Leipzig erscheinenden „Blättern für Handel und Gewerbe" Jahrgang 1836, Nr. 26.—28., befindet.

gleichgiltig sein. Es ist ein Glück, daß seine Regierung so wenig mit andern unnöthigen Dingen zu thun hat, um dieser Aufgabe in allen Erdtheilen genügen zu können. Allein allerdings ist England seltener, als die meisten andern Staaten veranlaßt, thätig, namentlich kriegerisch thätig, in auswärtigen Händeln aufzutreten. Zuweilen fordert sein eignes Interesse es dazu auf. Zuweilen hat es die erhabene Aufgabe, der Beschützer des für alle Theile wohlthätigsten Zustandes des Staatensystems zu werden. Aber oft mag es auch veranlaßt sein, ruhig, lächelnd den Bestrebungen fremder Staaten, sich gegenseitig zu ruiniren, zuzusehen. Es ist in den irdischen Dingen, die nun einmal von Menschen nicht mit vollkommener Weisheit geleitet werden können, nicht vorauszusehen, daß dieselben Englischen Staatsmänner fortwährend mit Genauigkeit abwägen sollten, wo der erste, der zweite, der dritte Fall ist; es würde noch weniger zu erwarten sein, daß dieselben Männer zu beiderlei Rolle geschickt wären. Vielmehr ist es dem wunderbar herrlichen Staatswesen, womit jenes beneidenswerthe Eiland beglückt ist, zu verdanken; daß sich als Träger dieser verschiedenen Zwecke verschiedene Richtungen*) gebildet haben, und daß im Durchschnitte jede Richtung zu der Zeit ans Ruder kommt, wo sie durch das Interesse Englands gefordert wird. Staatsmänner der einen Richtung sind geneigt, mit gebietender Kraft in den auswärtigen Händeln einzugreifen und durch ruhmvolle Handlungen Englands Macht zu verkündigen. Staatsmänner der zweiten Richtung stellen das nationelle Interesse in den Vorgrund, scheuen sich, Englands Kräfte für fremde Zwecke zu verwenden und warnen vor Ueberbürdung des Volks durch Auflagen und Anleihen. Es ist ferner natürlich, daß beiderlei Richtungen nicht frei von Extremen bleiben, Beide sich geltend zu machen suchen, wo sie nicht an der Zeit sind. Jene werden eben durch den Glanz, der sich an ihre Erfolge heftet, durch das Großartige der Pläne, die sie ins Werk gestellt, und durch die persönliche

*) Man darf dabei nicht gerade an Whigs und Torys denken.

Macht, die sie dabei erobert, wohl verleitet, von Englands Zwecken abzusehen, zu vergessen, daß der Krieg nicht um seiner selbst willen geführt wird, und ihn noch fortzusetzen, wenn sein Zweck schon für England erreicht ist. Ihnen gehören die glanzendsten, ruhmvollsten persönlichen Erscheinungen an. Aber das sind nicht immer die wahren Wohlthäter des Volks. Die Andern haben oft nur den engsten Gesichtspunkt im Auge, vergessen über dem Geschrei und den Klagen des Volks einen Vortheil zu verfolgen, dessen Genuß jene Klagen leicht zum Verstummen gebracht hätte und geben den Plan, den ihre Vorgänger ins Werk gesetzt, auf, noch ehe der Zweck, für den er mit Recht gefaßt wurde, erreicht ist; oder wenigstens — was am Oftersten geschieht — sie schließen sogleich nach seiner ziemlichen Erreichung Friede, ohne daran zu denken, daß sie, mit geringen Opfern, noch weit höhere Vortheile hätten erndten können. Daß diese Extreme nicht so grell hervortreten, wird immer mehr vermittelt, je besser sie sich gegenseitig controliren und mäßigend auf einander einwirken. Diese Betrachtungen mögen als passende Einleitung zu dem Folgenden dienen.

Es ist erwähnt worden, welche Ursachen zum Kriege zwischen England und Frankreich führten. Er war nicht ohne Leidenschaft und Uebermuth von Seiten Englands begonnen worden und die ersten Unternehmungen giengen übel von Statten. Da trat, begünstigt durch diesen mislichen Stand der Dinge und durch den Wunsch des Königs, daß auch für sein geliebtes Hannover mehr gethan werde, William Pitt*) (der Aeltere), einer der glänzendsten Repräsentanten der zuerst geschilderten Richtung ins Ministerium (20. Oct. 1756)**). Nun wurde der Krieg mit Eifer betrieben;

---

*) Anecdotes of the life of W. Pitt and of the principal events of his times. London 1792, 4 voll. 4.

**) Er wurde zwar bald darauf für kurze Zeit wieder durch den Einfluß des Herzogs von Cumberland verdrängt, aber man sah, daß es nicht ohne ihn gieng und er trat einem Coalitionsministerium (1757) bei.

man unterstützte Ferdinand von Braunschweig und Friedrich auf dem Continent mit Geld und Truppen; man sendete Flotten in alle Meere aus und die Erfolge übertrafen die kühnsten Erwartungen.

Im Jahre 1758 eroberte Admiral Boscaven Louisburg auf Cap-Breton, dem Schlüssel zu Canada, dessen Besitznahme 1759 erfolgte. Damals war jene berühmte Schlacht von Quebeck (13. Septemb.), in welcher die Englischen und Französischen Anführer, General Wolfe und Montcalm, Beide den Heldentod starben. Die Franzosen zogen sich nach Montreal zurück und griffen von da aus im Frühjahr 1760 unter Vaudreuil Quebeck nochmals an. Aber eine Englische Flotte rettete den Platz und im Sept. capitulirte Montreal selbst. Canada war Brittisch*). Ebenfalls im Jahre 1758 begannen jene großen Eroberungen, durch welche England sich sein gewaltigstes Reich in Ostindien zusammengethürmt hat. Seit dem Sturze des Mongolenreichs, den der Eroberzug des Persischen Nadir Schah vollendete, stritten sich kleine Nabobs um dessen Trümmer und bald mußten die Händel ihrer brutalen Selbstsucht den schlaueren Bestrebungen der Franzosen und Engländer zur Maske dienen. Diese beiden Nationen nahmen sich der verschiedenen Prätendenten an und was sie für ihre Clienten erobert, das war ihre. Eine Zeit lang waren die Franzosen im Vortheil. Aber auch diesmal fehlte es ihnen an Ausdauer. Lally ging nicht auf der Siegesbahn des (1756) zurückberufenen Dupleix fort. Die Engländer hatten eine schwere Rache zu nehmen für die Gräuel, die nach der Eroberung des Fort William in Calcutta in der berüchtigten schwarzen Höhle vorgefallen (1756). Admiral Watson und Lord Clive nahmen Calcutta wieder, siegten (26. Juni 1758) bei Plassey und als noch (1765) der Subah von Oude besiegt war, da war Bengalen Brittisch**). Die Franzosen waren vertrieben, als der

*) Dies eine Ursache des späteren Verlustes der älteren Colonieen in Nordamerika, die nunmehr Englands Schutz nicht mehr brauchten.

**) Traktat von Allahabad (12. Aug. 1765), worin der Großmo-

tapfere, aber unglückliche Lally, nach einer Reihe ungünstiger Unternehmungen, von Frankreich verlassen, mit dem Rest seiner Truppen sich in Pondichery einschloß und dieses nach neunmonatlicher Blokade (15. Jan. 1761) übergeben mußte, worauf auch der letzte Französische Handelsplatz, Mahie (10. Febr.), capitulirte. — Ebenfalls 1758 wurden an der Küste von Afrika Senegal und Gorée von den Britten erobert. — In Westindien nahmen die Engländer (1. Mai 1759) Guadeloupe, (6. Juni 1761) Dominique, (14. Febr. 1762) Martinique, worauf sich Grenada, St. Lucie und St. Vincent ohne Widerstand ergaben. — Ebenso ward (11. Aug. 1762) Havannah und von Ostindien aus (6. Oct.) Manilla erobert. — Auch in Europa stritt man in unmittelbarem Kampfe. Gleich zu Anfang des Krieges hatten die Franzosen eine Landung in England beabsichtigt, die nicht zur Ausführung kam. Denselben thörichten Gedanken führten die Engländer viermal wider Frankreich aus. Sie versuchten (Sept. 1757) Rochefort zu erobern, verwüsteten (Juni 1758) Französische Schiffe und Arsenale in St. Malo, zerstörten (August) die Hafenwerke in Cherbourg und versuchten (Sept.) fruchtlos eine Landung in Bretagne*). — In Seeschlachten siegten die Engländer über de la Clue bei Lagos an der Küste von Algarbien (17. Aug. 1759) unter Admiral Boscawen; und bei Brest (20. Nov.) mitten im Sturme, unter Admiral Hawke, über Conflans, der eine Landung in Irland decken sollte. Thurot versuchte die Letztere mit geringer Mannschaft doch noch, nahm auch Carrickfergus, mußte aber, weil er eben nichts hatte, als den Platz, worauf er stand, wieder abziehen und fiel (28. Febr.

---

gul als Oberherr — damals gerade von den Mahratten vertrieben und zu dem Subah von Oude geflüchtet — die Einkünfte und Verwaltung (Devani) von Bengalen, Bahar und Orissa, gegen eine jährliche Pension für den Nabob, an die Ostindische Handelscompagnie abtrat.

*) Man sieht, auf raschen, wie räuberischen Anfällen konnte man wohl einen vorübergehenden Schaden stiften. Aber was sollte so ein Landungscorps inmitten einer feindlichen Bevölkerung, das bei jedem weiteren Schritte immer mehr von seinem Rückhalt abgeschnitten war und in immer größere Gefahren stürzte?

1760) bei der Insel Man im Gefecht mit Elliot, der seine drei Fregatten wegnahm. Endlich eroberten die Engländer (7. Juni 1761), nach langer Anstrengung, Belleisle, worin sie einen Ersatz für das zu Anfang des Feldzuges verlorene Minorka suchten.

Soviele Erfolge machten die Engländer, denen die Eroberung nicht Zweck, sondern nur Mittel ist, nicht nach Mehrerem, sondern nach dem Genusse des Erlangten begierig und es begannen allmählig friedliche Stimmen sich hören zu lassen. Doch im Anfange nur schwach. Der neue König Georg III. (seit dem 25. Oct. 1760) war von Natur friedliebend, gehörte völlig England an und hatte weniger Interesse an Hannover als seine Vorfahren, liebte zudem in seiner Frömmigkeit Friedrich II. nicht. Auch sein Günstling, der Graf von Bute, war nicht für die Einmischung in auswärtige Händel. Dennoch mußte man noch eine Zeitlang den Krieg mit Eifer fortsetzen.

Inzwischen trat ein neuer Fall ein. Der milde, friedliebende König Ferdinand VI. von Spanien war (10. August 1759) nach langer, geiststörender Krankheit, gestorben und ihm folgte sein Halbbruder Karl III. König von Neapel. Nach den früheren Verträgen sollte in diesem Falle das Königreich Neapel dem Infanten Don Philipp zukommen und dessen jetziges Besitzthum, Parma und Piacenza, zu Gunsten Oesterreichs und Sardiniens fallen. Allein Karl III., der ja im letzten Krieg mit Frankreich wider Oesterreich gestanden hatte, kümmerte sich nicht um die Verträge. Zwar ging er nicht soweit, eine Vereinigung Neapels und Spaniens zu versuchen, die Beide sich an die Trennung gewöhnt hatten. Aber er überließ Neapel seinem dritten Sohne Ferdinand, während er unter Ausschließung des geistesschwachen Aeltesten, seinen zweiten Sohn zum Thronfolger in Spanien erklärte. Don Philipp blieb wo er war; und Oesterreich und Sardinien gingen leer aus. Zu jeder andern Zeit würde dies genügt haben, einen Krieg zwischen Oesterreich und Sardinien einer- und Frankreich und Spanien andererseits zu entzünden. Allein Maria Theresia dachte an nichts, als an Schle-

sien und freute sich einer Veränderung, die Spanien von Neuem an Frankreichs, folglich an ihre Sache kettete. Als hätte Spanien ihr gegen Preußen helfen können! Es konnte höchstens gegen England mit einstehen und Niemand konnte voraussehen, daß dies zum Anlaß des Zurückziehens Englands von dem festländischen Kampfe führen würde. Vielmehr mußte man eher das Gegentheil, eher eine Erschwerung des Friedens mit England annehmen. Denn zwischen Frankreich, Spanien und dem von diesen Hauptcontrahenten mit eingeschlossenen Neapel und Parma ward (15. Aug. 1761) ein Familienpact*) geschlossen, worin sie sich gegenseitig ihre Besitzungen garantirten und ein ewiges Schutz- und Trutzbündniß schlossen. Zu jeder andern Zeit würde Oesterreich dies als eine Drohung gegen sich haben betrachten müssen. Diesmal aber sah es gleichgiltig zu. Dagegen wollte Pitt, der darauf brannte, den Kriegseifer seiner Nation durch neue Aussichten zu entzünden, sogleich eine Kriegserklärung Englands gegen Spanien darauf gegründet wissen und da seine Collegen zögerten, nahm er in stürmischer Aufwallung seinen Abschied (5. Oct. 1761). Ihm folgten mehrere seiner Collegen. Nun entschloß sich zwar das neue Ministerium, das aus dem Alten nur den Herzog von Newcastle in sich hatte, zum Kriege mit Spanien; gab aber den auf dem Festlande auf. Nur Jenen erkannte es als im Englischen Interesse an und eben in Folge desselben war es, daß Havannah und Manilla genommen wurden. Spanien suchte sich in Portugal zu rächen. Es forderte dieses auf, sich von dem Englischen Bündniß zu trennen und als es sich weigerte, begann Spanien einen Krieg gegen seinen Nachbar, in welchem die Spanier mehr von der Natur und der Untauglichkeit ihres Militairs, als von den wenigstens eben so untauglichen Militäranstalten der Portugiesen aufgehalten wurden, und es nur ihrer Ueberzahl und der großen Zerrüttung des Portugiesischen Staatswesens verdankten, wenn sie sich in Besitz der

---

7) S. de Martens, 1, 1.

wichtigsten Plätze setzten und man schon ihre Ankunft vor Lissabon fürchtete.

Das Alles waren Thorheiten von Seiten Spaniens, das sich, ohne Grund und Aussichten, Verluste in Colonieen, Handel und Schifffahrt zuzog. Hätte es auch, was es gar nicht beabsichtigte, Portugal erobert, es hätte es doch nicht behalten dürfen. Es war bald in die Lage versetzt, daß es auch ohne Frankreich hätte Frieden schließen müssen und diese Besorgniß vermehrte Frankreichs Verlangen nach Frieden. Schon seit einigen Jahren hatte sich Frankreich sagen müssen, daß es bei diesem Kriege nur verlieren könne. Aber die Allianz mit Oesterreich, so schlechte Resultate sie auch gehabt hatte, sollte doch nicht aufgegeben werden. Choiseuls Ministerium war auf sie gestellt und die wichtigsten Persönlichkeiten am Hofe interessirten sich dafür. Mit England hätte man schon früher Friede gemacht, obwohl man um seinetwillen den Krieg mit Preußen begonnen. Allein solange Pitt noch im Ministerium war, solange die Engländer noch Eroberungen zu machen hatten, war an so etwas nicht zu denken. Jetzt aber war die Friedenspartei in England vorherrschend; das Volk hatte des Gewinns genug; es schrie über die Vermehrung der Nationalschuld, durch die er erkauft war; selbst der Herzog von Newcastle hatte seinen Platz im Ministerium dem Lord Bute abtreten müssen und bald wurden Unterhandlungen in Paris und London eröffnet, die (3. Nov. 1762) zu den Präliminarien von Fontainebleau führten, aus denen der Pariser Friede vom 10. Februar 1763 wurde*). Frankreich entsagte allen Ansprüchen auf Neu-Schottland; trat Canada und Cap Breton, ferner Granada, St. Vincent, Dominique und Tabago ab; ferner Senegal; alles was es in Ostindien nach 1749 erobert; gab Minorca zurück; versprach Ostende und Nieuport zu räumen; Dünkirchen auf

*) S. de Martens, 1, 104. Vergl. auch: Oeuvres posthumes du duc de Nivernois, à Paris, 1807, 2 voll. 8. Der Herzog hatte den Frieden in England unterhandelt. Portugal trat am selben Tage bei. (de Martens, 1, 127.)

der Seeseite zu schleifen; alle Französischen Truppen aus Deutschland zurückzuziehen und sich in dem Deutschen Kriege neutral zu halten. Dagegen bekam es Guadeloupe*), Martinique, St. Lucie; in Afrika Gorée; in Ostindien, was es vor Anfang 1749 gehabt; in Europa Belleisle zurück. Man verglich sich über die Fischerei an Terre neuve und die Grenzen in Nordamerika. — Spanien trat an England Florida bis an den Missisippi ab, wofür es Havannah und Manilla zurückbekam und von Frankreich als Entschädigung Luisiana erhielt. Es bestätigte England das Recht, in der Honduras-Bai Campecheholz zu fällen; was es wegen des Schleichhandels, den diese Schiffe getrieben, immer geweigert. Portugal wurde völlig restituirt; sowohl in Europa, als in Amerika, wo man ihm del Sacramento abgenommen.

Auch Friedrich hatte öfters Unterhandlungen einleiten wollen, die dem Kriege eine andere Wendung geben oder zum Frieden führen sollten. Sein Unglück war, daß er keine Gelegenheit hatte, sich Bundesgenossen oder Feinden wichtig zu machen. Er hatte nach dem Tode Ferdinands von Spanien in Sardinien angeklopft, was unzufrieden sein mußte. Aber Sardinien war nichts, sobald Oesterreich und Frankreich einig waren. Er hatte nach Frankreich gesendet, ohne Gehör zu finden. Er hatte mit England vereint den Frieden angeboten, aber es war noch zu früh gewesen. Als vor der Campagne von 1761 in der That ein Congreß zu Augsburg gehalten werden sollte, zerschlug sich Alles über Außerwesentlichem; oder eigentlich über der noch bestehenden Unmöglichkeit der Verständigung. Er hatte mit der Pforte unterhandelt und wiederholt Gesandte des Chans der Tartaren empfangen. Denn bis zu Diesen war der Ruf des Fürsten gedrungen, der es allein mit so viel Gegnern aufgenommen, deren Einzelgewalt sie kannten. Aber ehe er noch sie zu Thätlichkeiten bewogen, trat die Versöhnung mit Rußland

*) Man tadelte in England das Ministerium bitter, daß es nicht lieber Guadeloupe, statt Canada, behalten. Wie die Folge gezeigt hat, mit Recht.

ein, und wie er nun sie von Feindseligkeiten gegen diesen Staat abmahnte, zerschlug sich Alles, obwohl Kaiser Peter der Pforte erklärte, daß er in einem Kriege derselben mit Oesterreich neutral bleiben werde. Diese Völker konnten sich nicht in die raschen Wendungen Europäischer Politik finden und daß man heute sie gegen Rußland hetzte und morgen abwehrte. Daß eine Verbindung mit Dänemark an dessen Schwäche und Geldmangel scheiterte; darüber konnte Friedrich froh sein. Denn bei Peters unversöhnlichem Hasse gegen diese ältere Linie seines Hauses, die er sogleich nach seiner Thronbesteigung bekriegen wollte, würde dies die Verständigung mit Rußland unmöglich gemacht haben. — Katharina hatte sich, bei Uebernehmung der Regierung wider Friedrich erklärt und sogleich die Wiederbesitznahme Preußens verfügt. Letzteres, wie es scheint, in der Absicht, eine Bürgschaft für die Sicherheit ihrer noch bei Friedrich befindlichen Truppen zu haben. Sobald diese sich friedlich und in Freundschaft von ihm getrennt hatten, nahm sie ihre Maaßregel zurück und hielt strenge Neutralität. Den persönlichen Grund, den man anzuführen pflegt, um Katharinens erste Erklärung zu motiviren, daß sie nehmlich geglaubt habe, Friedrich habe ihren Gemahl gegen sie aufgereizt, dann aber durch die Lectüre der Briefe Friedrichs eines Besseren überzeugt worden sei, will ich dahin gestellt sein lassen. Katharina wußte wohl von jeher, wie sie mit Friedrich stand. Aber die excentrische Vorliebe Peters für Preußen und der rasche Uebergang von Feindschaft zu Bündniß hatten in Rußland mancherlei Misfallen erregt und so mochte es staatsklug sein, wenn sie sich in den ersten Tagen ihrer Regierung auf entgegengesetzte Weise aussprach. Sobald ihre Regierung befestigt war, konnte sie der Politik huldigen, die ihren Ansichten entsprach und die richtige Mitte zwischen dem Verfahren Elisabeths und Peters hielt.

Mit dem Ende der Campagne von 1762 war Oesterreich im Klaren, daß es nichts gewinnen könne, wenn es den Krieg allein noch fortsetzte. Rußland, Schweden, Frankreich hatten es verlassen. Auch das Reich ward schwierig; seit be-

sonders die Französischen Subsidien wegfielen. Friedrich aber hätte nicht so viele Gründe anzuführen gebraucht, wie er in seinem Geschichtswerke thut, um seinen Friedensschluß zu motiviren. Er konnte auch nichts Weiteres gewinnen. Er hatte zwar die Aussicht, neue Truppen von der Westphälischen Armee zu beziehen. Aber womit sie bezahlen? Und seine Staaten bedurften dringend der Ruhe und Erholung.

Schon am 24. Nov. 1762 ward für Sachsen und Schlesien auf die Wintermonate ein Waffenstillstand geschlossen. Der König ließ zu Regensburg erklären, daß er jedem Reichsstande, der sein Contingent von der Reichsarmee abrufen würde, die Neutralität zugestehen wolle. Die meisten Reichsstände nahmen das Anerbieten an. Ein besonderer Reichsschluß vom 11. Februar 1763 sprach aber noch förmlich die Auflösung der Reichsarmee, also das Aufhören des Reichskrieges aus*). — Die ersten Friedensanträge giengen von Sachsen aus, dem am Meisten an Herstellung gelegen sein mußte. Zu Hubertusburg wurden Conferenzen eröffnet, die am 15. Februar 1763 zum Hubertusburger Frieden**) führten. Der Breslauer und der Dresdner Frieden wurden bestätigt. Preußen versprach seine Kurstimme für die Römische Königswahl des Erzherzog Joseph und seine Verwendung für Oesterreichs Expectanz auf Modena. Sachsen wurde restituirt.

So war dieser siebenjährige Landkrieg beendet, ohne daß auch nur ein Fußbreit Landes in Europa seinen Gebieter gewechselt hätte. Als die einzige äußere Folge desselben mag man es betrachten, daß Oesterreich über dem Deutschen Kriege die Italischen Vorgänge übersah und die Gelegenheit, Parma zu erwerben, ungenutzt vorübergehen ließ. Aber das war das Hauptresultat dieses Krieges, daß Preußen seine Feuerprobe bestanden hatte und die alten Mächte seinen Beruf zur Großmacht nicht mehr in Zweifel zogen.

---

*) Wenck, 3, 404; de Martens, 1, 166.

**) de Martens, 1, 136 und 146.

Dieser Eintritt Preußens in die Reihe der Großmächte hat sich als ein sehr wohlthätiges Ereigniß gezeigt. Allerdings wo Licht ist, da ist auch Schatten. Das Auftreten dieses Starken, der die Politik, durch die er zeither gewachsen war, fortsetzte, war manchem Schwächeren gefährlich, zerstörte manchen friedlich-glücklichen Zustand. Der Charakter des inneren Staatslebens, der für Preußen eine Nothwendigkeit war*), konnte doch nicht überall, wo er Nachahmung fand, als ein Wohlthätiger gepriesen werden und hat jedenfalls zu der herrschenden Ueberschätzung des Staats, zu der zu vermeintlichem Gunsten der Staatsverwaltung eingetretenen Desorganisirung des inneren Volkslebens und zu dem Vorwalten der künstlich-bürgerlichen Theorie vor der Natürlich-Geselligen das Seinige beigetragen, dem viel Unheil entstammt ist. Allein in dem äußeren Staatsleben hat Preußen eine sehr wohlthätige Aufgabe übernommen. Es bildete einen Gegensatz ohne Unverträglichkeit und ward dadurch eine wichtige Bahn zum Uebergang in die neuere Periode. Es war nicht, wie früher zwischen Frankreich und Oesterreich, die in jeder Tendenz sich feindlich begegneten und über Alles in Krieg kamen. Preußen stand zu den übrigen Europäischen Großmächten so, daß sie sich mit ihm über Vieles verständigen mußten, aber auch verständigen konnten. Das führte wohl anfangs zu mancher schlimmen Maaßregel, weil die Zeit noch unter dem Einflusse der Periode der gierigen Kraft stand; aber es war für das Heranreifen einer bessern Epoche eine nöthige Brücke. Preußen hatte ein Interesse an der Beschützung vieler wohlthätiger Zustände: der Unabhängigkeit Deutscher Staaten gegen Oesterreich, der Selbstständigkeit Skandinaviens gegen Rußland, der Sicherheit Hollands in jeder Hinsicht. Es trat den falschen Zwecken der andern Mächte entgegen, hatte aber mit ihren natürlichen Aufgaben, z. B. mit Oesterreichs Strebungen im Südosten, mit Englands Colonialhändeln u. A. wenig zu schaffen. Es machte den Gegensatz Frankreichs wi-

*) §. 43.

der Oesterreich entbehrlich und leistete dasselbe, ohne zugleich, wie Frankreich gethan hatte, einen Gegensatz gegen Deutschland und die Niederlande zu bilden. Es war ein neuer Schutz für Deutschland und bewährte, daß auch Trennung Macht giebt. Aber unsichrer und schwieriger war seine Stellung, wie die jeder andern Großmacht.

Auch die Versöhnung Frankreichs mit Oesterreich, der Bourbonische Familienpact, die Neutralität der kleineren Staaten; das Alles mochte den damaligen Politikern unweise scheinen, es mochte auch factisch eine Folge des Leichtsinnes und der Schwäche sein und deshalb auf das Innere nachtheilig wirken; für das Aeußere war es nothwendig, war es das Zeichen, daß die zeitherige Phase des Staatenlebens bald vorüber sei; eine neue Zeit heranbreche.

Die Vorgänge in den Einzelstaaten sind theils in die vorhergehende Erzählung eingewebt worden; theils blieben sie ohne alle Beziehung zu dem Staatensystem; theils sind sie schicklicher mit dem Folgenden zu verbinden.

Dritter Abschnitt.

Rußland im Vorgrunde.

Vom Hubertusburger Frieden bis zu dem Ausbruch der Französischen Revolution.

§. 71.

Vorbemerkung.

Die folgende Periode läßt sich zuvörderst nicht, wie die Vorhergehenden, in einzelne, zeitlich begrenzte Abtheilungen ordnen, durch welche irgend ein Hauptinteresse hindurchschiene, dem alles Uebrige sich unterordnete. Allerdings auch in ihr giebt es gewisse Hauptgruppen der Begebenheiten und als Solche sind namentlich die Theilungen von Polen, die Baierischen Erbfolgesachen, die Türkenkriege und die Verwickelungen, welche der Amerikanische Unabhängigkeitskrieg herbeiführt, zu betrachten. Aber diese Händel durchkreuzen einander, gehen verworren neben einander vor und sind weder einander recht untergeordnet, noch vollkommen geschieden. Die ganze Periode, bei aller Verfeinerung der Politik, ist doch plumper, roher als die Früheren, in den äußeren Händeln. Man hat sich manches unweisen Zweckes entäußert, der früher vorherrschte; aber auch vieler Rücksichten in den Mitteln. Es ist etwas Ueberreiztes, Gespanntes, Hastiges in diesem Wesen. Man ist noch nicht zum bewußten Erfassen höherer Zwecke gekommen. Man strebt nicht mehr nach Universalherrschaft; was immer ein großer Gedanke war; aber man will sich arrondiren. Das gehört mehr dem un-

fruchtbaren Princip der dürren Nützlichkeit an; findet aber auch eher seine Grenzen, kommt eher darauf, sich ein Ziel zu setzen, strebt nicht ins Ungemessene! — Während ferner die Diplomatie mit ihren Fäden Alles umspann und durchdrang und im fernsten Winkel von Europa nicht leicht etwas vorgehen konnte, ohne daß nicht alle Cabinete darüber ruminirt hätten; war doch im Ganzen mehr Isolirung, als in irgend einer Periode seit Karl V. Es gieng jeder Staat seinen eigenen Zwecken nach und fragte höchstens die, die er fragen mußte. Die Andern sprachen nur hinein und schickten Noten, ohne daß es zum Einschreiten kam. Diesem Verfahren lag oftmals Gewaltthat, Uebermuth und Hinterlist auf der Einen, Schwäche und Leichtsinn auf der andern Seite zum Grunde. Aber es entfernte doch allmählig von dem frühern Standpunkte, wo in jeden Zwist zweier Mächte halb Europa verwickelt wurde. — Es war weniger System und Planmäßigkeit in dem Verfahren. Man griff bei lockender Gelegenheit zu, wenn und wo man konnte. Darüber trat die habsüchtige Absicht, die rohe Ländergier recht sichtbar hervor. Man war noch unter dem Eindrucke der vergangenen Zeit und dessen Wirkungen zeigten sich so schnöde, weil der Geist dieser Zeit, der als Geist auch ihr Streben geadelt hatte, bereits im Entweichen war. Und es waren nur die Zuckungen des ersterbenden Geistes; in denen sich das Verschwinden systematischer Eroberungspolitik*) aussprach. Während des Kampfes der Häuser Habsburg und Bourbon hatte sich das Gleichgewicht der Macht unter den Europäischen Staaten immer mehr befestigt. Jener Kampf hatte der Universalherrschaft gegolten. Sein wahrer Zweck und seine Frucht war: die Gestaltung der Staaten beider Mächte nach der Forderung ihrer natürlichen Interessen. Das war im Wesentlichen erreicht und jenem Ziele mußte man entsagen. Deshalb hörte jener Kampf, der solange den Mittelpunkt der Staatenhändel gebildet hatte, auf und nun standen diese

*) Ich sage dies, obwohl die nächste Periode einen der größten Eroberer vorführt. Das wird sich alsdann erklären.

Mächte und die andern Starken ohne klaren Zweck da; ihrer Kräfte bewußt, aber noch unkundig, wohin sie zu wenden; folglich hier und dorthin versuchend. Man stand noch in der Periode der Macht. Aber die Periode lief ab. Das wirkte bereits; ward aber noch nicht erkannt und es sollte noch lange dauern, ehe das Bewußtsein, die Ueberzeugung heraufzudämmern beginnen konnte.

§. 72.

Stellung der Mächte.

Es war, nach dem Obigen und früher Bemerkten, sehr natürlich, daß sich England in etwas von den festländischen Interessen zurückzog. Es hatte mit seinen neuen Colonialerwerbungen, mit Handel und Meeresherrschaft zu thun. Seine Verbindungen auf dem Festlande waren zerrissen. Der alte Bundesgenosse Oesterreich war von ihm verlassen; der neue Bundesgenosse Preußen nicht besser behandelt worden. Das Verhältniß zu Jenem war wenigstens kalt, zu Diesem persönlich gereizt. Frankreich sah sich gegen England noch immer im Lichte des Rivalen und schwerbeleidigten Gegners. Beide Staaten wurden noch lange durch Nationalhaß getrennt. Selbst zu Holland ward das Verhältniß immer lockerer. Holland blickte mit Neid auf England; glaubte durch diese Verbindung mehr verloren als gewonnen zu haben; verschmähte es daher, durch fortgesetzte Dienste sich den mächtigen Freund auch ferner zu verpflichten und wagte doch nicht, sich ganz von ihm loszumachen. So zog sich England zurück. Doch blieb seine Diplomatie geschäftig, wirkte an den Skandinavischen Höfen, in Petersburg, in Konstantinopel, in Warschau; überall erhaltend und da mit Glück, wo sie starke Interessen zu ihrer Unterstützung bereit fand.

Frankreich kam fast in ähnliche Lage. Nur daß es bei ihm mehr die Folge von Schwäche und das Vorzeichen innerer Convulsionen war. Es hatte der Eroberungspolitik entsagt und sich auf diese Oesterreichische Allianz gestellt. Seit-

dem wußte es nichts mehr anzufangen. Als es erkannt hatte, daß es unnöthig und fruchtlos sei, mit Oesterreich zu streiten, als es die Hoffnung aufgeben mußte, in einem Seekriege gegen England zu siegen; da war wenig mehr in auswärtigen Händeln für Frankreich zu machen. Mit Oesterreich gemein hatte es wenig Interessen und am Wenigsten war das Oesterreichische Cabinet ein Solches, was sich von Frankreich leiten ließ. Letzteres hätte sich gern in die Polnischen Händel gemischt, wie gleichgiltig diese ihm auch sein konnten, da es ein bloßes politisches Vorurtheil ist, daß Polen für Frankreich ein besonderes Interesse habe. Gegen die Uebereinstimmung der wahrhaft bei Polens Schicksal interessirten Mächte vermochte es nichts. Auch der Bourbonische Familienpact war ohne große politische Nachwirkung. Denn die Italischen Staaten waren für Frankreich ohne Bedeutung, sobald es nicht mehr in Italien erobern oder durch Italien Oesterreich angreifen wollte. Spanien aber, seitdem es sich seiner Europäischen Nebenlande entäußert, zog sich immer mehr in sein unnahbares Selbst zurück. Doch diente es Frankreich mit seiner Seemacht zum eignen Schaden.

Selbst Oesterreich versank eine Zeitlang in eine Art von Passivität. Wenigstens gieng der Impuls zu den nächsten Begebenheiten nicht von ihm aus und nur seine größere Nähe zu deren Schauplatz verschaffte ihm einen mehreren Einfluß darauf, als Frankreich. Diese drei Staaten, die zeither im Vorgrund gestanden, empfanden jetzt die Folgen der veränderten Position, des Wegfalls der Staatenbewegungen, in denen sie zeither den Reihen geführt. Sie verharrten unthätig, bis sich neue Interessen gebildet hatten, die neue Bewegungen hervorriefen, und Oesterreichs erste Thätigkeitsversuche waren noch im Geschmacke des älteren Systems.

Das meiste Leben entfalteten die neu aufgetretenen Mächte. Dabei hatte Preußen im Allgemeinen die Tendenz: eine größere Störung des Gleichgewichts, das wahrhaft bedrohliche Anwachsen einer einzelnen Macht zu verhüten, möglichst den bestehenden Rechtsstand zu wahren, und von dem Unabwendbaren auch für sich einen Vortheil zu ziehen.

Der Hauptimpuls zu den zunächst interessirenden Begebenheiten gieng von Rußland aus und auch in die Folgenden mischte es sich wenigstens mit Bedeutung ein. Es ward von allen Mächten mehr als vielleicht nöthig gefürchtet und Alle strebten nach Einfluß an seinem Hofe, um den Koloß auf möglichst unschädliche Bahnen zu lenken und für ihre Sonderinteressen zu nutzen. Rußlands Aufgabe im Plane der Weltordnung scheint es zu sein: den Saamen Europäischer Gesittung überzutragen auf die nördliche und westliche Hälfte von Asiens Boden. (Für den Süden und Südosten Asiens übernimmt England die Aufgabe und zwar mehr auf commerciellem, wie Rußland mehr auf militairischem Wege. Daß Asien nicht mehr fähig sei, sich selbst zu regeneriren, scheint durch die allgemeine Erfahrung; daß eine Befruchtung durch Europäische Cultur nicht von einer Asiatischen Nation zu vermitteln sei, durch Türken und Mauren erwiesen.) Asien wird nie zur Copie Europa's werden können. Mindestens wäre das sein Unglück. Asiens Boden und Bevölkerung bedingt ebenso eine eigenthümliche Cultur, wie die Europäische Cultur durch Europa bedingt ist; wiewohl sich die Letztere durch eine rein Europäische Bevölkerung und unter einzelnen Modificationen überall einbürgern mag. Aber auch wecken mag sie die schlummernden Bildungskeime fremder Culturweisen. Und wenn das auch nicht wäre, so ist doch Rußland bestimmt, Europa's Herrschaft über die eine Seite des gewaltigen Nachbars zu vermitteln; Europa's Schutzwehr zu bilden gegen die Seite, von wo die einzige Gefahr droht. Rußland soll auf dem Asiatischen Boden seiner Größe ein Gebäude mit Europäischen Formen errichten, den Asiatischen Körper mit Europäischem Geiste beseelen. In Rußlands Geschichte scheint die große Weltfrage entschieden, ob die Europäische Menschheit — auch ohne neue Umwälzung der Erdoberfläche — einer gänzlichen Zerstörung ihres jetzigen gesellschaftlichen Zustandes, ihrer Gesittung, ihrer Sprache, ihrer Künste, ihrer politischen Einrichtungen und einer aus ganz andern Elementen hervorgehenden Regenerirung entgegenzusehen habe. Ward Rußland vom Boden der

Europäischen Cultur zurückgedrängt, blieb es ein Asiatisches Reich und dennoch mit den Früchten Europäischer Cultur ausgestattet, die Macht verleihen, so sammelte es in seinem Innern die Kräfte, mit denen es einst in der Zukunft der Jahrhunderte verwüstend über die Gefilde Europäischer Cultur herüberbrechen sollte. Ward es aber ein Europäisches Reich, so ward es auch mit jedem Schritte, den es auf der Bahn der Gesittung vorwärts that, für Europa weniger gefährlich. Denn es bekämpft uns nun mit gleichen Waffen, und die Künste des Friedens, die wir ihm schenken, machen die Künste des Krieges unschädlich, die es erlernt hat. Das barbarische Rußland, über ein verweichlichtes Europa hereinbrechend, war zu fürchten. Dem civilisirten Rußland, das dem Modetone Europäischer Sitten nacheilt, wird Europa immer gewachsen sein*). Und wäre das nicht, so hätte das civilisirte Rußland auch nichts Anderes mitzubringen, als eben die Europäische Cultur; und der Mittelpunkt einer von Rußland aus über Europa verbreiteten Herrschaft — wenn eine Solche möglich wäre — würde doch nicht in Rußland sein. Jenseits Rußland hat Europa nichts zu fürchten**).

Fragen wir nun, welche Umstände es Rußland möglich, ja nothwendig machten, nachdem es sich so lange vor Griechischen***), Mongolischen, Türkischen, Polnischen Waffen gebeugt, zu einer diesen Allen überlegenen Macht zu streben; so müssen wir zunächst als Solche†): seine östliche Lage, welche es der unmittelbaren Nachbarschaft des Germanischen Europa entrückt und es lange Jahrhunderte hindurch in Vergessenheit schlummern ließ; seinen, bei gewaltiger Ausdehnung,

---

*) Darüber mehr im dritten Theile.

**) Ueber die Dienste, die Rußland als Grenzmauer leistet, s. Müller, der ugrische Volksstamm; Th. I. Berlin, 1837. 8,

***) Ich wiederhole, daß im inneren Staats- und Volksleben Rußlands noch heute Vieles seine Erklärung im Griechischen Kaiserthum zu suchen hat.

†) Vergl. das nicht genug zu preisende Werk von Mendelssohn, das Germanische Europa, S. 441.

durchaus ebenen, durch keine natürlichen Schranken in sich gegliederten Boden; und die geringe Culturfähigkeit unermeßlicher Strecken eines gleichwohl Machtbedingungen in sich vereinigenden Landes erkennen. Wäre ihm das Germanische Volksthum näher gewesen, so würde dies künstliche Gliederungen geschaffen haben, bei denen es darauf ankam, ob sie die Periode des Eroberungsgeistes überlebten. Der Charakter dieser Gliederungen, bei Landesart und Grundbevölkerung, würde aber Polnische Schwäche gewesen sein. Denn das Germanische Wesen, wenn es das fremde Volksthum nicht völlig durchdringen und dessen Herrschaft organisch*) übernehmen kann, wie in den Celtischen und in den Slavischen Ländern in Deutschland und Oesterreich geschehen ist; so wirkt es allerdings schwächend. Es bricht die rohe Naturkraft und das Bessere, was es an deren Stelle setzt, bleibt nur verwirrende Form. So war für Polen — das außerdem eben so gut die Herrschaft über die Russische Ebene hätte begründen können, wie Rußland selbst, d. h. der Ausgangspunkt, aber doch nicht der Mittelpunkt der Russischen Macht werden — die Germanische Nachbarschaft verderblich. Es nahm ein Schattenbild des Germanischen Wesens an, und zwar einer ungünstigen Periode desselben**), das es unvollkommen übertrug und nur zum Schlechteren fortbildete. Darüber verfiel es doch in Selbstgenügsamkeit und blickte mehr nach Westen, als auf den östlichen Hintergrund. In Diesem übernahm Rußland, durch Germanischen Geist *geweckt*, die Aufgabe, die Polen versäumt hatte. Der Mongolische Völkersturm war vorübergebraust. Für diese Völker hatten die Theile von Europa, von welchen sie die Germanische Kraft nicht abwehrte, keine Reize. Was sie in Rußland fanden,

---

*) In einigen Ostseeländern herrschte es mechanisch. Das heißt: die Personen der Deutschen herrschten; aber das Deutsche Volksthum amalgamirte sich nicht mit dem Finnischen.

**) Polens Schicksal wäre ein Anderes gewesen, wenn es zur Zeit des freien Volksthums zu Deutschland in dasselbe Verhältniß, wie zur Zeit des ausartenden Feudalthums trat.

hatten sie anderwärts besser. Die Türkei war durch die Germanischen Staaten, Polen durch sich selbst geschwächt. Die schwachbevölkerten, überall gleichförmigen Länder der Russischen Ebene luden zur Vereinigung ein. Ihre natürliche Beschaffenheit erleichterte die Bildung und Behauptung politisch abgesonderten Volksthums nicht. Ihre natürliche Uncultur entzog sie der Habgier fremder Eroberer. Man übersah, wie Rußland hier allmälig gewaltige Landstrecken zusammenbrachte; wie es in Asien Länder eroberte, die man nicht kannte, noch schätzte; die auch wirklich so wenig culturfähig sind, daß sie nur für kümmerliche Horden von Wilden und Halbwilden geschaffen zu sein scheinen, die aber dennoch einem mächtigen und cultivirten Besitzer zahlreiche Hilfsquellen spenden*). Und so ward im Hintergrunde der Begebenheiten aus einer Masse einzelner, an sich werthloser Bestandtheile ein Koloß mit ungeheurer physischer Kraft zusammengethürmt; den jeder Andere auch vereinigen konnte, der aber, einmal entstanden, jedem Nachbar zu groß, durch die Unwirthlichkeit seiner weiten Räume vertheidigt, nicht wieder zu stürzen war.

Dazu nun seine Beziehung zu Polen und zu zweien Meeren, die dem Aufstreben Zielpunkte bot. Sobald Rußland zu einiger Cultur und zu politischem Bewußtsein gelangte; mußte es zunächst den Nachbar unschädlich zu machen suchen, der allein in seinem Gebiete eine gleiche Berechtigung ansprechen konnte; mußte es irgendwo außerhalb seines Gebietes auf Europäischem Boden Fuß fassen; mußte es zur vollen Benutzung des Baltischen und Schwarzen Meeres streben. Auf allen bedrohten Punkten fand es einladende Schwäche. Doch war ihm in Schweden das Germanische Volksthum zu kräftig; bei der Pforte gleichfalls noch zuviel Rest der alten Stärke und zuviel Interesse größerer Mächte; so daß es an beiden Punkten nur das Nöthigste

*) Sibirien, allein stehend, ist eine Wüste; in den Händen Rußlands ein Schatz.

erreichen konnte. Polen war in sich schwach und von Außen schutzlos.

§. 73.

Rußland gegen Türken und Polen.

Unter Elisabeth schien auch Rußland in die Indolenz des rohen, sinnlichen Phlegmas zu versinken. Das schadete nichts; denn es war nirgends äußere Gefahr und es betraf nur die herrschenden Personen, welche wechseln. Nach ihrem Tode rief Peter III.*) jene Staatsmänner aus dem Exile zurück, die nach einander gestürzt hatten und gestürzt waren: Biron, Münnich, Lestocq, Bestucheff. Sie waren zu alt, um ihre frühere Rolle wieder spielen zu können. Doch hätten sie den Kaiser lehren mögen, wie man in Rußland herrschen muß**). Er verstand es nicht. Er war zu sehr ein Deutscher. Bieder, gewissenhaft, hartnäckig, enthusiastisch, pedantisch, voller unnationeller Sonderbarkeiten, ohne Sinn für Rußland, ohne Begriff für seine Lage. Peter I. hatte Rußland mit seiner großen Despotenkraft zwangsweise cultivirt. Peter III. wollte es borussificiren, ihm eine besondere Schattirung der Cultur geben, der sich das Russenthum nicht anschmiegen konnte, und war nicht Despot genug, durch die Mittel seines Ahnherrn die viel schwerere Aufgabe zu betreiben. Ueberdem sah er Rußland nur als ein Mittel an, seinen Privathaß gegen Dänemark zu befriedigen und rüstete einen unverständigen Krieg; zu gleicher Zeit, wie er sich, mit Preußen vereint, das ihm gegen Dänemark nicht beistehen wollen konnte, in einen Krieg gegen Oesterreich einließ. Da half sich Rußland***). Im Nothfalle wäre noch der entthronte Czar Iwan in Schlüsselburg gewesen. Ein

*) Biographie Peters des Dritten. Tübingen 1808. 2 Th. 8.

**) Münnich wollte es; aber er folgte ihm nicht.

***) C. L. Rulhiere, histoire ou anecdotes sur la révolution de Russie en 1762; à Paris, 1791. 8.

näherer Competent fand sich in Peters Gemahlin, mit der er in Unfrieden lebte und die, um nicht durch oder mit ihm gestürzt zu werden, durch die Gebrüder Orlow, die Unzufriedenheit der Staatsmänner, der Kirche und der Garden zu ihrem Gunsten gewann, worauf Peter (9. Juli 1762) vom Throne und in wenigen Tagen aus dem Leben verschwand. Ihm folgte bald darauf, nach einem Befreiungsversuche, auch Iwan und Katharinens Thron war gesichert.

Katharina II.*), ohne irgend ein Geblütsrecht zum Russischen Throne, dem sie einen gesetzmäßigen, wenn auch noch im zarten Kindesalter stehenden Erben geboren hatte, ward Selbstherrscherin aller Reußen. Den größten Theil ihrer Regierung hindurch übten auf den obersten Stellen Nationalrussen — Graf Panin, die Orlows, später Potemkin — den meisten Einfluß. Allein sie waren durch die Kaiserin, durch die zunächst stehenden Beamten, durch eigne Richtung, durch Rußlands Geschicke selbst, gestimmt, ihre Politik auf Europa zu beziehen. Dies aber thaten sie, zum Unterschiede von ihren Vorgängern, die mehr persönliche Eitelkeit, Vorurtheil und ähnliche Gründe getrieben, ungleich mehr in echt Russischem Interesse. Katharina selbst verdankte ihren Ruhm den großen Ereignissen, die unter ihrer Regierung die Zeit herbeiführte. Ihre eigne Größe bestand in der Kunst, sich in Rußland zu halten**). Dabei war sie au fond nicht ohne Wohlwollen, fand keine Freude an den schlimmen Mitteln, die sie nicht umgehen konnte, und war ihren Vorgängerinnen auf derselben Stelle an Zeitbildung überlegen.

Mit dem Beginn ihrer Regierung kehrte sich die Rus-

---

*) J. Caftera, histoire de Catherine II., Impératrice de Russie; à Paris, 1800. 3 voll. 8. Vergl. auch die Memoiren des älteren Segur.

**) Elisabeth von England hätte sich nicht durch die Theaterdörfer Potemkins täuschen lassen. Uebrigens sind die schlimmsten Mittel, deren sich Katharina und Elisabeth bedienen mußten, mit dem weiblichen Charakter nicht unvereinbar; wenn gleich mit der höheren Weiblichkeit, die aber überhaupt nicht zum selbstthätigen Regieren geeignet ist.

sische Politik mit Nachdruck wider Polen*), wo man nun anfangen wollte zu erndten, was man so lange gesäet hatte. War es diese Rücksicht, die den Russen die Allianz mit Oesterreich und Sachsen wider Preußen so lästig machte? Jedenfalls war die Oesterreichische Allianz mehr als eine Art Anstandssache gepflegt worden, die manche Fesseln auflegte und man mochte froh sein, durch die eingetretene Kälte sich einiger Rücksichten entledigt zu sehen. Zeither hatte man das Sächsische Haus in Polen unterstützt. August der Starke war mit Kraft von Rußland aufrecht gehalten worden und Beider Interesse eins gewesen. Seinen Sohn hatte man erst vermeiden wollen, sich ihn aber doch noch gefallen lassen und weil er jede Bewegung Polens gegen Rußland erstickte, sich mit ihm vertragen. Die Bestimmung dieses Hauses Sachsen in Polen war: dessen Sachen in statu quo zu erhalten. Deshalb ward es von Rußland und aufrichtiger noch von Oesterreich geschützt. Aber nachdem es alle Verpflichtungen gegen Rußland erfüllt und dadurch in Polen manche Misstimmung gegen sich aufgeregt, kam nun doch die Zeit, wo es dem Russischen Hofe anfieng, unbequem zu werden, da dieser die Sachen nicht mehr in statu quo zu lassen gesonnen war. Dazu bedurfte es eines Fürsten, dem es gar nichts und der ihm Alles schuldig war, und der sich nicht auf eigne Besitzungen und fremde Verbindungen stützte.

Diese veränderte Gesinnung des Russischen Hofes gab er noch bei Lebzeiten des Königs August zu erkennen. Letzterer hatte die erfolgte Verbannung Birons und seine Freundschaft mit Rußland benutzt, seinen dritten Sohn, den Prinzen Karl (1759), mit dem Herzogthum Kurland zu belehnen, das bis dahin vacant gewesen war. Biron war von Peter zurückberufen worden, und obgleich man nicht geneigt war, ihm den alten Einfluß wieder zuzubilligen, so ward er doch, nicht aus Interesse für ihn, sondern für Rußlands Zwecke, durch Russische Truppen, unter Vertreibung des Her-

*) Rulhiere, histoire de l'anarchie de Pologne et du démembrement de cette republique; à Paris, 1807. 4 voll. 8.

zogs Karl, wieder eingesetzt. Die Kränkung darüber soll den Tod des Königs August III. beschleunigt haben, der am 5. Oct. 1763 erfolgte. Der neue Kurfürst von Sachsen, Friedrich Christian, ein vortrefflicher Fürst, folgte seinem Vater schon den 17. Dec. 1763 in die Gruft. Dessen ältester Sohn war erst dreizehn Jahr alt, konnte also bei der Polnischen Königswahl nicht in Frage kommen. Oesterreich stellte darauf dessen Oheim, den zweiten Sohn des Königs August III., den talentvollen Prinzen Xaver, als Throncandidaten in Polen auf; den auch Frankreich, theils aus politischen, theils aus verwandtschaftlichen Rücksichten unterstützte. Rußland wollte ihm einen Nationalpolen entgegenstellen und seine Wahl fiel auf Stanislaus Poniatowski, der sich der Kaiserin durch persönliche Gaben empfohlen und zwar ein wohlwollender und gebildeter Mann, aber sinnlich und ohne alle Energie war. Oesterreich rüstete; Frankreich drohte. Aber Katharina hatte sich mit Friedrich II. verständigt. Friedrich, mit England, Oesterreich, Frankreich zerfallen, suchte nach einem Bundesgenossen. Er erkannte, daß Rußlands Aufstreben nicht unbedingt zurückzudrängen sei, und glaubte, es eher als Freund, denn als Feind, für sich unschädlich machen zu können. Es war ihm zudem an der Sächsischen Herrschaft in Polen nichts gelegen und desto mehr an der dauernden Schwäche Polens*). Rußland aber mit all seiner Macht hätte doch, in dem Bereiche des Europäischen Gleichgewichtes, nicht über das Geschick eines einzelnen Staates entscheiden können, wenn es allein stand, wenn es Niemand für und Alle wider sich hatte. Daher die Allianz zwischen Rußland und Preußen vom 11. April 1764**).

*) Ich muß hier im Voraus bemerken, was ich im dritten Theile näher begründen will, daß der Uebergang Polens in die Hände Rußlands, so sehr man ihn aus Interesse für die Polnische Nation beklagen mag, doch nichts weniger gethan hat, als Rußland für Europa gefährlicher machen. Einige Provinzen haben Rußland verstärkt; aber namentlich die Theile, die zuletzt das Herzogthum Warschau bildeten, eher das Gegentheil gethan.

**) de Martens, 1, 224.

Sie bestimmten auch die Pforte, der man aus alter Gewohnheit ein Einspruchsrecht in den Polnischen Händeln zuschrieb, sich für Poniatowsky zu erklären; Russische Truppen rückten in Polen ein, Preußische an die Grenze; nachdem die Mehrzahl der in viele Parteien zerrissenen Stände den Polnischen Reichstag nach und nach verlassen, ward Stanislaus (7. Sept. 1764) gewählt. Der russische Gesandte, Fürst Repnin, ward der wahre Beherrscher des Landes.

Die Verwirrung ward nun größer als je in Polen. Unzufriedenheit über die Wahl, von Oesterreich und Frankreich angeschürt. Unzufriedenheit, sowohl der Russen, als der Polen, sobald der König auch nur die dringendsten Reformen in Vorschlag bringt. Gleichwohl streuen Rußland und Preußen neue Saaten des Unfriedens aus, indem sie Gleichstellung der Dissidenten verlangen, die von katholischer Unduldsamkeit unterdrückt waren. Sie verlangen sie im Namen der Toleranz und gewinnen damit auch Englands und Dänemarks Beistand. Aus Dissidenten und andern Russischen Anhängern ward eine Generalconföderation zu Radom gebildet, die unter Russischem Schutze nach Warschau als Reichstag versetzt ward (1767). Als die kühnsten Sprecher von der katholischen Seite auch hier noch ungebeugt widersprachen, verhafteten Russische Soldaten den Bischof Soltyk von Krakau, Zaluski von Kiow, den Grafen Rzewuski und Andere und führten sie gefangen nach Rußland. Der Reichstag trennte sich und hinterließ sechzig Ausschußmännern den Auftrag, mit dem Russischen Botschafter zu unterhandeln. Sie gestanden politische Gleichstellung der Dissidenten, mancherlei Geldpunkte für den König und — daß die Polnische Anarchie erhalten werde*) — die Nothwendigkeit der Stimmen-

*) Das liberum veto ist allerdings nach Staatssystemen im Geschmack des contrat social vollkommen consequent. Schon die Herrschaft der Stimmenmehrheit ist eigentlich nur ein politisches Auskunftsmittel. Sie anzunehmen, ist eine Inconsequenz der gangbaren sogenannten Vernunftrechte, die eigentlich aus dem positiven Privatrechte abstrahirt sind. Oder man müßte jene Einrichtung auf das Recht des

einhelligkeit in Staatssachen, unter Russischer Garantie, als ewige Grundlage der Verfassung zu. Die Gegner wütheten, tobten, thaten Alles, nur nichts was wirksam helfen konnte. Der Reichstag mußte (1768) Alles bestätigen. Darauf bildeten Krasinski, Pulawski und Potocki eine Gegenconföderation zu Bar in Podolien. Offener Bürgerkrieg, mit allen Greueln der Barbarei und des Fanatismus. Polen gegen Polen und Russen. Letztere überall überlegen. Furchtbare Verwüstung des Landes. Bar wird von den Russen erstürmt und Krasinski und Potocki fliehen zu den Türken nach Choczim. Krakau wird erobert. Kaum daß die Pest und die Hungersnoth der Wuth des Bürgerkriegs etwas Einhalt thaten.

Oesterreich, wünschend, den Polen helfen zu können, aber zweifelnd, ob ihnen zu helfen sei, blieb unthätig. Nicht so die Pforte, der die Anhäufung Russischer Truppen in dem damaligen Polen bedrohlich war und die von geflüchteten Polen, wohl auch von fremden Gesandten, aufgeregt ward. Sie benutzte eine von den Russen, in Verfolgung der Polen, begangene Verletzung ihres Gebietes, und erklärte (30. Oct. 1768) den Krieg an Rußland.

Im Laufe dieses Krieges ward Rußland, mitten in Macht und Siegen, von vielen und gefährlichen Widerwärtigkeiten bedrängt. Fürst Gallizin, der zuerst befehligte, ward über den Dniester wieder zurück gedrängt und nur ein Glücksfall, eine plötzliche Ueberschwemmung, die ein großes Türkisches Corps von dem Hauptheere trennte, machte es den Russen möglich, abermals in die Moldau vorzudringen und (ohne Widerstand) Choczim (9. Sep. 1769) zu nehmen. Im folgenden Jahre, dessen Feldzug auch durch das, bei schlechter

---

Stärkeren basiren! — Das Vernünftige ist Recht. Bloßer Wille, auch der von Allen, giebt kein Recht. Das was nach Zeit und Ort das Vernünftigste ist, zu erfahren, muß man die Vernünftigsten fragen. Deren giebt es für jede Art von Fragen Andere und es sind die verschiedensten Mittel nöthig, um die vernünftigste Meinung obenauf zu bringen.

Benutzung ziemlich bedeutungslose Verbrennen der Türkischen Flotte in der Bai von Tschesme (7. Juli 1770) berühmt geworden ist, schlug Fürst Romanzow die Türken am Pruth (17. Juli), worauf er die Moldau, und mit 15,000 gegen 150,000 Mann am Kagul*) (1. August), worauf er die Wallachei eroberte. Fürst Panin aber, mit dem kleineren Heere, belagerte zwei Monate lang Bender und als Belidors Compressionskugel Bresche gemacht, ward der Platz (26. Sept.) erstürmt. Gleichzeitig — ein Zeichen, wie eifrig man schon den freieren Umblick zu benutzen wußte — regte man Aufstände in Griechenland, namentlich die nie bezwungenen Mainotten auf und unterstützte Ali Bei, der in Aegypten die Fahne des Aufruhrs erhoben. Dennoch war die Uebermacht des Feindes so groß, und den Russen in so entfernten Gegenden die Kriegführung so schwierig, daß sie 1771 an der Donau nur vertheidigungsweise verfuhren; während Fürst Dolgorucki Perekop, den Schlüssel zur Krimm, bezwang und in der Krimm die für Rußlands Zutritt zum schwarzen Meere wichtigste Eroberung machte. Mit den Tartaren, die sie in Besitz hatten, verglich man sich bald und Rußland betrieb nun deren Unabhängigkeit von der Pforte, als sichern Uebergang zu ihrer Unterwerfung unter Russisches Joch. Das folgende Jahr verstrich unter vergeblichen Unterhandlungen, die während des Waffenstillstandes (von Giurgewo, 30. Mai 1772)**) zu Foczani und Bucharest geführt wurden.

Wenn alle diese Vorgänge den Polen Luft zu machen schienen, so versprach noch Besseres eine in einem anderen Staate eingetretene Veränderung, die zugleich den Weg zeigte, in dessen Nachahmung — wäre sie möglich gewesen, und früher gemacht worden — ihre Rettung zu suchen war. Der König Adolph Friedrich von Schweden war (12. Febr. 1771) gestorben. Der Reichstag brachte 14 Monate damit

*) Vorzüglich durch General Bauer, der die durch zahlreiche Fourogirungen geschwächte Russische Armee in lauter kleine Quarrées vertheilte, die den Türken Trotz boten.

**) de Martens 2, 84.

zu, das Begräbniß des Verstorbenen, die Krönung des Neuen dessen Wahlcapitulation man noch mehr beschränkte, als die Frühere gewesen war, und die Statuten des Wasaordens zu reguliren. Die Rechte des Königs waren bereits so beschränkt, daß der vorige König im gänzlichen Unmuth in Begriff gestanden (1765), die Regierung niederzulegen. Die eigentliche Regierung führte der Reichsrath, eine constitutionelle Faction, im Sinne von Sonderinteressen. Der souveräne Reichstag war eine vielköpfige Masse, die nur hinderte, ohne zu fördern. Das Volk war unzufrieden. Der junge feurige König Gustav III. beschloß, die Bande zu brechen. Er hätte es gethan, wenn auch nicht Französischer Einfluß ihn getrieben, ihn, da schon aufgereizt, wie er auf der Reise in Frankreich den Tod seines Vaters erfuhr. Die Prinzen des Hauses waren einig. Zu Christianstadt erhob sich der Aufstand. Unter dem Vorwand, ihn zu unterdrücken, bemächtigte sich Prinz Karl, Herzog von Südermannland, der Festung Karlskrona, während Prinz Friedrich in Ostgothland rüstete. Der König, dessen Person sich der unentschlossene Reichsrath versichern wollte, haranguirte die Garden und verhaftete den Reichsrath. Die Bürger weigerten sich, eine Verfassung zu schützen, die ihnen nicht zum Segen gedieh. Der König versammelte den Reichstag und dictirte ihm die neuen Gesetze. Unblutig und ohne Rache war diese Revolution. Der König erklärte, er hasse die Willkür und wolle nach Gesetzen herrschen. Die Königliche Gewalt blieb beschränkt, aber doch war ihr Kraft zum Handeln gelassen. Die nächste Folge war die Entfernung der großen Drangsale, in die Schweden durch die künstlichen Credit- und Münzoperationen gerathen war, in denen sich die Reichsstände gefallen hatten.

Rußland wußte nun, daß Schweden sich vor dem Geschick bewahrt hatte, was es Polen bereitete. Es fürchtete selbst einen Angriff und die Russische Flotte verließ die Gewässer der Levante, um in das Baltische Meer zurückzusegeln.

Ein drittes Unheil führte für Rußland ein innerer Aufstand; vielmehr der Ehrgeiz des Kosaken Pugatschew herbei,

der sich, die Leichtgläubigkeit des Volks benutzend, für Peter III. ausgab, und nach den ersten Erfolgen gewaltige Massen Beutegieriger, Unzufriedener, Unruhiger sich zuströmen sah, mit denen er (1773) Katharinen in große Bedrängniß brachte. Wäre er geschickter gewesen; hätten sich die Großen ihm unterwerfen mögen; hätte er sich auf irgend ein mächtiges Interesse stellen können; Katharinen konnte er stürzen. Rußland blieb immer dasselbe.

Alle diese Vorgänge hatten für Polen selbst nur die Folge gehabt, daß die Opposition, deren Ausdruck die Conföderation von Bar war, etwas freieres Spiel bekam. Sie versuchte (3. Nov. 1771), den König aus seiner eigenen Residenz zu entführen. Aber zur legitimen Herrschaft gedieh sie nicht; die Russen vertrieb sie nicht aus dem Lande; eine vernünftige Verständigung mit dem König und ihren Gegnern versuchte sie nicht; dem Auslande gab sie keine Garantieen; es war auch diesmal Alles nur persönlich und enragirt.

Inzwischen waren dem Oesterreichischen Hofe die Vorschritte der Russen gegen die Türken bedenklich geworden. Friedrich II. hätten sie ziemlich gleichgiltig sein können. Indeß er war nicht dieser Ansicht. Ein Krieg zwischen Oesterreich und Rußland schien bevorzustehen und Friedrich wußte nicht, welche Rolle er dabei spielen sollte. Es war ihm von Interesse, sich auch in diese Südöstlichen Händel zu mischen. Es mag ihm liebgewesen sein, Oesterreich zu verpflichten. Genug, das Unerwartete geschah, und durch das Entgegenkommen des jetzigen Kaisers Joseph II., so wenig dieser auch, bei all seinem Ehrgeiz, von Marien Theresien*) und Fürst Kaunitz zu selbstthätigem Einfluß auf die Regierung gelassen wurde, kam Friedrich zu Neiße (1769) und zu Neustadt in Mähren (1770) mit Joseph und Kaunitz zusammen. Beide Höfe ließen sich von der Pforte ersuchen, deren Streit

*) Es ist bezeichnend, daß weder Franz I. († 1. Aug. 1765), noch Joseph II., bloß als Kaiser, ein politisches Gewicht hatten. Die politische Macht war nicht mehr bei der Kaiserwürde, sondern bei Oesterreich und das gehörte Maria Theresien.

mit Rußland zu vermitteln. Rußland war bald mehr, bald weniger nachgiebig, je nachdem seine Sache stand. Dazu sah Oesterreich so gut wie Preußen, daß Rußland auch aus Polen nicht ohne Beute abziehen werde und bereits hatte Oesterreich sich gerüstet, Rußland zu verhindern, daß es nicht zuviel nehme, ihm nicht zu nahe komme, nicht in seinen Bereich eingreife. Oesterreich hatte den Zipser Comitat, auf den es Ansprüche machte, besetzt.

In diesen Verwickelungen entstand die Idee, daß man Rußland zu nachgiebigeren Gesinnungen in Bezug auf die Türkei werde bringen können, wenn man ihm selbst eine Entschädigung in Polen darböte, wo ihm ohnedies Erwerbungen kaum zu weigern schienen; und daß dies um so vortheilhafter sei, als es den beiden andern Alliirten gleichfalls Gelegenheit gäbe, sich auch an dem zum Opfer bestimmten Staate zu bereichern. Diese Idee mag schon bei den Unterredungen zwischen Friedrich, Joseph und Kaunitz ventilirt worden sein. Oesterreich hatte schon den Anfang durch Besetzung der Grafschaft Zips gemacht. Friedrich mag, von dem ersten Beginn der Polnischen Unruhen an, die Unvermeidlichkeit des Erliegens dieses unglücklichen Staates gesehen und damit sogleich den Gedanken verbunden haben, es müsse das Unvermeidliche wenigstens für Preußen vortheilhaft gemacht werden. Daß dies ohne Schwierigkeit erfolge, deshalb mußte auch Oesterreich zu der Theilung gezogen werden. — Man schreibt in neuerer Zeit den Plan dem Prinzen Heinrich von Preußen zu, der in Unterredungen mit der Kaiserin Katharine das Ganze verabredet habe. Wer könnte glauben, daß nicht Friedrich schon seit Jahren denselben Gedanken gehabt? Nicht mit Katharinen konnte er ausgesonnen werden; denn die ward bei der ganzen Sache dupirt und allerdings mag Prinz Heinrich dazu das Werkzeug gewesen sein. Er mußte sich stellen, als käme er erst bei ihr selbst auf eine Idee, die ihr dadurch probabler gemacht wurde. Denn daß Rußland Theile von Polen, vielleicht ganz Polen erobern wolle, war alter Plan und jedenfalls von der Thronbesteigung Katharinens an in ihrem Cabinete entschieden. Oesterreich hatte schon längst die Sache

besorgt. Nun kam es darauf an, die Russen zu bewegen, daß sie sich ihren Theil von ihren Alliirten zumessen, dafür in den Türkischen Händeln etwas nachgeben und durch Ueberlassung andrer Theile an Oesterreich und Preußen das Gleichgewicht herstellen lassen möchten. In diesem Lichte durfte man den Russen die Idee nicht darstellen. Deshalb stellte man sich, als habe man den Gedanken noch nicht gefaßt, noch keine Besorgniß gehegt; er gehe von ihnen aus; er sei etwas ganz Neues und Bedeutendes; indeß als ein Mittel zur Vereinigung der drei Höfe und zur Verständigung mit der Pforte würde man wohl darauf eingehen, selbst Oesterreich dafür gewinnen; kurz man machte Rußland fühlbar, daß es die Einwilligung der großen Nachbarmächte erkaufen müsse. Darin mag die Negotiation des Prinzen Heinrich bestanden haben*).

Nachdem die Letztere in St. Petersburg schon im Februar des Jahres 1772 zum Ziele geführt, kamen am 25. Juli die Verträge zwischen Oesterreich, Preußen und Rußland, über die erste Theilung Polens, zu Stande**). Alle Mächte führten allerlei alte Rechtsgründe an, warum sie auf gewisse Theile Polens Anspruch machten. Triftiger dürfte die Berufung auf das Gleichgewicht gewesen sein; wenn man nehmlich annahm, daß eine Verstärkung Rußlands nicht zu verhindern war. Die Polen wütheten, wurden aber doch nicht einig. Der König rief Himmel und Erde an. Was konnte ein König helfen, den sein eignes Volk nicht ehrte? England und Frankreich zürnten — in Worten. Was sollten sie für ein Volk thun, das sich selbst gestürzt hatte? Die Truppen der drei Mächte nahmen in Besitz, was

*) Vie privée, publique et militaire du prince Henri de Prusse; à Paris, 1809. 8. — Mémoires et actes autenthiques relatifs aux négotiations, qui sont précédées le partage de Pologne; tirés du portefeuille d'un ancien ministre du 18me siècle (le comte de Görtz); à Veimar, 1810. 8. — v. Dohm, Denkwürdigkeiten meiner Zeit; Lemgo, 1814—19, 5 B. 8. — Oeuvr. posth. T. 5.

**) de Martens 2, 89 und 93.

sie sich zugesprochen. Der Reichstag mußte genehmigen, was er nicht ändern konnte. Damit die Ursachen, die diese Schmach über Polen gebracht, auch ferner wirkten, verbürgte man die Fortdauer der alten Gebrechen der Verfassung, das Wahlrecht und das liberum veto. Die Rechte des Königs wurden noch mehr beschränkt. Ein von den Ständen, d. h. von Rußland, gewählter, immerwährender Rath trat an die Spitze der Geschäfte. Durch ihn regierte Rußland. Die Sache der Dissidenten, um welche die ganzen Unruhen entstanden, ließ man unerledigt. Polen war nun ja ruhig. Rußland nahm sich das Land zwischen Dwina, Dnieper und Drutsch; Oesterreich erhielt Ostgalizien und Lodomerien; Preußen Polnisch-Preußen außer Danzig und Thorn, und einen Theil von Großpolen bis an die Netz. Dafür garantirte man das übrige Polen. Es wußte, was es davon zu halten hatte und bald nach diesen Vorgängen dehnten Oesterreich und Preußen ihre Erwerbungen auf dem friedlichen Wege der Grenzstreitigkeiten noch weiter aus. Das Zuvielgewonnene zurückzugeben, dazu wurden sie später durch Rußlands Mahnungen genöthigt.

Diese Theilung Polens ist seitdem ein Gegenstand stereotyper Raisonnements und Anklagen gewesen und man hat alle Uebel der Folgezeit davon abgeleitet. Und doch war sie nichts, als ein etwas formloser Act derselben Politik, die bis dahin, so lange die Weltgeschichte reicht, geherrscht hatte. Die Geschichte der Griechen, Carthaginenser und Römer; der Gothen, Franken und Sachsen, liefert zahlreiche Beispiele ähnlicher Handlungen; d. h. einer gewaltsamen Unterdrückung Schwacher unter das Gebot der Stärke. Die Säcularisationen, wodurch man den Westphälischen Frieden möglich machte, waren ganz dasselbe. Ludwig XIV. hatte keine andere Politik und verfuhr gegen Strasburg, gegen Lothringen ebenso. Oesterreich war nach dem Tode Karl VI. mit demselben Schicksale bedroht gewesen, das Polen erfuhr; Preußen hatte man im siebenjährigen Kriege ein Gleiches zugedacht. Polen selbst war mit Schweden, zur Zeit der Demetrier, in ähnlicher Absicht in Rußland eingedrungen. Aller-

dings diese Formlosigkeit, daß drei starke Mächte sich friedlich vereinigten, einem Schwächern Gebietstheile zu nehmen, und dies durch ihr bloßes Machtgebot durchsetzten, widersprach den Begriffen des Zeitalters und darin liegt der Tadel für die Urheber. Aber wäre die Sache im Materiellen eine Andere gewesen, wenn man, unter scheinbaren Vorwänden, Polen den Krieg ankündigte und ihm diese Grenzländer unter der Form von Eroberungen abnahm? So lange nicht die Ansicht auftauchte, daß auf Ländererwerb überhaupt kein großes Gewicht zu legen sei, weil die Grenzen nur noch abtheilten, nicht mehr trennten, mußten solche Fälle vorkommen. Allerdings die Vorwürfe fließen mit aus einer Ahnung des höheren Zustandes und tragen deshalb zu dessen Herbeiführung das Ihrige bei. Aber ihr Hauptgrund lag darin, daß es gerade die Polen betraf; ein Volk, dessen Muth, dessen frühere Größe und dessen Staatsform Interesse erregte und das besonders bei den phrasenreichen Franzosen Sympathieen fand. Und doch hatte Polen sein Schicksal eben dadurch verdient, daß es diese Größe gehabt und mit allem Muthe nicht zu behaupten gewußt hatte und die Schuld war theils in gewissen Eigenthümlichkeiten des Volkscharakters, theils in eben jener rohen Staatsform*) zu suchen, die man so interessant fand,

Die Grundursache des Vorganges lag in der Unfähigkeit des Polnischen Staatskörpers, als eines Verfallenden, mitten unter den lebensvoll aufstrebenden Nachbarstaaten zu bestehen und besonders seine entfernteren, dem Bereiche der Nachbarn nähergerückten Glieder zu erhalten. Hätte er etwas mehr Kraft gehabt, so würde er sich in die vorherge-

*) Was man gemeiniglich Republik nennt: der Staat ohne erbliches Königthum, ist die niedrigere Staatsform; d. h. er ist nur wohlthätig haltbar in unvollkommeneren Zuständen des Staatslebens: mit dem Sclaventhum, wie bei den Alten, bei sehr einfachen Zuständen, wie bei den Urvölkern, auf sehr kleinem Raume, wie in den Städten des Mittelalters und den Cantonen der Schweiz, bei dünner Bevölkerung, wie in Nordamerika, wo es übrigens mit der Wohlthätigkeit des Staatslebens mislich genug steht.

henden Kriege gemischt und darüber das nicht zu Behauptende verloren haben. Seine so große Schwäche reizte die Gegner zum formlosen Gebrauch ihrer Uebermacht auf. Allerdings Uebermacht konnte noch vielen andern Staaten das gleiche Loos bereiten; es ist dies auch später geschehen und würde auch ohne Polens Theilung geschehen sein. Wo es nicht geschah, da ward es dem Umstande verdankt, daß irgend ein, oder mehrere Großmächte ein Interesse daran hatten, den bedroheten Staat in Unabhängigkeit fortbestehen, oder ihn wenigstens nicht in die Hände eines Dritten gelangen zu lassen; während hier die Mächte, auf die es ankam, sich unter einander verständigten, wie das Unabwendbare zu ordnen sei. Daß dabei nicht die edelsten Motive gewaltet haben, ist gewiß. Aber wo wäre der Staat, der sich gar nichts Aehnliches vorzuwerfen hätte? Weder Polen selbst, noch England, oder Frankreich, dürfen sich rühmen, niemals in ihrer Politik das Recht dem Vortheil geopfert zu haben. Hat nicht Frankreich Corsica, England die Jonischen Inseln? Fragen wir lieber, was zu thun war? Rußland ist der mindeste Vorwurf zu machen. Daß es sich hätte enthalten sollen, seine Kraft gegen die Schwäche des Nachbars, mit welchem Nationalfeindschaft seit Jahrhunderten bestand, der ehedem die gleichen Vortheile gegen Rußland mit nicht geringerer Strenge geltend gemacht und der ihm jetzt wehrlos preißgegeben war, zu benutzen, dürfte doch kaum zu verlangen sein, nachdem, so weit die Geschichte reichte, so viele Beispiele einer mit Ruhm gekrönten Eroberungspolitik sich darboten. Was hatte Polen für ein Privilegium, daß gegen Polen unrecht sein sollte, was gegen die Türken, gegen die Perser gepriesen, gegen Schweden natürlich gefunden ward? Zu tadeln waren nur die machiavellistischen Mittel, durch welche Rußland die Schwäche der Polen seit ziemlich einem Jahrhunderte zu erhalten gewußt hatte. Aber auch hier lag die Schuld weit mehr auf Seiten der Polen, die sich mit ihrer höheren Cultur von den „Barbaren des Nordens" täuschen ließen. Kurz die Thatsache stand fest: Polen war in Rußlands Händen, hatte schon längst vor den Russen sich beugen

müssen und konnte seine entfernteren Provinzen nicht behaupten, sobald sie angegriffen wurden.

In dieser Sachlage hatten Preußen und Oesterreich, so könnte man denken, die Wahl unter verschiedenen Maaßregeln. Sie konnten 1) Polen eine solche Organisation einhauchen, daß es sich selbst zu vertheidigen im Stande war. Dazu war die Zeit nicht — wenn es jemals eine Zeit dazu giebt. Für den ganzen Umfang der Gebietstheile, die nach und nach zu Polen gebracht worden, war es wahrscheinlich niemals möglich. Deren Zusammenhalten konnte nur gestellt werden entweder auf strengen, gewaltigen Absolutismus, oder auf ein wahrhaft organisches Völkerbündniß. Ersteren in dem eigenen Volke zu gründen, dazu waren die Polen zu edel; Letzteres aus sich selbst zu entwickeln, es fest und in Kraft zu halten, zu sehr Slaven. Alle Mittelstufen konnten nicht zum Ziele führen. Und wie mag von Außen ein Staatsleben veredelt werden, das hauptsächlich an inneren Schwächen und Leidenschaften krankt? Waren doch immer die Polen selbst die heftigsten Gegner der Reformen gewesen, die eine weise Minderzahl wünschte und zu denen man in der Noth wohl bereit war, ohne daß dem Entschlusse Beharrlichkeit zu versprechen gewesen wäre. — Die Mächte konnten 2) für Polen in den Krieg treten und Rußland abhalten, sich an Polen zu bereichern. Das ist aus bloßer Großmuth von keinem Staate zu erwarten. Jene Mächte scheinen nie der Ansicht gewesen zu sein, daß das Bestehen eines unabhängigen und starken Polens für ihre Interessen von Nutzen sei; sonst würden sie nicht von jeher den innern Zerwürfnissen Polens mit Freude zugeschaut und diese genährt haben*). Die Staatshändel aber werden auf die Dauer stets von den Interessen gelenkt; von Gefühlen nur, soweit diese zum Interesse werden. Und wie lange hätte man diesen Krieg fortsetzen, wie oft ihn erneuern müssen! So lange man Rußland nicht auf eigenem Boden auflösen, zertheilen, es den Polen

*) Oesterreich kann man das am Wenigsten nachsagen.

unterwerfen konnte, hätte man immer von Neuem in den Krieg ziehen müssen, um Polen zu vertheidigen. Denn auf dem Russisch-Polnischen Gesammtgebiete können nach seiner Natur und Lage, so lange nicht der ganze Charakter unsers Staatenwesens umgestaltet ist, nicht zwei mächtige Staaten friedlich neben einander bestehen. Es giebt da zu viele Gebietstheile, die eben so gut dem Einen, wie dem Andern gehören können. Man könnte sich denken, der Großstaat würde in einer späteren Zeit, wo die Eroberungspolitik schon mehr in den Hintergrund getreten und größere, aufrichtigere Freundschaft unter den Mächten entstanden war, sich haben gefallen lassen können, daß neben ihm ein kleinerer, durch concentrirte Nationalität geschiedener und durch den Thron eines Fürsten aus mächtigem und befreundetem Hause beschützter Staat bestanden hätte. Aber Rußland mußte all seinen Hoffnungen entsagen, sobald es zwischen sich und Europa eine auf gleichem Boden, aus gleichen volksthümlichen Elementen errichtete, ihm gleiche Macht sah. Zwischen zwei solchen Mächten mußte ewiger Vernichtungskrieg sein. Wenn Polen selbst den führen wollte, so konnte es ihm Europa Dank wissen. Zuletzt mußte er doch mit der Vernichtung Polens oder Rußlands endigen. In jedem Falle wäre dann das Resultat dasselbe, die endlich hervorgehende Alleinmacht für Europa von gleicher Bedeutung gewesen. Das schwache, des Schutzes bedürftige Polen aber war für Europa von gar keinem Interesse. Zu einem fortgesetzten, sich immer erneuernden Kampfe für Polens Schutz, dürften doch die beiden Mächte keinen rechten Beruf gehabt haben und Rußland war in der Position gegen Polen zu entschieden im Vortheile. — Die Mächte konnten 3) Rußland ruhig zusehen, wie es einen Theil von Polen eroberte und sich jedes Antheils an der Sache enthalten. Das wäre sehr zart und ehrenhaft gewesen; hätte aber nur den endlichen gänzlichen Uebergang Polens in die alleinigen Hände Rußlands beschleunigt und da würde Rußland Besitzungen bekommen haben, die weder Oesterreich, noch Preußen mit Ruhe in seiner Gewalt sehen konnte. Allerdings man konnte mit dem

Kriege bis dahin warten, wo diese Gefahr gedroht hätte*). Aber Oesterreich und Preußen dachten: da Polens Unfähigkeit, die ihnen wichtigen Provinzen vor Rußland zu schützen, am Tage lag, so sei es doch wohl das sicherste Mittel, sie ganz in eigene Obhut zu nehmen. Ueberdem wäre in jenem Falle Rußland allein verstärkt, folglich die Gefahr vergrößert und das Gleichgewicht der Macht gestört worden. Das erste Verfahren war also unmöglich, das zweite den beiden Mächten nicht füglich zuzumuthen, das dritte mußte ihnen geradezu thöricht erscheinen. Es scheint also doch, als wäre ihnen kaum Etwas Anderes übrig geblieben, als was sie thaten. — In den persönlichen Motiven einzelner Betheiligten und der besondern Modalität der Ausführung mag aber allerdings in dieser Sache bewährt worden sein, was Johannes von Müller darüber urtheilt: „Gott wollte damals die Moralität der Großen zeigen". Er wollte aber auch zeigen, was die Völker stürzt.

Die Erwerbungen in Polen stimmten die Russen bereits etwas nachgiebiger in Bezug auf die Pforte. Dazu kam ein Feldzug, der, wenn er auch zuletzt sich günstig wendete, doch die Möglichkeit großer Unfälle zeigte und die Bedrängniß durch Pugatschew. Der Verbündete Rußlands, Ali Bei, der ihm zeither durch eine Diversion in Aegypten geholfen, war (7. Mai 1773) geschlagen, gefangen, enthauptet. Es war gegen ihn, daß er zu den Ausländern hielt. Ein Versuch der Russen auf Euböa schlug fehl. Von Rußland aus ging zwar Romanzow wieder über die Donau, verlor aber in mehrern kleinen Treffen viele Leute, mußte die Belagerung von Silistria wieder aufgeben und sich, von Mussun Oglu gedrängt, über die Donau zurückziehen, bei Varna den größten Theil der Artillerie zurücklassen. Aber im folgenden Jahre kehrte er zurück; der Großvezier ward in den Gebirgs-

*) Das wäre allerdings diejenige Combination gewesen, bei der sich Politik und Gewissen noch am Ersten vereinigt hätten. Aber das Endresultat war wahrscheinlich dasselbe; die Gefahr ward vermehrt; und man nahm lieber das Gewisse für das Ungewisse.

päſſen des Hämus eingeſchloſſen; ein Thronwechſel in Konſtantinopel hatte die Eintracht des Heeres geſtört; es entſtand Meuterei und der Großvezier ſah ſich zu dem Frieden von Kutſchuk Kainardſchy (21. Juli 1774)*) genöthigt. Darin ward die Unabhängigkeit der Tartaren in der Krimm und in Kuban ausgeſprochen. Rußland behielt Kinburn**) und Azow, ſo wie in der Krimm Jenikale und Kertſch, und die große und kleine Kabardei ***). Es ward ihm freie Handelsſchifffahrt auf allen Türkiſchen Meeren zugeſichert. Dagegen gab es die Moldau und Wallachei zurück; doch unter Vorbehalt einer gewiſſen Vertretung der Angelegenheiten dieſer Provinzen durch ſeinen Geſandten. Durch die Art von Unabhängigkeit, oder wenigſtens modificirte Stellung, die Rußland den Türkiſchen Grenzprovinzen bedingte, ſuchte Rußland deren dereinſtige Eroberung vorzubereiten. Daſſelbe Mittel hätte ganz andere Wirkungen haben können, wenn die Pforte es verſtand, dieſe Provinzen zur Selbſtvertheidigung zu bilden und ſich ſo mit einem Gürtel tapferer und befreundeter Völker zu umgeben. Die Zerſplitterung einer Nation mag ſchwächen; die Trennung eines Reiches in Nationen erhöht die Macht. Servien iſt heute der Pforte viel mehr nützlich, als wie es noch in Türkiſcher Knechtſchaft ſchmachtete. Aber wer mag den Türken vorwerfen, daß ſie ſich nicht jener Form der Macht, die den Trägern derſelben die Liebſte iſt, entäußerten, um dafür wahrhaft höhere Macht zur Sicherheit und Stärke des Reichs zu gewinnen? Hatte doch ſchon Rom das verſäumt. So zog Rußland den ganzen Nutzen von der Sache und durch ſeine Beſchützerrechte behielt es ſteten Vorwand zur Einmiſchung, nach Befinden zum Kriege. — Immer hatte es, trotz ſeiner ſiegreichen Stellung, die bereits eroberte Moldau und Wallachei zurück geben müſſen.

Die im Ganzen geringfügigen Abtretungen an Rußland

*) de Martens 2, 286.

**) An der Mündung des Dnieper, Oczakow gegenüber.

***) Oede Strecken zwiſchen Bug und Dnieper.

waren nicht die Einzigen, welche die Pforte machte. Oesterreich hatte mit Einwilligung der Türken die Buckowina besetzt, um Rußland wirksamer zur Rückgabe der Moldau und Wallachei nöthigen zu können. Es behielt dieses Land. Rußland widersprach anfangs, da allerdings von dort aus seine Pläne auf die beiden genannten Provinzen vielfach gehindert werden konnten. Als aber bald neue Händel zwischen Rußland und der Pforte über die Krimm entstanden, fühlte Rußland, daß ihm an Oesterreichs Freundschaft in diesen Händeln Alles gelegen sei und die Abtretung der Buckowina ward (5. Febr. 1777) völlig bestätigt. Auch hier, wie in Polen, war ein Zusammenwirken mehrerer Mächte nöthig. Nirgends bestand ein unbedingtes Principat einer einzigen Macht. Es zeigte sich ferner, daß auch die Pforte nicht alle ihre Besitzungen zu behaupten vermochte und daß gewisse Länder nur durch Uebergang in andere Hände vor Rußland zu sichern waren. Freilich ward dabei Oesterreich ein neuer Weg zu Erwerbungen angedeutet: daß es nehmlich als Schutzherr auftreten und sich als Solcher Vortheile bedingen konnte. In der That, die Pforte hätte nicht unklug gehandelt, wenn sie Oesterreich noch entschiedener in jenen Gegenden festen Fuß hätte fassen und dadurch sein Interesse völlig mit dem Ihrigen vereinigen wollen.

Nach Beendigung des Türkenkriegs ward Pugatschews Aufstand unterdrückt. — Rußland, nun völlig in die Reihe der Großmächte aufgenommen, sah die mächtigsten Höfe um seine Gunst sich bewerben, sich in alle diplomatischen Bewegungen verwickelt, wie wenig Reelles auch sein Gewicht in den Händeln, die außer seinem Bereiche lagen, eigentlich haben mochte, und erfaßte Pläne von großer, gewaltiger Ausdehnung. Darüber mochte es die kleinen dynastischen Händel mit Dänemark vergessen. Die Freundschaft des Letzteren war ihm zudem, wie in alter Zeit, wichtig, weil von Neuem Spannung mit Schweden bestand. Dänemark aber mußte sich der Freundschaft des mächtigen Rußlands freuen. Nachdem man fast das halbe Jahrhundert lang gestritten und vergeblich unterhandelt hatte, weil man persönlich verzwistet und,

solange Rußland und Schweden einig waren, durch kein politisches Interesse angenähert ward; verglich man sich jetzt schnell über den alten Hausstreit. Rußland tauschte Oldenburg und Delmenhorst gegen die Holstein-Gottorpschen Lande ein (1. Juni 1773)*) und übertrug die Ersteren der jüngeren Linie seines, des Holstein-Gottorpschen, Hauses (14. Juli)**). Daher das heutige Haus Oldenburg. Nun ward eine geheime Allianz zwischen Rußland und Dänemark geschlossen (1. Aug.).

§. 74.

Der Baierische Erbfolgekrieg.

War es die Folge des glücklichen Ausganges der Politik, die Oesterreich in den Polnischen und Türkischen Händeln befolgt, und an welcher Kaiser Joseph II. wahrscheinlich großen Antheil hatte, oder war es sein Heranreifen, das ihm selbst höhere Ansprüche und dem Premierminister mehr Fügsamkeit gab; genug Kaiser Joseph II. erlangte mehr und mehr Gewicht in der auswärtigen Politik seines Staates; obschon Maria Theresia die Zügel noch fest in ihrer Hand hielt.

Das Leben des Kaisers Joseph II. stellt uns einen noch viel grellern Contrast dar, als das seines großen Zeitgenossen und der Ausgang war noch vielmehr ein Anderer, als der Anfang die Meisten erwarten ließ. In geistiger Hinsicht stand Joseph, ohne im Mindesten beschränkt zu sein, ohne Frage weit unter Friedrich. Jener hat nirgends Beweise eines besonderen Talentes gegeben und wenn er in vielen Dingen denselben Weg einschlug, so stand er doch seinem Vorbild in dessen Kenntniß der Menschen und Dinge

*) Zu Zarsko Selo; de Martens 2, 173.

**) de Martens 2, 189. Vergl. v. Eggers Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Staatsministers Grafen von Bernstorf; Kopenhagen 1800. 8.

unendlich nach. Aber gerade die geistige Stufe, auf der er stand, war geeignet, ihn mehr Anklang bei seinen Zeitgenossen finden zu lassen, als selbst Friedrich, obwohl die Richtung Beider eine verwandte und Friedrich weiter auf derselben gediehen war, als Joseph. Friedrich ward mehr bewundert, als verstanden; mit Joseph sympathisirten die Geister, die am weitesten vorgeschritten waren in der Cultur der Zeit. Joseph, nicht Friedrich, war der Repräsentant der oberflächlichen Aufklärung; jenes Stadiums der Bildung, auf welchem man einen an der Außenseite, an dem ersten Eindrucke haftenden Verstand zum höchsten Richter erhebt und dessen Axiome wie untrügliche Orakel verehrt. Das verstehen und schätzen die Meisten, weil der Verstand der Meisten an der Oberfläche haftet. Friedrich dagegen war so skeptisch, daß er an der Skepsis selbst wieder zweifelte. Er verwarf an der Hand der Französischen Philosophie, was diese Vorurtheile nannte. Aber sein Geist hatte zuviel Tiefe, als daß er auf die luftigen Schimmergestalten, auf die Phrasen und halben Wahrheiten, die von den Optimisten und Illuminaten der Zeit an deren Stelle gesetzt wurden, viel hätte geben sollen. Er ahnete deren Nichtigkeit. Sein Geist war auf die Erkenntniß des Wahren angelegt. Trübe Schicksale, falsch gegebene Erziehung und falsch gewählte Bildung verhinderten ihn, deren wahren Quell zu finden, trieben ihn, den Kern, wegen der Form und der falschen Begriffe davon zu verwerfen, konnten ihm aber doch nicht das Joch der Illusionen aufbürden, mit denen sich gewöhnliche Geister beruhigten. Er war unglücklicher deshalb in seinem Innern, aber in dem, was er that, war er glücklicher. Denn so wenig er in der Ideenwelt das Wirkliche finden mochte, so geschickt wußte er doch die Wirklichkeit zu beurtheilen und seinen Weg durch diese zu finden. Joseph dagegen mußte das Unhaltbare der Sätze, die ihm und so viel Andern, die man Aufgeklärte nannte, als die Sichersten erschienen, nicht erkennen, aber erfahren. Die Schuld ward der Dummheit des Volks und der Bosheit der Bonzen gegeben. Sie lag in ihm und der Sache. Funfzig Jahre später hätte er vielleicht ungleich mehr

von seinen Plänen ausführen können — ob auch wollen, ist eine andere Frage — er würde vielleicht als Reformator noch höher gepriesen worden und zu einem stolzen und freudigen Ende gediehen sein; aber auch dann würde die Geschichte von segensreichen Früchten wohl schwerlich berichten können. Er war ein zu früh gekommener Vertreter von Ideen, die bald so viel Umschwung erhalten sollten, weil sie dem Stolze und der Selbstsucht der Menschen so schmeicheln und dabei in dem schimmernden Gewande der Vernunft- und Freiheit einhergehen; die aber nur andere und weniger beglückende Vorurtheile an die Stelle der alten gesetzt und die Freiheit beschränkt haben, statt sie zu fördern. Wenn Friedrich die Menschen verachtete und deshalb sich das Leben schwer machte, nicht so viel Gutes that, wie er konnte und nicht so viel Gebilde von bleibendem Werth schuf; so verfiel Joseph in den entgegengesetzten Fehler. Es ist nicht das wahre Wort, wenn man sagt, er überschätzte die Menschen, er dachte sie sich so, wie sie sein sollten. Wer will es wagen, zu sagen, wie der Mensch sein soll? Joseph dachte sich die Menschen so, wie sie *nach seiner Ansicht* sein sollten. Das ist ein gewaltiger Unterschied. Er wollte sie so, wie sie ihm bequem waren und zürnte und haßte, wenn er sie nicht so fand. In diesem Irrthume, in welchem Joseph auch nur ein Vorläufer einer kommenden Zeit war, lag aber schon ein Hauptgrund, warum er in der Sicherheit seiner Pläne weit hinter Friedrich zurückstand. Der Unterschied, den Friedrich so trefflich zwischen der Welt des Ideals und der Welt der Wirklichkeit zu machen wußte, war Joseph ganz fremd. Darum mußte er Unmögliches versuchen und, da jene Idealwelt nur ein Nebelbild war, für sehr trügerische Zwecke. Friedrich verachtete die Menschen und doch liebte er, ihnen wohlzuthun und that ihnen wohl; zunächst weil es ihm Bedürfniß war, gescheidt und nützlich zu handeln; ich glaube aber auch, weil im Hintergrunde seines Herzens ein reicher Fond von Liebe lag, über welchen nur das herbe Leben und die kalte Philosophie ihre Kruste gezogen hatten. Joseph dagegen sagte, er liebe und „*schätze*" die Menschen und dachte

es auch; während im Fond seines Wesens das wirkende Element doch nur er selbst war. Friedrich entschlug sich jeder Rücksicht, wo er es für nöthig hielt; er war zuweilen hart und ungerecht aus Laune, aus Irrthum, aus Heftigkeit. Aber nicht nach diesen Stimmungen zog er die Regel und jeweniger er die Menschen hoch hielt, desto gemäßigter waren seine Ansprüche an sie und desto seltener verdammte er, wo er sie schwach fand. Joseph, mit all der sogenannten Milderung der Strafgesetze, mit der er der Philosophie seiner Tage huldigte, gab doch eines der ersten Beispiele jener kalten Strenge des Grundsatzes und der Consequenzen, die viel drückender und materiell ungerechter ist, als die Härte der Willkür. Friedrich liebte die Wissenschaften, als das besänftigende Oel seines Lebens; er liebte sie selbst; Joseph wollte sie nutzen und förderte sie, damit sie seine Regierung zierten und seinen Zwecken dienten. Jener mühte sich um Weisheit; dieser nahm ihr Resumé, die von der Oberfläche abgeschöpften Resultate auf guten Glauben hin. Friedrich war wahrer als Joseph; und doch war Letzterer kein Heuchler, sondern er glaubte von dem Lichte der Aufklärung bestrahlt zu sein, wo er nur die Worte einer neuen Sophistik nachsprach; in der Wärme der Humanität zu handeln, wo eigentlich seine Eitelkeit, seine Ruhm- und Herrschsucht die treibenden Kräfte waren. Auch darin war er der Vorläufer einer Zeit, die aus frevelnden und selbstsüchtigen Motiven handelt und dies vor der Welt und sich selbst durch den Nimbus der Vernunft und Gerechtigkeit verbirgt. Darin liegt zugleich Entschuldigung und Anklage. Wo Friedrich als Egoist handelte — wobei er immer mehr seinen Staat, als sich selbst im Sinne hatte — da geschah es offen und das Streben ward, wie wider seinen Willen, durch den edleren Fond, der in seiner Natur lag, gemildert und gemäßigt. Joseph dagegen wollte nach den Principien der Humanität und Philanthropie handeln und der die Grundlage seines Wesens bildende Egoismus vergiftete sein Verfahren, führte ihn zu Inconsequenzen, zum Widerspruch zwischen Mitteln und Zwecken und machte sein Wollen zur Lüge. Friedrich

war Menschenfreund von Natur und Egoist durch Wahl. Joseph war Egoist und aus Egoismus — welchen Grundes er aber sich selbst nicht bewußt wurde — wollte er als Menschenfreund handeln. Diese Wahl scheint verdienstlicher; aber so viel mächtiger ist die Natur, als der Wille des Menschen, daß ihr Product ewig mehr Segen gewinnt und durch die Früchte, durch den ganzen Charakter des Wirkens, auch mehr verdient. Joseph war in Vielem vor Friedrich begünstigt. Er ward von Eltern erzogen, deren Stolz er war; er ward mühelos der Erbe des ersten Thrones der Christenheit, einer Macht, die Jahrhunderte auf unerschütterliche Grundlagen zusammengethürmt hatten, einer Ländermasse von unerschöpflicher Kraft; während Friedrich erst durch eigene Anstrengung seinen Staat auf eine schwankende Höhe erheben mußte; er erwuchs in einer Zeit, wo sich seinen Bestrebungen viele Genossen darboten; Niemand beneidete, bezweifelte seine Höhe; der helle Geist, durch den er sich von tausend grell scheinenden Vorurtheilen losrang, fand Bewunderung; sein philanthropischer Eifer fand Sympathie; er hatte keine Feinde, als die er sich selbst schuf, während Friedrich kaum durch Wohlthaten Freunde erwarb; er stand in seinen Ideen nicht über seiner Zeit, aber auf ihrer flachen Hochebene, über welche hinaus nur Wenige den höheren Gipfel erklommen; ihm kam Alles entgegen; und soviel begünstigter Oesterreich von der Natur ist, als Preußen, so viel begünstigter schien Joseph durch seine Verhältnisse, als Friedrich. Und doch wie anders waren die Früchte von Joseph's Werken, als die von Friedrich's! Und doch sah Joseph tausend Pläne mislingen; von zahllosen Verordnungen sagen die Oesterreichischen Gesetzkundigen: Joseph hat sie gegeben, aber sie sind nie in Ausführung gekommen; seinem Nachfolger hinterließ er die Aufgabe, zurückzuthun, was er befohlen hatte; und der Vorläufer des Liberalismus sah auf seinem Sterbebette alle Provinzen seines großen und glücklichen Reichs in Verwirrung und Unmuth und zum Theil in offenem Aufruhr. Das machte die Reaction der Pfaffen und Aristokraten, sagt die Schule der Revolution. Ich aber sage, wenn sie gemacht

hat, daß Joseph nicht durchdrang, so hat sie sich ein großes Verdienst erworben.

Maria Theresia war weiser, besser und größer als Joseph. Ruhmsucht erfüllte sein Wesen. Er wollte nicht werden lassen, wie Alles in Oesterreich geworden war; sondern schaffen. Das kann nur Gott und hat es seit der Schöpfung nicht leicht wieder gethan, sondern seine Offenbarungen meist nur in der Form des Causalnexus gegeben. Friedrich eroberte, weil er mußte, weil Preußens Bestimmung es forderte. Joseph wollte erobern, weil er wollte, weil Friedrichs Ruhm ihm auf dem Herzen brannte. Friedrich dachte hell, weil er Friedrich war; Joseph nahm helle Ideen an, weil sie hell waren, weil sie in den Grundtypus seines Systems paßten und er dadurch in den Ruf eines aufgeklärten Monarchen kam. Friedrich begnadigte, weil sein Herz erweicht ward; zuweilen auch, weil er dachte, die Welt gewinne nichts an dem Tode eines armen Teufels. Joseph schaffte die Todesstrafe ab, weil Beccaria dagegen geschrieben hatte und richtete dafür Strafen ein, die zehnmal härter waren. In dem ist kein Segen, was nur des Scheines, oder nur um der formellen Wahrheit willen, und nicht in der tiefinneren Ueberzeugung der Liebe, oder der Nothwendigkeit des Geistes geschieht. Daß Friedrich mit seinen Ideen allein stand in seinen Umgebungen, war sein Glück; er behielt sie für sich und versuchte nicht ihre Uebertragung in eine Welt, der sie nur schaden konnten. Er stand über der Zeit; aber was er that, war der Zeit gemäß, war völlig auf Bedürfniß und Kraft seines Volks berechnet, war nur das richtigste Erkennen derselben. Er würde in Oesterreich ganz anders gehandelt haben, als in Preußen. So verschieden Oesterreichs Wesen von Preußens ist, so verschieden hätte Josephs Walten von dem Friedrichs sein müssen, wenn sie Beide von gleichem Werthe sein sollten. Aber Joseph verzehrte sich in Eifersucht auf Friedrich und kam doch nicht darüber hinaus, dasselbe zu thun, was Friedrich gethan hatte, ihn auf gerade derselben Bahn zu überbieten. — Auch Friedrich hat zuviel auf sich gestellt; indeß er wirkte in einem Staate, wo Alles auf die Monar-

chie zurückwies. Josephs Reformen mußten mit ihm sterben, weil sie nur auf ihm standen, und konnten aus gleichem Grunde keinen Segen spenden. Darum aber auch und weil er keine Idee von der Unausführbarkeit und theils gänzlichen, theils relativen Gehaltlosigkeit seiner Pläne hatte, wollte er mit aller Gewalt sie durchsetzen und verletzte im Namen des Vernunftrechts die beschworene Verfassung, erklärte Völkerverträge in seiner Machtvollkommenheit für null, betrieb die Theilung Polens*), wollte Fürsten ihres Erbtheils berauben und haßte und verfolgte, um philanthropische Absichten durchzuführen. Er ist das warnendste Beispiel für Alle, welche Freiheit, Cultur und Volksglück auf ihre papiernen Gesetze, auf ihre kurzsichtige Ansicht, auf ihren Willen bauen wollen, statt sie aus dem Geiste und Leben des Volks hervorgehen zu lassen. An ihm ist erprobt worden, was angelernte Systeme vermögen. Im Namen der Aufklärung und des Liberalismus der damaligen Zeit ist er Jesuit**) und Despot gewesen. Das ist auch heute noch Parteifehler. Aber auch Er war sich nur edler Absichten bewußt und auch von ihm gilt, wie von allen Menschen, das Wort des Heilandes: Er wußte nicht, was er that***).

Friedrich wußte es. In den Mitteln mochte ihm Joseph, soviel die äußern Staatshändel anlangt, ziemlich gleichstehen; in der Taktik durch Laudon, in der Diplomatie durch Kaunitz und sich selbst. (In der inneren Gesetzpolitik war Oesterreich, wie wenigstens seine Justizgesetzgebung beweist, ungleich

*) Bei ihm wenigstens eine grelle Inconsequenz.

**) In Handlungen.

***) Das ist einer der stärksten Beweise von der Göttlichkeit des Christenthums, daß noch Jahrtausende daran arbeiten können, seinen Lehren ihre ganze Bedeutung abzugewinnen. Sie hatten dieselbe für jede Zeit und für jede Zeit entwickelt sich eine neue und tiefere Bedeutung aus ihnen. Weit entfernt, nur etwa die Quintessenz der bis dahin vorhandenen Weisheit zu enthalten, umfaßt jeder Ausspruch des Erlösers noch eine ganze Weltreform. Was ist dagegen Moses, oder Sokrates und Plato; bei denen man höchstens sagen kann: es ist doch viel, daß man damals schon so weit war!

weiter als Preußen.) Aber Friedrich war seinem Nebenbuhler in den Zwecken überlegen und die entscheiden. Friedrich wollte nur, was da sein konnte, ja was werden mußte; Joseph, was er wünschte. Das zu erlangen, kann man nur in Dingen erwarten, die vom Zufall abhängen; auch da nur, wenn man ein Glückskind ist. Staatengeschicke hängen nicht vom Zufall ab.

Maria Theresia war weiser und besser. Sie wollte keine ungerechte Erwerbung, keinen unrechten Krieg. Ihrem einfachen Herzen, das die Weisheit der Religion fragte, widerstrebte die Philosophie, die zum Besten der Menschheit Verträge brechen und Blut vergießen wollte. Nur mit Mühe konnte man ihr die Einwilligung zu dem Vertrag über Polens Theilung abringen. In die Baierische Unternehmung hätte sie nie gewilligt, wäre ihr nicht eingeredet worden, diese würde nicht die mindeste Schwierigkeit finden, friedlich abgemacht, von allen Staaten ohne Widerspruch anerkannt werden.

Mit Kurfürst Maximilian Joseph starb (30. Dec. 1777) die Linie des Hauses Wittelsbach, die so lange glorreich in Baiern, dem Kernlande*) der Wittelsbachischen Macht, regiert hatte, aus. Der Erbe war Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz, als das Haupt der älteren Wittelsbachischen Linie, von dem Aste Sulzbach. Er vereinigte sonach Baiern und die Hauptlande der Pfalz. Ein jüngerer Ast saß zu Zweibrücken. Karl Theodor hatte keine thronfolgefähigen Erben. Mit seinem Tode mußte sein Ast erlöschen. Folglich hatte er kein dringendes Interesse an der Zukunft des Staates, zu dessen Regierung er in späten Jahren berufen wurde, und der ihm noch fremd war. Er war sinnlich und prachtliebend. Die Versorgung eines unehelichen Sohnes lag ihm am Herzen. Auf das Alles rechnete Joseph.

Bei dem Erlöschen eines regierenden Hauses — denn die beiden Linien des Hauses Wittelsbach waren seit fünf Jahrhunderten getrennt und so betrachtete man sie kaum als

*) Je weiter nach Osten, desto sichrer und nachhaltiger die Besitzung.

zusammen gehörig — erwachten jederzeit mancherlei Ansprüche, so lange die Staaten noch nicht ganz aus dem Gesichtspunkte des Privaterbes heraus in das Gebiet der Politik gerückt waren. Der Kurfürst von Sachsen erhob, als Schwestersohn des letzten Kurfürsten, einen Anspruch auf die Allodialerbschaft, zum Belaufe von 47 Millionen Gulden. Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin forderte, in Folge alter Belehnung, die Landgrafschaft Leuchtenberg. Oesterreich aber nahm, sich auf allerlei dunkle, mühsam zusammengesuchte Rechtstitel berufend, die nicht mehr waren, als sie sein sollten: Vorwände, fast die Hälfte der Erbschaft in Anspruch. Nicht darauf baute es.

Es hatte die Minister des letzten Kurfürsten gewonnen, die von dem Momente seines Todes an die Thore von München schlossen und nur Oesterreich Nachricht gaben. So hatte es Zeit, sich mit Truppengewalt in Besitz zu setzen. Der Erbe, halb geschreckt durch einen Angriff, dem er nichts entgegenzusetzen wußte, halb gewonnen durch Versprechungen für das Kind seiner Liebe, schwachen Muthes und ohne starkes Interesse an der Sache, hörte auf Vergleichsvorschläge, und in der That kam ein Vertrag zu Stande*), worin die Ansprüche Oesterreichs auf Niederbaiern, einen Theil der Oberpfalz und andere Reichslehne anerkannt wurden.

Man vertraute darauf, daß Rußland und Frankreich sowohl befreundet als, wie auch England, durch andere Händel beschäftigt, Zweibrücken und Sachsen zu schwach und zu respectvoll für das Reichsoberhaupt, Friedrich alt und ohne Interesse an der Sache, die übrigen Reichsstände nicht zu beachten seien. In der That in Frankreich war zwar schon 1770 der Herzog von Choiseul, die Seele der Oesterreichischen Partei, gestürzt und auch nach Ludwig XV. Tode (10. Mai 1774) nicht wieder ans Ruder gekommen. Der neue König war Joseph persönlich nicht sehr gewogen; sie sympathisirten in nichts. Aber theils die nahe Verschwägerung, da Choiseul seine Politik zu verewigen gedachte, indem er dem

*) Zu Wien, den 3. Jan. 1778. de Martens, 2, 582.

Dauphin die Hand einer Oesterreichischen Prinzessin verschaffte; theils sein friedliebender Sinn; theils die Hinrichtung Frankreichs auf die Englisch-Amerikanischen Händel verhinderten den Französischen Hof an einem entschiedenen Auftreten wider Oesterreich. Die Sache war zuletzt: man hatte sich zwar der persönlichen Beweggründe entschlagen, welche zunächst die Versöhnung zwischen Frankreich und Oesterreich veranlaßt; aber man war doch nichts weniger als geneigt, die alte Französische Eroberungspolitik der Richelieu und Ludwig XIV. wieder aufzunehmen. Dazu war weder die persönliche Sinnesart des Monarchen geeignet; noch ermuthigte die innere Zerrissenheit des Französischen Volks*); noch der schlechte Zustand der Finanzen dazu. — Rußland war zu unbekannt mit den Deutschen Verhältnissen, als daß es sich viel um die Sache hätte kümmern sollen; es wollte Oesterreich nicht ungefällig sein; und es war mit der Pforte in Händeln über die Krimm. — England war ganz mit Amerika beschäftigt. — Aber Joseph hätte sich erinnern sollen, daß Oesterreich zwei Mal schon, und das erste Mal mit dem Beistand von halb Europa, Baiern erobert gehabt und es beide Mal im Frieden, in Folge der allgemeinen Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, ohne Widerrede und Entschädigung, hatte wieder herausgeben müssen. Er hätte bedenken sollen, daß Deutschland, daß Europa eine Erweiterung des Oesterreichischen Gebietes nach einer Seite hin nicht zugeben zu können glauben mußte, wo die unvermeidliche Folge die gänzliche Unterwerfung Süddeutschlands unter Oesterreichische Herrschaft, und auf diese Weise die Vereinigung der Niederlande mit seinen Erbstaaten durch eine ununterbrochene Kette von Besitzungen sein mußte. In der That, diese Aussicht war es, die dem Kaiser das ganze Unternehmen so lockend machte, daß dann erst der Besitz der Niederlande für Oesterreich wahrhaft wichtig werde, wenn eine Kette an einander stoßender Provinzen von dem schwarzen Meer bis an den westlichen

*) Wechselwirkung. Sie war zum Theil durch den langen, ruhmlosen und schlecht benutzten Frieden erzeugt.

Ocean reichte. Man kann nicht verlangen, daß schon damals hätte erkannt werden sollen, wie es vielmehr besser für Oesterreich sein konnte, wenn es nicht mehr Frankreichs unmittelbarer Nachbar war. Diese Nachbarschaft hatte ihren Dienst gethan, indem sie Oesterreich in den Vorgrund der Begebenheiten stellte*). Aber dies ward unnöthiger, wie Oesterreichs innere und eigentliche Kraft sich befestigte. Indeß diese Betrachtung mußte Joseph fern liegen. Aber wohl hätte er bedenken sollen, daß man niemals die Niederlande an Oesterreich überlassen haben würde, hätte nicht eine Trennung von dessen Hauptstaaten stattgefunden. Je bedeutender dieses reiche Grenzland für Frankreich werden konnte, desto wichtiger hielt man für die damalige Gestalt des Europäischen Gleichgewichts, daß es niemals in Hände komme, die es in seiner ganzen Bedeutung als politisches Mittel gebrauchen möchten. Man sah es recht gern in Oesterreichs Händen, damit es von Oesterreich beschützt werde und diesem ein Interesse wider Frankreich erhalte. Aber nicht in solchem Verhältniß sollte es zu Oesterreich gehören, wo es zu wahrer Machtvermehrung für Dieses gereichen, zum Angriffspunkt wider Frankreich werden, der Sicherheit Hollands, dem Handel dieses Landes und der Engländer, der Unabhängigkeit der Deutschen Nachbarstaaten Gefahr drohen konnte. Josephs Projekt mußte Frankreich, Holland, England, der Schweiz und dem ganzen südlichen Deutschland im hohen Grade bedenklich sein. Keine von diesen Mächten war in der Lage, sich dagegen zu erheben. Aber so ist der Charakter des Europäischen Staatensystems, daß eine Verrückung seiner natürlichen Grundlagen ihren Widerstand findet, er komme her wo er wolle und der Ausgang dieses Handels, den Oesterreich mit so glänzenden Aussichten begonnen, beweist, welche Vortheile ein im Namen der natürlichen Interessen geführter Widerstand voraus hat.

Für Friedrich hatte die Sache kein unmittelbares Interesse. Er handelte vielleicht in der Meinung, daß ihm jede

*) Vergl. Th. I, S. 174.

Verstärkung der Oesterreichischen Macht in Deutschland gefährlich sei. Das wäre ein unbegründetes Mistrauen in den Beruf der Preußischen Größe gewesen. Norddeutschland war für immer von der Herrschaft Süddeutschlands losgesprochen. Er besorgte vielleicht für seine Ansprüche auf die Brandenburgischen Markgrafthümer in Franken. In Bezug auf Diese, die ohnehin für Preußen keinen reellen Werth haben konnten, solange Sachsen dazwischen lag, machte Joseph sichernde Anerbietungen. Friedrich aber strebte überhaupt danach, Preußen als den natürlichen Beschützer der Unabhängigkeit Deutscher Staaten wider das Kaiserthum darzustellen. Der Versuch kam vielleicht zu spät, denn die Zeit war vorüber, wo das Kaiserthum als Solches für Deutschland gefährlich war. Aber die Rolle, die Friedrich in diesen Händeln, wie auch später noch in Deutschland gespielt, macht ihm jedenfalls um so höhere Ehre, je weniger Prätensionen damit verknüpft waren*).

Friedrich machte sich zum Organ des Widerstandes wider die Pläne Josephs. Er ließ sich von Zweibrücken, Sachsen, Mecklenburg, um Verwendung für ihre Ansprüche bitten**), und eröffnete vorläufig einen Federkrieg, während ernstere Rüstungen betrieben wurden. Er wußte, daß alle Vorstellungen nichts halfen, da Joseph entschlossen war, einen Versuch mit dem Kriege zu machen. Er war ruhig. Der Billigung Frankreichs und daß Dieses die nach der Allianz an Oesterreich schuldige Hilfe nicht leisten werde, war er sicher. Rußland hoffte er mit Grund für seine Seite gewinnen zu können. Einstweilen amüsirte man sich mit Vergleichsvorschlägen und das Project***), was er, vielleicht in

*) Es handelte sich nicht um ein Principat. Dazu kümmerten sich die einzelnen Staaten zu wenig um einander. Der Verband war damals viel loser als jetzt.

**) Mémoire historique de la négociation en 1778 pour la succession de Bavière, confiée par le Roi de Prusse Frédéric le Grand au comte Eustache de Görtz; à Francfort, 1812. 8. v. Dohm. Oeuvr. posth. Coxe. Herzberg, recueil.

***) Des königlich Preußischen Hofes Beantwortung der zu Wien erschienenen Hauptschrift; Berlin, 1778. 4.

der Absicht, den Kriegsmuth Sachsens anzufeuern, auf die Bahn brachte, war nicht so uneben. Danach sollte Oesterreich allerdings ein Paar anstoßende Kreise von Baiern erhalten, sowie Baiern auch in der Oberpfalz an Sachsen Abtretungen machen, aber für Beides durch Limburg und Geldern eine Entschädigung bekommen sollte, die sich an die westlichen Besitzungen des Pfälzer Hauses anschloß. In dem ganzen Plane lag eine tiefere Combination. Im Hintergrunde stellte man ein Tauschproject in Aussicht, wonach Sachsen die Lausitzen an Preußen abtreten und dafür die Fränkischen Markgrafthümer bekommen sollte. Das hätte Preußen eine nützliche Grenzprovinz Schlesiens verschafft und dafür Sachsens Hauptmacht in ein ganz anderes und allerdings günstigeres Feld versetzt, in welchem es eine Entschädigung für den Verlust seiner nördlichen Provinzen, der dann sehr wahrscheinlich geworden wäre, hätte finden mögen. Indeß Niemand glaubte ernstlich an diese Dinge und selbst Sachsen fand sich so wenig durch das Project bestochen, daß es dringend um Gestattung der Neutralität anhielt und erst dann sich an Preußen anschloß, als Oesterreich allzu harte Bedingungen machte*). Oesterreich war schon vor dem gänzlichen Bruch gegen Sachsen unfreundlich gewesen und hatte den Schönburgen, die sich der Sächsischen Landeshoheit entziehen wollten, selbst gewaffnete Hilfe geliehen (1777).

Die Unterhandlungen wurden abgebrochen (24. Juni) und Friedrich brach (4. Juli 1778) über Nachod in Böhmen ein. Dort stellten sich Joseph und Lascy ihm in dem seit drei Jahren unangreifbar befestigten Lager bei Königingrätz entgegen und wehrten sein weiteres Vordringen. Prinz Heinrich rückte in Sachsen ein, vereinigte sich mit 22,000 Sachsen und da Laudon die gewöhnlichen Pässe sperrte, drang er plötzlich auf dem schwierigen Wege über Romburg in den Leutmeritzer Kreis ein (28. Juli). Laudon nahm eine Stellung an, in der er Prag deckte. Heinrich hätte sie vielleicht

*) Geschichte der Streitigkeiten über die Baierische Erbfolge; Halle, 1785. 8. S. 58. ff.

gesprengt; aber die Diplomatie hielt sein Schwert in der Scheide und als er, nach Beendigung der Conferenzen von Braunau (13.—15. Aug.), wieder freie Hand hatte, war Laudon mit Verstärkungen versehen worden. Solange beide Oesterreichische Heere ihre Stellung behaupteten und durch die Position von Braunau auch die Vereinigung der beiden feindlichen Armeen verhinderten, war an ein weiteres Vordringen der Preußen nicht zu denken. Im September zogen sich die Letzteren nach Schlesien und den Sächsischen Grenzen zurück. Doch hielt der König den größten Theil des Oesterreichischen Schlesiens besetzt. Er sollte ihm zum Pfand dienen.

Die militairischen Zwecke dieses schlachtlosen Krieges waren im Ganzen verfehlt. Friedrich hatte nirgends durchdringen können. Es wurden schöne Züge gemacht, schöne Stellungen gewählt. Friedrich rühmt, daß die Preußen überall im Vortheil gewesen seien, wo nach den Regeln gekämpft worden wäre, während die Oesterreicher durch Kriegslisten und Ueberfälle sich ausgezeichnet hätten*). Aber es kam nicht viel zu regelmäßigem Kampfe. Heinrichs Einbruch durch die Lausitz nach Böhmen und der von dem Erbprinzen von Preußen meisterhaft gedeckte Rückzug des Königs sind die glänzendsten Züge in diesem Kriege. Der Ruhm eines Rückzuges hat immer seine Schattenseite. Er zeigt einen verfehlten Zweck an.

Gleichwohl hatte Friedrich gesiegt, militairisch und politisch. Denn wie konnte Joseph durch Vertheidigung seiner Erbstaaten eine Eroberung außerhalb derselben zu behaupten meinen? Gab er nicht dadurch sein Recht, seinen Anspruch auf diese auf? Er mußte entgegengehen, angreifen, wenn er erobern wollte. Er mußte mehr zu bekommen suchen, damit ihm das Mindere gelassen würde. Es ist in der That schwer zu begreifen, was er sich bei diesem Kriege, bei diesem Defensivverfahren gedacht hat, was geradezu gar nichts entschei-

*) Oeuvres posthum. 5, 290.

den, seine Zwecke nirgends fördern konnte. Er ist nicht geschlagen worden; er hatte seine Positionen alle behauptet; und doch war er besiegt, denn er mußte aufgeben, was er gewollt hatte; er mußte es aufgeben, weil er nichts Entscheidendes dafür zu thun, durch keine That das natürliche Gebot der Verhältnisse zu neutralisiren wußte*).

Marie Thereſie hatte diesen Krieg von Anfang an gemisbilligt. Zwischen ihr, Friedrich, Rußland und Frankreich giengen, den ganzen Verlauf des Feldzuges hindurch, Unterhandlungen über seine Beendigung. Wenn sie nicht früher Erfolg hatten, so war es, weil die Kaiserin, nachdem die Waffen einmal erhoben waren, natürlich den möglichsten Vortheil zu erndten wünschte; weil ferner Joseph die Unterhandlungen auf jede Weise zu hintertreiben suchte; und weil man auf die Wendung der Verhältnisse zwischen Rußland und der Pforte wartete. Hier waren nehmlich Händel über die Krimm entstanden, wo die Pforte den von Rußland protegirten Khan Sahin Guerai nicht anerkennen wollte. Sie drohten zu einem Kriege zu führen, der Rußland von jedem Einschreiten in die Westlichen Händel abgezogen, vor Allem an einer feindlichen Stellung gegen Oesterreich verhindert haben würde. Nun vermittelte Friedrich bei der Pforte, damit Rußland, das zur Zeit noch mit ihm befreundeter war, als mit Oesterreich, freie Hand bekomme. Schon deshalb mußte ihm Rußland zu Gefallen sein. Aber auch sonst war es allgemeine Ueberzeugung, daß jede bedeutende Veränderung in dem Bestande der Europäischen Großmächte für die Uebrigen nicht günstig sei. Diese Ansicht war vielleicht unklug. Vergrößerung ist nicht immer, Theilung ist oft Verstärkung. Für Rußlands Eroberungspläne war das Nebeneinanderbestehen eines starken Preußens und eines starken Oesterreichs viel hinderlicher, als wenn ein übersarkes Oesterreich Preußen brechen konnte. Indeß man war nicht dieser Ansicht; man huldigte vielleicht dem alten Grundsatze: Divide et impera! der an seinem Orte auch wahr ist; man war nicht so weit,

*) Zwar nicht für immer, aber für einige Zeit geht das.

daß man Preußen entbehren zu können glaubte; und es war gut, daß man nicht jener Ansicht war. Sobald die Angelegenheiten mit der Pforte so weit geordnet waren, daß kein unmittelbarer Krieg zu besorgen stand; erklärte Rußland ernstlich seinen Wunsch für Herstellung des Friedens und verstärkte seine Vermittelung durch 20,000 Mann, die es an die Grenzen Galiziens sendete. Als Friedrich zu große Forderungen machte, widersprach ihm Rußland gleichfalls, weil es eben möglichst den Bestand der Mächte zu erhalten wünschte. Frankreich seinerseits, statt den vertragsmäßig an Oesterreich zu leistenden Beistand zu gewähren, vermittelte gleichfalls. Umsonst versuchte Joseph den Krieg zu verlängern. Er konnte keine Aussichten eröffnen, keine Mittel darbieten, dem klaren Gebote der Verhältnisse nicht widerstreben. Er hätte sich fügen müssen, auch wenn er Alleinherrscher gewesen wäre. Bei längerem Zögern riskirte Oesterreich, den Rest von Schlesien zu verlieren, ohne deshalb Baiern zu gewinnen. Denn die Sache stand so, daß, selbst wenn Oesterreich siegreich angegriffen hätte, statt sich blos zu vertheidigen, nur immer neue Feinde sich erheben mußten.

Am 10. März 1779 ward zu Teschen der Friedenscongreß, unter Französischer und Russischer Vermittelung, eröffnet. Gleichzeitig ein Waffenstillstand, da kein Theil bei verlängertem Kriege eine andere Wendung erwarten konnte. Am 13. Mai 1779 ward der Teschner Friede unterzeichnet*). Preußen gieng, zu Friedrichs um so höherer Ehre, ohne äußeren Vortheil aus dem Kampfe und forderte selbst keine Entschädigung für seine großen Kriegskosten. Nur der Widerspruch, den Oesterreich gegen die dereinstige Vereinigung der Fränkischen Markgrafthümer mit Preußen erhoben hatte und den es doch nicht geltend gemacht haben würde, ward beseitigt und für den Fall dieser Vereinigung der Lehnsnexus zwischen diesen Ländern und Böhmen aufgehoben. Baiern anlangend, dessen Fürst, durch seinen Vertrag gebunden, in den Unterhandlungen auf Seiten Oesterreichs gegen die Befreier seines Lan-

*) de Martens 2, 661.

des stand, ward die Convention vom 3. Januar 1778 aufgehoben und der Kurfürst restituirt. Nur, damit er Sachsens Ansprüche befriedigen könne, ward ein Austausch beliebt, indem man ihm, für den zwischen der Donau, dem Inn und der Salza gelegenen Theil von Baiern (das Rentamt Burghausen), der an Oesterreich kam und für dieses wegen der Verbindung mit Tirol wichtig war, die lehnsherrlichen Rechte der Krone Böhmen auf die Schönburgischen Herrschaften, Glaucha, Waldenburg und Lichtenstein abtrat. Diese trat er nun wieder an Sachsen ab und fand damit und mit 6 Millionen Gulden dessen Ansprüche ab. So ward ein für Sachsen lästiges Verhältniß geordnet, und Böhmen entgieng der Verlegenheit, seine lehnsherrlichen Rechte direct an den Landesherren abzutreten, gegen den sie zeither zum Schutze gedient hatten. Mecklenburg ward mit dem Versprechen abgefunden, daß Kaiser und Reich ihm ein Privilegium de non appellando gewähren wollten, was ihm wegen der hohen Macht seiner Landstände wünschenswerth sein konnte, aber aus gleichem Grunde zuletzt doch nur unter Einschränkungen zu erlangen war. Der Herzog von Zweibrücken trat als Erbe von Baiern bei. Joseph genehmigte, das Reich approbirte, Frankreich und Rußland garantirten den Frieden.

Dieser Ausgang eines an sich wenig interessanten Krieges ist überaus lehrreich. Vergleiche man ihn mit der Theilung Polens. Mag man die Letztere als ein bloßes Product der Uebermacht betrachten, was sie subjectiv vielleicht war, wenn auch objectiv eine andere Grundursache wirkte; so sieht man doch, daß keinesweges der allgemeine Zustand von ganz Europa ein Solcher, keinesweges jeder andere Staat in gleicher Gefahr war; vielmehr eine sehr geringe Anstrengung hinreichte, um das Bestehen eines Staates zu sichern, für welches ein Interesse des allgemeinen Staatensystemes stritt.

Die directen Folgen des Krieges waren sehr unbedeutend; wenn wir davon absehen, was er vereitelte. Aber für Friedrichs ganze folgende Regierung hatte er eine sehr moralische Wichtigkeit. Er gewann dem Könige in hohem Grade

das Vertrauen Deutschlands, während Friedrich zeither zwar bewundert, auch im Volke populär gewesen war, aber doch mit Mistrauen betrachtet wurde, und nach seinen früheren Unternehmungen in dem Lichte eines ränkesüchtigen, schlauen und ehrgeizigen Fürsten, eines Philipp von Macedonien, erschienen war. Dieses Principat, wie er es nun erwarb, war rein defensiver Natur, sowohl objectiv als subjectiv. Er verband keine Eroberungs-, keine Herrscherpläne damit. Er kümmerte sich nicht um das innere Gebahren seiner Schützlinge und er beschützte sie nicht, um mächtiger zu werden, sondern um in dem allgemeinen Recht- und Sachbestande auch den Preußischen zu erhalten. Doch dieses Verhältniß war rein persönlich. Es lag weniger in der Sache, oder der Zeit, als in Friedrichs Charakter. Darum konnte es nicht unmittelbar fortgesetzt und nichts Bleibendes darauf gegründet werden. Es hielt den Umsturz auf, ohne ihn abzuwenden*).

§. 75.

Die westlichen Händel.

Wir rücken immer weiter nach Westen und sehen uns um, wie England und Holland, Frankreich und Spanien während dieser Zeiten gestanden haben. Darin, daß wir keine von diesen Mächten thätig in die besprochenen Vorgänge in Polen und Deutschland eingreifen sahen, erkannten wir schon ein deutliches Zeichen der veränderten Gestalt des Staatensystems. Oesterreich und Preußen in Krieg und weder England noch Frankreich sind dabei betheiligt? Oder doch Letzteres nur, wie wider seinen Willen, durch den Buchstaben einer Allianz zu einer zum Frieden mahnenden Vermittelung veranlaßt? Oesterreich nimmt das halbe Baiern in Besitz und Frankreich schickt keine Armee nach Flandern und über den Rhein? Es beweist das zunächst, daß Frankreichs

*) Es erinnert an die Weisheit des Ostgothen Theodorich. S. Th. 1, S. 71.

frühere Interventionen in Deuschland nicht stattfanden, um sich einzumischen, Deutschlands Macht zu brechen, zur Herrschaft zu streben. Ihr Naturzweck war, Oesterreich zu opponiren und Frankreich zu arrondiren. Sobald dieser erreicht, oder seine Uebersteigerung aufgegeben war, hatten die Deutschen Händel für Frankreich kein Interesse mehr. Was sollten sie auch? Frankreich drohte keine Gefahr von, und es hatte keine Aussichten gegen Deutschland. So war wieder eine Triebfeder der früheren Staatenbewegungen abgespannt. Wir sehen Spanien allmählig aus dem Vorgrunde der Begebenheiten abtreten und sich seiner auswärtigen Besitzungen entäußern. Jetzt hat auch Frankreich der Eroberungspolitik entsagt. Das ist nicht ohne Einfluß auf seine inneren Geschicke geblieben. Denn es wußte statt des aufgegebenen Systems nicht sogleich ein Anderes zu erfassen; und solche Zeiten haben sich immer für Frankreich gefährlich bewiesen*).

Es machte einen schwachen Versuch, sich in andere Beziehungen einzulassen. Einen Versuch, der hingehalten hat, aber an den sich keine Fortsetzung knüpfte.

England hatte sich von den festländischen Händeln zurückgezogen; wie allemal, wenn es keine dringende Gefahr für das Europäische Gleichgewicht zu bekämpfen gilt. Es kam in ernsten Streit mit seinen Colonieen in Nordamerika. Die Stellung zu diesen mußte schwieriger sein, als zu irgend Andern. Beherrschen im eigentlichen Sinne des Wortes mag man Colonieen, wo alle Bedingungen der Herrschaft auf dem Mutterlande ruhen. Die Cultur mancher Nationen ist nicht auf Herrschaft gerichtet und sie unterwerfen sich willig den Künsten Europäischer Politik, wenn ihnen das innere Reich der Sitte gelassen wird. Andere macht das Klima indolent; sie wollen Schutz, Genuß und Ruhe und entsagen dafür gern den Ehren und Vortheilen des Gebietens. In beiderlei Fällen hat sich die Englische Herrschaft meistens ziemlich geschickt bewiesen, geschickter namentlich, als die Französi-

*) S. Th. I, S. 88, 360, 493.

sche*). Noch andere Colonieen sind absolut, oder wegen noch allzu dünner Bevölkerung zu schwach, auch nur den Gedanken eines Widerstandes zu fassen. Andere bedürfen dringend den Schutz des Mutterlandes. Die alten Colonieen in Nordamerika aber waren in keiner von diesen Lagen. Sie waren ein zweites England; mit gleicher Cultur; sie fühlten sich ebenbürtig. Sie ahnten, daß sie allein stehen konnten. Sie empfanden kein Schutzbedürfniß mehr, seit Canada nicht mehr Französisches Besitzthum war. Die Engländer, die in der Bevölkerung Amerika's vorherrschten, hatten die politischen Ideen, die Sinnesart des Muttervolks, mit einem gewissen, durch die Umgebungen angeregten Anflug von unternehmender Anmaaßung**). Sie erkannten alle Vortheile ihrer Stellung. Sie empfanden es schmerzlich, nicht bloß in staatsrechtlicher, sondern auch in volksthümlicher Hinsicht über die Achsel angesehen zu werden. Nur ein sehr vorsichtiges Verfahren hätte ihren guten Willen erhalten können. Man mußte sich mit der Thatsache des Besitzes begnügen, auf das Sorgfältigste jede Beeinträchtigung des Interesses dieser Provinzen vermeiden, ihren billigen Wünschen nach einer Art von Selbstregierung nachgeben und erwarten, daß sie sich des Vortheiles einer Stellung freuen würden, wo sie von dem Mutterlande vielfachen Nutzen zogen und weniger Druck und Anstrengung zu tragen hatten, als seine eignen Bürger***). Ein solches Verfahren ist aber selten zu erwarten, am Wenigsten, wenn noch keine Erfahrungen vorliegen, und man darf dem Mutterlande keine harten Vorwürfe machen, wenn es die Dringlichkeit und Billigkeit desselben verkennt. Ueberdem sind Familienzwiste gewöhnlich die Heftigsten.

---

*) Ein Glück, daß Deutschland keine Colonieen gehabt hat. Denn die Deutsche Regierungsweise ist nur in Deutschland möglich.

**) Woraus sich später die Amerikanische Großsprecherei entwikkelt hat.

***) S. „Neue Jahrbücher der Geschichte, der Staats- und Cameralwissenschaften", Jahrg. 1838, Juniheft; wo ich in einem Aufsatz über Colonialherrschaft diese Punkte weiter ausgeführt habe.

Von der Losreißung Nordamerika's*) von England ist hier nur insoweit zu handeln, als sie auf das Europäische Staatensystem von rückwirkendem Einfluß war.

Nach beendigtem Seekriege mit Frankreich ließ man in Amerika manche Rechte der vollziehenden Gewalt und eine Stärke der Macht fortbestehen, wie sie nur durch den Krieg gerechtfertigt gewesen waren. Dies wetzte den Oppositionsgeist bei den scharfen Dialektikern dieses rechthaberischen Volks. Schlimmer noch als man seit 1764 durch allerlei Versuche zur Einführung von Abgaben bedrohliche Tendenzen, durch theilweise Zurücknahme der Verordnungen bei entschiedenem Widerstande Ungewißheit und Schwäche zeigte und dabei einen Streit um Principien, namentlich um das Recht des Parlamentes zur Besteuerung der Colonieen, aufrief, der nun von einem Punkte zu Weiteren dringen mußte. Grenville's Stempeltaxe vom 22. März 1765, die sogleich die größten Gährungen in den Provinzen und die Versammlung eines Congresses in Newyork veranlaßte, ward schon am 18. März 1766 durch Rockingham zurückgenommen, aber gleichzeitig durch die Declaration-Bill die Oberherrschaft des Parlaments als Princip proclamirt. Warum ließ man diese nicht dahingestellt sein, und zog die Sache fort, wie sie zeither gegangen war? Freilich, man wollte den Plan nicht aufgeben, eine neue Quelle des Einkommens, zur Verfügung des Ministeriums, zu eröffnen und Townshend erneuerte den Versuch auf indirectem Wege, durch Auflagen auf Thee, Papier, Glas und Malerfarben (1767). Dem setzte Amerika den Entschluß entgegen, sich keiner Englischen Waaren zu bedienen. Nun that man abermals einen Schritt zurück, aber keinen ganzen. Lord North nahm die Auflagen zurück, mit Ausschluß derer auf Thee (1770). Der Widerstand Ame-

*) D. Ramsay, the history of the american revolution; London 1791, 2 voll. 8. — C. Botta, della guerra dell' independenza degli stati uniti d'America; Parigi 1809, 4 voll. 8. — L. Kufahl, die Geschichte der vereinigten Staaten von Nordamerika; Berlin 1832—4. 3 B. 8.

rika's dauerte fort und führte, nach mancherlei Reibungen, zu dem bekannten Auftritte in Boston, wo das Volk (26. Dec. 1773) eine Theeladung wegnahm und versenkte. Darauf strenge, strafende Maaßregeln gegen Boston und die Verfassung von Massachusetts. Um strafen zu können, muß man Uebermacht haben. Die Provinzen machten gemeine Sache und der Congreß zu Philadelphia ward (5. Sept. 1774) eröffnet. Er beschloß die Abbrechung alles Handelsverkehrs mit England. Eine Maaßregel des Trotzes, die zuletzt Amerika mehr benachtheiligt hätte, als England; die aber doch ihre Wirkung hatte, indem sie in England eine Friedenspartei und bei Englands Concurrenten Hoffnungen anregte und zukünftige Verbindungen vorbereitete.

Obwohl der Congreß noch keinen Schritt gegen die Krone that; so war doch eigentlich schon damals keine Wahl mehr für England, als zwischen Krieg, oder einem auf Unabhängigkeit der Provinzen gegründeten Frieden. Ein Volk, das seine Regierung nicht mehr braucht und angefangen hat, dies aus Erfahrung zu erkennen, ist nicht mehr zum Dienen gemacht. Die Autorität, der Glaube ist hin, und jeder Tag gebiert neue Zwiste. Eine Emancipation der Colonieen, die damals beschlossen worden wäre, würde viel Geld, viele Menschen und viele Feindschaft erspart haben. Aber was wiegen die der Leidenschaft und dem Wahne gegenüber, daß der Gegner verächtlich, und daß seine fernere Knechtschaft ein wichtiger Vortheil sei? Das Irrige beider Meinungen konnte erst die Erfahrung lehren. Damals gingen die Anträge der Opposition nur auf Herstellung der alten Rechte der Colonieen und auch die wurden verworfen. Unterwerfungskrieg ward beschlossen. Die geringen Mittel, die man im Anfang dazu verwendete, bewiesen die Unbekanntschaft mit Land und Volk und jene zu große Geringschätzung des Gegners, die so oft verderblich geworden ist. Die Feindseligkeiten wurden durch das Gefecht von Lexington (19. April 1775) eröffnet.

Der Ausgang dieses Krieges war natürlich. Das Land vertheidigte sich selbst, wenn auch die Einwohner nicht so standhaft für ihre Sache gestritten hätten. Wie tapfer auch

die Engländer unter kriegsgeübten Anführern und mit den besten aus Deutschland geworbenen Soldaten kämpfen mochten; in diesen unermeßlichen Landstrecken, diesen Gebirgen und Urwäldern, dieser Entfernung von ihren Hilfsmitteln und Ergänzungen mußten sie sich verlieren; sie mußten untergehen, wie Karl XII. in Rußland, auch wenn es nicht zum Kampfe gekommen wäre. Der erste Angriff, den die Amerikaner in ihrem Uebermuthe auf Canada richteten (October 1775 bis Mai 1776), war unbesonnen, und mußte fruchtlos sein. Denn bei der Französischen Bevölkerung von Canada fanden sie keine Sympathieen, und es stritten hier dieselben Umstände wider sie, von denen sie ihre Vertheidigung erwarten mußten. Carlton brauchte nur zu warten und Quebeck zu halten, bis Succurs kam; so mußten die Amerikaner schon wieder in ihr Land zurückgehen. Aber dasselbe Verfahren war auch den Amerikanern vorgeschrieben und England hatte einen weitern Weg zur Heimath, als sie. Washington, keine glänzende, aber in der That eine der edelsten Erscheinungen in der Weltgeschichte, erfaßte das System der Vertheidigung, das hier am Orte war. Hätte er auch hoffen können, daß seine Milizen die kriegsgeübten Feinde in offner, geordneter Feldschlacht besiegen würden; wußte und erfuhr er auch, daß selbst Niederlagen seine Sache nicht vernichten konnten; ohne Noth es darauf ankommen zu lassen, hätte nur nutzlos Menschen opfern und das Glück versuchen heißen. Hier galt es, die Vortheile des Landes und der ganzen gegenseitigen Lage in Kraft zu setzen; die Feinde zu jenem Kampfe mit Mangel und Ermüdung, Unwegsamkeit und Unkunde des Oertlichen zu veranlassen, der noch mehr aufreibt, als Schlachten; sie hin- und herzuziehen; schwache Momente und Seiten abzulauern; sie in jenem Kampfe des Hinterhalts, in einzelnen, zerstreuten Scharmützeln, wozu die Landeskinder so geschickt waren, zu necken, zu schwächen, zu entmuthigen; durch dasselbe Verfahren und selbst in einzelnen Niederlagen das Volk allmälig an den größern Kampf zu gewöhnen; den Feinden Schlingen zu legen, und durch plötzliche Streiche den Muth des Volkes, das Vertrauen des

Auslandes zu beleben, das dem Kampfe, theils aus Haß gegen England, theils in philanthropischem Enthusiasmus mit freudiger Theilnahme zusah. Dies alles verstand Washington in Meisterschaft.

Dennoch war zu besorgen, daß es den Insurgenten zuletzt an Geld und bei der dünnen Bevölkerung, in deren Mitte ohnehin eine Englische Partei saß, an Streitern fehlen möchte. Deshalb schon, und um das allgemeine Vertrauen zu befestigen, schien eine Europäische Verbindung wünschenswerth. Von der bloßen philanthropischen Theilnahme war sie nicht zu hoffen, wenn man nicht den Haß gegen England ins Feld rufen konnte. Man beschloß daher, sich offen von England loszusagen, und am 4. Juli 1776 erfolgte die Unabhängigkeitserklärung der (damals) dreizehn vereinigten Staaten von Nordamerika.*) Das war eine Republik, die nicht aus einer theoretischen Vorliebe für diese Regierungsform, nicht aus Haß gegen das Königthum, oder eine besondere Dynastie, sondern aus dem praktischen Bedürfniß, aus der natürlichen Sachlage entstanden war. Es gab kein Königthum in Amerika; sondern das saß in England; und indem man sich von England lossagte, sagte man sich vom Königthume los. Wäre die Stellung dieser Colonieen zu England etwa so gewesen, wie später die Brasiliens zu Portugal; hätte ein Englischer Prinz sich an die Spitze der Staaten stellen können; so würde eine Monarchie in Nordamerika entstanden; deren Verhältnisse würden aber besser, als in Brasilien geordnet, und Nordamerika würde treuer gewesen sein, als Brasilien dem Don Pedro war. Aus Mangel an einem Könige, mußte Amerika sich in die Thatsache der Republik fügen und, wenn es in seinen Verhältnissen zu der Stufe gereift ist, wo eigentlich das Königthum nöthig wird,**) so wird es die Mängel der nur für

*) de Martens, 2, 481.

**) Sobald bei dichter Bevölkerung nothwendig eine große Machtfülle sich um den Mittelpunkt des Staatslebens vereinigt, so beginnen Ehrgeiz, Neid und Parteigeist ihre Kämpfe um diesen. Das Königs-

unausgebildete, oder unnatürliche Zustände geeigneten republikanischen Staatsform empfinden lernen. Die Verfassung, die man in jenem Augenblicke des Krieges annahm, konnte übrigens kaum den Krieg überdauern, weil sie nur auf die momentane Sachlage berechnet war.

Nach jenem Schritte, und nachdem man den ersten größeren Vortheil erlangt und den General Bourgoyne, der von Canada aus den Amerikanern in den Rücken zu kommen suchte, durch Abschneiden aller Verbindungen und Mangel an Lebensmitteln genöthigt hatte, sich an General Gates zu ergeben und (16. October 1777) bei Saratoga zu capituliren*); ward die von Benjamin Franklin, auf seiner Mission nach Paris, eingeleitete Unterhandlung zum Ziele gebracht und (6. Februar 1778) der Freundschafts- und Handelstraktat zwischen Frankreich und Amerika geschlossen**). Die wichtigsten Folgen dieses Vorganges betrafen nicht Amerika. Die Subsidien, die es von Frankreich bezog, und die Hilfstruppen, in deren Führung sich Rochambeau und Lafayette Lorbeeren erfochten, die ihren Hauptglanz durch die Sache erhielten, in deren Dienste sie erworben waren, kamen ihm wohl zu statten. Aber sie waren kein wesentliches Element für Amerika's Befreiung, und der Ruhm des Streiches,

---

thum bedarf dann weniger harter Mittel, sich zu halten. Es findet williger en und sichereren Gehorsam. Es wird weniger beneidet. Es bedarf bei ihm nicht jener Fülle von mistrauischen Institutionen, die zur Zügelung des Ehrgeizes in Republiken nöthig sind. Jetzt sind die Rechte des Präsidenten der Vereinigten Staaten zwar in thesi recht groß, aber in praxi von wenig Bedeutung, weil die ganze Staatsgewalt wenig zu thun hat. Das wird sich ändern. Außerdem hat dieses Volk jetzt noch viele Eroberungen über die Natur zu machen, die Viele von dem Kampfe im Staate abziehen.

*) Vergl. die Berufsreise nach Amerika, oder Briefe der Generalin von Riedesel während ihres sechsjährigen Aufenthalts daselbst; (herausgegeben von Heinrich LXIV. Grafen Reuß); Berlin, 1801. 8. — Th. Anburey, Reise im Innern von Nordamerika; aus dem Engl. von G. Forster; Berlin, 1792. 8. — S. übrigens de Martens, 2, 559.

**) de Martens 2, 587 und 605.

der zuletzt den Krieg beendigte, der aber auch nur das Zeichen, die Wirkung der befreienden Ursachen war, ward mit Recht dem General Washington selbst zu Theil. Er schloß den General Cornwallis bei Yorktown ein und eine zweite Capitulation (19. October 1781) überlieferte abermals ein Britisches Haupteorps der Gefangenschaft der Amerikaner*). Schon dieser Ausgang, der in andern Kriegen so selten ist, bezeugt die Eigenthümlichkeit dieses Kampfes. Anderwärts findet vielleicht, nach einer verlornen Schlacht, der Besiegte Stützpunkte, in denen er sich halten und aus dem nahen Quelle seiner Kriegskraft neue Stärke erwarten kann; oder der Sieger vermag rasch auf solche Punkte zu dringen, wo ihm seine Forderungen nicht länger verweigert werden können. Hier aber stand weder dem Sieger, noch dem Besiegten ein solcher Weg frei. Die Engländer waren besiegt, sobald sie eingeschlossen und von den Punkten abgeschnitten waren, die ihre Verbindung mit dem Mutterlande vermittelten. Nirgends war ihnen Stützpunkt und Hilfe nahe. Die Sieger aber konnten England selbst nichts anhaben; sie konnten nur seine Soldaten gefangen nehmen. Doch auch das war genug. Die zweimalige Erfahrung hatte von der Fruchtlosigkeit des Versuchs überzeugt, die zur Selbstständigkeit gereifte Colonie unterwerfen zu können. England kann irren, wie andere Staaten. Aber es kehrt schneller als Andre von seiner Verblendung zurück; es weiß besser als Andre aus Erfahrung zu lernen. Der nähere Krieg, der mit Europäischen Staaten ausgebrochen, hatte ihm nähere Interessen und Zielpunkte gegeben; es hatte seine Ehre gerechtfertigt. Die Ministerien wechselten und das Ministerium Shelburne schloß am 30. November 1782 zu Versailles die Friedenspräliminarien mit Amerika.

Ich muß jetzt zurückgehen zu dem nähern Krieg, und es muß gefragt werden, wie sich das Europäische Staatensystem zu den besprochenen Ereignissen verhalten. Im Anfange schienen

*) de Martens, 3, 359.

die Letztern die Europäische Politik wenig zu berühren; außer soweit sie England derselben noch mehr entfremdeten. Einige kleinere Deutsche Staaten interessirte die Sache, weil sie ihnen Gelegenheit zu einem Menschenhandel gab, der sich von dem Verfahren Afrikanischer Häuptlinge nur in der verschiedenen Bestimmung der Verkauften unterschied. Friedrich legte diesem Treiben einige Schwierigkeiten in den Weg; nicht weil er es aus Humanitätsgründen gemisbilligt, sondern in seiner alten Rancüne gegen England. Oesterreich, namentlich Joseph, misbilligte im Interesse des monarchischen Princips den Aufstand. In Frankreich dagegen, das schon mit den lieberalen Ideen geschwängert war, erregte er Enthusiasmus. Die Hauptsache war jedoch auch dabei immer, daß es gerade dem verhaßten England galt und so eilte derselbe Staat, der Polen hatte theilen sehen, der den Plänen Josephs auf Deutschland nichts Ernstes entgegensetzte, und der erst kürzlich Korsika unterjocht hatte, dem fernen Amerika zu Hilfe.

Allerdings für Polen war nichts zu thun, und die Sache Amerika's war eine Glückliche. Aber nur nicht für Frankreich, das die ganze Macht, den ganzen Ingrimm Englands auf sich zog. Was half es Frankreich, daß England Amerika nicht mehr hatte? Rechnete man ernstlich auf die Dankbarkeit der Amerikaner, und daß diese etwa Frankreich die Handelsvortheile zuwenden würden, die zeither England gezogen? Amerika wollte ja eben freien Handel und handelte dorthin, wo es mit dem meisten Vortheile handelte. Soll die menschenfreundliche Absicht eines Cabinets so weit gehen, um einer nicht dringend nöthigen Hilfe für fremde Zwecke willen, dem eignen Volke solche Drangsale zuzuziehen? Aber es geschah ja nicht aus menschenfreundlicher Absicht; sondern im Haß gegen England und weil man Vortheile für Frankreich hoffte. Da hat man sich, die Verhältnisse, die ganze Stellung verkannt. Die Vortheile, die man zuletzt erndtete, waren der Kosten nicht werth und auch sie würde man schwerlich bezogen haben, hätte man nicht so viele Staaten gegen England interessiren können. Soweit dies die neutralen Mächte waren, die, ohne sich in die Französisch-amerika-

nische Frage zu mischen, unter Rußlands Banner das System der bewaffneten Neutralität proclamirten, wird von ihnen nach meinem Plane schicklicher in dem folgenden §. zu handeln sein.

Nach Unterzeichnung des Vertrags zwischen Frankreich und Amerika begann der Krieg von selbst. Niemand wollte ihn erklären; England nicht, damit es der angegriffene Theil sei und demgemäß von Holland*) Hilfe verlangen könne; Frankreich nicht, damit dieser casus foederis nicht eintrete. So begann man unmittelbar mit den Feindseligkeiten und gegenseitigen Kapereien, bei denen England wie gewöhnlich im Vortheil war. Inzwischen rüstete Frankreich zwei große Flotten. Die Eine, unter d'Orvilliers, bestand (27. Juni 1778) bei Ouessant ein unentschiedenes Gefecht mit den Engländern. Die Zweite, unter d'Estaing, sollte den Amerikanern Hilfe bringen; konnte sich aber in dortigen Gewässern, trotz ihrer Uebermacht, nicht halten und segelte nach den Antillen. Dort hatte Frankreich Glück. Es verlor zwar St. Lucie (14. Dec.), eroberte aber Dominique (7. September), St. Vincent (16. Juni 1679) und Granada (4. Juli). In Afrika ward Senegal genommen (30. Jan.), dagegen Goree (Mai) verloren; sowie in Ostindien Pondichery (17. Oct. 1778) und Mahie (20. März 1779). Dafür wurden in Hyder Ali von Mysore und den Mahratten gewaltige Verbündete gewonnen. Den Versuch der Engländer, die Westindischen Verluste wieder beizubringen, vereitelte ein Seegefecht zwischen d'Estaing und Byron (6. Juli 1679). — Unter so günstigen Adspecten glaubte auch Spanien, das nicht lange erst einen um Südamerikanische Streitpunkte entstandenen Krieg mit Portugal nicht ohne Vortheil beendigt**),

*) Das zu nichts weniger Lust hatte, als diese Hilfe zu leisten.

**) Portugal hatte in der Gegend von del Sacramento widerrechtlich um sich gegriffen und die versprochene Abhilfe nicht geleistet. Darauf fuhr (November 1776) eine Spanische Flotte von Cadix ab und eroberte (23. Februar 1777) St. Catharina und (4. Juni) del Sacramento. Portugal that nichts und da inzwischen der König gestorben

sich in die Sache mischen zu können, wozu es von Frankreich, unter Berufung auf den Familienpact, ernstlich angemahnt wurde. Es erklärte den Krieg (16. Juni 1779) und begann jene berühmte, mehr als dreijährige Belagerung von Gibraltar, wo der Vertheidiger des Letztern, Elliot, sich unsterblich machte. Die sogenannte große Bourbonische Flotte, aus einer Vereinigung Französischer und Spanischer Schiffe gebildet, fuhr um England umher und versuchte nicht einmal etwas, geschweige daß sie etwas bewirkt hätte. Doch waren auch die Spanier in manchen einzelnen Unternehmungen, sowie in Amerika am Mississippi glücklich und so sah England wohl, daß es diesmal weder an Frankreich, noch an Spanien sich wesentlich werde erholen können. Da kam es auf den Gedanken, seine Entschädigung wider Holland zu suchen. Es hatte Ursache, auf Holland zu zürnen, das ihm den tractatenmäßigen Beistand, den es seit dem Angriff auf Gibraltar und Minorka unbedingt fordern konnte*), nicht geleistet hatte und sichtlich damit umging, sich der bewaffneten Neutralität und den Freunden Amerika's anzuschließen.

Der Erbstatthalter Wilhelm IV., den der Oesterreichische Erbfolgekrieg zu dieser Würde erhoben, war frühzeitig gestorben (22. Oct. 1751). Darauf folgte eine lange vormundschaftliche Regierung für Wilhelm V., hauptsächlich durch den Prinzen Ludwig von Braunschweig geleitet, der auch nachher, unterstützt durch die Vermählung Wilhelms mit einer Preußischen Prinzessin (1767), großen Einfluß behielt. Das war eine Deutsche Formenregierung, die, in den besonderen Geist und Charakter des Staats auf geniale Weise einzugehen, außer Stande, sich auf dynastische Interessen und Hof- und Familienangelegenheiten beschränkte; während im Volke der Neid auf Englands Handelsgröße immer mehr den Gedanken

---

und Pombal entsetzt worden war, so erfolgte (1. Oct.) zu St. Ildefonso ein Friede, in welchem Portugal St. Catharina zurückbekam, aber del Sacramento verlor. [S. de Martens, 2, 545]. Pombal hatte zu sehr auf Spaniens Schwäche gerechnet.

*) In Folge des Barrieretractats.

befestigte, daß die frühere Politik eine Falsche gewesen sei. Und doch war Holland durch sie zu politischer Größe erwachsen. Freilich unter Mühen und Lasten. Aber da diese einmal übernommen waren, so hätte man bedenken sollen, daß man nicht ungestraft von dem Gipfel politischer Größe herabsteigt; daß es solchenfalls schwer ist, da stehen zu bleiben, wo man gerade Lust hat; sondern daß man in der Regel noch tiefer herabmuß. Die Weisheit der Beschränkung, hier des Zurückgehens in die Schranken, ist allerdings verdienstlich. Sie ist am Orte, wenn sichtliche Unbesonnenheit über das Maaß geführt. Aber Hollands frühere Größe war keine unnatürliche, und nicht ohne entsprechende Vortheile, nicht durch Verletzung natürlicher Interessen erlangt gewesen. Die Beschränkung war nicht Weisheit, sondern Schwäche. England hatte weit höhere Lasten übernommen und wußte wohl, daß es nicht schlecht dabei gefahren war, daß es auf der so mühsam erklommenen Höhe genug Vortheile erndtete, um das und mehr mit Leichtigkeit zu tragen und zu bestreiten. Das mußte Holland zum Beispiel dienen. Wie auch der Neid es drücken und peinigen mochte, es mußte erkennen, daß es niemals im Stande sei, England wirksamen Schaden zu thun, wohl aber Vieles von demselben zu fürchten habe; es mußte folglich die Rolle des Zweiten, des Secundanten erfassen und sich im Bunde mit England behaupten, wie es im Bunde mit England gestiegen war. Dann war es des Schutzes gewiß; erhielt Ansporn und Leben, und mochte auch seinen Theil von der Beute hoffen. Für das Europäische Staatensystem war die Uneinigkeit der Seemächte und daß Holland nicht mehr, im Namen Beider, jenen wohlthätigen Einfluß auf das nördliche Staatensystem ausübte, ein großes Uebel.

England erklärte den Krieg an Holland (20. Dec. 1780). Es machte im ersten Anlaufe glückliche Kapereien. Aber das Treffen bei Doggersbank (5. Aug. 1751) war wenigstens unentschieden und die Englischen Flotten hatten eine Zeit lang gegen die Seemacht Frankreichs, Spaniens und Hollands eine schwierige Aufgabe. Doch nahm man den

Holländern St. Eustace (3. Febr.), Demerary und Essequebo, in Ostindien Negopatnam (12. Nov.) und Trinconomale auf Ceylon (5. Jan. 1782), so wie die Holländische Factorei zu Surate. Die Franzosen rächten ihre Alliirten, indem sie, unter de Grasse Tabago (4. Juni 1781) nahmen, St. Eustace zurückeroberten (26. Nov.). Die Spanier durch Bewältigung von West-Florida, durch Eroberung von Minorka (4. Febr. 1782) und durch Wegnahme der Banama-Inseln (6. Mai 1782). Einen Angriff auf Jamaika vereitelte die große Seeschlacht, die Admiral Rodney (12. April 1782) über de Grasse auf der Höhe von Guadeloupe gewann.

Inzwischen erhoben sich bei den Holländern große Beschwerden über die Folgen dieses Krieges und die Stockungen ihres Handels. Diese Leute wollten keinerlei Last ertragen, wie sie von jedem thätigen Systeme unzertrennlich erscheinen mußte. Sie trauten auch Frankreich nicht, das ihre wiedereroberten Colonieen und das Cap der guten Hoffnung besetzt hielt. Die Schritte Oesterreichs in Betreff des Barrieretractats (§. 77.) erinnerten an Englands Schutz, den man verscherzt hatte. Man wollte Frieden; aber doch auch keinen Ungünstigen.

Auch die andern Mächte wollten ihn; sie hatten alle keine Aussichten mehr bei verlängertem Kriege. In Ostindien war es den Engländern gelungen, die Verbündeten zu trennen und zunächst die Mahratten (17. Mai 1782) zum Frieden zu bewegen. Eben so bedachte sich das in seinen Geld- und Creditverhältnissen zerrüttete Amerika keinen Augenblick, einen ehrenvollen Frieden anzunehmen. So machten die Friedensunterhandlungen nicht zuviel Schwierigkeit. Spanien wollte Gibraltar zurück haben. Eine unbillige Forderung, nachdem ihm dessen Eroberung nicht möglich gewesen war und die Vertheidigung England so viel Ruhm gebracht hatte. Sie konnte nicht gewährt werden. Holland machte die längsten Schwierigkeiten, weil es abtreten sollte, wo es Entschädigung erwartete. Aber eben in dieser Bestimmung, eben darin, daß der Friede auf Hollands Kosten geschlossen wurde, war nicht bloß England, sondern auch

Frankreich und Spanien interessirt, die Beide wußten, Holland werde eher nachgeben müssen, als England. Am 20. Jan. 1783 wurden die Friedenspräliminarien*) Englands mit Frankreich und Spanien; am 2. Sept. die mit Holland **); am 3. Sept. 1783 wurde der Definitivfriede, zugleich auch zwischen England und Amerika, zu Versailles unterzeichnet ***). Der zwischen England und Holland folgte erst am 20. Mai 1784†).

England erkannte die Unabhängigkeit der vereinigten Provinzen von Nordamerika an. Man bestimmte die Grenzen auf eine für Letztere vortheilhafte Weise, die aber noch manchen Zweifeln Raum ließ; verglich sich über die fernere Theilnahme an den Fischereien von Terreneuve und die gemeinschaftliche Beschiffung des Mississippi.— Mit Frankreich kam man über gegenseitige Herausgabe der Eroberungen überein. Doch erkaufte England dies durch Abtretung von Tabago in Westindien, von Senegal in Afrika und durch Erweiterung der Fischereigrenzen Frankreichs bei Terreneuve. Frankreich darf den Hafen von Dünkirchen wiederherstellen; erhält also endlich dessen unbeschwerten Besitz. — Spanien behielt Minorka und das ganze Florida. — Holland dagegen trat Negapatnam an England ab.

Auch England hatte erfahren, daß es nicht alles könne. Daß seine Marine es mit den Flotten von halb Europa aufnahm, war wohl Ehre genug. Aber es erfuhr doch, daß auch die schwächern Seemächte ihm durch Vereinigung gefährlich werden und ihm durch Handstreiche manchen Vortheil entreißen konnten, den es selbst durch Handstreiche gewonnen. Allerdings, wer nur durch Vereinigung seiner Gegner zu besiegen ist, bleibt im Vortheile, solange er nicht über Gebühr seine Stellung misbraucht. Die Befürchtungen, die für England von dem Verluste der Nordamerikanischen Colonieen ge-

*) de Martens 3, 503; 510.

**) Zu Paris, de Martens 3, 514.

***) de Martens 3, 519; 541; 553.

†) de Martens 3, 560. Zu Paris.

faßt wurden, sind bekanntlich nicht in Erfüllung gegangen und England hat seitdem aus dem Handel mit dem unabhängigen Amerika größere Vortheile gezogen, als früher aus dem Besitze dieser Colonieen. Allerdings lag der Grund davon eben darin, daß diese Provinzen zur Unabhängigkeit gereift und von einem klugen Speculantenvolke von Europäischer Art bewohnt waren. Unter gleichen Umständen würde der Verlust von Ostindien gleiche Resultate geben; aber keinesweges, wenn es z. B. nach dem Sturze der Englischen Herrschaft in gänzliche Barbarei und Zerrüttung versänke, oder unter eine Herrschaft käme, die sich bei ihren auswärtigen Beziehungen von anderen, als von merkantilischen Rücksichten lenken ließe. Eben so wenig, wie jene Befürchtungen, sind übrigens die phantastischen Hoffnungen in Erfüllung gegangen, die für die Sache der Humanität von jenem Ereignisse gefaßt wurden und die in ihrer Rückwirkung auf Europa keines der geringsten Ergebnisse desselben waren. Der Aufschwung, den jene Länder in der folgenden Zeit genommen haben, hat sich auf materielle Güterverhältnisse beschränkt und seine Erklärung hauptsächlich darin gefunden, daß hier ein reichbegabter Boden, in einem Klima, was zwar viele Vortheile darbietet, aber nicht zur Indolenz verführt, unter dem Schutze der Europäischen Cultur, eine noch dünne Bevölkerung vereinigte, deren rasche Zunahme weniger durch Hindernisse erschwert ward, als in andern ähnlichen Ländern der Fall zu sein pflegte. Diese Verhältnisse wären auch ohne den Unabhängigkeitskrieg ziemlich dieselben und sind jedenfalls nicht einer eigenthümlichen Gesetzgebung und Politik jener Länder zu verdanken gewesen. Was man aber damals erwartete, daß aus dem dortigen Volks- und Staatsleben eine ganz neue Culturphase der Menschheit hervorgehen, neues Licht, Glück und Segen über die Welt verbreiten werde; das ist nicht nur nicht eingetreten, sondern es scheint eher daselbst eine weitere Entfernung von den edlern Zielpunkten die Entwickelung zu begleiten und das Bild, was diese Schöpfungen eines extremen common sense darbieten, ist keinesweges ein Erhebendes. Großartig ist daselbst das Geschäfts-, nicht das Staats-

leben. Das Tüchtigste in dem Amerikanischen Volks- und Staatsleben ist die rein Englische Grundlage und in England auch zu finden. Die Veränderungen sind nichts weniger als Verbesserungen. Die Aussichten sind bedrohlich.

Am Meisten hatte sich Frankreich*) bei der Sache betrogen. Es glaubte, England einen empfindlichen Streich versetzt und dafür sich die Vortheile zugewendet zu haben, die zeither England aus Amerika bezogen. Soweit es sich um eine Schwächung der Englischen Macht handelte, war kein Grund für Frankreich, darauf auszugehen, sobald es seine Eroberungspläne nicht wieder aufnahm. Denn England drohte an sich für Frankreich keine Gefahr; sondern war nur der Opponent, so oft Frankreich Europa herausforderte. Jetzt vielmehr, wo ein Uebergewicht in den Europäischen Händeln sich auf die Seite der Oestlichen Staaten zu wenden drohte, schien eher eine freundliche Verständigung zwischen England und Frankreich wünschenswerth. In den Handelsverhältnissen aber zeigte es sich bald, daß diese Amerikaner nicht den Staat vorzogen, dem sie den meisten Dank schuldig waren, sondern den, mit dem sie die besten Geschäfte machten.

§. 76.

Oestliche Pläne.

Rußland ist, bei den zuletzt und bei den unmittelbar vorher besprochenen Händeln, zusammen zweimal erwähnt worden. Es betrieb den Frieden von Teschen, weil es Preußens gute Dienste in seinen Händeln mit der Pforte brauchte. Es stellte sich an die Spitze der Neutralen, die gegen Englands Seerechte protestirten.

Rußland war damals im frischen Gefühl seiner Stärke. Es hatte keinen Anlaß zu Furcht; gab Niemanden, der ihm gefährlich werden konnte, solchen Anlaß; ahnete glänzende

*) Frankreich. Ludwig XVI. selbst in seinem einfachen Sinne war nicht für diesen Krieg.

Aussichten und glaubte, die Verwirklichung derselben liege nur in seiner Hand. Oesterreich und Preußen bewarben sich um seine Gunst. England und Frankreich waren abgezogen und pflegten gleichfalls die gute Meinung der Kaiserin. Polen war schon so gut wie Provinz. Schweden ward nicht mehr gefürchtet. Die Türkei betrachtete man als eine gewisse Eroberung und Konstantinopel als die künftige Hauptstadt des wiederhergestellten Griechischen Kaiserthums. Aber noch war dies Alles nur eine Ahnung der künftigen Größe, ein Glaube daran, kein Gebot der Verhältnisse, kein Bedürfniß. Ebendeshalb war es eine Sache des persönlichen Ehrgeizes und von den Launen und Intriguen des Hofes abhängig. Katharina war für hochfliegende, imponirende Pläne empfänglich; ward von den geistreichen Männern, mit denen sie Umgang und Briefwechsel pflegte, darin bestärkt; und ihre Günstlinge fanden ihre Rechnung, indem sie diesem Sinne schmeichelten. Das Griechische Project ward vornehmlich durch den eitlen und gewaltthätigen Fürsten Potemkin*), der wenigstens in den Mitteln ein echter Russe war, gepflegt.**) Mit diesem Projecte stand ein näheres Anschließen an Oesterreich in unmittelbarer Verbindung; da dieser Staat in den Türkischen Plänen mannigfach hinderlich werden konnte. Diese Allianz war auch dem stolzen und habsüchtigen Potemkin angenehmer, als die Preußische und selbst Katharina sympathisirte mit Joseph besser, als mit Friedrich. Allein für die weitere Ausführung des Projectes schien auch Englands guter Wille unentbehrlich und von dieser Seite aus versuchte eine Gegenintrigue, den Plan zu vereiteln.

---

*) Potemkin der Taurier; in der Minerva, 1797—1800.

**) Das ist ein trauriger Zug in dem Charakter der höheren Stände Rußlands: daß sie den Menschen nicht achten. Selbst die Menschenfreundlichkeit, die sich bei Einzelnen zeigt, ist nur dem Gefühl analog, was auch das Thier geschont wissen will. Auch dieses Gefühl ist löblich; aber es hebt nicht und es ist kein Verlaß darauf. Ehrfurcht vor der Würde der Menschheit sollte der erste Grundsatz des Staats und seiner Mächtigen sein.

Der Einfluß des Grafen Panin war auf die Allianz mit Preußen gestellt; deshalb suchte er das Griechische Project in den Hintergrund zu stellen; und deshalb brachte er die Idee der bewaffneten Neutralität auf die Bahn, die dem hohen Sinne der Kaiserin nicht weniger schmeichelte und die, durch Verletzung der Englischen Interessen, den Plänen auf die Pforte ein gewaltiges Hinderniß entgegenwerfen mußte.

Das Völkerrecht in den Seekriegen ist noch ungleich roher, als in den Landkriegen. Das hat seinen natürlichen Grund darin, daß es wenigere Mächte sind, die eine Marine besitzen und diese Mächte sich weniger gleich sind, als die Landmächte, folglich der Uebermächtige dort nicht so leicht Repressalien fürchten darf, wenn er seine Stärke misbraucht. Denn auch die Mäßigung, welche das Völkerrecht in den Landkriegen eingeführt hat, findet ihren Grund hauptsächlich in der Ueberzeugung, daß die allgemeine Unterlassung gewisser Kriegsmittel für Alle von Vortheil sei; daß sie auch dem zu seiner Zeit zu Statten kommen könne, dem sie jetzt vielleicht einen augenblicklichen Vortheil schmälert. Es mag ferner die natürliche Härte und Rauheit der Seefahrer, es mögen ihre Entbehrungen, Mühen und Gefahren ihren Theil an gewissen in den Seekriegen noch bestehenden Rohheiten haben. Endlich ist zu beachten, daß hauptsächlich handeltreibende Völker Seekriege führen; daß diese, besonders in früherer Zeit, Alle von der Monopolsucht des Merkantilsystems geleitet wurden, und daß sie in ihren Gegnern nicht bloß den Feind, sondern auch den Concurrenten sahen; folglich in den Momenten des Uebergewichtes eifrigst danach trachteten, die günstige Gelegenheit zu benutzen und dem Handel der Gegner irgend einen empfindlichen Streich zu versetzen, sich selbst aber Vortheile zu verschaffen, die Niemand besser verwerthen konnte, als sie. Genug, die Seekriege sind Raubkriege; Beute ist ein Köder und Sporn ihrer Werkzeuge; und der Krieg wird nicht bloß gegen den kriegerischen Widerstand, sondern auch gegen das friedliche Eigenthum des Feindes gerichtet; so lange dies namentlich auf der See ist. Auch liegt es in der Natur der Sache, daß eine Seemacht,

die mit einer Andern im Kriege ist, auf jede Weise zu verhindern suchen wird, daß der Letzteren diejenigen Mittel zugeführt werden, deren Besitz ihr die Fortführung des Krieges erleichtern würde. Man würde dies auch in Landkriegen noch werkthätiger verhindern, als es ohnehin geschieht, wenn es hier so leicht angienge. Ja, die mildere Form der Landkriege ist zuletzt ebenfalls weit mehr die Frucht der Umstände, als des Willens, und man hat aufgehört, den Krieg gegen die friedlichen Bürger zu richten, wie man einsah, daß man sich dadurch nur die eigne Stellung, den Unterhalt, gefährde, eine ganze zur Verzweiflung gebrachte Nation wider sich aufreize und über das eigne Land die Gefahr einer harten Vergeltung bringe. Auf der See ist die Verfolgung alles feindlichen Eigenthums leichter und weniger gefährlich.

So erhielt sich zunächst unbestritten der Grundsatz, daß alle Kriegscontrebande weggenommen werden könne; und dies zwar, gleichviel auf welchen Schiffen sie gefunden werde. Ueber den Begriff der Kriegscontrebande blieb Ungewißheit. Aber die Beschränkung auf einzelne Gegenstände, wobei andre zur Kriegführung ebenso dienliche, oder woraus Jene mit Leichtigkeit zu fertigen sind, ausgeschlossen werden, ist unbillig und inconsequent. Es erhielt sich aber auch der andre Grundsatz, daß man zur Zeit des Krieges das feindliche Schiff, und das zur See verfahrene feindliche Gut zu nehmen, es als gute Beute zu betrachten, berechtigt sei. Hier nun entstand die große Hauptfrage: ob das feindliche Gut auch auf neutralen Schiffen verfallen sei. Man gieng nicht gleich soweit, daß man geradezu den ganzen Handel mit dem feindlichen Staate interdicirte. Das neutrale Gut auf dem neutralen Schiffe war frei. Sonst wäre ja bei jedem Seekriege allen Ländern aller Seehandel verwehrt gewesen. Selbst wenn man die Blokade eines feindlichen Hafens, einer feindlichen Küste verhängte, und daselbst allen Verkehr mit dem Meere abzuschneiden suchte, so begnügte man sich doch, die neutralen Schiffe abzuwehren, ohne ihnen den Versuch einer Annäherung zum Verbrechen zu machen. Man ließ sie nicht zu. Im Uebrigen waren sie frei. Allein das feindliche Gut

griff man auf, wo immer man es finden mochte. Dieser Grundsatz, daß das feindliche Gut auf jedem Schiffe verfallen sei und keinesweges durch das freie Schiff gedeckt werde, ward von dem älteren Seerechte allgemein anerkannt*). Es war dieses Recht dabei so consequent und billig, daß es im Gegenfalle das neutrale Gut auch freisprach, wenn es auf feindlichen Schiffen gefunden ward. Das Schiff war verfallen; die neutrale Ladung blieb frei.

Das ganze System hatte seinen guten Grund. Wollte man die daraus für den Seehandel erwachsenden Nachtheile abschaffen, so mußte man eine wahrhafte Radicalreform vornehmen, und den ganzen Krieg gegen das friedliche Eigenthum aufgebend, der Kriegsmarine eine rein militärische Bestimmung verleihen. Die zeitherige Kriegsweise beibehalten und gleichwohl verlangen, daß das feindliche Gut auf neutralen Schiffen gedeckt sei, heißt in der That, das behauptete System auf indirecte Weise eludiren und dem Handel und der Schifffahrt der Neutralen die gewaltigsten Vortheile zubilligen. Man könnte dies weise finden, weil es die Seekriege überaus vermindern müßte. Aber man kann nicht verlangen, daß eine Seemacht es sich gefallen läßt, wenn sie es ändern kann.

Gleichwohl war es natürlich, daß die geringeren Seemächte eine öftere Opposition gegen den alten Grundsatz erhoben, der ihnen manche Uebel zuzog und noch mehr Vortheile raubte. Freilich keine ungerechten Uebel; keine Vortheile, die man verlangen kann. Indeß man pries und verfocht den Grundsatz: frei Schiff, frei Gut, und suchte, besonders seit dem Utrechter Frieden, ihm in einzelnen Verträgen Anerkennung zu verschaffen. Im Momente des Friedens, wo man nicht sobald an Wiedereröffnung der Feindseligkeiten dachte, kam England mit einzelnen Staaten über gegenseitige Annahme jenes Grundsatzes überein. Weniger entschieden sprach man sich darüber aus, ob nun auch der analoge Grundsatz gelten solle: Unfrei Schiff, unfrei Gut. England

*) Siehe das Seeconsulat, Cap. 273.

war bereit, das neutrale Gut auch auf feindlichen Schiffen freizugeben, wenn man ihm dafür das Recht ließ, das feindliche Gut auch auf neutralen Schiffen zu suchen. Wo es durch Verträge gebunden war, Letzteres nicht zu thun, da hielt es sich auch zu Ersterem nicht verpflichtet. Ebenso behauptete es, daß in Zweifel noch immer das alte Seerecht gelte und feindliches Gut zu nehmen sei, wo man es finde, während der neue Grundsatz nur da gelte, wo er vertragsweise anerkannt sei. Auch dies mit Recht. Denn die Grundsätze des praktischen Völkerrechts sind nicht durch Verträge entstanden und Verträge können sie nur für die Contrahenten und auf die Dauer des Vertrages verändern.

Mancherlei andre Streitfragen standen mit dieser Hauptfrage in Verbindung. So was Contrebande sei und ob die mittelbare Contrebande*) nur den Schiffen solcher Staaten genommen werden könne, die sich vertragsweise dazu verpflichtet. Dies behaupteten die Neutralen, während England das Verfallensein der mittelbaren Contrebande für allgemeines Seerecht erklärte. Da auch bei Letzterer eine wissentliche Unterstützung des feindlichen Staates mit Kriegsbedarf von dem Neutralen verschuldet wird, so scheint auch hier die Rechtsanalogie für England zu streiten. Ferner bestanden Zweifel über das Recht zur Visitation neutraler Schiffe, die unter Convoy segeln. Ueber den Handel der Neutralen mit den feindlichen Colonieen. In letzterer Hinsicht war es vorgekommen, daß die Feinde Englands, durch dessen Flotten vom eignen Verkehr mit ihren Colonien ausgeschlossen, auf einmal den Neutralen im Kriege den Handel mit Colonieen freigaben, die sie ihnen im Frieden verschlossen hielten. Diesem Misbrauch der Neutralitätsrechte stellte England die „Kriegsregel von 1756" entgegen, wonach der Neutrale keinen Handel im Krieg führen darf, der ihm im Frieden nicht erlaubt ist.

---

*) Als mittelbare Contrebande betrachtet man Gegenstände, aus denen Waffen und Munition verfertigt werden.

Im Ganzen giengen Englands Forderungen nur dahin, zu verhindern, daß der Neutrale die Rechte seiner Neutralität zum Nachtheil der Kriegführenden misbrauche. Der Neutrale soll thun und verkehren können, wie er im Frieden gedurft hat. Aber er soll nur nicht an dem Kriege zum Nachtheil der Kriegführenden profitiren. Dies würde er thun, wenn er z. B. dem Feinde Kriegsapparat verkaufen, dessen gefährdete Güter für ihn in Sicherheit verfahren, dessen ihm außerdem verschlossene Colonieen in seinem Namen versorgen dürfte. England allein opponirte sich diesem Verlangen, weil seine Feinde nicht so leicht in den Fall kamen, unter jenem Verfahren der Neutralen zu leiden. Es hat sich später gezeigt, daß auch andre Mächte, auch die Vertheidiger der neueren Grundsätze sie verläugneten, sobald sie ein Interesse an dieser Verläugnung fanden. In der That keine Macht, wiederhole ich, wird sich jene Forderungen der Neutralen gefallen lassen, sobald sie es ändern kann.

Indeß alle kleineren Mächte fanden diese Forderungen überaus billig und wohlklingend; schrieen über die Leiden, welche die Seekriege dem neutralen Handel zuzögen; über Englands Anmaaßung und Seetyrannei und fanden sich von dem listigen Frankreich unterstützt. Zum Schutzherrn dieses Systems bestimmte Panin die Kaiserin Katharina. Zufällig waren es die Spanier gewesen, welche zwei Russische Schiffe genommen hatten und durch die Blokade von Gibraltar den neutralen Handel genirten. Um so eher konnte Panin die Kaiserin überreden, daß die ihrem Stolze so schmeichelhafte Maaßregel, wodurch die nordische Semiramis zur Begründerin eines neuen Seerechtes, zur Gesetzgeberin der Meere werden sollte, keinesweges gegen England gerichtet sei. Daher die erste Erklärung der bewaffneten Neutralität vom 28. Februar 1780. In dieser wurden fünf Punkte aufgestellt. 1) Die neutralen Schiffe fahren frei von Hafen zu Hafen und an den Küsten der kriegführenden Mächte. 2) das Eigenthum der Unterthanen kriegführender Mächte ist am Borde neutraler Schiffe frei; mit alleiniger Ausnahme der Contrebande. 3) Contrebande sind nur Gegenstände,

welche in Verträgen zwischen der betreffenden neutralen und der betreffenden kriegführenden Macht ausdrücklich als Solche anerkannt sind. 4) Nur der Platz ist als blokirt anzusehen, bei welchem die blokirende kriegführende Macht, durch festliegende und nahe genug befindliche Schiffe solche Maaßregeln getroffen hat, daß für jeden Dritten eine offenbare Gefahr beim Einlaufen vorhanden sein würde. Dadurch widersprach man allerdings unbilligen Anmaaßungen Englands; die es aber in der Folgezeit, nicht ohne Nachahmung von Seiten anderer Mächte, nur noch überboten hat. 5) Nach diesen Grundsätzen sollte bei allen Prisengerichten verfahren werden*). Der Russischen Erklärung trat Dänemark am 7. September, Schweden am 9. September 1780, Preußen den 8. Mai 1781, Oesterreich den 9. October 1781, Portugal den 13. Juli 1782, Sicilien am 10. Februar 1783 bei. Spanien erkannte dieselben Grundsätze unter dem 15. April, Frankreich unter dem 25. April 1780 an**). Es ist erwähnt worden, wie den einen Beitritt Hollands vorbereitenden Schritten durch eine Kriegserklärung von Seiten Englands, das sich im Uebrigen in seiner Erwiederung vom 3. April 1780 auf eine Berufung auf die Verträge beschränkte***), geantwortet wurde. Der Beitritt selbst erfolgte am 3. Januar 1781 †); verrieth aber sogleich die Eitelkeit der ganzen Sache, da die bewaffnete Neutralität den Generalstaaten keine Hilfe brachte.

Es war ein phantastischer, weder durch billige Interes-

---

*) Vergl. außer den völkerrechtlichen Handbüchern von v. Martens, Klüber und Saalfeld, Tetens, considérations sur les droits réciproques des puissances belligérantes et des puissances neutres sur mer; à Copenhague, 1823, 8. — C. de Görz, mémoire ou précis historique sur la neutralité armée et son origine, à Ratisbone, 1800. 8. — Heeren, historische Werke, 1, 344. de Martens, recueil 3, 158.

**) de Martens, 3, 162, 164, 205, 203, 245, 257, 263, 267.

***) de Martens, 3, 160.

†) de Martens, 3, 215.

sen, noch durch entsprechende Kräfte getragener Plan, diese Neutralität; durch Intrigue aufs Tapet gebracht; vom Gemüthe einer Monarchin erfaßt, die mit der wahren Sachlage nicht vertraut war; von den übrigen Staaten mehr aus Rücksicht für Rußland, als aus eignem Antriebe angenommen. Demgemäß war sein Schicksal. Der nächste Zweck, eine Spannung zwischen Rußland und England, ward zwar vorübergehend erreicht. Aber auch dies hinterließ keine bleibenden Wirkungen. Das Verhältniß zu Preußen ward dennoch immer kälter; Potemkins Gunst und Einfluß kamen nicht ins Sinken und gegen die Pforte geschah doch, was geschehen sollte; nicht mehr und nicht weniger. Der folgenden Epoche gehört es an, zu zeigen, wie dieselben Pläne mit noch entschiednerem Fehlschlagen zum zweiten Male aufgenommen wurden.

Es ist erwähnt worden, wie zwischen Rußland und der Pforte über den von Ersterem begünstigten Khan Sahin Guernai in der Krimm Händel entstanden waren, deren Vermittelung Preußen übernahm. In der Convention vom 10. März 1779*) ward der Khan von der Pforte anerkannt. Im Jahre 1782 verjagten ihn die Tartaren selbst und Rußland — zum Beweise, wenn es eines Solchen bedurft hätte, daß es nicht aus Interesse für die Bewohner der Krimm deren Unabhängigkeit von der Pforte verfocht — setzte ihn mit gewaffneter Hand wieder ein. Daran knüpfte man, ohne allen Rechtsgrund, im April 1783 eine förmliche Occupation der Krimm und des Kuban und sprach deren Einverleibung in das Russische Gebiet aus. Die Pforte, von allen ihren natürlichen Alliirten verlassen, fügte sich in den auch formell ausgesprochenen Verlust eines Gebietes, das materiell schon verloren war und der Vertrag von Konstantinopel, vom 8. Januar 1784**), erklärte den Kubanstrom zur Grenze. So lange die Tartarische Bevölkerung der Krimm noch vor-

*) de Martens, 2, 653.

**) de Martens, 3, 707.

waltete, wäre ein Wiederanschließen derselben an das Türkische Reich noch möglich gewesen. Aber sie ward theils niedergemetzelt; theils durch Mishandlungen zur Auswanderung gedrängt und noch heute gedeiht in der Krimm die Schaafzucht besser, als die Bevölkerung. **Rußland aber hatte nun festen Fuß am schwarzen Meere.** Genug glaubte es noch lange nicht zu haben.

Ermuthigt mochte zu diesen Schritten die innige mit Oesterreich angeknüpfte Verbindung haben, die besonders bei der persönlichen Zusammenkunft Katharinens und Josephs zu Mohilow und St. Petersburg (1780) befestigt ward. Joseph machte einen überaus günstigen Eindruck auf die Czarin. Der von Friedrich bald darauf (August 1780) an den Russischen Hof gesendete Kronprinz Friedrich Wilhelm vermochte nichts weniger, als diesen Eindruck zu verwischen. So mochte Joseph glauben und es mochte in der That scheinen, daß er durch persönliches Gewinnen Rußland zur Unterstützung seiner, der Oesterreichischen Pläne hingerissen habe und daß der Vortheil des Bündnisses auf Oesterreichs Seite sein müsse. Aber der einfache Umstand, daß Rußlands Pläne in der That mögliche und natürliche, wenn gleich solche waren, die Oesterreich vielleicht hätte hindern, am Wenigsten unterstützen sollen; daß dagegen Joseph zum großen Theil unmögliche, unnatürliche Pläne verfolgte, die Rußland nicht billigen, für die es sich nicht lebhaft interessiren, für die es am Wenigsten etwas Wesentliches thun konnte; bewirkte, daß alles zum Gegentheil ausschlug und daß, wenn wir nach dem wesentlichen Ausgange fragen, nur Oesterreich sich betrogen hatte. Ebenso hatte Englands Gesandter*), in der noch herrschenden Rancüne auf Preußen, die Oesterreichische Partei in Rußland gefördert, die Preußische stürzen helfen, und doch sehen wir in Kurzem England mit Preußen im Bunde wider die Oesterreichisch-Russischen Pläne. So sind die Bestrebungen und Ränke der Menschen gegen die Macht der Verhältnisse.

---

*) Sir James Harris; später Lord Malmesbury genannt.

§. 77.

Josephs Pläne. Friedrichs Tod.

Der ruhelose Joseph II., seit dem Tode seiner erhabenen Mutter (29. Nov. 1780), dieser weisen und tugendhaften Regentin, Alleinherrscher des Oesterreichischen Gesammtstaates und in Kaunitz ein nur zu lenksames Werkzeug für seine auswärtigen Entwürfe findend; suchte den Ruhm in Verfolgung tausendfacher Zwecke auf einmal; gegen Außen bloßer Pläne eines maaßlosen Ehrgeizes; im Inneren auf Verwirklichung glänzender Ideen ausgehend, die zum Theil grundfalsch, zum Theil halbwahr, in jedem Falle noch lange nicht genug durchdacht und verstanden waren. Die Verhältnisse waren nicht für ihre Aufnahme vorbereitet; widerstrebten ihnen vielfach. Der Weg, den man einschlug, bewies das Verkehrte des ganzen Systemes, verdächtigte die Reinheit der Absicht und verdarb auch den Segen von dem, was vielleicht gut, möglich und in Reinheit gewollt war. Es war der Weg des mit despotischem Zwang versuchten gebieterischen Einrichtens von Oben. Ob die Ausführung des Beabsichtigten unter den bestehenden Verhältnissen möglich war, ward nicht gefragt. Man fragte nicht nach den Verhältnissen, man nahm, wie gewöhnlich, an, sie seien so, wie man sie brauchte; man dachte, im Nothfall sie nach seinen Absichten umschaffen zu können; man legte die Hindernisse der auf den bloßen Willen gegründeten Thorheit oder Schlechtigkeit der Menschen zur Last und glaubte diese durch einen höheren Willen besiegen zu können. Doch es gehört nicht hierher, den Gang dieser unglücklichen Maaßregeln, die der Kaiser im Inneren ergriff, zu zeichnen. Von ihnen war wenigstens zu rühmen, daß sie meist in der Ueberzeugung von ihrem vermeintlichen Nutzen für das Volk ergriffen wurden. Bei vielen auswärtigen Plänen des Kaisers findet man nur persönlichen Ehrgeiz und Ländergier als Antrieb. Außerdem wirkten diese verschiedenartigen Entwürfe einander selbst entgegen und der Kaiser hatte schlechte Aussicht, nach Außen zu erwerben, wenn er im Inneren Unzufriedenheit erregte.

Vom Anfange an war Oesterreich der Barrieretractat unangenehm gewesen. Den Schutz, den er gegen Frankreich leisten sollte, glaubte es, nicht zu bedürfen. Der wahre Grund des Vertrags, wonach er den Seemächten ein Uebergewicht, eine Art Vormundschaft und Einsprache in den Angelegenheiten der Oesterreichischen Niederlande sichern sollte, war dem Oesterreichischen Hofe natürlich lästig. Schon unter Karl VI. hatte es zu den Lieblingsprojecten des Wiener Cabinets gehört, einen Aufschwung des Handels und der Schifffahrt in den Niederlanden zu befördern, Antwerpen wieder zur großen See- und Handelsstadt zu machen, von dort aus jene Colonialherrschaft zu begründen, die man damals für eine Quelle unerschöpflicher Reichthümer hielt. Warum faßte man dieselben Pläne nicht in Gegenden auf, von wo weit eher ein Zurückströmen der geerndteten Vortheile auf das eigentliche Oesterreich zu erwarten gewesen wäre, als aus den entlegenen Niederlanden? Warum nicht in Italien und an der untern Donau? Warum suchte man nicht die Hilfsquellen seiner südöstlichen Besitzthümer in Kraft zu setzen, statt sie jenseits der Meere zu suchen? Bei Joseph trat noch die besondere Rücksicht des Stolzes hinzu, der sich durch die Rechte der Generalstaaten gekränkt fühlte. Diese selbst in ihrer Ohnmacht wurden gering geschätzt. Endlich berief sich der Kaiser darauf, daß seit dem Bündniß mit Frankreich aller Grund zu besonderen Schutzmaaßregeln gegen letzteren Staat verschwunden sei. Dachte Joseph im Ernste, dieses Bündniß werde von ewiger Dauer sein? Er, der Frankreich nicht liebte und dessen Pläne in vielen Punkten Frankreich zuwider sein mußten? Freilich von Anfang an konnte man sagen, Oesterreich brauche keine Holländischen Truppen zur Beschützung seiner Festungen. Aber es handelte sich nicht um die Truppen, sondern darum, daß Holland auf das Innigste in die Vertheidigung der Niederlande verflochten werde; daß diese selbst als nicht bloß auf Oesterreich gestellt, sondern als ein für die Sicherheit von ganz Europa wichtiges Besitzthum einer besonderen Obhut vertraut erschienen.

Joseph mochte nichts davon hören und kündigte (7. Novemb. 1781) den Barrieretractat eigenmächtig auf. Mit treuloser Schlauheit benutzte er dazu die Zeit, wo Holland mit England im Kriege war, folglich dessen Schutz nicht ansprechen konnte. Es kümmerte ihn nicht, daß die Veranlassung jenes Krieges der Beitritt Hollands zu einem Bündnisse war, dem er selbst angehörte. Den Generalstaaten blieb nichts übrig, als ihre Besatzungen zurückzurufen und so kostete ihnen die bewaffnete Neutralität, außer den Verlusten an England, auch noch die Vortheile des Barrierevertrages. Joseph schien so fest auf die Freundschaft mit Frankreich zu vertrauen, daß er Befehl gab, alle Niederländischen Festungen, mit Ausnahme von Luxemburg und Ostende und der Citadellen von Antwerpen und Namur, zu schleifen.

Kaum war der Barrierevertrag gebrochen, als sich schon zeigte, zu welchem Ende man sich ihm zu entwinden gewünscht hatte. Joseph beschloß Erweiterungen der Grenzen auf Kosten Hollands. Seit dem Frieden mit Spanien von 1648 war Joseph der erste Besitzer der Niederlande — die Französische Occupation ausgenommen — der diese Provinzen wieder feindlich gegen die Nachbarrepublik stellte. Er forderte die Grenzen von 1664, die in der langen Zeit des Holländisch-Spanischen Bündnisses zu Gunsten Hollands verrückt worden waren. Ohne Kriegserklärung fing er mit Thätlichkeiten an, ließ die Holländischen Festungen St. Donat, St. Paul und St. Hiel in Besitz nehmen und das alte Fort Lillo überrumpeln (1783). Die Holländer, statt zu den Waffen zu greifen, knüpften (April 1784) zu Brüssel Unterhandlungen an, die Joseph nur Gelegenheit gaben, neue und gesteigerte Forderungen zu erheben. Er wollte allerlei Abtretungen, in Folge alter Verträge; vor Allem die von Mastricht und Entfernung des Holländischen Wachtschiffs vor Lillo. Die Generalstaaten antworteten durch Rückforderung alter Darlehen. Im Verfolg der Unterhandlungen erbot sich Joseph (4. Mai), seine Forderungen gegen Freiheit der Schelde und unmittelbaren Handel mit Ostindien aufgeben zu wollen. Diese neue Forderung stellte er aber mit so gebieterischem

Tone, daß er jeden Widerspruch als Kriegserklärung betrachten zu wollen verkündigte und sogleich Anstalten zur Benutzung der von ihm beliebten Scheldefreiheit treffen ließ. Indeß diese Sache gieng den Holländern ans Leben; sie entschlossen sich, Alles zur Behauptung ihrer Monopole aufzubieten und nahmen die Oesterreichischen Schiffe ohne Weiteres weg. Die Conferenzen wurden abgebrochen und der Krieg schien gewiß.

Die Holländer hatten die Stimmung der Europäischen Höfe besser beurtheilt, als Joseph. Letzterer rechnete auf Rußlands und Frankreichs Beistand. Aber Rußland war ferne, und Frankreich glaubte den Holländern, bei seinen fortdauernden Plänen gegen Englands Seeherrschaft, mehr Rücksichten zu schulden, als dem Kaiser. Joseph erfuhr, wie wenig die Russische Allianz im Stande und wie wenig die Französische geneigt sei, ihm in seinen Entwürfen, auf diesen Punkten besonders, beizustehen. Gerade Frankreich erklärte ihm, daß es den Holländern im Nothfalle selbst gewaffneten Beistand leisten werde und sendete ihnen einen Heerführer. Es bot seine Vermittelung an und das hieß unter diesen Umständen den Frieden vorschreiben. Man befriedigte Josephs Eitelkeit durch eine Genugthuung, die ihm wegen der Wegnahme der Fahrzeuge durch die Beauftragten Hollands gegeben ward und der Vertrag von Fontainebleau (8. November 1785) *) fand Josephs Ansprüche mit zehn Millionen Holländischer Gulden, wovon Frankreich einen Theil zu zahlen übernahm, den Festungen Lillo und Liefkenshoek und einer Grenzreguliрung auf den Grund des Vertrages von 1664 ab. In der Hauptsache war sein Plan gescheitert. Denn die Schelde blieb unfrei und Mastricht Holländisch.

Dieser Ausgang bewährte eine seltsame Wendung der Stellung Europäischer Mächte. Frankreich als Beschützer Hollands gegen Oesterreich! Es schien, als seien die Zeiten zurückgekehrt, wo das Haus Habsburg der Universalherrschaft

*) De Martens 4, 55. Die Präliminarien wurden am 20. Sept. zu Paris geschlossen. de Martens 4, 50.

zustrebte und Frankreich die schöne Rolle zufiel, die Freiheit Europa's zu vertheidigen. Nur daß es jetzt nicht in eigener Vertheidigung diese Aufgabe erfüllte; das Interesse folglich viel schwächer war; und daß es in scheinbarer Freundschaft zu Oesterreich handelte und ebendeshalb seinem Schützling Opfer auflegte, zu denen ihn nichts verpflichtete, als seine Schwäche. Das Bündniß Hollands mit England war eine wahre Kraftvereinigung; es war der Bund der Seemächte gewesen und hatte Holland auf eine sichere und imposante Höhe erhoben. Sein Anschließen an Frankreich war ein Anklammern der Schwäche an die listige Uebermacht, die in ihrem Schutze eine künftige Herrschaft vorbereitete. Aber Holland lehnte sich in seinem Schutzbedürfniß auf der einen Seite an Preußen an, mit welchem es theils dynastische Interessen, theils der politische Gegensatz gegen Oesterreich verknüpften; in seiner Eifersucht auf England auf der andern Seite an Frankreich, mit dessen Hilfe es England bekämpfen zu können wähnte; wiewohl in dem Kampfe mit England Holland den Franzosen viel mehr helfen konnte, als Frankreich den Holländern. Am 10. Nov. 1785 ward zu Fontainebleau ein Allianzvertrag zwischen Frankreich und den Vereinigten Niederlanden geschlossen*).

Nicht bloß auf diesem Punkte trat Frankreich den Plänen Josephs entgegen. Es übernahm auch den Schutz der Pforte. Den Uebergang der Krimm in Russische Hände ließ es sich, wenn auch ungern, gefallen, weil es ihn nicht zu hindern, weil es Rußland nicht beizukommen wußte. Aber als Joseph, statt durch entschiedenen Widerspruch diese Vergrößerung Rußlands zu hindern, vielmehr Lust bezeigte, sich selbst an der Pforte zu bereichern, drohte Frankreich, sich mit Preußen und Sardinien gegen Oesterreich zu verbünden und Joseph gab auch diesen Gedanken für jetzt auf. Man kann bezweifeln, ob Frankreich klug gehandelt, daß es Oesterreichs Vergrößerung in jenen Gegenden hinderte. Sie hätte ein

*) de Martens 4, 65.

Gegengewicht gegen Rußland und künftige Reibungen zwischen Rußland und Oesterreich vorbereitet. Jedenfalls zeigte es sich, daß Joseph von seinen Allianzen wenig Nutzen zog.

Wie konnte er hoffen, nachdem man ihm selbst in jenen fernen südöstlichen Gegenden die Hände band, daß er mit dem Plane auf Baiern durchdringen werde, der schon einmal gescheitert? Mit Kurfürst Karl Theodor sollte abermals die regierende Linie des Pfalzbaierischen Kurhauses aussterben. Dieser Fürst hatte vom Anfang an kein Interesse an Baiern gehabt. Er fügte sich in Alles. Den Thronerben, den Herzog von Zweibrücken, glaubte man schrecken zu können und damit dies wirksamer geschehe, war es der Russische Gesandte, Graf Romanzow, der im Jan. 1785 dem Herzog die Forderung stellte, in einen Austausch Baierns gegen die Niederlande zu willigen.

Dies in derselben Zeit, wo die Händel Oesterreichs mit Holland über Grenzen und Benutzung derselben Niederlande, deren man sich hier entäußern wollte, im vollen Gange waren. Allerdings mochte Joseph schon erkennen, daß er seine Absichten gegen Holland nicht durchsetzen werde und nun mochte er die Niederlande nicht mehr für werthvoll halten. Sie hatten überhaupt keinen Werth mehr für Oesterreich. Glaubte man an die Fortdauer der Eintracht mit Frankreich, so mochten sie ein gesichertes Besitzthum sein, hatten aber keine politische Bedeutung mehr für Oesterreich. Glaubte man nicht daran, so mochten sie als Position gegen Frankreich ihren Werth haben; waren aber auch der Gefahr zunächst ausgesetzt und der bedeutendste Anlaß zu Streitigkeiten und Unfällen. Diese abgetrennten Glieder von Oesterreich mußten mir der Zeit abfallen. Der Kern ward dadurch nur stärker und sicherer. Auch ist es wohl gewiß, daß der Austausch dieses Besitzthums, dessen Verlust man sich freilich nicht als nothwendig denken mochte, wie wahrscheinlich er, seit dem Bruche mit den Seemächten, auch war, gegen Baiern ein sehr vortheilhafter Tausch für Oesterreich gewesen wäre. Dieser Gedanke Josephs also schien wenigstens dem Zwecke nach klug. Aber nichts ist klug, was nicht mög-

lich ist und unklug war es, daß man etwas anfieng, was man nicht durchführen konnte, dessen Versuch schon nach allen Seiten Mistrauen, Tadel und Uebelwollen verbreitete und dessen Fehlschlagen die Schwäche der eigenen Stellung beschämend an den Tag legte.

Auch diesmal hatte Joseph keinen Widerspruch besorgt. Rußland war für seine Absichten jetzt sicherer, als ehedem, weil es nicht mehr neutral zwischen Preußen und Oesterreich schwankte. Frankreich zeigte sich nicht abgeneigt, wie man ihm die Abtretung von Luxemburg und Namur bot. England, glaubte man, kümmere sich nicht um die festländischen Händel. Um Holland glaubte man sich nicht kümmern zu dürfen. Baierns Kurfürst und die süddeutschen Fürsten waren gewonnen und man rechnete auf ihre Antipathie gegen Preußen.

Dennoch schlug Alles fehl. Denn es sollte nicht sein. Dagegen, daß die Niederlande aus den Händen des Hauses Oesterreich in die des Hauses Wittelsbach übergiengen, würde Europa keinen großen Grund gesehen haben, sich zu opponiren. Man konnte eher einen Vortheil darin erblicken. Größere Bedenken schon würde die Abtretung eines Theiles der Niederlande an Frankreich gemacht haben; die besonders zwei wichtige Festungen in sich begriff. Indeß man hatte sich einzelne ähnliche Schritte schon in einer frühern Zeit gefallen lassen, wie das Interesse an dieser vaterländischen Sache viel allgemeiner und stärker war, als jetzt. Aber Baiern in Oesterreichs Händen, das sollte nicht sein! Mochten die süddeutschen Fürsten, durch zeitliche Vortheile gewonnen, es sich gefallen lassen. Im Stillen mußten sie doch das Fehlschlagen dringend wünschen und am Wenigsten konnte man erwarten, daß sie zur Durchführung eines Planes gewaffneten Beistand reichen würden, der ihre eigene Unterjochung vorbereitete. Ganz Deutschland hätte den Untergang der Baierischen Selbstständigkeit bitter beklagen müssen. Es wäre mit ihm eine Macht verschwunden, die im Reiche ein um so nützlicheres Gegengewicht gegen Oesterreich gebildet hatte, als sie in wesentlichen Aufgaben Oesterreichs mit ihm eins und nur da

berufen war, ihm zu widerstreben, wo es seine Grenzen überschritt. Baiern selbst mußte die Selbstständigkeit der Verwandlung in eine Provinz und zwar in die ausgesetzteste Grenzprovinz vorziehen. Das zur Thronfolge bestimmte Haus konnte nicht von dem Glanze einer Burgundischen Königskrone verblendet werden. Es wußte den Werth einer ererbten Herrschaft zu schätzen; es fühlte sich sicherer in Mitten eines Volkes, für welches es das Pfand, die Bürgschaft der Selbstständigkeit war, als in einem Andern, dem es nur durch die Convenienz der Politik zugeschleudert wurde. Es sah keinen Anhalt für sich in den Niederlanden und keine Mittel, deren dauernde Unabhängigkeit zu beschützen. Frankreich mußte sich zweimal bedenken, ob es für die Verstärkung Oesterreichs wirken solle. Rußland konnte nichts für die Sache thun, hatte wenigstens kein Interesse, mehr dafür aufzuwenden, als diplomatische Verwendung. Die öffentliche Meinung war entschieden gegen ein Project, das so gefahrdrohend erschien und dessen Ausführung zugleich die Farbe eines zu Gunsten maaßlosen Ehrgeizes ergriffenen ungerechten Zwanges trug.

Die Stärke dieser Thatsachen genügte. Friedrich II. ermuthigte die Betheiligten zum Widerspruche. Der Herzog von Zweibrücken appellirte an Frankreich, Preußen und Rußland als Bürgen des Teschner Vertrags und auch die Stände von Baiern kamen gegen den die Selbstständigkeit des Landes bedrohenden Schritt ein. Friedrich selbst erklärte sich offen gegen den Vorgang, machte Frankreich nachdrückliche Vorstellungen und verkündigte seinen festen Entschluß, die Freiheit des Reichs mit äußerster Kraft zu vertheidigen.

Der sofortige Erfolg dieser Schritte bewies das Haltlose des ganzen Planes. Der Kurfürst Karl Theodor widersprach der Behauptung, als habe er mit dem Kaiser abgeschlossen. Joseph selbst suchte anzudeuten, daß er dem Russischen Gesandten keine Vollmacht zu jenen Anträgen gegeben und Rußland war so gefällig, die Schuld des Gedankens auf sich zu nehmen. Das Project war gescheitert. Aber es hatte die für Oesterreich nachtheilige Folge, daß es den Argwohn der

Deutschen Landesherren, daß es den Parteigeist gegen Oesterreich bewaffnete und das erloschene Mistrauen wieder aufrief. Es kostete ihm für die nächste Zeit die Popularität in Deutschland und trug sie nochmals auf Preußen über. Die Kraft der Landesherrlichkeit manifestirte sich in einer solchen Weise, daß auch die Reste des Kaiserthums, die noch bestanden, nicht lange mehr lebensfähig bleiben konnten und es ist damals eigentlich der Untergang des Römischen Reiches beschlossen worden, der zwanzig Jahre später erfolgte.

Friedrich benutzte den Vorgang zu Gründung des Deutschen Fürstenbundes*), welcher unter Preußens Hegemonie, die Unabhängigkeit Deutscher Staaten gegen Oesterreich sichern sollte. Er ward am 23. Juli 1785 zu Berlin geschlossen**) und vereinigte mit Preußen, Sachsen, dem den Beistand Englands verbürgenden Kurhannover und den Nebenlinien dieser drei Kurhäuser, auch Kurmainz, Kassel, Baden, Mecklenburg und Anhalt. Es war ein glänzendes, mit großer Theilnahme von der Zeit begrüßtes Werk, nach dessen Vollendung Friedrich der Einzige ruhmvoll ins Grab ging (17. August 1786). Die sichtbaren Wirkungen waren nicht der Erwartung entsprechend und die Form dieser Schöpfung verschwand schnell und geräuschlos. Das macht, diese Form war nur auf den Willen der Menschen gestellt, auf den kein Verlaß ist. Sie war ferner auf die Opposition gegen Oesterreich berechnet und Josephs Versuch war der letzte gewesen, den Oesterreich gegen die Deutsche Freiheit gemacht hatte. Fortan sollte die Gefahr von andern Seiten herkommen. Aber die Verhältnisse, deren Zeichen der Fürstenbund war, dauerten fort; es stellte sich immer entschiedener heraus, daß die Deutsche Landesherrlichkeit auch in der Form zur Souve-

*) Gegen den Fürstenbund schrieb O. v. Gemmingen, über die königl. Preußische Association zu Erhaltung des Reichssystems; 1785. 8. Für ihn: (Joh. v. Müller) Darstellung des Fürstenbundes; Leipzig 1787. 8. v. Dohm, über den Deutschen Fürstenbund; Berlin 1785. 8.

**) de Martens 4, 18.

rainetät gereift sei und das künftige Verhältniß Deutscher Staaten nur auf dem Wege einer völkerrechtlichen Gleichheit bestehen könne. Einer Gleichheit, die, wie Jede, nur eine Relative sein kann, die aber doch die letzte Spur einer staatsrechtlichen Unterthänigkeit ausschloß. Eine Herrschaft, im Sinne der neueren Zeit, über Deutschland zu begründen; dazu war nirgends ein Keim, ein Anhalt und am Wenigsten wäre sie von Oesterreich aus zu bilden und zu behaupten gewesen. Die Rechte aber, die dem Kaiser gelassen waren, wurden, der großen Machtfülle gegenüber, die die neuere Staatenentwickelung in die Hände der regierenden Landesfürsten zusammengedrängt hatte, zum Spott. Mit den Herrscherrechten der neueren Landesfürsten mußte sich auch der äußere Nimbus der Souverainetät vereinigen und die Beschränkung konnte nicht mehr aus staatsrechtlicher Würde, sondern nur aus politischer Nothwendigkeit und Staatsraison abgeleitet werden. Der Fürstenbund war der Vorläufer des Rheinbundes, aus dem sich, als festere Gestaltung, der Deutsche Bund entwickelt hat.

Friedrichs Tod ward im Inneren seiner Staaten weniger beklagt, als in dem übrigen Deutschland. Man erkannte wohl seine Regententugenden an; man wußte, daß er von den meisten Fehlern gewöhnlicher Menschen frei war und Niemand aus bösem Willen gekränkt hatte; aber man fühlte sich ihm nicht nahe, man hatte kein rechtes Herz zu ihm, man seufzte unter manchen Einrichtungen und Maaßregeln, die er getroffen, oder gelassen hatte. Es ist wenig stehen geblieben von den Gebilden seiner Zeit. Doch aber die Thatsache der Erhebung Preußens zur Großmacht; die militärische Grundlage dieses Reiches; dann auch der Brandenburgische Typus des ganzen Staatslebens, den nicht Friedrich geschaffen hatte: die Analogie des Regimentes eines strengen, sorgsamen, allgegenwärtigen, überall aufsehenden Hausherrn. Friedrich hatte keine Schule gebildet, die sein Werk in seinem Geiste hätte fortführen können. Höchstens Männer, die *dasselbe* zu thun bereit waren, was er gethan hatte; aber nicht geschickt, wie Er, zu *jeder Zeit* das

Zweckmäßigste zu erfassen. Er hatte auch keine Einrichtungen gegründet, oder besser entwickelt, denen er die Fortführung seines Systems hätte überlassen können. Er hatte vielleicht etwas zu wenig von dem gethan, was Joseph bei Weitem zuviel that; besonders wenn man das weit geebnetere Feld bedenkt, in dem Friedrich wirkte. Und was er im Fache der Gesetzgebung gethan hat, zeigt von gutem Willen, aber nicht von großer gesetzgeberischer Einsicht*). In staatswirthschaftlicher und finanzieller Hinsicht unterlag er allen Irrthümern und Vorurtheilen seiner Jugendzeit. In jeder andern Branche verfuhr er nach dem oben bezeichneten Brandenburgischen Typus. Er achtete die Menschen nicht und glaubte, sie durch äußere mechanische Mittel und durch strenge persönliche Aufsicht des Königs in Ordnung halten zu müssen. Alles Oeffentliche war auf den Staat bezogen und ging in letzter Instanz vom König aus. Um so leichter wurden alle Mittel überschätzt, übersteigert und auch das Fernste mit der Heiligkeit des höchsten Staatszwecks umhüllt. Den Hauptzweck des Staats auf tausend vielgestaltige, freie Selbstzwecke im Innern des Volkslebens zu stützen, verstand man nicht. In der That, es ist auch nicht Sache eines Einzelnen, nicht Sache des Willens, dies zu thun, wenn die Verhältnisse nicht darauf hinführen und das war eben Josephs Irrthum, daß er glaubte, es genüge, Gesetze zu geben, um das Gewünschte zu verwirklichen. Die Anfänge, die Friedrich vielleicht hätte gründen mögen, hätten doch in den folgenden Stürmen ihr Ende gefunden. Die Erhebung Preußens zur Großmacht war Friedrichs That und hat diese Stürme ausgedauert. Sie war das Product einer richtigen Erkenntniß der Verhältnisse. Für das innere Staatsleben ist Friedrichs größtes Verdienst die einem Manne, dessen Jugend in wissenschaftlicher Cultur seinen Umgebungen weit voranflog, sehr natürliche Würdigung des Werthes der Intelligenz, und auch diese ist der Preußischen Staatsverwaltung

*) Allerdings von großer Einsicht, wenn man die Basis als wahr und weise erkannte. Aber in der lag meist der Fehler.

treu geblieben. — Das war Friedrichs Verdienst und Glück: daß er nicht mehr wollte, als möglich war. Darum ist ihm das Meiste gelungen.

Sein Nachfolger, Friedrich Wilhelm II.*), warf sich mit ungleich größerem Feuer in die Begebenheiten und erfaßte anfangs, von Herzberg geleitet, eine thätige Feindschaft gegen Oesterreich und ein enges Anschließen an England als Leitsterne seiner Politik. Er ließ sich, was Friedrich nicht leicht gethan hatte, durch persönliche Verhältnisse bestimmen und gab sogleich Beweise davon, indem er, durch seine Schwester, die Gemahlin des Erbstatthalters der Niederlande, veranlaßt, sich mit gewaffneter Hand in die Holländischen Händel mischte, wo Friedrich sich begnügt hatte, beiden Theilen vernünftige Rathschläge zu geben. Die Hinneigung Hollands zu Frankreich war nicht von der Oranischen Partei gebilligt worden, die vielmehr standhaft zu England hielt. Leider gebrach es ihren Häuptern an der Fähigkeit, diese Sache auch bei dem Volke populär zu machen. Aber so wenig die von Holland ergriffene Politik in der Regierung ihren Grund fand, so legte doch, wie gewöhnlich, das Volk alle Ungunst der Verhältnisse Dieser zur Last und es zeigte sich eine zunehmende Spannung zwischen den Parteien. Bald erfolgten ernstere Streitigkeiten über das Ernennungsrecht zu obrigkeitlichen Aemtern und viele Städte, Utrecht an der Spitze, verweigerten die Anerkennung der vom Fürsten ernannten Magistrate. Schon damals rechnete die Regierung auf Preußische Hilfe, während die „Patriotenpartei" sich auf Frankreich stützte. Indeß Friedrich hatte sich mit der Rolle des wohlmeinenden Vermittlers begnügt. Thätigerer Beistand war von seinem Nachfolger zu erwarten; die Oranischen nahmen einen höheren Ton an; England schürte, weil es bei dieser Gelegenheit einen Bruch zwischen Holland und Frankreich erwartete; und auch die Gegner wurden heftiger

*) L. P. Segur, l'ainé, histoire des principaux événemens du règne de Frédéric Guillaume II., roi de Prusse; Paris, 1800, 3 voll. 8.

und gereizter*). Bald waren beide Parteien unter den Waffen und blutige Reibungen blieben nicht aus. Der Prinz kam in offenen Kampf mit der Provinz Holland. Seine Gemahlin ward durch die Patrioten verhindert, sich nach dem Haag zu begeben (29. Juni 1787). Davon nahm Preußen den Vorwand zur Einmischung. Es forderte Genugthuung für die einer Prinzessin seines Hauses zugefügte Beleidigung (10. Juli). Als diese nicht in geforderter Weise ertheilt ward, drang der Herzog von Braunschweig mit 20,000 Preußen in Holland ein, eroberte in zwanzig Tagen das ganze Gebiet und führte den Erbstatthalter triumphirend in den Haag zurück (20. Sept.), worauf die alte Ordnung der Dinge hergestellt ward. Die Patriotenpartei hatte sich mit Schmach bedeckt; mit Größerer, wenigstens in den Augen des Publicums, Frankreich, das seit dem Tode des Minister Vergennes (13. Februar 1787) in immer tiefere Schwäche versank. Freilich was hätte es thun sollen? Einen Krieg mit England und Preußen beginnen, um die Frechheiten Holländischer Demagogen zu beschützen? Soviel war ihm die ganze Allianz mit Holland nicht werth. — Die nächste Folge dieser Vorgänge war eine Tripleallianz zwischen England, Holland und Preußen**). Von nun an trat England wieder in thätigen Antheil an den festländischen Händeln ein. Die Patriotenpartei war unterdrückt, aber nicht vernichtet; ihre Häupter fanden Zuflucht in den Belgischen Nachbarprovinzen; sie wucherte im Stillen fort und unterhielt ihre Verbindungen mit Frankreich. Eine fernere Folge dieses Ereignisses endlich war es, daß man die Volksbewaffnungen überhaupt verachtete und jede Revolution mit gleicher Leichtigkeit durch

*) An introduction into the history of the dutch republic for the last ten years; reckoning from the year 1777; London, 1788. 8.

**) Abgeschlossen zwischen England und Holland, im Haag; zwischen Preußen und Holland zu Berlin; den 15. April 1788; zwischen England und Preußen zu Loo; den 13. Juni 1788. de Martens, 4, 372, 377, 382. Diese Verträge waren zugleich auf den Osten berechnet.

reguläres Militär ersticken zu können glaubte, wie dies gegen eine übel geleitete, durch kein wahrhaftes Interesse getragene Partei eines kleinen und unkriegerischen Volks gelungen war.

Die Folge der Versöhnung zwischen England und Holland und ihrer beiderseitigen Verbindung mit Preußen war die erneute Annäherung Frankreichs an Oesterreich. Nur konnte Letzteres wenig Nutzen mehr von dem im Innern zerrütteten Alliirten ziehen; vielmehr erwartete dieser Rath und Beistand von Jenem. Doch war Frankreich wenigstens neutralisirt für Oesterreich und dies hatte seinen Nutzen in den Gährungen, welche die Aufstände in Belgien und Lüttich mit sich führten.

§. 78.

Der Türkenkrieg und seine Folgen.

Neben diesen fehlgeschlagenen Versuchen und isolirten Reibungen bewegte sich um Rußland ein aus solideren Elementen gebildetes politisches Treiben, dem tiefere Verhältnisse zum Grunde lagen. Rußland benutzte Josephs ruhelose Verblendung, um die Befriedigung seiner eignen, viel begründeteren Pläne zu erleichtern. Joseph hatte dieselbe Absicht; er wollte mit Rußland im Bunde erobern und hielt für gewiß, daß ihm dies wenigstens nicht fehlschlagen könne. Statt Rußland zu hindern, statt die Pforte wider Rußland in Schutz zu nehmen, wollte er Theil haben an der Beute. Eine gerechte Nemesis fügte es, daß er auch von diesem Fehlgriff nur die schlechtesten Früchte erndtete.

Hochfliegende Pläne waren auf jener berühmten Reise Katharinens nach der Krimm, die Potemkins phantastische Verschwendung zu einem trugvollen Triumphzug machte, besprochen worden, wie Joseph zu Cherson (14. Mai 1787) mit ihr zusammentraf. Die alten Namen des Griechischen Kaiserthums wurden wieder aufgeweckt und die Träume Katharinens und Josephs wiegten sich in den Bildern des ost- und weströmischen Reiches. Als wenn das wahrhaft erhebende Erinnerungen gewesen wären.

Die Rüstungen waren zu offen gemacht worden, als daß nicht die Pforte die Absicht hätte erkennen sollen. Sie beschloß, zuvorzukommen. Ist es wahr, daß England und Preußen die Pforte zur Kriegserklärung gereizt, so haben sie ihr freilich einen schlechten Dienst geleistet; um so mehr, als sie ihr in der Noth nicht so zu Hilfe eilten, wie sie konnten. Doch mag die Sache bezweifelt werden; und gewiß ist es, daß die beiden Kaiserhöfe wünschten und darauf abzielten, die Pforte zum Angriff zu bringen; damit Oesterreich einen etwas scheinbareren Vorwand zum Kriege habe. Ebenso, daß Oesterreich den Krieg zu verschieben wünschte, weil es in jener Zeit durch den Aufstand in den Niederlanden bedrängt war. Dann konnte es staatsklug scheinen, daß die Pforte denselben Zeitpunkt benutzte. Auch hütete sie sich, gegen Oesterreich aufzutreten und erklärte (15. August 1787) den Krieg bloß an Rußland. Eine Türkische Flotte erschien an den Mündungen des Dnieper und beschoß Kinburn. Katharina nahm Oesterreichs Hilfe in Anspruch und Dieses drohte, indem es zugleich gewaltige Rüstungen machte, der Pforte mit Krieg, wenn sie seine Vermittelung nicht annähme. Inzwischen aber hatte man die in den Niederlanden, aus Unzufriedenheit über die der Verfassung und dem Volksthum zuwiderlaufenden Reformen des Kaisers, entstandenen Unruhen, durch Zurücknahme der verhaßten Verordnungen (21. Sept.) beschwichtigt. Nun machte man einen treulosen Versuch einer Ueberrumpelung Belgrads (2. Dec.), der schmachvoll mislang. Auch diesmal begnügte sich die Pforte, Joseph zu erinnern, wie ganz anders sie nach dem Tode Karl VI. gegen Oesterreich gehandelt. Aber Joseph wollte den Krieg und erklärte ihn (10. Februar 1788).

Die ersten Angriffe der Pforte waren auf Wiedereroberung der Krimm gerichtet gewesen; während sie zugleich das, unter Rußlands Antrieb, zur nur zu trüglichen Unabhängigkeit aufstrebende Georgien bedrängte. Jene Versuche waren fruchtlos. Doch auch die Russen, die diesmal mit größerer Macht als gewöhnlich auftraten, hatten im Anfang zu sehr mit der Unwirthlichkeit des Landes zu kämpfen, als daß sie

Bedeutendes hätten ausführen mögen. Doch wurden die Türken an den Mündungen des Dnieper in zwei Seeschlachten geschlagen (28. Juni und 12. Juli 1788), worauf die Russen die schwere Belagerung von Oczakow begannen, das am 17. December mit Sturm genommen ward. Nun concentrirte sich die Russische Hauptarmee unter dem Taurier Potemkin am Bug; während schon früher ein zweites Corps abgeschickt worden war, das in der Buckowina sich den Oesterreichern anschließen und mit ihnen vereint Chocsim erobern und dadurch das Zusammengreifen beider Hauptheere anbahnen sollte. Joseph wiegelte den Pascha von Scutari zum Aufstand auf und wollte auch Venedig zum Kriege bereden.

Da nöthigte der plötzliche Einfall der Schweden in Finnland (23. Juni 1788) die Russen, einen großen Theil ihrer Truppen zum Schutz ihrer Hauptstadt zurückzusenden, sodaß Soltikow dem Prinzen von Koburg nur 10,000 Mann zuführte; welche gleichwohl (19. Sept.) Chocsim einnehmen halfen. Venedig hielt sich neutral. Der Pascha von Scutari kehrte muthlos zu seiner Pflicht zurück. Das Oesterreichische Hauptheer, unter Joseph selbst und Lascy, bildete anfangs einen unthätigen, oft durchbrochenen Grenzcordon, während nur Koburg durch die gedachte Eroberung und Laudon durch Wegnahme von Dubitza (26. Aug.) und Novi (3. Oct.) die Ehre der Oesterreichischen Waffen retteten. Der Kaiser hatte zwar Schabatz genommen (25. April), zog sich aber überall zurück, wo die Türken auf ihn andrängten. Er hielt auch diesmal bei jenem Vertheidigungssystem, dessen Seltsamkeit in Betreff eines Feldherrn, der einen Angriffs- und Eroberungskrieg führen will, schon bei Gelegenheit des Baierischen Erbfolgekrieges bemerkt worden ist. In einem nächtlichen Ueberfall, den die Türken bei Lubosch (20. September) machten, erlitt der Kaiser große Verluste, sammelte selbst den Stoff zu seiner letzten Krankheit und ward zu einem eiligen Rückzug gedrängt. Mismuthig und krank verließ er im December die Armee. Er schob die Schuld eines unglücklichen und ruhmlosen Feldzuges auf das Ausbleiben der versprochenen

Russischen Hilfe. Das Volk gab sie ihm, und jedenfalls mußte er sich sagen, daß das Unrecht eines ungerechten Eroberungskrieges doppelt unrecht erscheint, wenn er bloß auf fremde Hilfe berechnet wird. Oesterreich hält die Pforte für eine dem Untergange verfallene Macht und weicht doch vor ihr zurück, weil nicht genug Russen zur Hilfe da sind!

Joseph übertrug den Oberbefehl dem Feldmarschall Laudon; das beste Mittel, den gesunkenen Muth der Armee von Neuem zu beleben. Den Feldzug von 1789 eröffneten die Türken, mit dem Vorsatze, durch Siebenbürgen in die Oesterreichischen Erblande einzudringen. Wenn darin eine Gefahr lag, so ward sie durch die inneren Gebrechen des Türkenthums abgeleitet. Ein Thronwechsel zog den Sturz des Großveziers nach sich und sein Nachfolger war unfähig. Koburg zog mit 18,000 Mann von Choczim aus, vereinigte sich mit 7000 Russen unter Suwarow, und Beide schlugen bei Fokfani (31. Juli) ein einzelnes Corps, bei Martinestie (22. Sept.) die Hauptarmee der Türken. Inzwischen hatte Laudon seinerseits Belgrad (8. October) erobert, wofür er Generalissimus wurde. Er nahm Semendria, Cladowa und blokirte Orsova. Die Russische Hauptarmee ferner, unter Potemkin, eroberte Gallacz (1. Mai), Akierman (13. Oct.), Bender (15. Nov.) und andre Plätze. Bald war die ganze Linie Türkischer Grenzfestungen bewältigt und drei große Heere drohten, sich zum Umsturze des Türkischen Reiches zu vereinigen. Doch brachte der folgende Feldzug, bei der Schwierigkeit der Kriegsführung in jenen Gegenden, der Erschöpfung an Hilfsmitteln und vorzüglich bei den anderweiten Bedrängnissen Oesterreichs, ebenfalls nur Eroberungen einzelner Plätze. Auch dies nicht auf Seiten der Oesterreicher. Aus Orsova vertrieben nicht sie, sondern ein Erdbeben die Besatzung. Die Belagerung von Widdin gaben sie wieder auf und vor Giurgewo sprengten die Türken selbst in verzweifeltem Kampfe die Linien der Belagerer. Als dagegen Rußland Kilianova (15. Oct. 1790) erobert und Ismail, auf Suwarows furchtbare Weise, (22. December) erstürmt hatten, war Oesterreich bereits abgezogen vom Kampfe. Denn Joseph war

todt und war unter Umständen gestorben, die selbst ihm den Frieden zum Bedürfniß gemacht haben würden.

England und Preußen hatten Alles aufgeboten, was sich, ohne sogleich zum eignen Kriege zu schreiten, thun ließ, um den drohenden Umsturz des Osmanischen Reichs, d. h. um die Bereicherung Rußlands und Oesterreichs mit dessen Spolien zu hindern. Mancherlei Umstände, die kleinen Feinde, die die genannten Staaten gegen Außen oder im Innern hatten, kamen ihnen zu Statten und sie benutzten rastlos Alles und schürten an. Doch hätten sie mehr thun und planmäßiger verfahren können. Ein offnes Auftreten würde entscheidend gewesen sein. Gegen Rußland hätte man mehr thun müssen. Gegen Oesterreich brauchte man nicht einmal zu thun, was man that. Denn Dieses, vielmehr Joseph, erweckte sich selbst seine Feinde.

Joseph, der die Niederlande unter gleichen Bedingungen überkommen hatte, unter denen sie die Spanischen Könige aus dem Hause Habsburg besessen hatten; war der erste Beherrscher derselben, der, nach der großen Lehre, die Philipp II. bekommen, dieselben Schritte gegen ihre Verfassung machte, die Dieser mit so schlechtem Erfolge gewagt hatte. Freilich handelten Beide in ganz entgegengesetzter Absicht. In den Mitteln verfuhr Joseph, seinem Zeitalter gemäß etwas weniger hart, aber nicht weniger leidenschaftlich und treulos. Seine Maaßregeln (1786—87) waren von Anfang an weitergreifend, als Philipps und bezweckten eine gänzliche Umgestaltung der kirchlichen und politischen Verfassung des Landes; nach demselben Systeme, das er für alle seine Staaten im Sinne hatte. Sogleich erfolgte energischer Widerstand, der in den Provinzialständen seine Organe fand. Die Oberstatthalterstelle bekleideten die Erzherzogin Christine und ihr Gemahl, der Herzog von Sachsen-Teschen. Beide, mild, gemäßigt und verständig, warnten, sprachen zur Sühne und hielten sich, wie eine offne Empörung drohte, zu dem Versprechen einer Zurücknahme der verhaßten Maaßregeln verpflichtet. Joseph dagegen, durch seinen bevollmächtigten Minister, den Grafen Belgiojoso, in seinen Ideen bestärkt, wollte

„den Aufruhr in Blut erstickt" wissen, bestand auf Maaßregeln der Strenge, selbst als Kaunitz zur Nachgiebigkeit rieth, und war noch viel weniger durch die Vorstellungen der von den Provinzen abgesendeten Deputirten zu bewegen. Was der Rath seiner Familie, seiner Minister und der Vertreter des Landes nicht vermocht hatte; dazu, wenigstens zu dem Scheine davon, brachte politische Rücksicht. Nachdem er sich zu dem Türkenkriege entschlossen, hielt er wenigstens die einstweilige Beruhigung der Niederlande nothwendig. Deshalb gab er unbestimmte Versprechungen, schickte in dem Grafen Murray einen klugen und gemäßigten Befehlshaber und ließ zu, daß Dieser die Neuerungen zurücknahm. Aber die hergestellte Ruhe benutzte man, allmälig die Truppenzahl zu verstärken; Graf Murray ward zurückberufen, durch den harten General Alton ersetzt und der neue bevollmächtigte Minister, Graf Trautmannsdorf, erhielt Befehl, die beabsichtigten Maaßregeln allmälig durchzuführen, und mit der Verhaßtesten, der Einrichtung des Löwener Oberseminars, als einer unter weltlichem Einfluß stehenden Erziehungsanstalt für Geistliche, den Anfang zu machen. Doch auch Trautmannsdorf hielt es, bei eigner Ansicht der Sachlage, für nöthig, diese Maaßregel zu verzögern und ward populär durch den Aufschub. Der Kaiser aber misbilligte ihn und drang auf sofortige Ausführung; die auch endlich erfolgte (1787). Von da an fortdauernde Streitigkeiten, die endlich von Seiten der Brabanter Stände zur Verweigerung der Subsidien, von Seiten des Kaisers zur Zurücknahme ihrer Privilegien, der joyeuse entrée (18. Juli 1789) führten. Darauf einzelne Aufstände und allgemeiner Unmuth. Wer sich compromittirte, fand in Frankreich und Holland nahe Zuflucht. Joseph, wie Alton, verachteten das Volk und versäumten die Schritte, die ihre Pläne vielleicht sichern konnten. Gegen Jünglinge, die durch Reden gefrevelt, ergriff man eine Maaßregel, die allgemeine Unzufriedenheit verbreiten mußte. Man schickte sie nach Ungarn zur Armee. Ein Hauptwortführer des dritten Standes, der Advocat van der Noot, hatte in Holland um so williger Zuflucht gefunden, als man sich dort erinnerte, daß die

Oesterreichische Regierung den Holländischen Patrioten ein Asyl in Belgien gewährt hatte. Er organisirte zu Breda die Insurrection und konnte ein Heer von 10,000 Ausgewanderten aufstellen, an dessen Spitze sich van der Mersch setzte, während van der Noot sich zum bevollmächtigten Geschäftsführer des Volkes von Brabant aufwarf. Letzterer erließ ein Manifest, worin er (24. Oct.) Brabant für unabhängig erklärte. Die Malcontenten rückten ein, und bald kam Alles in Aufstand. Die Maaßregeln der Regierung griffen nicht ineinander; man war nicht vorbereitet; mitten im fortdauernden Kampfe verkündigte Trautmannsdorf, zu spät und fruchtlos, Amnestie und Zurücknahme der verhaßten Schritte. Die Truppen wurden vertrieben; van der Noot zog (18. Dec.) in Brüssel ein; die Brabanter Stände erklärten sich für unabhängig (26. Dec.); die Stände der andern Provinzen folgten dem Beispiel; man errichtete einen souverainen Congreß aller Provinzen und erklärte am 11. Januar 1790 die Unabhängigkeit des vereinigten Belgiens. Nur Luxemburg war auch diesmal treu geblieben. Umsonst that Joseph alle Schritte zur Versöhnung; umsonst erbat er den Beistand des von ihm so bitter gekränkten Pabstes; umsonst und unerhört wendete er sich selbst an Preußen, England und Holland.

Wenn auch nicht zu so gänzlichem Bruche führend, herrschte doch durch alle Erbstaaten Josephs große Unzufriedenheit mit seinen Reformen. Am Meisten in Ungarn. Joseph konnte sich in den letzten Tagen seines Lebens die unheilvolle Wirkung seines Systems nicht verbergen und widerrief die gehässigsten Schritte. Er starb am 20. Februar 1790 und hinterließ seinem Bruder ein in allen Theilen durch innere Unruhen zerrissenes Reich, das auch gegen Außen, mit den meisten Mächten gespannt, keinen Verbündeten hatte, der ihm in seinen Bedrängnissen helfen konnte.

§. 79.

Fortsetzung.

Leopold II. Schweden. Polen.

Leopold II. übernahm nun die schwere Aufgabe, dies Alles beizulegen und auszugleichen. Er hatte in seiner Verwaltung des Großherzogthums Toskana, das er als Secundogenitur seines Hauses von seinem Vater ererbt hatte, entschiedene Hinneigung zu denselben Principien gezeigt, mit denen Joseph soviel Unglück gehabt hatte. Aber er hatte mit einem geebneteren Boden zu thun gehabt, wo der materielle Wohlstand nicht leicht Unzufriedenheit aufkommen ließ und das gewitzigte Volk die Vortheile materieller Reformen zu berechnen wußte. Er hatte sich auch da mit größerer Vorsicht benommen, als Joseph, und manchen Gedanken aufgegeben, weil er ihn unter seinen Umgebungen nicht mit Nutzen ausführbar fand. Er war endlich — und das ist ein Hauptpunkt — in seiner bescheidneren, keinen Raum zu unbestimmten, weitfliegenden Entwürfen lassenden Stellung aufrichtig in seinem Systeme; während dies bei Joseph zweifelhaft bleibt; während bei Joseph das kaum noch zweifelhaft bleibt, daß Egoismus und Ehrgeiz ihn zu schreienden Inconsequenzen verleiteten, daß er überall sich sah, und in dem projectirten Glücke des Volkes das Seinige suchte, während Leopold es darin fand. Dabei soll jedoch nicht verkannt werden, daß auch Leopold viele Irrthümer seines Bruders theilte und in Toskana manchen verwandten Misgriff gethan hatte. Das waren eben Irrthümer. Die Größe des neuen Schauplatzes, auf den Leopold kam und die Höhe der Gefahr bestimmten zum ernsten Nachdenken und erweckten die Ueberzeugung, daß nur die gemessenste Vorsicht aus diesen Wirren erlösen könne, und daß, was man immer über den Werth der von beiden Brüdern begünstigten Reformen denken möge, doch nicht jetzt die Zeit zu ihrer Verwirklichung sei. Dem Kaiser Leopold ward die Aufgabe der Beschränkung durch seinen gemäßigteren und bescheidneren Charakter erleichtert;

den er vielleicht seiner Stellung als zweiter Sohn verdankte. Schon Maria Thersia hatte sich, wenn auch fruchtlos, seiner bedient, um mäßigend auf den heftigen und rechthaberischen Joseph zu wirken*). Leopold, als neuer Regent, konnte nachgeben, ohne mit sich selbst in Zwiespalt zu kommen, und da man ihm Vertrauen schenkte, brauchte er nicht zuviel nachzugeben.

England hatte damals von Neuem die Beschützung des Europäischen Gleichgewichts übernommen und bediente sich Preußens als seines tüchtigsten Werkzeuges. Es kam darauf an, die Pforte in der großen Gefahr zu schützen, von der sie bedroht war. Es wird noch besprochen werden, was man deshalb in Schweden und Polen gethan hatte. Oesterreich anlangend, hatte man die Insurrection der Belgier angeschürt, die Misvergnügten in Ungarn begünstigt und Preußen sammelte Truppen in Schlesien und drohte mit offnem Angriff. Es hatte dabei den besonderen Zweck, Oesterreich zur Rückgabe Galliziens an Polen zu nöthigen, für welchen Dienst es sich mit Danzig und Thorn bezahlen lassen wollte. Mit der Pforte schloß es (31. Januar 1790) eine förmliche Allianz**).

Leopold erkannte, daß die Lage des Augenblicks keine großen Eroberungen hoffen lasse und daß man vor Allem suchen müsse, die inneren Unruhen zu stillen und mit den Hauptmächten in ein freundliches Verhältniß zurückzukommen. Er knüpfte daher sogleich Unterhandlungen mit Preußen an. Gleichzeitig betrieb man eifrig, aber ohne Erfolg, den Türkenkrieg. An Schlesiens Grenzen näherten sich die Heere Preußens und Oesterreichs. Zu Reichenbach ward ein Congreß eröffnet (Juni 1790), den die Gesandten Oesterreichs, Preußens, Englands und Hollands bildeten. Preußen wollte von Oesterreich Gallizien an Polen abgetreten, Ersteres dafür durch Erwerbungen auf Kosten der Pforte entschädigt

*) Z. B. zur Zeit des Baierischen Erbfolgekrieges.

**) de Martens 4, 466.

wissen und für sich selbst Danzig und Thorn nehmen. Oesterreich wollte darauf nicht eingehen. Den Seemächten war an Oesterreichs Schwächung, an Preußens Verstärkung nichts gelegen. Sie wollten nur Ersteres an Ueberschreitung seiner Grenzen hindern. Folglich fand Preußen bei ihnen keinen Beistand für seine Forderungen. Die Declaration vom 27. Juli 1790*) führte im Wesentlichen Alles auf den status quo zurück. Nur für den Fall, daß die Pforte etwas an Oesterreich abtreten werde, machte sich Leopold anheischig, Preußen einen Vortheil zu verschaffen. Man versprach dem Kaiser Beistand zur Beruhigung der Niederlande. Die nächste Folge war der zu Giurgewo am 19. Septbr. 1790 geschlossene Waffenstillstand zwischen Oesterreich und der Pforte**). Zu Szistova wurden (seit dem 30. Decbr.) Friedensunterhandlungen gepflogen, die nur durch Preußens Ansprüche verzögert wurden. Diese wurden aufgegeben, als Preußen, sich von England nicht genug unterstützt haltend, nach dem Austritt Herzbergs eine Annäherung an Oesterreich für gut fand. Der Friede von Szistova***) am 4. August 1791 stellte den status quo her. Bis zum Frieden mit Rußland sollte Oesterreich die Festung Chocsim besetzt halten. Altorsova und ein kleiner Strich in Kroatien ward an Oesterreich abgetreten; aber mit Rücksicht auf Preußen, das früher für den Fall einer Abtretung auch für sich etwas bedingt hatte, in einem besondern Vertrage.

Im Innern seiner Staaten stellte Leopold die Ruhe sehr bald wieder her, indem er mit weiser Vorsicht, ohne allzu nachgiebig zu scheinen, doch die Gemüther zu gewinnen, die Vorurtheile zu beschwichtigen wußte und von Josephs Anordnungen nur bestehen ließ, was in der That keinen Anstoß erregte.

Nicht ganz mit gleicher Klugheit benahm er sich in den Niederlanden; die allerdings Oesterreich am Meisten gereizt

*) de Martens 4, 500.

**) de Martens 4, 531.

***) de Martens 5, 244.

hatten und zuletzt doch durch Waffengewalt bezwungen wurden. Die Selbstregierung dieser Provinzen war nicht gut von Statten gegangen. Während noch immer Luxemburg den Sammelplatz Oesterreichischer Truppen bildete, ja deren Bereich sich bald auch über Limburg erstreckte; hatten innere Parteiungen — theils unter den Provinzen, theils zwischen Aristokraten und Demokraten — die Insurgenten zerrüttet. Es entstanden constitutionelle Streitigkeiten. Die demokratischen Führer waren unfähig. Wie sie sich im Auslande nach Hilfe umsahen, lehnten die Seemächte und auf deren Betrieb auch Preußen ihre Vorschläge ab. Doch wiesen die Insurgenten Leopolds Anerbietungen zurück. Die Contrahenten des Reichenbacher Vertrages eröffneten eine Vermittelung. Aber Oesterreich sah inzwischen, daß sein Sieg keine Schwierigkeiten haben werde und ohne auf den Ausgang der Unterhandlungen zu warten, vielmehr ohne den Termin derselben auch nur um acht Tage verlängern zu wollen, rückten die Oesterreichischen Truppen, unter Graf Mercy, in Belgien ein; die Häupter der Patrioten entflohen, ohne Widerstand zu versuchen, und am 2. Dec. 1790 war Brüssel wieder in den Händen des Kaisers. Dieses Verfahren und daß man zur Gewalt geschritten, ehe alle versöhnlichen Mittel erschöpft waren, daß folglich auch zu besorgen war, man werde seine eigenen Bedingungen machen wollen, verletzte die verbündeten Mächte. Doch drang man bei Graf Mercy durch, daß er im Haag (10. Dec.) einen vorläufigen Vertrag*) unterzeichnete, der eine nur wenig beschränkte Amnestie, und Herstellung der alten Verfassung und Einrichtung versprach; wogegen die Seemächte und Preußen die Souverainetät der Niederlande für Oesterreich garantirten. Allein Leopold wollte diesen Vertrag nicht in seinem vollen Umfange genehmigen. Er fand, die Provinzen waren auch ohne die fremde Hilfe bezwungen und fand die Einmischung der Letzteren unbequem. Nun nahmen sie ihre Garantie zurück. Obgleich Leopold in den wesentlichsten Punkten den Niederlanden genugthat, so

*) de Martens 4, 535.

geschah es doch nicht in Allen; so verfolgte man einzelne Personen; ja man verfuhr in Kurzem gegen die Stände mit einer Formlosigkeit, die an Joseph erinnerte. Es mag nicht so nachtheilig erscheinen, daß man jene Garantie der Seemächte verlor. Denn um des Wortes willen wären diese doch nicht zu Hilfe gekommen. Hielten sie Oesterreichs Vertheidigung im Besitze der Niederlande ihrem Interesse gemäß, so war ihr Beistand auch ohne Garantie zu erwarten. Aber daß man die Liebe dieser Völker verscherzte, daß man wenigstens den Samen der Parteiung und Unzufriedenheit unter ihnen wuchern ließ und sie lehrte, mit größerem Zutrauen auf Frankreich, als auf Oesterreich zu blicken; das sollte sich nur zu bald und zu furchtbar rächen.

Doch es ist Zeit, zu dem Türkenkriege zurückzukehren, von welchem Oesterreich durch die besprochenen Vorgänge sich zurückzuziehen veranlaßt wurde.

Man hatte gegen Rußland ähnliche Mittel versucht, wie gegen Oesterreich. Man suchte Polen von Rußlands Einfluß zu emancipiren. Man regte den Feuergeist König Gustav III. von Schweden auf; der, wie seine Vorgänger, nach Kriegsruhm brannte, für seine Nation nach einer Gelegenheit dürstete, die alte Rache gegen Rußland zu üben und für sich selbst nach der Stellung des siegreichen Kriegsfürsten, der auch im Inneren des Staates allgebietend zu sein pflegt. Ohne äußern Rechtsgrund und wider die Verfassung des Reichs griff er plötzlich Rußland durch einen unerwarteten Einfall in Russisch Finnland zu einer Zeit an (23. Juni 1788), wo dieses alle Aufmerksamkeit auf den Türkenkrieg gerichtet und die Schwedische Grenze von Truppen entblößt hatte. Doch hatte er zu früh gehandelt; wie denn etwas Jähes, Uebereilendes in seinem Charakter lag. Noch war die Russische Flotte noch nicht nach dem Archipelagus unter Segel gegangen. Dies machte die Vertheidigung Finnlands, die Rettung St. Petersburgs möglich. Die Seeschlacht bei Hochland (17. Juli) blieb unentschieden; und eben dies entschied soviel, daß Gustav sich entschloß, zurückzugehen und Schweden gegen den Dänischen Angriff zu ver-

theidigen. Das war unklug. Die Dänen hätten Schweden nicht erobert; hätten sie es in Besitz genommen, so wäre es durch Siege in Rußland wiedererlangt und in keinem Falle von den Dänen zu behaupten gewesen. Der Lebenspunkt des Kriegs war gegen Rußland; alles Andere davon abhängige Nebensache. Indeß mag Gustavs Entschluß in einiger Hinsicht durch die moralische Unsicherheit bestimmt worden sein, die von dem Bewußtsein veranlaßt ward, sein ganzer Angriff sei verfassungswidrig. Dieses Gebrechen wäre bei großem Erfolge übersehen worden. Aber da der Erfolg nicht glänzend war und nun sogar Schweden selbst von den Uebeln des Krieges betroffen wurde, so mußte der König eine ernste Rüge seines Schrittes besorgen. In der That blieb sie nicht aus und in der Armee selbst, deren Officiere noch mehr Aristokraten als Soldaten waren, brach (im August) ein Aufstand aus, dessen Leiter den Frieden mit Rußland und die Herstellung der alten Verfassung, d. h. die noch größere Beschränkung der königlichen Gewalt verlangten und sogar eigenmächtig einen Waffenstillstand mit Rußland schlossen.

Dänemark, das, seit die Holsteiner Familienhändel ausgeglichen waren, zu der alten Freundschaft mit Rußland zurückgekehrt war, hatte nach der Schwedischen Revolution, durch welche Gustav III. die Königsrechte um etwas erweiterte, und die man nicht mit Unrecht als eine Vorbereitung auf neue kriegerische Unternehmungen Schwedens betrachtete, eine geheime Allianz mit Rußland geschlossen (1. Aug. 1773). Von Seiten Rußlands war dies sehr natürlich. Es war bedroht von Schweden und ein nachbarlicher Verbündeter, der bereit war, den Schweden in den Rücken zu fallen, konnte ihm nur werthvoll sein. Es ist auch natürlich, daß Dänemark mancherlei Vortheile von seiner Verbindung mit Rußland erwartete und schon das als einen glücklichen Umstand ansah, daß ihm hier Gelegenheit gegeben ward, sich den Schutz und die Gunst einer so großen Macht zu verdienen. Aber es hätte sich fragen sollen, ob ihm in der That noch von Schweden eine erhebliche Gefahr drohe? ob es Aussichten habe, über Schweden zu gewinnen? ob nicht auch ihm

die steigende Russische Macht Besorgnisse erwecken müsse? ob es nicht durch sein Verhältniß zu Rußland sich unnöthige Drangsale und manche Conflicte mit andern, ihm wenigstens ebenso wichtigen Mächten, z. B. mit England, zuziehe? ob denn nicht diese Skandinavischen Staaten eine würdigere und glücklichere Stellung einnehmen würden, wenn sie, die alte Feindschaft bei Seite setzend, die auf keinen wahrhaften Zwiespalt der natürlichen Interessen gegründet war*), einander unterstützend und fördernd zu Werke giengen und gemeinschaftlich mit den Seemächten Hand in Hand wirkten? Doch es war Feindschaft der Cabinette und Haß der Völker zwischen Schweden und Dänemark. Die Dänen fielen (im Septbr. 1788) von Norwegen aus in Schweden ein und bedrohten selbst Gothenburg. Aber England und Preußen drohten mit Angriff und nöthigten dadurch die Dänen, erst einen Waffenstillstand einzugehen (9. Oct.) und dann sich nach Norwegen zurückzuziehen (November)**).

So würde der König von Schweden wieder freies Feld zur Fortsetzung seiner Unternehmungen gegen Rußland gehabt haben. Aber wenn das Hinderniß, was der auswärtige Feind in den Weg gestellt, gehoben war; so gieng das nicht so schnell mit dem, was auf die Verfassung gegründet ward. Man mußte erst die Reichsstände berufen. Der Erfolg ihrer Berathungen war allerdings ein Entgegengesetzter von dem, was der Aufstand bezweckt hatte. Zu sichtlich hatten sich hier die Nachtheile einer zu großen Beschränkung der königlichen Gewalt, besonders verwickelten politischen Interessen gegenüber, gezeigt, als daß nicht die Unions- und Sicherheitsacte vom 3. April 1789 die königliche Macht hätte erweitern und namentlich dem Könige das unbedingte Recht über Krieg

*) Nur die Interessen der Dynastieen waren getheilt, sofern sie sich den Besitz gewisser Landestheile bestritten. Aber es war wenig Aussicht mehr da, den Besitzstand zu ändern.

**) de Martens 4, 429. Mémoires sur la campagne de 1788 en Suède, par le prince Charles de Hesse; à Copenhague, 1789. 8. — Posselt, Geschichte Gustav III; Strasburg 1793. 8.

und Frieden vertrauen sollen. Doch hatte der Adel sich diesen Vorschlägen hartnäckig widersetzt und in der Zwischenzeit waren die Russen gerüstet. Als daher der Krieg, nach einer mit Gelindigkeit erwirkten Beruhigung der Armee, im Frühjahre 1789 von Neuem begonnen wurde, kam es zu Lande nur zu Vorpostengefechten in Finnland, in denen die Schweden im Ganzen siegreich stritten, ohne dadurch wesentlich weiter zu kommen. Der Hauptkampf war zur See, wo sich schwerlich absehen ließ, welche bedeutende Resultate zu erlangen seien. Entschiedene Besiegung der Schweden würde Schweden in große Bedrängniß gebracht haben, während im entgegengesetzten Falle Rußland nicht das Gleiche zu fürchten hatte. Das Beste daher noch, daß das Kriegsglück beider Theile sich ziemlich die Wage hielt. Die Russen siegten, unter dem Prinzen von Nassau, am 24. August 1789 und schlugen auch den Angriff der Schweden am 14. Mai 1790 bei Reval ab. Dafür war der König am folgenden Tage bei Friedrichsham siegreich. Allein in dem Treffen bei Wiburg am 3. Juni wurden die Schweden zum Rückzuge genöthigt, in Wiburgsund blokirt und der Versuch, sich durchzuschlagen, unter großen Verlusten vereitelt. So schien Schweden in höchster Gefahr. Der König selbst mit der Scheerenflotte stellte durch den großen Sieg bei Suenska-Sund am $^9/_{10}$ Juli das Gleichgewicht wieder her.

Inzwischen war Oesterreich vom Türkenkrieg abgetreten und Rußland wünschte nun um so dringender, seine ganze Kraft auf diesen verwenden zu können. Auch Schweden sah, daß keine Aussicht zu erheblichen Vortheilen in Verlängerung des Krieges sich darbiete. Es fand nicht für gut, sich für das Interesse der Pforte aufzuopfern; weniger noch, als Werkzeug Englands und Preußens zu dienen, die, wenn sie selbst sich offen der Sache angenommen hätten, mit Leichtigkeit ein entscheidendes Resultat erwirkt haben würden. Man näherte sich und die Unterhandlungen führten rasch zum Frieden von Werela (14. Aug. 1790)*). Es ward alles auf den Fuß

*) de Martens, 4, 517.

wiederhergestellt, wie es vor dem Frieden gewesen war und Rußland erkannte die veränderte Schwedische Verfassung an Letzteres wichtig, weil Rußland nur zu oft im Systeme der Einmischung gehandelt hatte.

Immer war der Gedanke Gustav III. für die Pforte von großem Vortheil gewesen. Er war die Ursache, daß die Russische Armee außer Stand gesetzt war, das erwartete Hilfscorps zu der Oesterreichischen zu senden, was einen veränderten Kriegsplan der Letzteren und die erwähnten Unfälle zur Folge hatte. Er beschäftigte auch die Russischen Flotten.

Nachdem nun Oesterreich von dem Türkenkriege zurückgetreten war, fühlte Rußland wohl, daß es seinen Plan nicht in seiner Ganzheit und Größe werde ausführen können. Aber es war entschlossen, die möglichsten Vortheile zu erndten und sich keinesfalls einen ungünstigen Frieden von den eifersüchtigen Mächten dictiren zu lassen. Deshalb betrieb es den Krieg noch an seinem Ausgange mit dem höchsten Eifer und lehnte jede Vermittelung ab. Es ließ sich weder durch Preußens drohende Stellung, noch durch die von England ausgerüstete Flotte schrecken. Es wußte, daß Preußen selbst ein Wiederaufstehen Polens nicht wünschen könne und daß das Englische Volk einen Offensivkrieg gegen Rußland nicht billigte. Oesterreich lehnte die von England und Preußen an Leopold II. gebrachte Anmuthung, selbst gegen Rußland aufzutreten, mit edlem Unwillen ab. Und als Katharina in der That erkannte, daß die Erschöpfung Rußlands und die drohende Haltung jener Mächte einen Frieden wünschenswerth machten; so zog sie es doch vor, ihn durch Gewährung billiger Bedingungen mit der Pforte allein zu bewirken, als sich fremden Einflüssen zu unterwerfen. Die Präliminarien wurden den 11. August 1791 zu Jassy verabredet und am 9. Januar 1792 in einen Definitivfrieden verwandelt *). Rußland begnügte sich mit der Erwerbung von Oczakow und

*) de Martens, 5, 277.

dem Distrikt zwischen Dnieper und Dniester und gab alles Andere zurück, was es in diesem Kriege gewonnen. Die Krimm aber blieb ihm*). Der große Gedanke einer Zertrümmerung der Pforte, einer Wiederaufrichtung des Griechischen Kaiserthums auf Russischer Grundlage war gescheitert, ohne daß auch nur Eine Europäische Großmacht sich offen dagegen erhoben, ohne daß auch die Pforte einen siegreichen Widerstand geleistet hätte. Bei allen Siegen der Russen genügten verhältnißmäßig geringfügige Mittel, sie zu nöthigen, mit dürftigen Vortheilen Frieden zu schließen.

Auch das trug dazu bei, die Russen zum schnellen Abschluß des Friedens zu bestimmen, daß sie fürchten mußten, bei längerem Säumen möchte ihnen in Polen eine Domaine entgehen, die ihnen mehr am Herzen lag, als die Eroberungen über die Pforte, von welcher Letztern sie wenigstens keine Gefahr fürchteten. An diesen Krieg sollte sich noch eine verhängnißvolle Folge knüpfen, indem er den Geschicken Polens die ihnen vorbestimmte Wendung gab. Bei Beginn des Krieges hatte Rußland die Einladung an den Polnischen Reichstag gestellt, Polen dem Bündnisse gegen die Türken beizugesellen**). Der König Stanislaus Poniatowsky, jederzeit gefügig gegen Katharinen und Theilnehmer jener Verabredungen, die sie und Joseph auf der Tauriſchen Reise gepflogen, war für den Antrag. Allerdings hatte Po-

*) Vergl. Geschichte des Oesterreichisch-Russischen und Türkischen Krieges in den Jahren 1787—91. Leipzig 1792. 8. De Volney, considérations sur la guerre actuelle des Turcs. à Londres, 1788. 8. De Peyssonel, examen du livre intitulé Considérations etc. à Amsterdam, 1788. 8.

**) Vergl.: Vom Entstehen u. Untergange der poln. Constitution v. 3. Mai 1791. Germanien 1793. 2. Th. 8. Inkel, Polens Staatsveränderungen und letzte Verfassung. Wien, 1803—6. 4 B. 8. Mehée de la Touche, histoire de la prétendue révolution de Pologne; à Paris, 1792. 8.

len von der Pforte nichts zu fürchten und wenig Vortheil über sie zu hoffen. Es konnte auch unweise und unnatürlich scheinen, daß es einer Macht den Krieg machen solle, mit der ein gemeinsames Interesse gegen Rußland es verbündete und die es als seine Freundin und Beschützerin betrachten konnte. Dagegen sind manche Gründe, die es den schwächeren und gefährdeten Staaten empfehlen, sich gerade an ihre gefährlichsten Gegner recht innig anzuschließen und ihre Interessen so zu fördern, daß sie dadurch das Verlangen nach ihrer Unterwerfung vermindern. Und wenn Polen für die nächste Zukunft Rußland Rücksichten auflegte, so gewann es allerdings Frist zur Befestigung der inneren Reformen, die es vorhatte und von denen es Kräftigung zum dereinstigen Widerstand hoffte. Indeß Preußen, das damals keine Rücksicht auf Rußland nahm, erklärte (12. Oct. 1788) daß es den von Rußland verlangten Schritt als einen Angriff gegen sich selbst betrachten werde und gab den Patrioten nicht undeutlich zu verstehen, daß ihre antirussischen Bestrebungen wohl bei ihm Schutz und Beistand finden würden. Diese von Ignaz und Stanislaus Potocki geleitete Patriotenpartei war die Zahlreichere und hatte nur den Haß gegen Rußland vor Augen; die Ansicht, daß das zeitherige Unglück Polens aus den Gebrechen seiner Verfassung geflossen sei; und die Ueberzeugung, der gegenwärtige Augenblick sei geeignet, mit Beifall und Schutz der meisten Europäischen Mächte, Polen in einer verbesserten Verfassung die sicherste Grundlage seiner Unabhängigkeit zu geben. Nun war es allerdings wahr, daß Polen die meiste Gefahr von Rußland drohte, daß die zeitherige Verfassung diese Gefahr vergrößerte und daß der damalige Augenblick Rußland außer Stand sah, die Polen in ihren inneren Angelegenheiten zu stören. Aber wenn man etwas Solides errichten wollte, so hätte man diesen Augenblick benutzen müssen, Rußland für eine lange Zukunft außer Stand zu setzen, die Polnische Unabhängigkeit zu gefährden. Die Reform der Verfassung war wohl nützlich, konnte aber unmöglich in wenig Jahren so tiefe Wurzeln schlagen,

daß sie unerschütterlich dagestanden hätte; vielmehr mußte sie natürlich, durch Verletzung mannigfacher Interessen, einen Parteigeist nähren, in welchem Rußland die gewohnte Unterstützung fand. Die Gebrechen des Staatslebens lagen zu tief. Der günstige Augenblick aber konnte nicht lange dauern. Auf auswärtigen Beistand durfte man um so weniger bauen, je klarer es vorlag, daß ja Preußen selbst, wie Oesterreich, zu Polens Schuldnern gehörte und fürchten mußte, ein neugekräftigtes Polen möge die alten Schulden eintreiben. Hier gab es nur zwei Wege. Entweder Anschluß an Rußland gegen die Pforte, wodurch man Rußlands Interesse an einer Unterwerfung Polens minderte und den Gedanken befestigte, daß Polen ein nützlicher Alliirter sei. Oder entschiedener Anschluß an die Pforte und ein so energischer Angriff auf Rußland, daß dieß, gleichzeitig von Polen, Schweden und der Pforte bedrängt, zu einer für längere Zeit verbürgten Nachgiebigkeit genöthigt worden wäre. Blieb man aber neutral und beschäftigte sich mit papierenen Verfassungen und Gesetzen, so mußte man sich gewiß halten, daß der Friede zwischen Rußland und der Pforte für die Polnischen Illusionen der Anfang des Endes sein werde.

Demgemäß geschah es. Man verstärkte das Heer und entzog die Oberleitung des Kriegswesens dem Könige, dem man mistraute. Man verlangte und erzwang den Abzug der Russischen Truppen und erschwerte ihnen durch Verweigerung des Durchzuges den Türkenkrieg. Man erklärte (18. Jan. 1789) den immerwährenden Rath, der aus Russischen Creaturen bestand, für aufgehoben. Der König fügte sich, in der Hoffnung, daß die gut scheinende Sache auch gut ablaufen werde. Man beschloß (7. Septbr.) eine Reform der Verfassung. Nach einer Reihe wichtiger Vorarbeiten kam auch die Constitution vom 3. Mai 1791 zu Stande*). Bei

*) Pölitz 3, 8.

manchen Spuren theoretischen Ursprungs doch unter allen Constitutionen der ersten Decennien nach der Französischen Revolution die Vorzüglichste und wenig Zusammenhang mit den Ideen der Letzteren verrathend. Doch hatte sie, wie alle ihre Schwestern, schon den Nachtheil, daß man Vieles für vorhanden annahm, weil es auf dem Papiere stand; daß sie Normen aussprach, die man besser stillschweigend aus dem Leben hervorgehen läßt; und einzelne, nicht ohne arglistigen Beifall der Russischen Partei betriebene Punkte Preußen Anstoß geben mußten. Es war ferner derselben Partei gelungen, den Abschluß der Allianz mit Preußen durch Unterhandlungen über den Handelsvertrag zu verzögern. Zwar kam die Erstere zu Warschau am 29. März 1790*) zu Stande, während der Letztere aufgeschoben ward. Aber bei Gelegenheit der für den Handelsvertrag gepflogenen Verhandlungen brachte Preußen die Abtretung von Danzig und Thorn zur Sprache und dies erweckte einerseits Mistrauen bei den Polen, wie die Ablehnung des Antrags und der Beschluß des Reichstags (6. Sept.), daß die ewige und unveränderliche Integrität aller Besitzungen der Republik ein Grundgesetz derselben sei**), Kälte bei Preußen. Das Mistrauen erhielt sich, da Preußen dieselben Wünsche in seinen Verhandlungen mit Oesterreich wiederholte***) und auch die Seemächte, mit Rücksicht auf die Handelsvortheile, die Preußen als Entschädigung einräumen wollte, den Polen zuriethen. Aber mit großem Geschick wußte Rußland sowohl Preußens Empfindlichkeit zu nähren, als den Polen die Be-

*) de Martens 4, 471.

**) Eine der thörichtsten Bestimmungen. Konnte man die Integrität behaupten, wozu sie vorschreiben? Konnte man es nicht, was half die Vorschrift?

***) Allerdings wollte es den Polen dafür Gallizien von Oesterreich zurückverschaffen. Aber wer wollte darauf rechnen? Und Preußen gab seinen Wunsch nicht auf, wie das Project mit Gallizien schon vereitelt war.

hauptung Danzigs zu einer hartnäckig verfochtenen Lebensidee zu machen. Während man so den Alliirten, auf den man die meisten Hoffnungen gebaut, sich entfremdete, versäumte man doch, sich Andere zu erwerben. Man ging auf die Anträge Kaiser Josephs nicht ein, verzögerte den Abschluß mit Schweden und selbst die Allianz mit der Pforte, dem zuverlässigsten Verbündeten, blieb Entwurf. Bedenklich hätte es die Polen schon machen müssen, daß der weise Kurfürst Friedrich August von Sachsen, dem man die Thronfolge in Polen für sich und seine weiblichen Nachkommen angetragen und den dies um so mehr locken mußte, da er nur eine Tochter besaß, den Antrag gleichwohl ablehnte. Allerdings Preußen und Oesterreich würden diese Thronfolge, wenngleich sie ihren Vergrößerungsplänen gegen Polen so*) manches Hinderniß entgegen gestellt hätte, gebilligt haben. Aber der Kurfürst durchschaute Rußlands Absichten**) und kannte wohl auch die Polnische Nation zu gut, als daß er ihr das kluge, feste, ausdauernde und einmüthige Verfahren hätte zutrauen mögen, das in dieser schwierigen Stellung nöthig war.

Vor der Hand erklärte sich Preußen, trotz seiner Missstimmung über vereitelte Wünsche, günstig für die neue Verfassung und freundschaftlich für Polen. Inzwischen aber war der Friede von Jassy geschlossen worden. Schon vorher verdoppelten sich die Intriguen der Russischen Partei. Felix Potocki und Severin Rzewuski richteten endlich offen die Conföderation von Targowicz auf welche Russische Hilfe zur Vernichtung der neuen Verfassung, dieses „Grabes der Freiheit" und zur Herstellung „der freien und republikanischen Regierung" in Anspruch nahm. Katharina erklärte (18. Mai

*) Die jedoch damals noch nicht klar gefaßt, noch nicht weit ausgedehnt, bei Oesterreich wahrscheinlich noch nicht vorhanden waren.

**) S. Pölitz. die Regierung Friedrich Augusts, Königs von Sachsen (Leipzig, 1830, 2 Th. 8.); 1, 242.

1792) an Polen den Krieg, „um die Polen von ihren Unterdrückern zu befreien" und noch im selben Monate rückten Russische Truppen in Polen ein. Es waren wenig Widerstandsmittel vorbereitet; zum Theil weil Preußen immer beruhigende Versicherungen ertheilt hatte; zum Theil wegen der Schwäche des Königs und der Treulosigkeit einzelner Beamten; hauptsächlich, weil eben die Reform nur noch auf dem Papiere war und ihre eifrigsten Freunde mit constitutionellen Phrasen und politischen Parteihändeln zuviel zu thun hatten. Im Momente der Gefahr gab die Polnische Nation, wie gewöhnlich, Beweise großer Energie und Begeisterung. Aber es war zu spät, den gewaltigen Anstrengungen, die Rußland gemacht hatte, siegreichen Trotz zu bieten. Unter Joseph Poniatowski, Kosciuszko und Wielhorski kämpften die Polen ruhmvoll in heftigen Gefechten*); mußten aber doch der Uebermacht langsam weichen. Der König blieb unentschieden und hinderte mehr, statt zu fördern. Gleiches wirft man dem Prinzen Ludwig von Würtemberg vor, der die Armee in Litthauen befehligte. Als der König endlich die gesammte Nation zu den Waffen rief (4. Juli), war es zu spät und stand er schon in geheimen Unterhandlungen mit den Russen. Endlich entschied er sich, Katharinens Befehlen gehorchend, der Targowitzer Conföderation beizutreten (23. Juli); worauf die besten Patrioten abtraten, zum Theil unter Protestationen das Reich verließen und die Feindseligkeiten eingestellt wurden. Allerdings kann man fragen, warum die Nation sich so leidend der Schwäche eines unmächtigen und nicht geachteten Königs unterwarf. Allein sie hatte kein rechtes Vertrauen auf sich selbst; sie rechnete auf das Ausland und fürchtete, durch einen revolutionären Act dessen Beistand zu verwirken. Die Reformen wurden nun sämmtlich vernichtet; die siegreiche Partei ergoß sich in Uebermuth

*) Hierher gehört das berühmte Treffen von Dubienka am 17. Juli 1792.

und Verfolgungen; aber auch die Russen blieben im Lande und unter ihrem Einflusse ward die Polnische Armee allmälig vertheilt und aufgelöst.

Noch hoffte man auf Preußen. Aber dieses, das nur eben einen unglücklichen Feldzug am Rhein geführt, sah sich außer Stande, den Russen die Früchte ihrer Stellung zu entreißen und entschloß sich, aus denselben Gründen, die einst Friedrich bestimmt hatten, sie zu theilen; es beschloß, was die Polen ihm verweigert hatten*), wider sie durch die Russen, und mit Zinsen, zu erhalten. Rußland hatte dies bereits vorgesehen und sorgfältig die für Preußen bestimmten Landestheile geschont. Unter dem Vorwande, daß ein gefährlicher Geist des Jacobinismus sich namentlich in Großpolen ausgebreitet; rückte am 16. Januar 1793 General Möllendorf mit einem Preußischen Heere in Großpolen ein; während am 29. Februar Danzig besetzt ward. Die gemeinschaftliche Erklärung vom 16. April bewies, daß beide Mächte im vollkommenen Einverständniß gehandelt. Auch die Conföderirten, die ihrem Parteiinteresse die schönste Hoffnung des Vaterlandes geopfert, sahen nun, wie bitter sie sich betrogen und wie thöricht die Erwartung war, die fremden Mächte würden sich zum Werkzeug der Parteizwecke hergeben, ohne alle Vortheile ihrer Stellung auszubeuten. Der Reichstag von Grodno mußte am 22. Juli die von Rußland geforderten Abtretungen**); nach längeren Schwierigkeiten auch die an

*) Entschiedener Widerspruch von Seiten Preußens würde Rußlands Schritte verhindert haben und Preußen war durch Willfährigkeit von Seiten Polens allerdings zu gewinnen. Doch auch dies hätte das Unabwendbare nur verzögert. Zu retten war Polens Unabhängigkeit nur durch freiwilligen Anschluß an Rußland. Oder durch gänzlichen Sturz der Russischen Macht. Dann wäre die Polnische an deren Stelle getreten und die Gesammtmasse dieser Länder wahrscheinlich wieder der alten Verwirrung verfallen.

**) 4553 □Meilen mit 3 Millionen Einwohnern.

Preußen*) (25. Sept.) anerkennen. Dafür entsagte man weiteren Ansprüchen und garantirte das Uebrige. Wie war einem solchen Versprechen, nach diesem formlosen und gewaltthätigen Verfahren der mindeste Glaube zu schenken? was für das Bestehen eines Landes zu hoffen, das von der Gnade mächtiger Nachbarn abhieng, die schon zwei Mal bewiesen hatten, daß sie sich über seine Beraubung vereinigen konnten? Die einzige Hoffnung konnte noch darin liegen, daß auch der Ueberrest Polens vollkommen in den Händen Rußlands war, man also glauben konnte, eine völlige Unterwerfung desselben werde gar nicht der Mühe werth sein und Rußland seine Oberhoheit über den ganzen Rest von Polen einer Theilung desselben mit den Nachbarn vorziehen. Der Allianzvertrag zwischen Polen und Rußland vom 16. Oct. 1793**) ertheilte Rußland die oberste Leitung in allen Kriegen, bei allen Verträgen mit auswärtigen Mächten und das Recht, seine Truppen zu jeder Zeit, unter bloßer Anzeige, in Polen einrücken zu lassen. General Igelström, ein rauher, rücksichtsloser Mann, herrschte als Russischer Gesandter in Warschau.

Dieses Verhältniß hätte bestehen können, wenn es zu ertragen gewesen wäre. Aber das war es nicht; am Wenigsten für ein Volk, wie die Polen; am Wenigsten bei dem übrig gelassenen Schein der Freiheit; am Wenigsten bei den Mitteln, die man anwenden mußte, um nur einigen Schein der Ruhe zu erhalten. Die Polen, noch voll von dem Gedächtniß ihrer alten Größe, der frischeren Erinnerung ihres politischen Lebens und dem Glauben an eine geistige Superiorität über ihre Unterdrücker, gaben nie den Gedanken der Rettung auf. Der Aufstand schien in dem Augenblick nothwendig, wo eine neue Verminderung der Polnischen Armee

---

*) 1061 □Meilen mit 1,200,000 Einwohnern.

**) Von Grodnow. de Martens, 5, 536.

beschlossen ward. Als Anführer bot sich der heldenmüthige Thaddäus Kosciuszko*) dar; ein Mann, der alle Vorzüge seiner Nation ohne ihre Gebrechen vereinigte; ein Mann des reinen Enthusiasmus. Zuerst erhob Madalinski in Pultusk die Fahne des Aufstandes und zog mit 1800 Mann ungehindert gegen Krakau, wo auf die Nachricht davon am 24. März 1794 eine neue Conföderation sich erhob und Kosciuszko zum Oberbefehlshaber der gesammten bewaffneten Macht ernannte. Die Nation ward zu den Waffen aufgeboten; der Feldherr brach (1. April) auf und erfocht, unter Mitwirkung kaum bewaffneter Sensenträger, bei Raclawice (4. April) einen Vortheil über Russische Uebermacht; dessen moralischer Eindruck die Insurrection an allen Orten in Gang brachte und verbunden mit den strengen Maaßregeln, die Igelström ergreifen mußte, den Aufstand zu Warschau (16.—18. April) nach sich zog, in dessen Verlauf die Russen aus der Stadt vertrieben wurden**). Der König blieb willenloses Werkzeug in den Händen der jedesmaligen Gewalt. Am 19. April erklärten Warschau und das Herzogthum Masuren, am 23. April, nach dem Aufstand von Wilna***), das Großfürstenthum Litthauen den Beitritt zur Insurrection. Die Polen sammelten sich; die Russen wur-

*) Thaddäus Kosciuszko; dargestellt von Karl Falkenstein; Leipzig, 1827. 8.

**) Die am zweiten Tage nach dem Aufstande erfolgte Ermordung mehrerer Russischer Gefangenen (im Kapucinerkloster) war das erste Vorzeichen, daß auch diese Revolution, wie eine Jede, die sich solche Gräuel erlaubt, und dem Haß, der Rache, jeder Leidenschaft den Zügel schießen läßt, einen üblen Ausgang nehmen werde. Das Zweite die am 9. Mai vom Volke erzwungene Hinrichtung Polnischer Staatsgefangenen.

***) Auch hier ward der General Kossakowski, als Landesverräther, gehenkt. Dergleichen Beispiele haben noch keinen Verrath gehindert; wohl aber geben sie dem ganzen Gange der Dinge einen leidenschaftlichen Charakter, der sicher zum Abgrund führt.

den auf allen Punkten zurückgetrieben; freilich aber ward von beiden Seiten mit äußerster Erbitterung gekämpft. Auch fiengen bald Parteiungen an, sich zu zeigen; Excesse wurden begangen; und es zeigte sich, daß die Mehrzahl des Volkes wenigstens keine dauernde, zu großen Opfern und Anstrengungen fähige Begeisterung für die Sache hatte. Das Unternehmen war Sache der Armee, einer Partei unter dem Adel, der Frauen und Jünglinge und des Pöbels. Eine andre Adelspartei war dagegen; die Mehrzahl der Landleute und der Bürger, nur im ersten Feuer begeistert, bald aber schüchtern und gleichgiltig. Die Wenigen, die unter den Städtebürgern für die Sache erglühten, waren wieder für eine jakobinische Gestaltung, wovon Kosziuszko und die andern Häupter der Sache nichts wissen wollten.

Inzwischen war eine Preußische Armee, den König selbst an der Spitze, gegen Polen gerückt. Preußen fühlte, seine zeitherigen Erwerbungen über Polen seien verloren, wenn dieser Aufstand nicht unterdrückt werde. Preußen und Russen vereinigt siegten durch Uebermacht (5.—6. Juni) bei Szczekoczyn, Russen (8. Juni) gegen Zajonczek bei Dubienka. Krakau fiel, durch Feigheit oder Verrätherei, (15. Juni) in die Hände der Preußen*). Dagegen drangen die Polen bis Liebau, worauf auch Kurland der Insurrection beitrat, ohne für sie behauptet werden zu können. Russen und Preußen rückten vor Warschau und forderten die Stadt vergeblich zur Uebergabe auf. Oesterreich, um auch seine Hand im Spiele zu haben, überschritt gleichfalls die Grenzen. Wilna ward, nach dem tapfersten Widerstande, von den Russen (12. Aug.) wieder erobert. Dagegen ward gegen Warschau nichts aus-

*) Abermals erstürmte das Volk in seiner Wuth über diese Unfälle die Gefängnisse und mordete sieben Staatsgefangene. Was ward dadurch gebessert? Und warum zeigte dieser Pöbel, der so eifrig zum Morden war, nicht lieber seine Wuth gegen die Feinde?

gerichtet. Die Belagerer waren nicht einig; die Russen wollten die Preußen entfernt wissen; Krankheiten und Desertionen schwächten die Heere; einige Gefechte liefen unglücklich ab; und da in dem zu Südpreußen gewordenen Großpolen eine Insurrection ausbrach (August); so entfernten sich im September sowohl Preußen als Russen. Dagegen nahmen die Oesterreicher (29. Sept.) Lublin. — Die Polen suchten diese Umstände zu benutzen. Dombrowski drang in Großpolen ein und in allen ehemals Polnischen, jetzt Preußischen Provinzen, befestigte sich der Aufstand; wogegen die an Rußland Abgetretenen kalt und lässig blieben. Natürlich; denn dort, nicht hier, hatte der Adel gelitten und war die Nationalität durch entschiedene Gegensätze verletzt.

Doch nicht in diesen Provinzen, nur in dem Mittelpunkte des Reiches konnte ihr Schicksal entschieden werden. Gegen Diesen zog der echteste Russe Suwarow mit einer neuen Armee und erzwang sich in den Gefechten von Krupczyce (18.—19. September) den Durchgang. Während die Polnische Hauptarmee ihm entgegengieng, sollte General Fersen Warschau überfallen. Ihm entgegen eilte Kosciuszko, ward (10. Oct.) bei Maczlewice angegriffen, nach tapferem Kampfe durch die Flucht der Reiterei besiegt, verwundet, gefangen. Finis Poloniae.

Wawrzecki war sein Nachfolger. Man wollte sich noch vertheidigen. Aber man hoffte nicht mehr. Ueberall erlitten die einzelnen Corps der Polen Niederlagen und es galt schon ein Glück, wenn sie bis Warschau sich durchschlagen konnten, statt daß sie das Gesammtgebiet des einstigen Polen insurgiren sollten. Preußen und Russen eilten auf Warschau, einander zuvorzukommen. Die Russen kamen zuerst und der Sturm auf Praga, dem das furchtbarste Blutbad folgte (4. Nov.), machte Suwarow zum Herrn von Warschau, in welches die Russen den 8. Nov. einzogen*).

---

*) Versuch einer Geschichte der letzten polnischen Revolution vom Jahre 1794. Zürich, 1796. 2. Th. 8.) (de Pistor) mémoires sur

Polen war nicht mehr zu retten. Doch fühlte Rußland, daß es nur dann die Eroberung behaupten könne, wenn es Oesterreich und Preußen durch Verstattung eines Antheils mit der Theilung versöhne und in deren Interesse zöge. Oesterreich und Rußland kündigten schon am 3. Januar 1795 ihren Entschluß an und eine Uebereinkunft vom 24. October, zwischen den drei Mächten zu St. Petersburg geschlossen*), bestimmte den Antheil, den jede Macht von der Beute zu beziehen habe. Preußen bekam 900 Quadratmeilen mit einer Million Einwohner; Oesterreich 800 Quadratmeilen mit der gleichen Einwohnerzahl; Rußland über 1000 Quadratmeilen mit 1,200,000 Einwohnern. Der König entsagte. Gleiches that Peter Biron, Herzog von Kurland, das sich (18. März 1795) den Russen unterwarf. Krakau kam an Oesterreich, Warschau an Preußen. Letztere Anordnung konnte keinesfalls von Bestand sein. Sie mochte ihre Vortheile für Rußland haben, das dadurch sich der Mühe überhoben sah, den gefährlichsten Punkt, den Heerd der Revolutionen, zu bewachen. Warschau konnte der Mittelpunkt einer Polnischen Herrschaft; es konnte vielleicht die Avantgarde Rußlands gegen Europa; aber es konnte nicht der Arriereplatz auf der von Europa abgekehrten Seite Preußens sein. Für Rußland mochte es ein unsichres Besitzthum auf einer ohnehin bedrohten Grenze sein. Für Preußen aber brachte es die Unsicherheit auf eine Seite, wo höchste Sicherheit Bedürfniß war; es war ein Feind im Rücken. Warschau selbst war auf seine

---

la révolution de la Pologne, trouvées à Berlin; à Paris, 1806. 8. Auch Seume hat als Augenzeuge über die Vorgänge in Warschau interessant geschrieben.

*) de Martens 6, 168. Vergl.: Ferrand, histoire des trois demembremens de la Pologne, pour faire suite à l'histoire de l'anarchie de la Pologne par Rhulières; à Paris, 1820, 3 voll. 8. Mémoires de Michael Oginski sur la Pologne et les Polonais depuis 1788 jusqu' à la fin de 1815; à Paris, 1826, 2 voll. 8.

Eigenschaft als Hauptstadt des Kernes von Polen gestellt und es litt unter seiner neuen Stellung. Ueberhaupt aber war Preußen, unter den drei Staaten, die sich in Polen theilten, am Wenigsten geeignet, eine festere Herrschaft daselbst zu begründen. Theils machten es alte Erinnerungen den Polen doppelt drückend, einem Staate zu dienen, der früher abhängig von Polen gewesen und auf dessen Bevölkerung sie mit stolzer Geringschätzung blickten. Rußland haßten sie zu sehr, um es gering halten zu können. Theils glaubte Polen, gerechte Ursache zu haben, gerade gegen Preußen den meisten Zorn*) zu hegen. Rußland war der erklärte Feind, und dem war kein Vorwurf zu machen, daß er als Solcher handelte. Oesterreich hatte sich nur in das Unabwendbare gefügt. Aber von Preußen hatte man Schutz erwartet. Und hauptsächlich ist das Preußische Regime für Beherrschung des reinen Slaventhums nicht geeignet; am Wenigsten der südlicheren Slaven; am Wenigsten jener dem Naturgebiete Russisch-Polnischer Beziehungen angehörigen Länder. Nur in den nächsten Grenzprovinzen, oder an den Ostseeküsten, wo seit Langem schon die Germanische Cultur ihre Saaten verstreut, mag es Wurzel schlagen. Der Slave, wenn er nicht einem seit alter Zeit germanisirten Stamme angehört, mag vom Despotismus unterdrückt, er mag der Knecht seines Feindes werden, er wird unter den Fesseln knirschen, zuletzt aber selbst den Haß in fühlloser Stumpfheit vergessen. Der Slave mag unter einem patriarchalischen Absolutismus ein idyllisches Glück finden und der bevormundenden Liebe mit glühender Anhänglichkeit antworten. Der Slave mag eine Adelsrepublik gründen und sich im wirren politischen Toben umhertreiben. Aber ruhiger Bürger einer nüchternen, prosaischen, von politischem Rationalismus gelenkten Staatsgesellschaft zu sein; das ist nicht für den echten Slaven. Er will Gefühle, sei es Haß, Liebe oder Par-

*) Mehr Zorn, als Haß.

teigluth; Gefühle, oder Naturgenüsse der Sinnlichkeit. Das Leben des verständigen Egoismus ist nicht seine Sache. Der Druck der Willkür ist ihm nicht so empfindlich, wie der Druck des Gesetzes. Dort weiß er wenigstens, wem er zürnen soll. Gegen Rußland war es mehr die alte Gewohnheit des Hasses, die wenigstens in den Provinzen, deren Verhältnisse die Hoffnung des Wiederaufstehens nährten, die Unzufriedenheit erhielt. Sonst aber fand sich die Mehrzahl des Volkes nicht eben durch den Wechsel verschlimmert. Man ward nicht hart behandelt und der Druck war ein Bekannter und Verstandener. In Oesterreich fühlte man sich behaglich und gewann das neue Vaterland lieb. Aber die Preußische Regierungsweise*) war dem echten Polen etwas ganz Neues und Widerwärtiges; er war versucht, sie gering zu halten und fand sie doch drückend; er wußte nicht, wo er sie fassen, an wen er sich halten sollte; sie war ihm ärgerlich; sie erfüllte ihn mit Unmuth. — Doch es gehört der Folgezeit an, zu besprechen, wie sich die damaligen Anordnungen gezeigt und verändert haben. Der Vorgang selbst ist in seinen Gründen bei der ersten Polnischen Theilung besprochen worden und es wird später sich Gelegenheit zeigen, auch seine politischen Folgen zu würdigen. Katharinen war es nicht beschieden, die Veränderungen, die sie vielleicht selbst schon im Geiste sich vorbehalten, herbeizuführen. Sie starb den 17. November 1796. Ihr Tod, wie ihr Leben, gehört der abgelaufenen Periode, den Zeiten Friedrichs und Josephs, an. Eine neue Zeit sollte anbrechen.

Bei Erzählung dieser Polnischen Ereignisse habe ich scheinbar die Grenze dieser Periode überschritten. Dies mit Absicht; denn diese Ereignisse gehören nach Grund und Charakter noch vollständig der zeitherigen Periode an und nicht

*) Damals überdem ungleich künstlicher und bevormundender, als jetzt.

die Französische Revolution, sondern der Türkenkrieg gab den äußeren Anstoß dazu. Sie würden, auch ohne jene Zeitumstände, früher oder später doch eingetreten sein. Sie waren nur eine Wiederholung dessen, was schon früher geschehen war und woraus man damals schon das Folgende voraussehen konnte. Aber allerdings erleichterte die Zeitlage diese Vorgänge; indem sie die Mächte, die vielleicht eine Einsprache hätten thun können, davon abzog und daran verhinderte. Der gemeinsame Widerwille gegen die Französische Revolution vereinigte alle Mächte außer Frankreich für ein Interesse und weder Oesterreich, noch England, mochten sich um Polens willen mit Rußland und Preußen vereinigen. Frankreich aber gereichte auch diesmal den Polen zum Verderben. Es regte sie auf; vermehrte ihre Uneinigkeit und Parteiung; gab den Feinden einen Vorwand zur Unterdrückung; und konnte ihnen doch nichts helfen.

§. 80.

Nachlese, Rückblick und Aussichten.

Aus den meisten Staaten sind die Begebenheiten, die nicht rein der inneren Staatsgeschichte angehören, bereits im Verfolg der zeitherigen Darstellung dieses Zeitabschnittes berührt worden.

Portugal sah unter dem Könige Joseph Emanuel das berühmte Staatsregiment des Marquis von Pombal. Das spurlose Verschwinden aller Früchte davon bewies, daß Alle im Irrthum sind, die da glauben, ein sogenannter aufgeklärter Verwaltungsdespotismus sei es, was in jenen Ländern zum Ziele führen müsse. Es galt hier dasselbe, was bei Joseph II. zu bemerken war. Pombal glaubte übrigens ernstlich, was er betrieb sei das Heil des Volks und müsse mit eiserner Festigkeit durchgesetzt werden. Er hatte es ja

in Deutschland und England mit Nutzen wirken sehen. Ebenso wurden in Spanien, unter Karl III., durch Aranda, Campomanes und Florida Blanca manche Reformen begründet, die ebenso spurlos wieder verschwunden sind. Da diese Minister, einem kräftigeren Volke gegenüber, mit mehr Milde, Mäßigung und Ruhe verfuhren; so hätten ihre Reformen, durch den Geist des Volkes naturgemäß umgeschaffen, allmälig einwurzeln können, wären sie eine längere Zeit noch fortgesetzt worden. Statt dessen kam eine folgende Regierung voller Schwäche und Misbräuche und die überall unbrauchbaren Französischen Ideen verbreiteten sich; die den aufstrebendsten Geistern einen Unmuth an dem Bestehenden einflößten, ohne ihnen einen Leitfaden zum Besseren zu gewähren. Wohl wäre jenen Ländern ein edleres Staatsleben zu wünschen. Aber die es ihnen geben wollten, glaubten, es sei auf demselben Wege zu erlangen, der bei Andern dazu geführt und es müsse gerade Dasselbe gewährt werden. — Von Italien hat in der vorhergehenden Schilderung wenig gesprochen werden können. Wir sahen, das Königreich beider Sicilien schloß sich der bewaffneten Neutralität an. Frankreich drohte einmal Oesterreich, sich mit Sardinien und Preußen gegen dasselbe zu verbinden. Venedig ward zur Theilnahme an dem Türkenkriege eingeladen. Aus dem Allen ward nichts und Schwäche blieb der vorherrschende Charakter der Italienischen Staaten. Selbstständig hatten sie nur mit den Barbaresken zu thun, deren steigendem Uebermuth sich umsonst eine Spanisch-Italische Ligue entgegensetzte. Nicht von dieser, sondern von England und Frankreich wurden die Frevler zuweilen gezüchtigt. Venedig, nach dem Beispiel anderer, zum Theil mächtigerer Staaten, fand nur in schmachvollen Verträgen mit jenen Piratenvölkern eine prekäre Ruhe (1764—65), und als der Bruch des Vertrages endlich (1774) zum Kriege genöthigt hatte, ward nichts gewonnen, als ein nicht minder schmachvoller Friede. Genua war außer Stande, Korsika, auf welchem es zeither die Freuden proconsularischer Herrschaft gekostet, durch eigne

Kraft zu behaupten. Es hatte es mit Französischer Hilfe unterworfen. Als die Franzosen, in Folge des Oesterreichischen Erbfolgekrieges, die Insel (1741) wieder verließen; brach der Aufstand von Neuem los und seit 1755 der heldenmüthige, gemäßigte und staatskluge Pasquale Paoli den Oberbefehl übernommen hatte; gelang es, die Genueser aus allen Punkten der Insel, mit Ausschluß von Bastia, Ajaccio und wenigen andern Plätzen, zu vertreiben und zugleich ein Regierungssystem zu organisiren, bei welchem Korsika leicht die glücklichste Epoche seiner Existenz seit den Arabern genossen haben dürfte. Die Genueser, an der Wiedereroberung der Insel verzweifelnd, verkauften ihre Ansprüche (1768) für 40 Millionen Livres an Frankreich, was schon seit 1764, zu Abtragung einer alten Schuld, die Garnisonen für Bastia, San Fiorenzo, Calvi, Algagliola und Ajaccio hergeliehen hatte. Nun griffen die Franzosen, die sich zeither unter Marboeuf mit vieler Mäßigung und Klugheit benommen, an; aber im Anfang, aus Geringschätzung der Gegner, mit so wenig Nachdruck, daß Paoli durch energischen und erfolgreichen Widerstand sich berühmt machen konnte und die Kriegskosten der Franzosen bald die Summe von 30 Millionen Livres erreichten. Paoli suchte Verbindungen mit England anzuknüpfen und sein Ziel war: Unabhängigkeit der Insel unter Englischem Schutz. Im Nothfalle hätte er die Englische Herrschaft der Französischen vorgezogen. Mit Recht; denn die Englische hätte die Eigenthümlichkeit des Volksthums in nichts gefährdet. Indeß England hielt sich völlig indifferent bei der Sache; so populär dieselbe auch im Ganzen im Volke war. Es erwartete keine der Anstrengung entsprechende Früchte daraus. Frankreich aber trat bald mit ganzer Kraft gegen Korsika auf. Es wollte die großen Summen nicht umsonst aufgewendet haben und betrachtete den Sieg als Ehrensache. Der Gewalt des großen Französischen Staates war das kleine Korsika nicht gewachsen. Paoli entfloh nach England. Die Korsikaner waren froh, wenigstens nicht wieder unter das Joch des rachsüchtigen Genua

zu verfallen. Bis heute ist das verkehrte Streben, dieses eigenthümliche Land der Französischen Cultur zu unterwerfen, nur in dem äußeren Scheine gelungen und auch das ist schon drückend. Die in diesen Tagen erfolgte Erwählung des längst verstorbenen Pasquale Paoli zum Deputirten Korsika's war eine ernste Protestation gegen die ganze Französische Herrschaft. Sie war eine Erklärung über den Werth einer Verfassung, die einem zur Selbstständigkeit berufenen Lande einen großen Dienst zu leisten sich stellt, wenn sie ihm das Recht giebt, einen Deputirten zu einer Versammlung zu wählen, die auf die besonderen Verhältnisse jenes Landes Rücksicht zu nehmen nicht geneigt, über sie mit Grund zu entscheiden nicht im Stande ist. Frankreich aber hat keinen Anspruch auf den Ruhm eines wahren Liberalismus, so lange es Korsika seine Unabhängigkeit vorenthält, oder nicht wenigstens durch provincielle Institute ihm die möglichste Selbstständigkeit rettet. Es hat auch keinen Vortheil von Korsika geerndtet, als daß es mit einigem Scheine des Rechts seinen berühmtesten Unterdrücker und Kriegsführer wenigstens als formellen Landsmann betrachten kann. Allerdings Bonaparte hatte nichts Korsikanisches. Es war eine Mischung von Römischem und Französischem Charakter in ihm. — Aus der Schweiz, in welcher das allmälige Absterben der Wurzeln ihrer Verfassung fortfuhr, ist nichts zu erwähnen, als daß verwirrte politische Parteizwiste in Genf das ganze Jahrhundert hindurch mancherlei Unruhen und Verfolgungen erzeugt hatten, die 1782 einen Umsturz der Verfassung im Sinne der Demokratie veranlaßten. Die Verfassung ward aber durch die uneigennützige Intervention von Frankreich, Sardinien und Bern, als Garants der 1738 errichteten Gesetze, wieder hergestellt. Die Unruhen brachen 1788 von Neuem aus und wurden durch die Constitution vom 13. Februar 1789 für kurze Zeit beschwichtigt*). — Auch in Lüttich waren Reibungen zwi-

*) Tableau historique et politique des révolutions de Génève dans le 18me siècle; à Génève, 1782. 8. — Meiners, Briefe über die Schweiz; 1790. Bd. 4.

schen dem Fürstbischof und seinen Ständen ausgebrochen, die (16. Aug. 1789) zu einem Aufstand führten; zu dessen Beschwichtigung die Autorität des Reiches einschritt. Es rückten zuerst Preußische Truppen ein; die jedoch schon aus Opposition gegen Oesterreich sehr zweideutig verfuhren und endlich sich ganz zurückzogen; worauf Oesterreichische Truppen (1791) die Ruhe herstellten *). Diese Unruhen waren solche, wie sie auch früher vorgekommen und zu jeder Zeit vorkommen konnten.

Im Ganzen sehen wir das Princip, was zeither die Geschichte des Europäischen Staatensystems beherrscht, verschwunden. Der Kampf zwischen Frankreich und Oesterreich hat aufgehört, den Vorgrund der Begebenheiten einzunehmen. Man hat erkannt, daß er kein Naturgebot sei. Die streitigsten Punkte sind ausgeglichen. Beide Mächte sind nicht mehr die einzigen Großmächte, folglich nicht mehr ausschließlich gegen einander gerichtet. Aber auch ihr Bündniß hat keine solide Bedeutung. Denn sie begegnen sich noch nicht in wahrhaften gemeinsamen Interessen und Frankreich ist, wie wider Willen, genöthigt, Oesterreich in Manchem hinderlich zu sein. Wo eine ernstere Gefahr für das Europäische Gleichgewicht auftaucht; da sehen wir England wieder ihr entgegentreten und Preußen ist um so mehr sein thätigstes Werkzeug, als die Gefahr von Rußland und Oesterreich herrührt. Der Wegfall des alten Princips aber verursacht mancherlei isolirte, grundlose und erfolglose Unternehmungen. Die Staaten, noch befangen im Geiste der früheren Politik, sind über ihre Stellung unklar geworden. Sie ist ihnen nicht mehr wie früher angewiesen. Dies trifft die Hauptstaaten, wie die kleineren, deren Bedeutsamkeit immer mehr zurückbleibt. Spanien versinkt in Vergessenheit und Schwäche und ist nur in

*) (Repelaer van Driel) recherches sur l'histoire de la cidevant principauté de Liège; à Liège, 1817, 2 voll. 8.

Seekriegen für Frankreich brauchbar. Skandinaviens Bedeutung tritt kaum noch in Russischen Händeln hervor. Holland trennt sich von England für kurze Zeit zu großem Nachtheil und kehrt zurück, ohne höhere Kraft zu entfalten. Die Pforte wird gerettet, weil viele Mächte an ihrem Bestehen Antheil nehmen; Polen geht unter, weil die zunächst bei seinem Bestehen interessirten Mächte sich zu seinem Sturz verbinden. Doch liegen die Gründe des Unterganges in ihm selbst.

Es bedurfte noch einer gewaltigen Krisis, ehe die Eroberungs- und Arrondirungspolitik allmälig anfangen konnte, sich zu verlieren. Die Krisis ward auch dadurch nöthig, daß eine Menge Bestandtheile im Europäischen Staatensystem sich vorfanden, die nicht mehr lebensfähig waren; daß Vieles nur noch ein Scheinleben fristete, nur noch als todte Form bestand; ohne daß doch ein friedlicher Vergleich über seine Entfernung sich hätte treffen lassen. Das ist die wahre Ursache der Veränderungen gewesen, welche die Folgezeit über das Europäische Staatensystem hereinführte; deren Schilderung nach Grund und Charakter zum Theil die Resultate des zeither Berichteten wird hervorheben müssen.

Verbesserungen und Zusätze.

Zum Ersten Theile.

In der Vorrede, S. IX, Z. 10 v. u. lies: Grund- und Haltlosigkeit.
" " " " XI, Z. 2 und 3 v. o. l.: den Menschen, ihre Idee,
Ferner: S. 3, Z. 14 l.: nur statt: nicht.
S. 55, Z. 10 v. u. l.: Weckung st.: Wirkung.
S. 71, Z. 22 v. o. l. vor: Königreich, Ostgothisches.
S. 83, Z. 2 v. u. l.: Oberhoheit st. Oeffentlichkeit.
S. 89, Z. 7 l. vor: in, und.
S. 109, Z. 3 l.: ersten st. großen.
S. 105, wie anderwärts, ist unter: Menzel C. A. Menzel zu verstehen.
S. 155, Zum bessern Einwurzeln der Spanischen Herrschaft in Sicilien mag es beigetragen haben, daß ihr hier, wie in ihrer Heimath, die Herrschaft der Araber, deren Erbe sie antrat, vorausgegangen war.
S. 181, ist bei Erwähnung der Oberpfalz auf S. 82 zu verweisen.
S. 183, hätte die hohe Stellung der drei geistlichen Kurfürstenthümer im Reiche aus den früheren Sitzen des Reiches erklärt werden sollen.
S. 201, Z. 23 l. Französische st. Europäische.
S. 202, Z. 13 v. u. l. Spanische st. Römische.
S. 225, Z. 2 l.: Kinder st. Länder.
S. 296, Z. 22 l.: vor st. von.
S. 333, ist die Wahl des Herzogs von Anjou auch dadurch zu motiviren, daß die Verbindung mit einigen südlichen Provinzen der Niederlande noch fortdauerte, in denen Oranien nicht gleiche Autorität hatte, wie in den Nördlichen.
S. 446, Z. 4 v. u. l.: Seinen st. Ihren.
S. 470, Z. 7 v. o. l.: dem Kaiser st. der Seele des Kaisers.
S. 474, Vergl.: Cosmar, Beiträge zur Untersuchung der gegen Graf Adam von Schwarzenberg erhobenen Beschuldigungen; Berlin, 1828. 8. Cosmar macht wahrscheinlich, daß der Minister seine Politik wenigstens nicht aus schlechten Beweggründen ergriffen hat. Unnatürlich war sie, wie ich gezeigt habe ohnehin nicht.
S. 497, Anm., l.: 1648 st. 1628.
S. 507, Z. 2, l.: 1640 st. 1648.

Zum Zweiten Theile.

S. 26, Z. 6 l.: herzlos st. sorglos.
S. 84, Anm. l.: Core st. Cope.
S. 101, Anm. l.: Anna und Georg st. Wilhelm und Maria.
S. 145, Z. 23 setze vor: außer das Wörtchen er.
S. 151, Z. 18 muß: zu wegfallen.
S. 248, Z. 19 l.: 1737 st. 1733.

Leipzig, Druck von Hirschfeld.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

JF
33
B8
th.2

Bülau, Friedrich
Die Geschichte des
europäischen Staatensystems

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 15 14 11 002 0